Strahlheim
8° Hist. pol. III, 27/11.
A. K. G.
K. XI, F. 9, Abth. II,
No. 148.
Kreisbibliothek Regensburg

Napoleon vor Toulon.

Die Geſchichte
unſerer Zeit,

bearbeitet

von

Carl Strahlheim,

ehemaligem Officiere der kaiſerlich franzöſiſchen Armee.

HISTORISCHER VEREIN FÜR OBERPFALZ UND REGENSBURG

Eilfter Band.

Stuttgart,
gedruckt bei C. F. Wolters.
1828.

1933/158

Kreisbibliothek Regensburg

Unſere Zeit,

oder

geſchichtliche Ueberſicht

der

merkwürdigſten Ereigniſſe

von 1789—1830,

nach den

vorzüglichſten franzöſiſchen, engliſchen und deutſchen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiſerlich-franzöſiſchen Armee.

Einundvierzigſtes Heft.

Stuttgart,
gedruckt bei C. F. Wolters.
1828.

Die franzöſiſche Staats-Umwälzung.

Dritte Periode.

Geſchichte des National-Convents.

Der Name Lyon ſoll vertilgt, die Stadt zerſtört werden.

Um die vornehmſten Vertheidiger der Stadt und diejenigen Adminiſtratoren, welche ſich ihr großmüthig aufgeopfert hatten, der Wuth der Feinde zu entziehen, war kein Augenblick zu verlieren. Precy der mit jedem Augenblicke einen Aufſtand der Republikaner in der Stadt ſelbſt zu befürchten hatte, ertheilte die nöthigen Befehle; es dauerte aber wegen der Entfernung der Poſten ſehr lange, bis ſich alle verſammelt hatten. Ungefähr zweitauſend Bewaffnete begaben ſich nach dem Poſten von Vaiſe. Einige Vierpfünder und einige Wagen, mit dem kleinen Vermögen derjenigen beladen, welche der Jakobinerwuth zu entrinnen ſuchten, folgten dieſem kleinen Heere, welches feſt entſchloſſen war, eines ehrenvollen Todes zu ſterben, oder in einem fremden Lande Obdach zu finden.

Die Unglücklichen eilten in den Tod. Kaum war der Befehl zum Abzuge ertheilt, als Spione bereits dem Feinde den Sammelplatz angezeigt hatten. Er

wurde beſchoſſen. Es fiel eine Granate mitten unter den Zug und ſteckte einen Munitionswagen in Brand. Die Fliehenden achteten dieſes Unglücks nicht und ſetzten ſchweigend ihren Weg fort. Die Oberhäupter der Belagerungsarmee hatten indeſſen auch alle umliegenden Dörfer in Bewegung ſetzen laſſen. Die Sturmglocke läutete von allen Seiten. Alles eilte, den entfliehenden Lyonern den Weg abzuſchneiden. In den engen Päſſen von St. Cyr, Mont d'Or und St. Germain wurden die Verfolgten von mehr als 50,000 Mann eingeſchloſſen, mit Kugeln aller Größe überſchüttet, abgeſchnitten und getödtet, verwundet oder gefangen genommen. Nur vierzig bis fünfzig Mann hatten das Glück zu entkommen. Zu ihnen gehörte Precy.

Kaum war Couthon eingezogen, ſo ſetzte er den alten jakobiniſchen Stadtrath wieder ein und gab ihm den Auftrag, die Aufrührer anzugeben und aufzuſuchen. Eine Volks-Commiſſion wurde niedergeſetzt, um ſie nach Standrecht zu verurtheilen. Dann ſchrieb er nach Paris: es gebe in Lyon drei Arten von Einwohnern, 1. ſchuldige Reiche; 2. ſelbſtſüchtige Reiche; 3. unwiſſende Arbeiter, keiner Parthei angehörend, die weder Gutes noch Schlimmes zu thun im Stande ſeyen. Die erſtern müſſe man guillotiniren und ihre Häuſer zerſtören; den zweiten ihr ganzes Vermögen nehmen; die letztern ſeyen aus

der Stadt wegzuſchaffen und durch eine republikaniſche Colonie zu erſetzen.

Die Einnahme von Lyon erregte in Paris die größte Freude, und entſchädigte für die ſchlechten Nachrichten am Ende Septembers. Deſſenungeachtet beklagte man ſich über die Langſamkeit Dubois-Crancé's, man gab ihm die Schuld an der Flucht der Lyoner durch die Vorſtadt Devaiſe, durch welche doch nur ihrer achtzig gerettet wurden. Namentlich klagte ihn Couthon an, ſich zum unumſchränkten Herrn im Heere gemacht, ſich häufiger in Offiziers-Uniform als in der Kleidung eines Abgeordneten gezeigt, mit vielem Stolz ſeine tactiſchen Kenntniſſe ausgekramt, und das Syſtem der regelmäßigen Belagerung dem Waffen-Angriffe vorgezogen zu haben. Sogleich wurde von den Jakobinern eine Unterſuchung des Betragens von Dubois-Crancé vorgenommen, trotz der großen Verdienſte, welche er ſich durch ſeine Thätigkeit in Grenoble, im Süden und vor Lyon erworben hatte. Zu gleicher Zeit ſchlug der Heils-Ausſchuß furchtbare Beſchlüſſe vor, um dem Befehle des Conventes unbedingten Gehorſam zu verſchaffen. Barrère legte folgenden, ſogleich angenommenen Geſetzes-Entwurf vor:

Art. 1. Der Convent wird auf den Vorſchlag des Heils-Ausſchuſſes eine Commiſſion von fünf Abgeordneten ernennen, welche ſich alsbald nach Lyon zu begeben hat, um alle Umwälzungs-Feinde, welche die

Waffen getragen haben, verhaften und nach Standrecht verurtheilen zu laſſen.

Art. 2. Alle Lyoner werden entwaffnet, und die Waffen denen gegeben, welche ſich nicht mit der Empörung befleckt haben, ſo wie den Vaterlands-Vertheidigern.

Art. 3. Die Stadt Lyon wird zerſtört.

Art. 4. Es ſoll nichts verſchont werden als die Häuſer der Armen, die Manufakturen, die Kunſtwerkſtätten, die Hoſpitäler, die öffentlichen Denkmale und die Unterrichts-Anſtalten.

Art. 5. Die Stadt hört auf, „Lyon" zu heißen; ihr Name iſt von jetzt an: „Commune Affranchie."

Art. 6. Auf den Trümmern von Lyon wird ein Denkmal errichtet werden mit der Zuſchrift: „Lyon bekämpfte die Freiheit; Lyon iſt nicht mehr!"

Nach und nach war die ſämmtliche Belagerungsarmee in Lyon eingerückt. Einige bürgerliche und militäriſche Oberhäupter wurden gleichſam zur Probe erſchoſſen. Unmittelbar darauf organiſirte man die Plünderung, indem man einen beſondern „Ausſchuß der Sequeſtrirung" niederſetzte.

Mit den gefangengenommenen Vertheidigern Lyons kamen die Clubbiſten in die Stadt zurück. Im Saale des Schauſpielhauſes wurde der Clubb von neuem eröffnet. Man trug auf Hausſuchung und Verhaftnehmung an. Javogues, einer von den Repräſentanten, trat als Redner auf, und nachdem er Cha-

lier und Ricard als Märtyrer der Freiheit, als Helden der Republik, als Freunde und Rächer des Volkes geſchildert hatte, ſchlug er den Handwerkern und Arbeitern von Lyon die Niederreißung der Häuſer aller Vornehmen und Begüterten als das ſicherſte Mittel vor, zu jener erhabenen Gleichheit zu gelangen, welche die Grundlage der Freiheit und das Grundprinzip der Kraft und Macht eines kriegeriſchen Volkes wäre. Hierauf machte er der Verſammlung das Dekret bekannt, welches den Namen Lyon in Freiſtadt (commune affranchie) verwandelte. Er ſchloß mit der Aufforderung, die Richter des unſterblichen Chalier, die Mitglieder der conſtituirten Obrigkeiten, der Volkscommiſſion, der proviſoriſchen Munizipalitäten u. ſ. w. zu denunziren, indem er verſicherte, daß ein ächter Republikaner kein Bedenken tragen würde, ſeinen eigenen Vater anzugeben. Dieſe Rede brachte die gewünſchte Wirkung hervor.

Gleich am folgenden Tage nach Javognes Rede nahmen die Hausſuchungen ihren Anfang. Jeder Widerſtand war unmöglich, weil vorher eine allgemeine Entwaffnung ſtattgefunden hatte. Unter den nichtigſten Vorwänden wurden alle mißfälligen Perſonen in die Gefängniſſe gebracht. Der Schrecken wurde durch Hinrichtungen vermehrt. Viele Einwohner ergriffen die Flucht und entkamen dem Meſſer ihrer Verfolger; andere waren treuherzig genug, den wüthendſten Feinden zu glauben, daß es keines=

wegs auf die Zerſtörung der Manufakturen abgeſehen ſey, und daß das ſicherſte Mittel, mit allen Hausſuchungen verſchont zu bleiben, darin beſtände, daß ſie ſich bei der Munizipalität zu der Fortſetzung ihres Handels oder Gewerbes erklärten: ſie kehrten in ihre Häuſer zurück, ließen ſich verhaften, in die Gefängniſſe ſchleppen und ermorden.

Entſetzliche zu Lyon verübte Gräuelthaten.

Barrere hatte im Convente geſagt: „Auf den Ruinen dieſer infamen Stadt wird ein Denkmal zur Ehre des Convents mit der Inſchrift: „Lyon bekriegte die Freiheit, Lyon iſt nicht mehr,“ errichtet werden.“

Um dieſe Worte in Erfüllung zu bringen, wurde eine Commiſſion, aus fünf Mitgliedern beſtehend, ernannt, welche die Rebellen revolutionsmäßig richten mußte, und man bildete einen Ausſchuß, um die Güter der Verurtheilten einzuziehen, und einen andern, um ihre Häuſer niederreißen zu laſſen. Dieſen nannte man den Demolitions- (niedereiſſenden) Ausſchuß. Couthon verfuhr auf folgende Art bei dieſem Geſchäfte. Er ließ ſich auf den Platz Bellecour oder in das ſchönſte Quartier St. Clair tragen, dann hinkte er (er war lahm) an den Reihen der ſchönſten Häuſer herum, klopfte mit einem kleinen

ſilbernen Hammer an die Thüren derſelben, indem er die Worte ſprach: „Rebelliſches Haus, ich ſchlage dich im Namen des Geſetzes.“ Sogleich eilten die Zerſtörungsarbeiter herbei, (ihre Zahl belief ſich auf 20,000) und legten Hand an's Werk. Dieſes Niederreißen dauerte ſechs Monate lang und koſtete der Republik ungeheuere Summen.

Bald floßen neue Ströme von Blut auf dieſen furchtbaren Schutthaufen. Collot d'Herbois, der ehemalige Schauſpieler, hatte einen perſönlichen Haß auf die ganze Stadt geworfen, weil er zehn Jahre früher auf dem Theater daſelbſt ausgepfiffen wurde. Er rächte ſich nun auf eine fürchterliche Art, häufte tauſende von Gefangenen von jedem Alter und Geſchlecht in verpeſteten Gefängniſſen auf, und bald fielen 40 bis 50 Köpfe unter dem Beile der Guillotine.

Erkauft, um bei dieſen ſcheußlichen Hinrichtungen „Es lebe die Republik!“ zu rufen, verlor der Pöbel nach und nach die Kraft dazu. Ein Feſt ſollte ſeinen matten Gefühlen nachhelfen. Man nannte es Chaliers Apotheoſe. Die Zerſtörung der Stadt und die Hinrichtungen der Bürger wurden als eben ſo viele Opfer dargeſtellt, welche man den Manen der guten Patrioten und treuen Republikaner darbrachte, die während der Belagerung getödtet wurden. In der ganzen Stadt wurde Chaliers Bild umhergetragen, und ſeine Büſte auf den Altären der

Freiheit und in den Tempeln des vernichteten Gottesdienſtes aufgeſtellt; ja man ſtellte ihm zu Ehren förmliche Prozeſſionen an, welche durch Beimiſchung des Burlesken den Pöbel zum Lachen reizen ſollten.

Collot d'Herbois erſcheint als Hoherprieſter bei dem Feſte des vergötterten Ungeheuers und der Tyger — weint! — „Jeder Tropfen Blut, Chalier," ſagte er, „fällt auf mein Herz." — „Glorreiche Märtyrer der Freiheit," fügt ein anderer Schauſpieler, d'Orfenille, ein College Collots d'Herbois, hinzu, „Blut iſt es, das wir deinen Manen ſchuldig ſind; der Altar, den wir dir errichten, wird bald von blutigen Libationen (Trankopfern) rauchen." Schergen und Henkersknechte durchſtreiften den Platz, wo das Vergötterungsfeſt ſtattfand, und verhafteten diejenigen, welche nicht durch geheuchelte Thränen dem wilden Thiere Collot d'Herbois Beifall zollen. Eine fahrende Guillotine iſt im Gefolge dieſer Cannibalen.

Bald reichten die Gefängniſſe nicht mehr hin; Kirchen und Privathäuſer wurden mit Verhafteten angefüllt. Auch die Prozedur der bürgerlichen und militäriſchen Commiſſionen ſchien den Jakobinern noch allzulangſam. Eine Commiſſion wurde errichtet, welche aus lauter entſchiedenen Revolutionären beſtand. Von dieſem Augenblicke an ging das Vernichtungsgeſchäft ſchneller von ſtatten. Es wurden Gruben gemacht, um das Blut der Ermordeten aufzunehmen, und dennoch überſchwemmte es die Richtplä-

ze. Die Henker ermüdeten, — ſelbſt die Richter, weil ſie allzuviel Zeit zu verlieren glaubten.

„Wir fallen vor Müdigkeit um,“ ſagten die fünf, Tag und Nacht permanentſitzenden Richter und der Henker zu Collot d' Herbois. — „Republikaner,“ erwiederte er ihnen, „das Uebermaß Eurer Arbeiter iſt mit meinem Wachen nicht zu vergleichen. Brennet von demſelben Feuer, wie ich, für das Vaterland, und ihr werdet neue Kräfte erlangen.“ Alles, was nicht verhaftet war, mußte den Hinrichtungen beiwohnen, und das tauſendfach wiederholte Geſchrei, ſo oft ein Kopf gefallen war, wiederholen. Wehe denen, die ſtumm blieben oder gar ſeufzten, ſie wurden entweder an das Schaffot gebunden, um das rieſelnde Blut aufzufangen, oder auch zum Tode verurtheilt. Viele von den Verurtheilten ſtarben mit wahrem Heldenmuth, hielten ſich auf dem Todtenkarren feſt umarmt und riefen noch auf dem Schaffot aus: „Der Tod für das Vaterland iſt der ſanfteſte vor Allen.“ Weiber ſchwangen ſich auf die Karren und beſtiegen das Schaffot, um mit ihren Männern zugleich zu ſterben. Junge Mädchen unterwarfen ſich einem noch ſchlimmern Opfer, als dem des Lebens, — dem der Entehrung, um ihre Väter zu retten, und riſſen ſich aus den Umarmungen dieſer Ungeheuer, um dennoch dieſe Väter ermorden zu ſehen!!! —

Dieſe Schändlichkeiten findet man zwar in der Ge-

ſchichte noch öfters, aber hier folgen Abſcheulichkeiten, von denen die Geſchichte der Proſcription bis dahin noch keine Beiſpiele aufzuweiſen hatte. —

„Ich bin unwillig,“ ſagte Collot d'Herbois, „daß die Rache des Vaterlandes ſo ſtill und finſter iſt; mit Blitzesſchelle und Donnerſchlägen muß es ſeine Feinde zernichten.“ —

Nun wird der Platz Brotteaux für eine neue Art von Hinrichtungen zubereitet. 69 Perſonen jedes Alters und Geſchlechts werden, je zwei aneinander gebunden, auf denſelben geführt. Collot d' Herbois gibt ein Zeichen, und eine Batterie mit Kartätſchen geladener Kanonen wird auf die Unglücklichen abgefeuert! — Indeſſen haben nur wenige unter ihnen den Tod dadurch gefunden, aber alle ſind mehr oder weniger verwundet, verſtümmelt und zerriſſen, und erheben ein Jammergeſchrei. Nun ſchießt man ununterbrochen mit Gewehren auf ſie; eine große Anzahl wird aufs neue verwundet, aber noch nicht getödtet. „Um Gotteswillen, bringt uns um, tödtet uns aus Mitleiden!“ ſchreien ſie — jetzt ſtürzen ſich Soldaten mit entblößtem Säbel und Bajonetten auf ſie, und hacken ſo lange zuſammen, bis keines mehr athmet, indem ſie, durch das Mitleiden bewegt, einen mehr oder minder ſichern Tod durch ihre Hiebe und Stiche zu geben ſuchen! — Endlich waren alle Leichen und man warf ſie in die Rhone! —

Den folgenden Morgen wurde daſſelbe Schauſpiel wiederholt, nur iſt die Zahl der Schlachtopfer faſt dreimal ſo groß (209) und ihr Todeskampf wurde dadurch noch verlängert. Einem von ihnen war es gelungen, zu entwiſchen, und doch zählte man 210 Leichen, als das Schlachten geendigt war. Aus Verſehen hatte man zwei Commiſſäre der Gefängniſſe mit den Gefangenen gebunden. Weder ihre Proteſtation noch ihre Klagen und Geſchrei wurden gehört. Collot d'Herbois, immer gegenwärtig, ſieht einen Soldaten, der vielleicht aus Abſcheu zu ſchießen zögert, entreißt ihm das Gewehr und ſchlägt mit den Worten an: „So ſchießt ein Republikaner!" —

Jeder neue Tag vermehrte die Zahl der Schlachtopfer. Es iſt unmöglich, die Zahl derer anzugeben, welche auf eine mehr oder weniger barbariſche Weiſe hingerichtet wurden. Die Blutgier der Tiger war durch 5000 gefallene Köpfe noch nicht geſtillt. Auch die übrigen von den 20,000 Perſonen, welche die Antwort auf Dubois Crancé's Depeſche unterzeichnet hatten, ſollten ſterben.

Nur im Vernichtungsgeſchäfte konnte ſich der Genius dieſer Barbaren zeigen. Zerſtört wurde der Ludwigsplatz; niedergeriſſen wurden die Häuſer der begüterten Einwohner; vernichtet alle Denkmäler der Kunſt; geplündert alle Reichthümer. Fünf ſchreckliche Monate lang rieſelte das Blut in Lyon. Die Bewohner des platten Landes waren von dieſer Pro-

ſcription nicht ausgenommen. Alle, welche ſich in dem Departement der Rhone und Loire zu den Grundſätzen der Lyoner bekannt hatten, wurden unerbittlich zum Tode verdammt.

Durch das Beiſpiel ihrer Obern aufgemuntert, überließen ſich die Räuber Lyons jeder Ausſchweifung. Die Requiſitionen erſtreckten ſich ſogar auf die Weiber; und um den Feſſeln, dem Tode, oder der Plünderung zu entgehen, waren die Frauen der ausgewanderten oder geſtorbenen Bürger gezwungen, ſich in die Arme eben der Ungeheuer zu werfen, welche noch von dem Blut ihrer Verwandten troffen, oder am Fuße des Freiheitsbaums Ehebündniſſe mit Kutſchern und Ohnehoſen aller Art einzugehen.

Barrere kündigt dieſen entſetzlichen Triumph des Todes dem Convent mit den Worten an: „Die Cadaver der Rebellen von Lyon werden, von der Rhone geführt, den treuloſen Toulonern das Schickſal verkünden, das ſie erwartet.“ Der Fluß warf eine Menge dieſer Leichname aus, die Collot d'Herbois, um die Peſt zu verhüten, begraben laſſen mußte. —

Endlich fehlte es an Schlachtopfern. Der conſtitutionelle Biſchoff von Lyon, Lamourette, wurde nach Paris abgeführt und daſelbſt enthauptet. Viele der ausgezeichnetſten Gelehrten und Schriftſteller und andere talentvolle Männer Frankreichs, wie der Abbé Rozier &c. kamen während der Be=

lagerung oder durch die Guillotine um. Der Gelehrte Fontanes, der nach der Einnahme der Stadt noch flüchten konnte, verdankte ſeine Rettung und die ſeiner Gattin und ſeines Kindes nur ſeiner Geiſtesgegenwart.

Das Verfahren der Republikaner gegen die Föderaliſten in Lyon ſtellt ſich am beſten in des Volksrepräſentanten Collot d'Herbois Briefen dar, von welchen wir einige zur Beglaubigung der eben dargeſtellten Gräuel hier mittheilen.

„Collot d'Herbois und Fouché an den Nationalconvent."

„Wir überſenden Euch, Bürger-Collegen, Chaliers Büſte und ſeinen verſtümmelten Kopf, ſo wie er zum drittenmale unter dem Mordwerkzeuge ſeiner wüthenden Mörder zum Vorſchein gekommen iſt. Sollte man Euer Mitleiden rege machen wollen, ſo zeigt den Augen der Engherzigen, welche nur auf Individuen blicken, dieſen blutigen Kopf, und ruft ſie durch dieſe energiſche Rede zur Strenge ihrer Pflicht und zur Leidenſchaftsloſigkeit des Nationalconvents zurück. Die Freiheit wollte man tödten, als man Chalier hinrichtete; ſeine Mörder haben es ſelbſt geſtanden, ehe ihr Kopf unter dem Schwerdte der Gerechtigkeit fiel. Aus ihrem eigenen Munde hat man vernommen, daß ſie für ihren König ſtürben, daß ſie ihm hätten einen Nachfolger geben wollen."

„Urtheilt hiernach über den Geiſt, der dieſe verderbte Stadt beſeelte. Urtheilt über die Menſchen, welche ſie beherrſchten, nach ihrem Vermögen oder ihrer Macht. Urtheilt, ob man ihnen ungeſtraft eine Galgenfriſt bewilligen kann. Kein Erbarmen, Bürger=Collegen, kein Zaudern in der Beſtrafung des Verbrechens, wenn Ihr einen heilſamen Zweck erreichen wollt! Langſam beſtraften die Könige, weil ſie ſchwach und grauſam waren; die Gerechtigkeit des Volks muß eben ſo hurtig ſeyn, als der Ausdruck ſeines Willens. Wir haben ſolche Maßregeln genommen, daß wir ſeine Allmacht auf eine die Rebellen überzeugende Art verkündigen werden.“

„Von den Prieſtern kein Wort! Sie haben nicht das Recht, uns beſonders zu beſchäftigen; wir machen uns kein Spiel aus ihren Betrügereien. Sie beherrſchten das Gewiſſen des Volks; ſie leiteten es irre; ſie haben all das Blut verſchuldet, das gefloſſen iſt; ihr Urtheil iſt geſprochen.“

„Täglich bemächigten wir uns neuer Schätze. Bei Toloſan haben wir einen Theil des in einer Mauer verborgenen Geſchirrs gefunden. Sehr viel Gold und Silber, das wir Euch nach und nach überſchicken werden.“

Es iſt endlich Zeit, eine allgemeine Maßregel zu nehmen, wenn Ihr verhindern wollt, daß dieſe Metalle der Republik entzogen werden. Wir wiſſen, daß aus dem Departement Nievres Agioteurs her=

beigeeilt ſind, weil ſie erfahren haben, daß Gold und Silber hier mit Füßen getreten werden. Duldet nicht, daß eine ſo ſchöne Bewegung der Republik zum Nachtheil gereiche. Gebt den Befehl, daß dieſe Metalle zum Nationalſchatz geſchlagen werden ſollen, und dekretirt, daß der Erſte, welcher ſie dem Auslande zuführt, an eben dem Orte niedergeſchoſſen werden ſoll, wo er ſich ihrer bemächtigt hat."

„Commune-Affranchie den 5. Frimäre, im zweiten Jahre der Republik."

Collot d'Herbois an den Bürger Duplair.

„Wie viel herrliche Sachen habe ich durch Dich erhalten: Nachrichten von Dir und den Deinigen, Robespierre's Rede und die Verſicherung, daß er ſich wohl befindet. Das letztere iſt zwar recht hübſch; aber ſage ihm doch, er möchte uns auch einmal ſchreiben. Unſere jakobiniſchen Brüder ſind in dem beſten Zuge, und ein Brief von Robespierre würde nicht nur Vergnügen machen, ſondern auch eine ſehr gute Wirkung hervorbringen. Wir haben hier den Gemeingeiſt wieder herſtellen wollen; aber das war unmöglich, weil er bis auf die letzte Spur verſchwunden war. Nichts blieb uns übrig, als den Muth und den Charakter einiger Menſchen, die nicht ohne alle Energie ſind, und einiger bisher zu Boden gedrückten Patrioten wieder aufzurichten. Wir haben ſie aus dem Schlummer

gerüttelt, in welchen ſie durch falſche Prinzipien und Ideen von Mäßigung verfallen waren, welche Verſchwörungen gegen die Wahrheit zu ſtatten kommen mögen, aber einer Republik gewiß immer ſehr nachtheilig ſind. Zugleich haben wir die Thätigkeit einer republikaniſchen Juſtiz belebt, welche niederſchlagen muß, wie der Blitzſtrahl, und nichts als Aſche zurücklaſſen darf; denn indem man eine rebelliſche Stadt zerſtört, conſolidirt man alle übrigen Städte. Nur durch den Tod der Böſewichter ſichert man das Leben aller Generationen von freien Menſchen. Dies ſind unſere Grundſätze. Durch Kanonenſchläge und Minen zerſtören wir ſo viel als möglich; aber Du ſiehſt wohl ein, daß dieſe Mittel unter 150,000 Menſchen ſehr viel Hinderniſſe finden. So lange das Volksbeil nur 20 Köpfe täglich fallen machte, erſchracken die Leute nicht ſehr; Precy lebte noch, und ſein Einfluß wurde alle Tage merklicher. Die Gefängniſſe waren vollgepfropft von ſeinen Mitſchuldigen. Wir errichteten alſo eine Commiſſion, welche ſo ſchnell war, als das Gewiſſen wahrer Republikaner, welche über Verräther richten, nur immer ſeyn kann. Vierundſechszig von dieſen Verſchwörern ſind geſtern an eben dem Ort niedergeſchoſſen worden, wo ſie Feuer auf die Patrioten gaben; und heute ſollen 230 in den Graben fallen, wo die verwünſchten Redouten aufgeführt waren, welche den Tod auf die republikaniſche Armee aus-

ſpien. Die großen Beiſpiele werden die noch zweifelhaften Städte bekehren. Es fehlt nicht an Menſchen, welche ein falſches und barbariſches Mitleiden affectiren; das unſerige hat nur das Vaterland zum Gegenſtande, und wer uns kennt, wird unſern Eifer zu ſchätzen wiſſen. Wer die Revolution mit feſten Schritten durchwandelt hat, und Grundſätzen und Pflichten getreu geblieben iſt, ſchließt ſich gewiß nur deſto inniger an ſeines Gleichen an. Gieb der republikaniſchen Familie die Verſicherung meiner offenen, unveränderlichen Freundſchaft und drücke Robespierre's Hand in meinem Namen. Guter Bürger, glücklicher Vater, Dein junger Sohn wird in den Grundſätzen, worin er erzogen wird, ein ſchönes Erbtheil finden und es bewahren. Die Bürgerin Lebas wird mit den Handlungen ihres Mannes ſehr zufrieden ſeyn. O des Vergnügens für Republikaner, ihre Pflichten mit Rechtſchaffenheit zu erfüllen!"

„Commune-Affranchie, den 15. Frimäre, im zweiten Jahre der Republik."

„Collot d'Herbois an den Convent."

Bürger-Collegen!

„Wir genügen unſerer Sendung mit der Energie von Republikanern, welche ſich ihres Berufs bewußt ſind. Nie werden wir von der Höhe herabſteigen, auf welche uns das Volk geſtellt hat, um uns mit

dem elenden Intereſſe einiger mehr oder weniger gegen das Vaterland verbrecheriſchen Menſchen zu befaſſen."

„Entfernt haben wir von uns alle Einzelnen, weil wir keine Zeit zu verlieren, keine Gunſtbezeugungen zu verſchenken haben; im Auge behalten wir dagegen, unſerer Pflicht gemäß, die Republik und Eure Decrete, die uns ein großes Beiſpiel zu ſtatuiren befehlen; wir hören nur auf das Geſchrei des Volks, welches endlich einmal auf einer ſchnellen und fürchterlichen Ahndung der Verrätherei beſteht, damit die Menſchheit das Blut der Patrioten nicht von neuem fließen ſehe."

„Ueberzeugt, daß es in dieſer infamen Stadt keine andern Unſchuldigen gibt, als diejenigen, welche von den Volksmördern unterdrückt wurden, ſind wir unerbittlich für die Thränen der Reue. Nichts kann unſere Strenge entwaffnen: dies haben diejenigen empfunden, die Euch, zum Vortheil eines Verhafteten, einen Aufſchubsbefehl entriſſen hatten. Wir waren an Ort und Stelle, und mit Eurem Vertrauen bekleidet, und wurden nicht um Rath befragt."

„Sagen müſſen wir Euch, Bürger-Collegen, daß das Erbarmen eine gefährliche Schwachheit iſt, welche verbrecheriſche Hoffnungen ſehr leicht zu eben der Zeit heben kann, wo ſie zerſtört werden müſſen. Für ein Individuum hat man es in Anſpruch genom-

men; bald wird man es auf alle ſeines Gelichters in Anſpruch nehmen wollen, um die Wirkung Eurer Gerechtigkeit zu vernichten. Man wagt es nicht, Euer Decret über die Vernichtung der Stadt Lyon zu hintertreiben; aber zur Ausübung deſſelben iſt bisher wenig oder gar nichts geſchehen. Die Demolitionen gehen nur langſam von ſtatten; und die republikaniſche Ungeduld bedarf wirkſamerer Zerſtörungsmittel. Nur die Exploſion einer Mine und die verzehrende Schnelligkeit der Flamme können die Allmacht des Volks ausdrücken. Sein Wille kann nicht aufgehalten werden, wie der Wille der Tyrannen. Die Wirkung des Blitzſtrahls muß er hervorbringen."

Fortſetzung des Kriegs in der Vendee.

Wir haben die Vendeer bei Charettes Siegen und als Herren von Saumur verlaſſen. Dieſen in ſeiner Art einzigen Krieg in allen ſeinen einzelnen Theilen und Wendungen zu verfolgen, iſt faſt unmöglich und würde unſere Leſer nur ermüden: wir werden alſo nur die Hauptbegebenheiten, welche zur vollkommenen Kenntniß der Geſchichte der franzöſiſchen Revolution nöthig ſind, anführen, und vorher noch ein paar Worte von Buchholz und Lacretelle vorausſchicken, die ganz dazu geeignet

ſind, den Charakter des Kriegs genau kennen zu lernen.

Die Vendeer ſtanden zu keiner Zeit in einem bedeutenden Handelsverkehr, wie ſehr ſie auch durch die geographiſche Lage ihres Landes dazu aufgemuntert wurden. Ackerbau und Viehzucht waren ihre ausſchließenden Beſchäftigungen. Die Folge davon war jene Rohheit, die wir bei allen Völkern antreffen, welche ihre ganze Induſtrie auf dieſe Gegenſtände beſchränken. Der große Haufe von ihnen konnte weder leſen noch ſchreiben, und war durchaus nicht im Stande, ſich von einer anderen Art des Daſeyns einen Begriff zu machen, als gerade die ſeinige war. Da er nie über Verfaſſungen gedacht hatte, ſo mußten ihm alle gleichgültig ſeyn; und wenn er der monarchiſchen den Vorzug gab, ſo konnte es nur aus Gewohnheit geſchehen, ſo daß die Leidenſchaft, mit welcher er ſich für die letztere erklärte, ihren letzten Grund nur in jener Hartnäckigkeit haben konnte, welche auf der ganzen Erde mit der Unwiſſenheit verbunden iſt. In früheren Zeiten waren die Vendeer eifrige Proteſtanten. Als Richelieu gegen ſie zu Felde zog, vertheidigten ſie ihre theologiſchen Wahnbegriffe mit einer ſo zähen Wuth, daß die Einwohner von la Rochelle zuſammengeraffte Menſchenknochen zermalmten, um eine Art von Brod daraus zu backen und dadurch ihr Leben zu friſten.

Um die Vendeer für ihre Sache zu gewinnen, mußten ihnen die Prieſter Vorurtheile gegen die Revolution einflößen. Dies konnte ihnen nicht anders als leicht werden, da es den Vendeern an allen Talenten gebrach, durch welche eine eigene Prüfung allein möglich iſt. An und für ſich konnten die Einwohner dieſer Diſtricte durch die Revolution weder weſentlich gewinnen noch verlieren, weil ihre bürgerlichen Verhältniſſe die einfachſten von der Welt waren. Um ihnen einen Abſcheu vor der Revolution beizubringen, ſchilderten ihnen die Prieſter jeden Verſuch zur Verbeſſerung der Staatsformen als ein frevelhaftes Unternehmen zum Umſturz aller Fundamente der Staatsverfaſſung und zur Aufſtellung eines unerhörten Syſtems von Plünderung und Mord. Dies Mittel konnte nicht ohne Wirkung bleiben, da es die Natur des Menſchen mit ſich bringt, den Werth der Dinge nach den Anſtrengungen zu ſchätzen, welche mit dem Erwerb verbunden ſind, und folglich der Aermſte am meiſten an ſeiner Habe hängt. Alle übrigen Richtungen waren leicht gegeben, ſobald die Furcht vor dem Verluſt des Eigenthums eingeflößt war.

Mit den Prieſtern wirkten die Edelleute. Von dem Augenblick an, wo die conſtituirende Nationalverſammlung die Scheidewand zertrümmert hatte, welche den Adel und die Geiſtlichkeit von der Maſſe

des Volks abſonderte, flüchteten viele Individuen der erſteren Kaſte in die Vendee, weil dieſe mit dem ganzen übrigen Reiche in einer ſehr lockeren Verbindung ſtand, und ſie folglich hoffen konnten, ihre bürgerlichen Vorzüge hier in Sicherheit zu bringen. Zwar waren die Geſetze, welche ſie betrafen, auch hier angenommen worden; aber die Ausſicht zu ihrer Befolgung war noch fern, weil die Feudal-Ariſtokratie hier tiefer gewurzelt war, als in jeder andern Provinz, und weil man ihrer natürlichen Feſtigkeit hier noch durch künſtliche Mittel zu Hülfe kommen konnte. Der Menſch wird immer freigiebig, wenn er der Gefahr ausgeſetzt iſt, Alles zu verlieren. Die fremden Edelleute ſowohl, als die einheimiſchen, ließen es nicht an allen den kleinen Beſtechungen fehlen, wodurch man ſich die Gemüther verbindet.

Ihre Bemühungen wurden ihnen um ſo leichter, weil ſie in der Volksmaſſe der Vendeer einen beſtimmten Zunder fanden, in welchen die Flamme nur geworfen werden durfte, um einen allgemeinen Brand zu verurſachen. Dieſer Zunder lag in den Chouans; und es iſt der Rede werth, über dieſe Menſchenclaſſe etwas Beſtimmteres zu ſagen.

Vor der Revolution war in dem ehemaligen Bretagne und Maine der Handel mit dem Salze ganz

frei, und dieſes Produkt erſter Nothwendigkeit ſtand in einem ſehr wohlfeilen Preiſe. In der Normandie hingegen, wo die große Salzſteuer eingeführt war, wurde das Salz zu einem übermäßig hohen Preiſe verkauft. Dieſe natürliche Aufforderung zum Schleichhandel blieb nicht unbenützt. Sobald die Generalpächter des Abbruchs gewahr wurden, den ihnen die Schleichhändler verurſachten, ſuchten ſie die Einfuhr des brittiſchen Salzes in die umliegenden Länder und beſonders in die Normandie durch ganze Legionen von Aufpaſſern zu verhindern. Doppelt reizt der Gewinn durch die damit verbundene Gefahr. Bald vereinigten ſich die Schleichhändler in zahlreiche Geſellſchaften, und ein offenbarer Krieg mit den Truppen der Generalpächter wurde die Folge dieſes unnatürlichen Verbotes.

Um ihre Zwecke deſto ſicherer zu erreichen, nahmen die Schleichhändler ihre Zuflucht zur Liſt. Sie unterhielten in den Gegenden, die ſie gewöhnlich durchſtreiften, vertraute Perſonen, welche kein anderes Geſchäft hatten, als ſie zu warnen, wenn ihre Feinde in der Nähe waren. Dieſe Warnungen geſchahen durch verabredete Zeichen. Eines derſelben war, daß ſie das Geſchrei einer Nachteule nachahmten. Durch Wiederholung und Modulation dieſer ſchneidenden Töne erfuhren die Schleichhändler ſowohl die Anzahl als die Poſtirung ihrer Aufpaſſer. Glaubten ſie ſich ſtark genug, ſo rückten ſie vor; waren ſie allzu

ſchwach, ſo verbargen ſie ſich in den nahen Wäldern, bis die Feinde ſich wieder entfernt hatten. Ihren Namen erhielten ſie in dem Dialekte jener Gegenden von dem Warnungszeichen, welches ſie der überwiegenden Gefahr entzog und der beſtehbaren entgegenführte, — ihre Tapferkeit und Gewandtheit durch dieſe Bürgerkriege, die, wie alle Bürgerkriege, immer auf Tod und Leben geführt wurden. Die Anzahl der Perſonen, welche ſich von dieſem Schleichhandel nährten, war ſehr groß. Die Revolution vernichtete ihr Gewerbe durch Wiederherſtellung der allgemeinen Freiheit des Salzhandels. An eine herumſchweifende und kriegeriſche Lebensart eben ſo gewöhnt, als an einen ungeheuern Gewinn, der nur durch ihren Unternehmungsgeiſt begränzt wurde, hatten ſie nur einen kleinen Schritt zu thun, um Räuber zu werden; und ſie thaten ihn, weil Eigennutz und Gewohnheit gleich ſtark dafür ſprachen, und ihre bisherigen Aufpaſſer, eben ſo brodlos, verbanden ſich mit ihnen, und dienten von nun an unter ihren Fahnen. So können die beſten Geſetze unter gewiſſen Bedingungen die Verkehrtheit der Menſchen vermehren.

Dieſe Menſchenklaſſe durfte nur in Beſchlag genommen werden, um auf der Stelle ein geübtes Heer zu beſitzen. Die Adeligen thaten es, und dieſer Entſchließung und der genauen Bekanntſchaft mit dem Terrain ſind ihre erſten Siege unendlich

mehr zuzuſchreiben, als dem geprieſenen Royalismus und dem nicht minder berüchtigten Fanatismus der Vendeer. Die Benennungen von royaliſtiſcher und katholiſcher Armee ſind Erfindungen ihrer Anführer.

Auch der Ehrgeiz der Vendeer, ſowohl der Generale als der Soldaten, war kein beſonderer Trieb ihrer Handlungen. „Wenn wir den König wieder einſetzen,“ ſagte Larochejaquelin, „ſo hoffe ich, daß er mir ein Huſarenregiment geben wird.“ Der Fuhrmann Chatelineau, der erſte Urheber der Unternehmung, wurde ſelbſt von Herrn von Leſcure den Vendeern als Generaliſſimus empfohlen. Sie nannten dieſe beiden Chefs, den einen den Heiligen von Poitou, und den andern den Heiligen von Anjou.

Während die republikaniſche Armee unter den Freiheitsgeſängen und der Carmagnole anrückte, marſchirten ihnen die Vendeer, die Litanneien ſingend, entgegen. Die Bauern verbrannten alle Kiſten mit Aſſignaten, die ihnen in die Hände fielen, und empfingen, ſtatt Zahlungen, Zettel mit dem Bildniſſe des Königs, die bei der Wiedereinſetzung deſſelben ausgelöst werden ſollten. Die Vendeer nannten ſich ſelbſt die Weißen, und wenn ihre Colonnen zu wanken anfingen, ſo rief Bonchamp, um ihnen Muth einzuflößen, zu: „Weiße, die Blauen ſehen Euch an.“ — Wenn es die Häupter der Armeen zugegeben hätten,

ſo würden ſich viele fanatiſche Weiber unter ihre Fahnen geſtellt haben, und es wäre vielleicht mehr als eine Johanna d'Arc erſtanden. Mehrere junge Bäuerinnen verbargen ſich in der That in männliche Kleidung, um an der Seite ihrer Geliebten, Brüder oder Ehemänner zu fechten. Sie beichteten und communicirten, ehe ſie ins Feld rückten. Eine unter ihnen, Renné Bordereau, ſchlug ſich ſogar wieder im Jahr 1815; eine andere, die erſt dreizehn Jahre alt war, ließ ſich als Tambour anwerben und eine dritte wurde Reiter, um den Tod ihres Vaters zu rächen.

Vergeblicher Angriff der Vendeer auf Nantes.

Die Royaliſten verweilten nicht lange in Saumur, welches ſie den 9. Juni eingenommen hatten. Da ihnen der freie Uebergang über das rechte Ufer der Loire geſichert war, ſo gingen ſie über dieſen Fluß, bedrohten Tours, Mans und nahmen Angers. Von hier aus wagten ſie einen Angriff auf Nantes. An das Schickſal dieſer Stadt war in einem gewiſſen Sinne das Schickſal der Republik gebunden. Gelang es den Royaliſten, ſie zu erobern, ſo war das Signal zu einer allgemeinen Empörung in der Bretagne gegeben, deren Einwohner mit großer Ungedult darauf harrten; die Republikaner würden alle Poſten, welche ſie noch an der Mündung der Loire hatten, verloren ha=

haben, und die Vendeer Meiſter der ganzen Meeresküſte, von dieſem Strome an bis nach Sables, und zugleich Beſitzer der beiden Inſeln Bouin und Noirmoutier geworden ſeyn. Die Royaliſten überſchauten alle dieſe Vortheile, und die Anſtalten waren angemeſſen, welche ſie zur Eroberung von Nantes trafen. Am rechten Ufer der Loire rückte **Elbée** mit einem Heere von 40,000 Mann an; auf dem linken Ufer drängte **Charette** mit einer eben ſo großen Heeresmaſſe. Unfehlbar ſchien der Erfolg des Unternehmens, weil Nantes von keinen Feſtungswerken geſchützt war, und weil ein großer Theil der Einwohner dieſer bevölkerten Stadt Einverſtändniſſe mit den royaliſtiſchen Anführern unterhielt. Mit kaum 10,000 Mann ſollte **Canclaux**, Oberbefehlshaber der Küſtenarmee in Nantes, dieſe Stadt vertheidigen. Faſt ununterbrochen waren die Angriffe der Inſurgenten; endlich kam es zu einem hartnäckigen Gefechte. Wodurch es auch entſchieden werden mochte, — nachdem ſich Canclaux (29. Juni) von drei Uhr früh bis Nachmittags vier Uhr mit 10,000 Mann gegen 80,000 Feinde vertheidigt hatte, gaben dieſe die Eroberung von Nantes auf.

Von dieſem Tage an, an welchem auch der Fuhrmann-General Chatelineau in dem Augenblicke verwundet wurde, als man ſchon in eine der Vorſtädte eingedrungen war, bietet die ganze Vendee nichts mehr, als ein ungeheures und das furchtbarſte

Schlachtfeld dar, auf welches der Geſchichtſchreiber nur ſtoßen kann. Auch nicht ein einziger Tag verging, an dem nicht Gefechte, Gemetzel, Mordbrennereien oder andere Gräuel verübt worden wären. Die unglückliche Stadt Machecoul war viermal der Schauplatz der ſchändlichſten Mordſcenen, welche die unter Charette ſtehenden Royaliſten verübten, und durch die über 500 patriotiſch geſinnte Einwohner das Leben zum Theil unter Grauſamkeiten und Martern aller Art verloren. Doch war Charette ſelbſt nicht der Urheber dieſer Schandthaten, ſondern die ſich königlich nennende Verwaltung dieſer Stadt, und hauptſächlich ein Wüthrich, Namens Souches, der unter den weißen Jakobinern das, was ein Chalier und Collot d'Herbois unter den rothen war. — Machecoul Pornic, Isle de Normandie wurden mehrmals genommen und wiedergenommen.

Dieß waren die Ereigniſſe an der nordweſtlichen Gränze im Laufe des Juni. An der ſüdöſtlichen hatte General Biron, als Obergeneral der Küſtenarmee von la Rochelle, ſein Hauptquartier nach Niort verlegt, wohin er 18 bis 20,000 Mann, den Kern ſeines aus ungefähr 60,000 Mann beſtehenden Heeres, um ſich her verſammelte.

Während dieſer Zeit war Weſtermann mit der germaniſchen Legion nach Niort gegangen, und hatte von Biron die Erlaubniß erhalten, in das Innere des Landes vorzudringen. Weſtermann war der El-

ſäſſer, der ſich am 10. Auguſt ausgezeichnet, und den Erfolg entſchieden hatte, der unter Dumouriez mit Ruhm gedient, und ſich mit ihm und mit Danton verbunden hatte, der von Marat angeklagt worden war, und ihn, ſagte man, wegen verſchiedener Beleidigungen ausgeprügelt hatte. Er war einer von jenen Freiheitsmännern, deren große Dienſte man anerkannte, allein denen man anfing, die Vergnügungen vorzuwerfen, welche ihnen die Revolution verſchafft hatte, und deren man ſatt war, weil ſie Mannszucht vom Heere und Kenntniß von Offizieren verlangten; — welche nicht jeden adeligen General wegjagten, und nicht jeden geſchlagenen Feldherrn für einen Verräther halten wollten. Weſtermann hatte eine ſogenannte germaniſche Legion von 4 bis 5000 Mann gebildet, welche aus Fußvolk, Reiterei und Geſchütz beſtand. An der Spitze dieſes kleinen Heeres, über das er verfügte, und in welchem er ſtrenge Ordnung hielt, hatte er die größte Kühnheit gezeigt und die glänzendſten Thaten unternommen. Er zeigte gegen jene unförmlichen Bataillone, welche das Land plünderten und verheerten, eine tiefe Verachtung, ſtellte dieſelben Grundſätze wie Biron auf, und wurde, wie er, unter die Militär-Ariſtokraten gerechnet.

Der Kriegsminiſter Bouchotte hatte ſeine Jakobiner- und Cordeliers-Agenten in der Vendee verbreitet; hier wetteiferten ſie mit den Volksabgeordneten und den Generalen, befahlen und duide-

ten die Plünderungen unter dem Namen von Kriegs-requiſitionen, und den Ungehorſam der Soldaten unter dem Vorwande des Schutzes gegen die Zwingherrſchaft der Offiziere. Der erſte Beamte im Kriegsminiſterium unter Bouchotte war Vincent, ein junger wüthender Cordelier, der unruhigſte und gefährliche Menſch jener ganzen Zeit; er beherrſchte Bouchotte, ernannte zu allen Stellen und verfolgte die Generale mit äußerſte Strenge. Ronſin, jener Kriegscommiſſär, den m n an Dumouriez ſchickte, als ſeine Verträge für nichtig erklärt worden waren, war Vincents Bouchound tte's Freund und das Haupt ihrer Agenten in der Vendee, unter dem Titel eines Miniſter-Adjunkten. Unter ihm ſtanden Momero, ein Buchdrucker, Gramont, ein Schauſpiéler, und noch mehrere Andere, welche ſich in demſelben Sinne und mit derſelben Gewaltthätigkeit betrugen. Weſtermann, der ſchon vorher ſchlecht mit ihnen ſtand, entfernte ſich durch einen Akt der Gerechtigkeit vollends ganz von ihnen. Roſſignol, früher Goldarbeiter-Geſelle, der ſich am 10. Juni und am 10. Auguſt ausgezeichnet hatte, war Oberſt eines der Orleanser Bataillone und von dem Cordeliers-Miniſter ſehr begünſtigt. Als er eines Tages mit Soldaten von Weſtermanns Legion trank, ſagte er: Soldaten ſollen nicht die Sklaven von Offizieren ſeyn; Biron ſey ein Exadeliger, ein Verräther, man müſſe die Bürger aus den Häuſern werfen und die

Soldaten hineinlegen. Weſtermann ließ ihn verhaften und einem Kriegsgerichte übergeben. Ronſin nahm ſich ſogleich ſeiner an, und ſchickte eine Anklage gegen Weſtermann nach Paris.

Weſtermann, der ſich um dieſe Sache nicht weiter bekümmerte, drang an der Spitze ſeiner Legion bis mitten in die Vendee vor. Von der, der Loire entgegengeſetzten Seite, d. h. alſo vom mittäglichen Kriegsſchauplatze ausgehend, bemächtigte er ſich zuerſt Parthenai's, drang dann von Amaillon vor und zündete dieſes Dorf an, als Repreſſalie gegen Herrn von Leſcure. Dieſer hatte nämlich, als er Parthenai eingenommen hatte, gegen die des Republikanismus angeklagten Einwohner eine grauſame Strenge gebraucht. Weſtermann ließ den Einwohnern von Amaillon alles bewegliche Eigenthum wegnehmen, und ſchickte es denen von Parthenai zur Entſchädigung, dann verbrannte er das Schloß von Oliſſon, welches Leſcure gehörte, und verbreitete ringsum Schrecken durch die Schnelligkeit ſeiner Bewegungen und durch das noch übertriebene Gerücht von ſeinen Verwüſtungen.

Weſtermann war nicht grauſam, allein er fing jene unſeligen Repreſſalien an, welche die neutralen Gegenden zu Grunde richten, da ſie von jeder Partei als Anhänger des Feindes behandelt werden. Alles war bis Chatillon geflohen, wo die Familien der vendeeiſchen Anführer und die Reſte ihrer Heere

verſammelt waren. Am 3. Juli drang Weſtermann, der ſich nicht mehr fürchtete, in das Herz des feindſeligen Landes vorzurücken, in Chatillon ein, und vertrieb den oberſten Rath und die Generalität aus dieſer ihrer Hauptſtadt. Das Gerücht dieſes kühnen Zuges hatte ſich weit verbreitet; allein Weſtermanns Lage war gefährlich.

Die Vendeer hatten ſich zurückgezogen, die Sturmglocke geläutet, ein beträchtliches Heer geſammelt und ſchickten ſich an, Weſtermann von der Seite her, von welcher er ſie am wenigſten vermuthete, zu überfallen. Er hatte außerhalb Chatillon bei einer Mühle, welche die ganze Gegend beherrſchte, eine Wache aufgeſtellt; die Vendeer rückten insgeheim vor, umringten den Poſten und griffen ihn von allen Seiten an. Weſtermann, etwas ſpät davon benachrichtigt, beeilte ſich, ihm Hülfe zu ſenden, allein die abgeſchickten Abtheilungen wurden nach Chatillon zurückgeworfen. Nun verbreitete ſich Unruhe in dem republikaniſchen Heere, und es flieht in Unordnung aus Chatillon. Weſtermann ſelbſt wurde, nachdem er ſich äußerſt tapfer geſchlagen hatte, in die Flucht verwickelt, und mußte eine Menge Gefangene und Todte zurücklaſſen.

Dieſe Niederlage verurſachte ſo viele Niedergeſchlagenheit, als die Kühnheit und der günſtige Erfolg des Unternehmens anfänglich Muth und Hoffnung erzeugt hatten.

Während dieſer Vorfälle in Chatillon war Biron mit Canclaux über einen Plan übereingekommen. Sie wollten beide nach Nantes hinab rücken, das linke Loire-Ufer reinigen, ſich dann gegen Machecoul wenden, Boulard, der von Sables ausrücken ſollte, die Hand reichen, und dann, nachdem die Vendeer auf dieſe Art vom Meere abgeſchnitten wären, in die obere Vendee vorrücken und das ganze Land unterwerfen. Die Volksabgeordneten billigten dieſen Plan nicht; ſie verlangten, daß man von dem Punkte aus, an welchem man ſich gerade befand, in das Land eindringen, und alſo mit den zu Angers verſammelten Truppen über die Brücken von Cé rücken, und ſich gegenüber durch eine von Niort ausgehende Colonne unterſtützen laſſen ſolle. Biron nahm, als er ſich ſo beengt ſah, ſeine Entlaſſung. Allein in dieſem Augenblicke vernahm man die Niederlage von Chatillon, die man Biron allein zuſchrieb. Man warf ihm vor, daß er Nantes habe belagern laſſen, und Weſtermann nicht unterſtützt habe. Auf die Anklage Roſins und ſeiner Agenten wurde er vor den Convent gefordert; Weſtermann wurde vor Gericht geſtellt und Roſſignol ſogleich in Freiheit geſetzt.

General Labarolière übernahm den Befehl über Birons in Angers geſammelte Truppen, und ſchickte ſich an, nach dem Wunſche der Volksvertreter über die Brücken von Cé vorzudringen. Er ließ

1400 Mann in Saumur, 1500 an den Brücken und ging dann auf Briſſac los, wo er eine Abtheilung zu Unterhaltung ſeiner Verbindung aufſtellte. Dieſes wilde Heer beging die gräßlichſten Ausſchweifungen in einem der Republik ergebenen Lande.

Am 15. Juli wurde es von 20,000 Vendeern in dem Lager von Fline angegriffen. Die aus regelmäßigen Truppen beſtehende Vorhut widerſtand tapfer; allein das Hauptcorps war gerade im Begriff, zu weichen, als die Vendeer noch vorher in Unordnung flohen. Die neuen Bataillone zeigten dann einigen Eifer, und um ſie aufzumuntern, ertheilte man ihnen Lobſprüche, welche eigentlich nur der Vorhut gebührten. Am 17. rückte man in die Gegend von Vihiers vor, und ein neuer Angriff, bei dem ſich die Vorhut mit eben ſo viel Standhaftigkeit, und die große Maſſe eben ſo zweideutig betrug, wurde ebenfalls wieder zurückgewieſen. Man rückte noch am nämlichen Tage in Vihiers ein. Mehrere Generale, welche dieſe Orleanser Bataillone für viel zu ſchlecht zuſammengeſetzt hielten, als daß ſie einen Feldzug machen könnten, und welche glaubten, mit einem ſolchen Heere nicht in Feindes-Land ſtehen bleiben zu können, riethen zum Rückzuge. Labaroliere aber rieth, in Vihiers zu bleiben, und ſich im Falle eines Angriffes zu vertheidigen. Am 10. um ein Uhr Mittags zeigten ſich die Vendeer; die Vorhut der Republikaner ſchlug ſich mit der alten Tapferkeit,

allein der Reſt des Heeres ſchwankte beim Anblicke des Feindes, und zog ſich trotz aller Bemühungen der Generale zurück. Die Pariſer Bataillone, welche lieber über Verrätherei ſchrien, als ſich ſchlagen mochten, liefen davon. Die Unordnung wurde allgemein; Santerre, der ſich mit großem Muthe in das Getümmel warf, wäre beinahe gefangen worden.

Der Abgeordnete Bourbotte hatte daſſelbe Schickſal, und das Heer floh ſo ſchnell, daß es in wenigen Stunden Saumur erreicht hatte. Die Abtheilung von Niort, welche im Begriffe war, ſich in Bewegung zu ſetzen, hielt ſtille; und am 20. wurde beſchloſſen, daß man die Wiederbildung der Colonne von Saumur erwarten wolle.

Da Jemand für die Niederlage einſtehen mußte, ſo klagten Ronſin und ſeine Helfershelfer den Chef des Generalſtabes Berthier und den General Menou an, welche beide für Ariſtokraten galten, weil ſie Mannszucht empfahlen. Berthier und Menou wurde alsbald nach Paris entboten, wie Biron und Weſtermann dahin gefordert waren.

Der Zuſtand des Krieges in jener Gegend war alſo um jene Zeit folgender: Die Vendeer hatten bei ihren plötzlichen Angriffen im April und Mai Thouars, Loudun, Doué und Saumur genommen, da die Vertheidigungstruppen lauter neu ausgehobene Mannſchaft waren. Im Juni bis Nantes herunter

gekommen, waren ſie durch Canclaux zurückgetrieben worden, eben ſo von Sables durch Boulard, welche beide Anführer Ordnung und Mannszucht bei ihren Leuten einzuführen gewußt hatten. Weſtermann war an der Spitze einer Abtheilung guter Truppen in den erſten Tagen des Juli kühn bis Chatillon vorgedrungen; allein verrathen von den Einwohnern, überfallen von den Inſurgenten, war er auf das Haupt geſchlagen worden; der Colonne von Tours endlich, welche in Gemeinſchaft mit den Orleanser Bataillonen hatte vorrücken wollen, war das, allen untergeordneten Heeren gewöhnliche Schickſal zu Theil geworden. Die Vendeer waren alſo am Ende Julis Herren ihres ganzen Landes.

Der tapfere und unglückliche Biron, angeklagt, nicht in Nantes geweſen zu ſeyn, während er die untere Vendee beſichtigte, beſchuldigte Weſtermann, ihn nicht unterſtützt zu haben, während er mit Canclaux einen gemeinſchaftlichen Plan verabredete. In allen ſeinen Unternehmungen gehemmt, war er dem Heere entriſſen worden, ehe er Zeit gefunden hatte, thätig aufzutreten, und er war auf dem Kriegsſchauplatze nur erſchienen, um ohne Unterlaß angeklagt zu werden. Canclaux blieb in Nantes; allein der tapfere Boulard befehligte nicht mehr in Sables, und die beiden Bataillone von der Gironde waren nach Hauſe gegangen.

Folgendes iſt das Gemälde der Vendee im Juli: Flucht aller Heeresabtheilungen in dem Oberlande; Klagen und Verläumdungen der Agenten des Miniſteriums gegen die angeblich ariſtokratiſchen Generale, und Beſchwerden der Generale gegen die alles in Verwirrung ſetzenden Agenten des Miniſters und der Jakobiner.

Birons Hinrichtung.

Das Aufſehen, welches die Anführer der königlichen und katholiſchen Armeen um dieſe Zeit in Europa zu erregen begannen, war ſo groß, daß viele Ausgewanderte die Gränzen Oeſterreichs und Hollands verließen, um ſich mit ihnen zu vereinigen, und noch mehrere ſich nach den Inſeln Jerſey und Guernſey einſchifften, um den Ausgang dieſer Unternehmungen abzuwarten, und dann geradewegs in ihr Vaterland zurückzukehren, und die Vertilgung der Republikaner zu vollenden.

Die Erndtezeit machte einen natürlichen Waffenſtillſtand. Nur Scharmützel fielen zu Ende Julis und Auguſts zwiſchen den feindlichen Heeren vor. Charette machte einen Verſuch, Sables zu erobern; aber dieſer Verſuch mißlang, weil Sables eine feſte Stadt war. Er richtete ſeinen Angriff auf Luzon. Zwar ſchützten keine Feſtungswerke dieſe in

einer unermeßlichen Ebene gelegene Stadt; aber gerade dieſe Lage war dazu gemacht, mittelſt einer überlegenen Artillerie und Reiterei, auch bei einer geringen Mannſchaft, den Feind zurückzutreiben. Kaum hatte Charette ſich Luzon genähert, als General Tuncq ihm mit ungefähr 7000 Mann entgegenzog, und ihn mit einem Verluſte von 7000 Vendeern in die Flucht ſchlug.

Die Bergpartei hatte indeſſen ihren Sieg vollendet, und war genöthigt, ihre Grundſätze geltend zu machen. Vermöge derſelben verlor Biron, als ehemaliger Herzog, das Obercommando über die Küſtenarmee. Was ſeine Freunde Mäßigung und Menſchlichkeit nannten, wurde von ſeinen Feinden für Royalismus und Eigennutz ausgerufen; — Eigennutz, der ein aufgetragenes Geſchäft in die Länge zieht, um die damit verbundenen Vortheile deſto länger genießen zu können. Ausgemacht iſt es, daß Biron nicht dazu geeignet war, Freiheitsfanatismus einzuhauchen. Den Abgang dieſes Talents mußte er mit dem Leben büßen. Gleich nach ſeiner Zurückkunft nach Paris wurde ihm der Prozeß gemacht. Als das Revolutionstribunal ſein „Schuldig“ über ihn ausgeſprochen hatte, kehrte er unbefangen in ſeinen Kerker zurück, ließ ſich einen Kapaun und Bordeaux-Wein geben, aß mit großem Apetit, trank den ganzen Nachmittag hindurch, legte ſich darauf zu Bette und ſchlief ſo ruhig, als ob er zu einem Feſte erwachen würde.

Den folgenden Morgen ließ er ſich Auſtern bringen, und aß noch davon, als der Scharfrichter ihn abholte. Er ſtarb den 31. Dezember. Aus Gefälligkeit für den Herzog von Orleans hatte er ſich in die Revolution geſtürzt, welche ihn verſchlang.

An ſeine Stelle als Obergeneral der Küſtenarmee von Rochelle trat Roſſignol, ein geweſener Goldarbeiter. Um den Vendee-Krieg zu beendigen, wurden von Seiten der Regierung die furchtbarſten Maßregeln genommen. Der Charakter dieſes Krieges war jetzt genauer bekannt. Die Kräfte des Aufruhres beſtanden nicht in regelmäßigen Truppen, die man durch ſiegreiche Schlachten vernichten konnte, ſondern in einer Bevölkerung, welche dem Anſcheine nach friedlich und mit ländlichen Arbeiten beſchäftigt, auf ein gegebenes Zeichen aber ſich erhob, die republikaniſchen Truppen durch Menge und Kühnheit erdrückte, und geſchlagen ſich in ihren Wäldern und Feldmarkungen verbarg, und die ländlichen Geſchäfte wieder vornahm, ſo daß man nicht unterſcheiden konnte, wer Soldat geweſen war, und wer nie aufgehört hatte, Landmann zu ſeyn. Ein halbjähriger hartnäckiger Kampf, Heere von manchmal mehr als hunderttauſend Mann, äußerſt kühne Thaten, ein furchtbarer Name und die Meinung, daß die größte Gefahr für die Republik in dieſer offenen Wunde im Weſten ſtehe, — mußten die ganze Aufmerkſamkeit der Regierung auf die Vendee richten, und gegen ſie die heftigſten und erbittertſten

Maßregeln erzeugen. Seit langer Zeit hieß es, das einzige Mittel, dieſes unglückliche Land zu unterwerfen, beſtehe nicht darin, es zu bekämpfen, ſondern es zu zerſtören, da ſeine Heere überall und nirgends ſeyen. Dieſe Wünſche wurden durch einen furchtbaren Convents-Beſchluß erhört, in welchem die Vendee, die letzte Hoffnung der Bourbone und der Fremden, mit einer gemeinſchaftlichen Vernichtung bedroht wurden.

In Folge dieſes Beſchluſſes erhielt der Kriegsminiſter Befehl, Brennſtoff in die empörten Departemente zu ſchicken, um die Waldungen anzuzünden.

„Die Wälder," hieß es, „müſſen niedergehauen, die Schlupfwinkel der Räuber zerſtört, das Getreide durch eigene Arbeiter-Compagnien gemäht, das Vieh weggenommen und alles aus dem Lande weggebracht werden. Die Greiſe, Weiber und Kinder müſſen aus der Gegend weggeſchafft, jedoch ſoll für ihren Unterhalt geſorgt werden."

Außerdem war den Generalen und Volksabgeordneten befohlen, rings um die Vendee her für große Maſſen die nöthigen Lebensmittel zu ſammeln, und dann ſogleich, nicht etwa wie in andern Gegenden, ein ſtufenweiſes Aufgebot zu erlaſſen, ſondern die mit Einem Male erhobene ganze Maſſe der Bevölkerung auf die Bevölkerung der Vendee zu werfen. Die Wahl der zur Ausführung beſtimmten Männer war der Natur der Befehle angemeſſen. Weſter-

mann, Menou und Berthier wurden, wie wir geſehen haben, in Anklageſtand geſetzt und von ihren Stellen entfernt, weil ſie das Syſtem eines regelmäßigen Krieges und einer ſtrengen Mannszucht hatten aufrecht erhalten wollen, und Roſſignol, der daſſelbe übertreten hatte, wurde durch die Agenten des Miniſteriums aus dem Gefängniſſe befreit.

Der Sieg des jakobiniſchen Syſtems war vollſtändig. Roſſignol wurde mit Einem Male vom bloßen Bataillons-Chef zum Obergeneral des Küſtenheeres von La Rochelle ernannt. Roſin, das Haupt dieſer Miniſterial-Agenten, welche alle Leidenſchaften der Jakobiner in die Vendee brachten, und behaupteten, man bedürfe keiner kriegserfahrenen, ſondern bloß rein-republikaniſch geſinnter Feldherren, keines regelmäßigen, ſondern eines Vertilgungskriegs; jeder Neuausgehobene ſey Soldat, und jeder Soldat könne General ſeyn, — Roſin alſo, das Haupt dieſer Agenten, wurde in vier Tagen Hauptmann, Eskadronschef, Brigade-General, und Roſſignol mit aller Gewalt des Miniſters ſelbſt beigegeben, um dieſen neuen Verfahrungsplan zu leiten.

Zu gleicher Zeit wurde befohlen, die Mainzer Beſatzung mit Poſtpferden vom Rheine in die Vendee zu führen. Das Mißtrauen war ſo groß, daß die Generale derſelben verhaftet worden waren, weil ſie kapitulirt hatten. Zum Glücke legte der tapfere Merlin mit dem Gewichte, welches immer ein hel=

denmüthiger Sinn gibt, Zeugniß für ihren Eifer und ihre Tapferkeit ab. Kleber und Aubert-Dubayet wurden ihren Kriegern, welche ſie mit den Waffen in der Hand hatten befreien wollen, wieder gegeben, und gingen in die Vendee ab, wo ſie der Unordnung ſteuern ſollten, welche die Agenten des Miniſters verurſacht hatten.

Man kann die Wahrh.it des Satzes nicht genug einprägen, daß die Leidenſchaft nie weiſe und aufgeklärt iſt, daß aber nur ſie ein Volk in großem Unglücke retten kann. Die Ernennung Roſſignols war eine merkwürdige Keckheit, allein ſie zeugte von einem feſten Entſchluſſe, geſtattete keine weitern halben Maßregeln, und nöthigte alle noch ſchwankenden Ortsbehörden, ſich auszuſprechen.

Dieſe in den Heeren vertheilten hitzigen Jakobiner verurſachten oft Unordnung, allein ſie theilten auch jene Kühnheit des Entſchluſſes mit, ohne welche es an aller Bewaffnung, an allen Vorräthen, an allen Mitteln jeder Art gefehlt hatte. Sie waren gegen die Generale höchſt ungerecht, aber ſie geſtatteten keinem zu zaudern, oder ſich ſchwach zu zeigen. Wir werden bald ſehen, daß ihr toller Eifer, verbunden mit der Klugheit ruhiger Männer, die größten und glücklichſten Folgen hatte.

Nicht genug, daß die Regierung lauter ſanscullottiſche Generale an die Spitze der Armee ſtellte, vermehrte ſie die Armee ſelbſt, theils durch das allgemeine

meine Volksaufgebot, theils durch die Beſatzung von Mainz bis auf 200,000 Mann; und um die Wirkung noch gewiſſer zu machen, befahl ſie, „Feuer und Schwert in die Höhlen der Vendee zu tragen; die Räuber“ (ſo wurden die Royaliſten ohne Ausnahme genannt) „bis in ihre verborgenſten Schlupfwinkel zu verfolgen, ihre Wohnungen niederzubrennen, ihnen alle Lebensmittel wegzunehmen, ihre Backöfen und Mühlen zu zerſtören, die ganze Vendee zu einem Chaos von Leichnamen, Ruinen und Aſche und zum fürchterlichſten Denkmal der Nationalrache zu machen.“ Als Volksrepräſentanten mußten Carrier, Henz, Francaſtel dieß ungeheure Heer begleiten, um über die Ausübung dieſes ſchrecklichen Befehles zu wachen.

Wenn dieſe Anſtalten durch ſich ſelbſt zerſtörend werden mußten, ſo gaben die Royaliſten ihnen noch einen beſonderen Nachdruck durch die Entzweiung, die ſich unter ihren Anführern einſchlich. D'Elbee, durch Geſtalt und Talente zum Generaliſſimus des Heeres der Royaliſten berufen, wurde von Lescure, d'Autichamp und vorzüglich von dem Prinzen von Talmont um ſeine Generalität beneidet, nachdem Charette das unabhängige Commando der Armee von Nieder-Poitou bereits an ſich geriſſen hatte. Die Kabalen, welche von allen Seiten geſpielt wurden, brachten die Entzweiung ſogar in den

hohen Rath, welcher ſich d'Elbee's Syſtem der Operationen in Maſſe entgegenſetzte und dadurch die unglücklichſten Erfolge hervorbrachte.

Die Vendeer werden bei Luçon geſchlagen.

Die Vendeer hatten ſich der Brücke von Cé bemächtigt und Saumur wurde aus Furcht vor ihnen in Belagerungsſtand erklärt. Nur die Abtheilung von Luçon und Sables war im Stande, angriffsweiſe zu verfahren. Sie wurde von einem General Tuncq, einem der ſogenannten Militär-Ariſtokraten, befehligt; Ronſin verlangte vom Miniſter ſeine Entfernung. Bei ihm befanden ſich die beiden Volksvertreter Bourdon von der Oiſe und Goupilleau von Fontenay, welche von denſelben Geſinnungen beſeelt, und Ronſin und Roſſignol abgeneigt waren. Namentlich Goupilleau, der aus der Gegend war, wurde durch Familien- und Freundſchafts-Verhältniſſe zu dem Wunſche beſtimmt, die Einwohner zu ſchonen und ihnen die Grauſamkeiten Ronſins und ſeines Gelichters zu erſparen.

Die Vendeer, welche durch die Heeres-Abtheilung bedroht wurden, entſchloſſen ſich, ihre ſonſt überall zahlreichen Schaaren gegen ſie zu wenden. Namentlich wollten ſie das Corps von Roirand unterſtützen, welches, zwiſchen den Heeren der obern und der un-

tern Vendee in der Mitte, vor Luçon allein ſtand, nur auf ſeine eigenen Kräfte geſtützt war, und eine Hülfe wohl nöthig hatte. Sie führten in den erſten Tagen des Auguſts einige Haufen in die Gegend von Luçon, wurden aber von Tuncq völlig geſchlagen. Nun entſchloſſen ſie ſich, einen entſcheidenden Verſuch zu machen. D'Elbée, Lescure, Larochejacquelin und Charette vereinigten vierzigtauſend Mann, und drangen am 14. Auguſt in die Gegend von Luçon vor. Tuncq hatte kaum 6000 Mann. Lescure, ſich auf die Ueberzahl verlaſſend, gab den verderblichen Befehl, das kleine republikaniſche Heer im freien Felde anzugreifen. Lescure und Charette übernahm den Befehl des linken Flügels, d'Elbée den der Mitte, und Larochejacquelin befehligte den rechten Flügel. Lescure und Charette zeigten auf ihrem linken Flügel große Tapferkeit, allein die Mitte ſchwankte, da ſie regelmäßigen Truppen auf freiem Felde zu widerſtehen hatte; Larochejacquelin verirrte ſich, und kam nicht zu rechter Zeit an. Nun ließ Tuncq ſeine leichte Artillerie zu rechter Zeit auf die erſchütterte Mitte ſpielen, verbreitete dort Unordnung, und ſchlug in wenigen Augenblicken die vierzigtauſend Vendeer in die Flucht. Noch kein Ereigniß war für dieſe ſo traurig geweſen. Sie verloren all ihr Geſchütz und kamen ganz niedergeſchlagen in ihr Land zurück.

In dieſem Augenblicke langte die von Ronſin verlangte Entſetzung des Generals Tuncq an. Goupilleau und Bourdon, entrüſtet hierüber, beſtätigten ihn im Befehle, ſchrieben an den Convent, um denſelben zur Zurücknahme des Beſchluſſes zu beſtimmen, und beklagten ſich auf's Neue über das, Alles in Unordnung bringende Geſindel in Saumur, welches überall Verwirrung verbreite, und alle erfahrenen Generale durch unwiſſende Demagogen erſetzen wolle. Gerade zu dieſer Zeit langte Roſſignol, der die verſchiedenen Abtheilungen ſeines Heeres beſichtigen wollte, in Luçon an. Seine Zuſammenkunft mit Goupilleau, Bourdon und Tuncq war nur ein Austauſch wechſelſeitiger Vorwürfe. Ohngeachtet zweier Siege war er unzufrieden darüber, daß man ſich in ein Gefecht eingelaſſen hatte, indem er, übrigens allerdings mit Recht, der Anſicht war, es müſſe jedes Gefecht vor der allgemeinen Wiederbildung der ſämmtlichen Heere vermieden werden. Man trennte ſich, und unmittelbar darauf hatten Bourdon und Goupilleau, welche einige Grauſamkeiten deſſelben vernommen hatten, die Kühnheit, ſeine Entſetzung zu beſchließen. Sogleich erklärten die in Saumur befindlichen Abgeordneten Reubel, Merlin, Choudieu und Bourbotte dieſen Beſchluß für nichtig, und ſetzten Roſſignol wieder ein. Die Sache kam vor den Convent. Roſſignol ſiegte ob; Bourdon und

Goupilleau wurden zurückberufen und Tuncq des Befehls enthoben.

Die Mainzer Beſatzung kömmt in der Vendee an.

So ſtand es in der Vendee, als die Mainzer Beſatzung mit der Poſt dort anlangte.

Nun fragte es ſich, welchen Plan man befolgen, und auf welcher Seite man dieſe tapferen Krieger verwenden wolle. Sollten ſie dem Heere von la Rochelle beigegeben, und Roſſignol untergeordnet werden, oder waren ſie zum Heere von Breſt zu ſchicken, um unter Canclaux zu dienen? Jeder wollte ſie haben, weil ſie den Sieg überall entſcheiden mußten, wo ſie waren. Man kam dahin überein, daß man das Land durch gleichzeitige Angriffe, welche von dem Umkreiſe gegen die Mitte gerichtet würden, unterwerfen wolle. Allein da die Abtheilung, bei welcher die Mainzer waren, auf eine entſcheidendere Art angriffsweiſe verfahren, und die Vendeer auf die andere Abtheilung werfen ſollte, ſo fragte es ſich, auf welchem Punkte es am gerathenſten ſey, den Feind zurückzuwerfen. Roſſignol und die Seinigen behaupteten, das Beſte ſey, wenn man die Mainzer über Saumur vorrücken laſſe, man verliere hiebei keine Zeit, während ſie, wenn ſie von Nantes aus vordringen ſollten, einen großen Umweg machen, und 10

Tage verlieren müſſen. Canclaux dagegen machte die Nachtheile geltend, die es habe, wenn man den Vendeern das Meer offen laſſe. Eine engliſche Eskadre war an den weſtlichen Küſten geſehen worden, und man mußte nothwendig annehmen, daß die Engländer eine Landung im Marais vorhaben. Es war dieſes die allgemeine — allerdings falſche Meinung. So viel war aber doch richtig, daß die Engländer vor kurzem einen Abgeſandten in die Vendee geſchickt hatten, welcher ſich nach den Namen der Anführer, ihren Streitkräften, ihrer Abſicht und ihren Zwecken erkundigen mußte: ſo unbekannt war man im übrigen Europa mit den Vorfällen im Innern Frankreichs; die Vendeer hatten Geld und Waffen verlangt, und verſprachen mit fünfzigtauſend Mann an jedem beliebigen Landungsplatze zu erſcheinen.

Es war alſo noch weit zu Ausführung ſolcher Plane; allein man glaubte überall an ihre nahe Ausführung. Man müſſe, ſagte Canclaux, die Mainzer über Nantes vordringen laſſen, die Vendeer vom Meere abſchneiden, und ſie in das Oberland zurückdrängen. Wenn ſie ſich im Innern Frankreichs ausbreiten wollten, ſo würden ſie bald vernichtet ſeyn, und was den Zeitverluſt betreffe, ſo ſey gar nicht davon zu reden, indem ja auch die Abtheilung in Saumur ſelbſt, in Gemeinſchaft mit den Mainzern, vor 10 — 12 Tagen ſich nicht in Bewegung ſetzen

könnte. Einen Hauptgrund nannte man nicht, nämlich den, daß die krieggewohnten Mainzer lieber mit Leuten von dieſem Fache dienen wollten und Canclaux, einen erfahrenen General, dem unwiſſenden Roſſignol vorzogen, ſo wie das durch Großthaten berühmte Heer von Breſt dem bloß durch Niederlagen bekanntgewordenen Haufen in Saumur. Die für Kriegszucht geſtimmten Abgeordneten theilten auch dieſe Anſicht, und fürchteten die Mainzer in Gefahr geſetzt zu ſehen, wenn ſie mit der jakobiniſchen und zügelloſen Rotte von Saumur vermengt würden.

Philippeaux, der gegen die Partei Ronſins am meiſten eingenommene Abgeordnete, begab ſich nach Paris, und wirkte dort einen Befehl des Heilsausſchuſſes zu Gunſten des Planes von Canclaux aus. Ronſin machte, daß dieſer Befehl wiederrufen wurde, und es wurde nun verordnet, daß ein in Saumur zu haltender Kriegsrath die Frage zu entſcheiden habe. Dieſer Kriegsrath wurde am 2. September gehalten, und aus vielen Abgeordneten und Generalen gebildet. Die Meinungen waren getheilt; Roſſignol, dem es mit ſeiner Anſicht ſehr ernſt war, bot Canclaux an, ihm den Befehl abzutreten, wenn er die Mainzer von Saumur aus angreifen laſſen wolle. Doch ſiegte am Ende Canclaux's Anſicht; die Mainzer wurden dem Heere von Breſt beigegeben, und der Hauptangriff ſollte von der untern nach der

obern Vendee geſchehen. Der Feldzugsplan wurde beſtimmt, und man verſprach an einem gegebenen Tage zu gleicher Zeit von Saumur, Nantes, Sables und Niort aufzubrechen.

General Canclaux rückte nun mit einer Diviſion von 18,000 Mann zuerſt in die Vendee ein. Sein Plan war, die Diviſionen der Küſtenarmee von Rochelle ſollten ſich defenſiv verhalten und nicht eher vorrücken, als bis ſie ſich (14. September) mit ihm unter den Mauern von Mortagne vereinigen könnten, von wo aus er alsdann mit geſammter Macht nach Chollet, dem Centralpunkte der Vendee, marſchiren wollte. Dieſem Plan gemäß ſuchte er die Wege zu reinigen. Es gelang ihm, Machecoul, Leger und einige andere, noch weniger bedeutende Oerter einzunehmen. General Beyſſer rückte mit der Colonne des rechten Flügels in Montaigu ein. Die Vendeer ſetzten ihm keinen Widerſtand entgegen; aber ſobald ſie ihn ſicher gemacht hatten, fielen ſie mit ſo viel Ungeſtümm über ihn her, daß ſie ſeine Truppen warfen, ehe er ſie noch in Schlachtordnung geſtellt hatte. Canclaux hatte indeſſen Cliſſon beſetzt. Von Beyſſers Niederlage unterrichtet, wollte er ſich zurückziehen; aber ehe er dieſen Rückzug bewerkſtelligen konnte, fielen die Vendeer über ihn her und zwangen ihn, ſich mit Verluſt alles Gepäckes unter die Kanonen von Nantes zurückzuziehen. Von einer Vereinigung der Küſtenarmee

von la Rochelle mit der Diviſion von Nantes konnte nun nicht mehr die Rede ſeyn. Canclaux und Beyſſer geriethen beide in den Verdacht der Verrätherei, und wurden, wie wir ſehen werden, bald darauf in die Gefängniſſe von Paris geführt.

Unterdeſſen hatte die in Doué befindliche Diviſion von Saumur die Nachricht erhalten, daß ſie den 14. September angegriffen werden würde. Ungefähr 7000 vollſtändig bewaffneter Leute und 5000 Mann Pikenträger von dem Volksaufgebot ſtellten ſich ſogleich vor der Stadt in Ordnung. Von d'Autichamps und dem Prinzen von Talmont angeführt, rückten die Royaliſten von Angers her, 25,000 Mann ſtark, gegen ſie an; aber wie ſchwach auch die Artillerie der Republikaner war, ſo wurden ihre Feinde dennoch geworfen. Eben dieſes Schickſal hatte ein anderer Haufe, welcher unter Lescure 10,000 Mann ſtark einen Angriff auf Thouars wagte.

Dem Hauptgeneral Roſſignol blieb der Erfolg der Operation Canclaux's unbekannt. Die Folge davon war, daß er die Unternehmungen der Vendeer auf Thouars und Doué als Verſuche betrachtete, ſich Luft zu machen. Er ertheilte alſo dem Generale Santerre, der die Diviſion von Doué, und dem Generale Duhour, der die von Angers commandirte, den Befehl, nach Chollet vorzurücken. Santerre brach von Vihiers auf und näherte ſich dem Dorfe Caron. Die Vendeer verließen es Anfangs; aber

nach eben der Tactik, welche ſie bis dahin immer beobachtet hatten, zogen ſie bald darauf 30,000 Mann ſtark gegen die Republikaner; und kaum hatte das Gefecht eine Stunde gedauert, als dieſe von allen Seiten die Flucht ergriffen. Mit der Artillerie zufrieden, welche ihnen zu Theil wurde, verfolgten die Vendeer die Fliehenden nicht, und warfen ſich dagegen bei St. Lambert auf die vom General Duhoux geführte Diviſion. Auch dieſe wurde mit dem Verluſte ihrer Artillerie in die Flucht geſchlagen.

Indeſſen war Canclaux am 1. Oktober bis Montaigu vorgedrungen, und hatte Streifparthien bis Saint-Fulgent vorgeſchoben, um ſeinen linken Flügel mit der Abtheilung von Luçon in Verbindung zu ſetzen, wenn dieſelbe im Stande ſeyn ſollte, wieder angriffsweiſe zu verfahren. Durch den guten Erfolg aufgemuntert, befahl er am 2. Kleber, der immer noch die Vorhut befehligte, bis Tiffauges vorzugehen. Viertauſend Mainzer ſtießen in Saint-Simphorien auf d'Elbée's und Bonchamps Heer, ſchlugen es nach einem blutigen Gefechte in die Flucht und verfolgten es weit. An demſelben Abend langte der Beſchluß an, welcher Canclaux, Aubert-Dubayet und Grouchy entſetzte. Das Mißvergnügen der Mainzer war ſehr groß, eben ſo war Philippeaux, Gillet, Merlin und Reubel, welche ſahen, daß das Heer ſeinen guten Feldherrn in dem Augenblicke verlieren ſollte, wo es mitten in Feindes-

land großer Gefahr ausgeſetzt war, voll Unwillen. Allerdings war es ein ſehr vernünftiger Gedanke, den Oberbefehl im Weſten bloß Einem zu übertragen, allein man hätte einen andern Mann dazu wählen ſollen. L'Echelle war unwiſſend und feig, ſagt Kleber in ſeinen Denkwürdigkeiten, und zeigte ſich nicht ein einzigesmal im Feuer. Wie Roſſignol wurde er, ein untergeordneter Offizier in dem Heere von La Rochelle, wegen ſeines Rufes von Freiheitsliebe ſo ſchnell befördert; allein man wußte nicht, daß ihm Roſſignols natürlicher Verſtand und Muth abging, und daß er ein eben ſo ſchlechter Soldat als elender Feldherr war. Bis zu ſeinem Eintreffen hatte Kleber den Oberbefehl; das Heer blieb in ſeiner Stellung zwiſchen Montaigu und Tiffauges.

L'Echelle kam endlich am 8. Oktober an, und es wurde ſogleich Kriegsrath in ſeiner Gegenwart gehalten. Man hatte ſo eben den Marſch der Colonnen von Saumur, Thouars und Chataigneraye auf Breſſuire vernommen; es wurde alſo beſchloſſen, daß man auf Chollet losgehen, und ſich dort mit den drei, in Breſſuire vereinigten Abtheilungen verbinden wolle; zu gleicher Zeit wurde den Ueberreſten der Abtheilung von Luçon befohlen, ſich nach dem allgemeinen Sammelplatze zu begeben. L'Echelle verſtand nichts von den Gründen und billigte Alles mit den Worten: „Man muß majeſtätiſch und in Maſſe marſchieren.“ Kleber ſchlug ſeine Karte voll Ver=

achtung zuſammen. Merlin ſagte, man habe den allerunwiſſendſten Tropf ausgeſucht, um ihn zu dem allergefährtetſten Heere zu ſchicken. Von dieſem Augenblicke an wurde Kleber von den Abgeordneten beauftragt, die Bewegungen allein zu leiten, und nur der Form wegen an l'Echelle darüber zu berichten. Er floh die Gefahr und haßte die Tapferen, welche ſich für ihn ſchlugen; wenigſtens allein ließ er ſie ſich ſchlagen, wann und wie ſie wollten.

Als Charette die große Gefahr ſah, in welcher die Anführer in der obern Vendee ſchwebten, trennte er ſich, falſche Urſachen zur Unzufriedenheit mit ihnen vorſchützend, und ging an die Küſte hinab, um die Inſel Noirmoutiers einzunehmen. Er nahm ſie auch wirklich am 12. durch einen Ueberfall und durch Verrath des dortigen Befehlshabers weg. Auf dieſe Art hatte er ſein Corps in Sicherheit gebracht, und konnte ſich mit den Engländern in Verbindung ſetzen; allein die obere Vendee überließ er einem beinahe unvermeidlichen Untergange. Er hätte zum Beſten der allgemeinen Sache ganz anders handeln ſollen: er konnte den Mainzern in den Rücken fallen und ſie vielleicht aufreiben. Die Anführer des großen Heeres forderten ihn durch Briefe über Briefe auf, es zu thun, allein er antwortete nicht einmal.

Dieſe Unglücklichen waren ſomit von allen Seiten gedrängt. Die republikaniſchen Heerestheile, welche in Breſſuire zuſammenſtoßen ſollten, trafen zur be=

ſtimmten Zeit dort ein, und waren am 9. von da gegen Chatillon vorgegangen. Unterwegs ſtießen ſie auf Lescure und ſchlugen ihn. Weſtermann, der wieder eingeſetzt war, befand ſich an der Spitze einiger hundert Mann immer voraus. Er rückte am Abend des 9. zuerſt in Chatillon ein; der Reſt des Heeres traf am folgenden Tage ein. Indeſſen hatte Lescure und Larochejacquelin das nicht weit entfernte große Heer zu ihrer Hülfe herbeigerufen, denn da ſie ſchon im Herzen des Landes zuſammengedrängt waren, ſo fochten ſie in kleiner Entfernung von einander. Die Generale verſammelten ſich alle, und beſchloſſen, Chatillon wieder wegzunehmen. Sie rückten am 11. aus. Weſtermann ging ſchon mit einer fünfhundert Mann ſtarken Vorhut von Chatillon auf Mortagne los. Er ſah nicht gleich, daß er es mit einem ganzen Heere zu thun hatte, und verlangte daher keine bedeutende Verſtärkung. Allein plötzlich von allen Seiten umringt, mußte er ſich ſchnell mit ſeinem kleinen Haufen nach Chatillon zurückziehen. Es entſtand dadurch Unordnung in der Stadt und das republikaniſche Heer verließ ſie in übereilter Haſt. Weſtermann ſammelte in Gemeinſchaft mit dem Obergeneral Chalbos einige Tapfere, hielt die Flucht damit auf, und drang ſogar bis ziemlich an Chatillon wieder vor. Beim Eintritte der Nacht ſagte er einigen ſeiner Soldaten, die geflohen waren: „Ihr habt heute Eure Ehre verloren; Ihr müßt ſie wie-

der erlangen.“ Er nahm dann hundert Reiter, ſetzte hinter jeden einen Grenadier auf das Pferd, und hatte, während die Vendeer in Chatillon ſchliefen oder berauſcht waren, die Tollkühnheit, in die Stadt zu dringen und ſich mitten in das feindliche Heer zu werfen. D.e Unordnung und das Blutbad waren fürchterlich. Die Vendeer erkannten ſich nicht, ſchlugen ſich untereinander, und in der gräßlichen Verwirrung wurden Weiber, Kinder und Greiſe niedergemacht. Weſtermann zog bei Tagesanbruch mit ungefähr dreißig bis vierzig Mann, (ſo viel waren noch übrig), zu dem, eine Stunde entfernten Heere ab. Die Vendeer waren am 12. über das gräßliche Schauſpiel, welches ſich ihrem Blicke zeigte, im höchſten Grade betroffen, und zogen mit Blut bedeckt und von den Flammen verfolgt ſelbſt von Chatillon weg, um ſich gegen Chollet zu wenden, wo die Mainzer waren. Nachdem Chalbos Ordnung unter ſeinen Leuten hergeſtellt hatte, rückte er am nächſtfolgenden Tage, am 14, wieder in Chatillon ein, und ſchickte ſich auf's Neue an vorzurücken, um zu dem Corps von Nantes zu ſtoßen.

Die ſämmtlichen Vendeeiſchen Anführer, d'Elbée, Bonchamps, Lescure und Larochejacquelin ſtanden mit allen ihren Leuten bei Chollet vereinigt. Die Mainzer, welche ſich am 14. in Bewegung geſetzt hatten, näherten ſich; das Corps von Chatillon war in ganz kleiner Entfernung; auch die Abtheilung von Luçon

zog heran, und war im Begriffe, zwiſchen den Mainzern und dem Corps von Chatillon in die Linie zu rücken. Man war alſo daran, die große Verbindung zu Stande zu bringen. Am 15. marſchirten die Mainzer in zwei Heerſäulen auf Mortagne, welches die Vendeer ſo eben verlaſſen hatten. Kleber bildete mit der Mehrzahl ſeiner Leute den linken Flügel, Beaupuy den rechten. In demſelben Augenblicke traf die Abtheilung von Luçon bei Mortagne ein, in der Hoffnung, ein Richtungsbataillon zu finden, welches l'Echelle auf der Straße hatte aufſtellen ſollen. Allein er, der gar nichts that, hatte nicht einmal dieſes kleine Geſchäft beſorgt. Die Luçoner wurden daher von Lescure überfallen und von allen Seiten umringt. Zum Glück für ſie eilte Beaupuy, der ganz in der Nähe war, alsbald herbei, ſtellte ſeine Truppen verſtändig auf, und befreite die Eingeſchloſſenen wirklich. Die Vendeer mußten ſich zurückziehen; der unglückliche Lescure bekam einen Schuß oberhalb des Auges, und fiel ſeinen Soldaten in die Arme, die nun mit ihm die Flucht ergriffen. Die Abtheilung von Luçon, über welche der junge Marceau den Befehl übernommen hatte, ſtieß jetzt zu der von Beaupuy. Auf dem linken Flügel hatte Kleber in demſelben Augenblicke bei Saint-Chriſtoph ein Gefecht zu beſtehen; auch er wies den Feind zurück. Am 15. bivouaquirte das republikaniſche Heer in den Feldern vor Chollet, wohin ſich die Vendeer

zurückgezogen hatten. Die Abtheilung von Luçon war dreitauſend Mann ſtark, die Mainzer waren neun bis zehntauſend.

Am Morgen des 16. verließen die Vendeer nach einigen Kanonenſchüſſen Chollet und zogen ſich nach Beaupreau zurück. Kleber rückte ſogleich ein, und erhielt, Plünderung bei Todesſtrafe verbietend, die größte Ordnung; daſſelbe that die Abtheilung von Luçon in Mortagne: es iſt alſo ein Irrthum oder eine Lüge der Geſchichtſchreiber, wenn ſie behaupten, daß Chollet und Mortagne angezündet worden ſeyen.

Schlacht bei Chollet.

Kleber traf ſogleich alle Anſtalten zur Schlacht, während l'Echelle zwei Stunden rückwärts war. Das Flüßchen Moine fließt vor Chollet; jenſeits deſſelben iſt das Land bergigt, ungleich und im Halbkreiſe zurückgezogen. Auf der linken Seite dieſes Halbkreiſes iſt der Wald von Chollet, in der Mitte Chollet ſelbſt, rechts ein hohes Schloß. Kleber ſtellte Beaupuy mit der Vorhut vor den Wald, Haro mit der Nachhut der Mainzer hinter Beaupuy, ſo daß er ihn unterſtützen konnte; die Abtheilung von Luçon unter Marceau kam in die Mitte, und Vimeux mit dem Reſte der Mainzer erhielt den rechten Flügel auf den Anhöhen. Das Corps von

Cha-

Chatillon kam in der Nacht vom 16. auf den 17. an. Es war ungefähr 10,000 Mann ſtark, und dadurch ſtieg alſo die Zahl der Republikaner auf ungefähr 22,000. Am Morgen des 17. wurde Kriegsrath gehalten. Kleber war mit ſeiner Stellung vorwärts Chollet unzufrieden, weil nur ein Rückzug möglich war, der über die Moine=Brücke. Er wollte, man ſolle vorrücken, Beaupreau umgehen, und die Vendeer von der Loire abſchneiden. Die Abgeordneten widerſetzten ſich, weil das Chatilloner Corps einen Raſttag nöthig habe.

Zu gleicher Zeit hielten auch die Anführer der Vendeer mitten in einer furchtbaren Verwirrung Kriegsrath. Die Bauern ſchleppten Weiber, Kinder, Vieh mit ſich, und bildeten eine auswandernde Maſſe von mehr als 100,000 Menſchen. Larochejacquelin und d'Elbee waren der Anſicht, man müſſe ſich auf dem linken Ufer bis zum letzten Blutstropfen vertheidigen; allein Talmont und d'Autichamp, welche einen großen Einfluß in der Bretagne hatten, verlangten mit Ungeſtümm, daß man ſich dorthin wende. Auch Bonchamps, der einen Zug an die Nordküſte für ein großes Unternehmen hielt, und — wie man verſichert — mit den Engländern in Unterhandlung ſtand, war für den Uebergang über die Loire; doch war er der Meinung, erſt einen Verſuch zu machen und bei Chollet eine große Schlacht zu liefern. Ehe aber die

Schlacht begann, ſchickte er eine Abtheilung von 4000 Mann nach Varades, um ſich für den Fall einer Niederlage des Ueberganges zu verſichern.

Die Schlacht wurde alſo beſchloſſen. Die Vendeer rückten 40,000 Mann ſtark am 17. Nachmittags um 1 Uhr gegen Chollet vor, während die republikaniſchen Generale, keinen Angriff erwartend, Raſttag zu machen befohlen hatten. Die Vendeer waren in drei Maſſen getheilt; die eine rückte auf den linken Flügel, wo Beaupuy und Haro ſtanden, los; eine andere auf die Mitte unter Marceau; eine dritte auf den linken Flügel, wo Vimeux befehligte. Die Vendeer marſchirten in Reihen und Gliedern wie regelmäßige Truppen. Alle ihre verwundeten Anführer waren, konnten ſie nur noch zu Pferde ſitzen, mitten unter ihren Bauern, und munterten ſie an dieſem wichtigen Tage zur tapferſten Gegenwehr auf, weil die Schlacht über ihr Leben und ihr Eigenthum entſcheiden mußte. Zwiſchen Beaupreau und der Loire wurde in allen ihnen angehörigen Gemeinden Hochamt gehalten, und der Segen des Himmels für ihre unglückliche, in ſo großer Gefahr ſchwebende Sache angefleht.

Die Vendeer rückten vor, und giengen auf die Vorhut unter Beaupuy los, welche, wie eben bemerkt wurde, in einer Ebene vorwärts des Waldes von Chollet ſtand. Ein Theil der Vendeer kam in geſchloſſenen Maſſen heran und griff in der Art

wie Linientruppen an; ein anderer Theil löste ſich in eine Plänklerſchaar auf, und ſuchte Beaupuy und ſelbſt den ganzen linken Flügel zu umgehen, indem er bis an den Wald von Chollet vordrang. Die Republikaner mußten ſich zurückziehen: Beaupuy wurden zwei Pferde unter dem Leibe getödtet; er verwickelte ſich in ſeine Sporen, fiel, und wäre gefangen genommen worden, wenn er ſich nicht hinter einen Munitionswagen geworfen, dort ein drittes Pferd aufgefangen, und ſich ſo wieder mit ſeinen Leuten vereinigt hätte. Kleber eilte nach dem bedrohten Punkte, er befahl dem rechten Flügel und der Mitte keine Leute abzugeben, ſondern verlangte von Chalbos, daß er ihm eine ſeiner in Chollet ſtehenden Abtheilungen zur Hülfe ſende. Er ſelbſt begab ſich zu Haxo, friſchte den Muth ſeiner Bataillone wieder an, und führte ſie wieder ins Feuer. Nun wurden die Vendeer zurückgeſchlagen; ſie griffen mit Wuth von Neuem an, allein auch dieſer Sturm wurde abgewieſen. Indeſſen war der Kampf in der Mitte und auf dem rechten Flügel mit derſelben Wuth entbrannt. Vimeux hatte eine ſo vortheilhafte Stellung, daß alle Verſuche der Feinde auf dieſer Seite ſcheiterten. In der Mitte dagegen waren die Vendeer im Vortheile; ſie waren in die Vertiefung vorgedrungen, in welcher Marceau ſtand. Kleber eilte nun auch hieher, um die Abtheilung von Luçon aufzumuntern.

Gerade jetzt rückte eine 4000 Mann ſtarke Abtheilung aus Chollet hervor; dieſe Verſtärkung wäre in dem Augenblicke des wüthenden Kampfes von großem Nutzen geweſen, allein als dieſe Diviſion die ganze Ebene mit Feuer und Rauch bedeckt ſah, ſo lief ſie, ſchlecht organiſirt, wie das ganze Heer von la Rochelle, auseinander und floh in Unordnung nach Chollet zurück. Kleber und Marceau blieben alſo allein mit den Luçonern im Mittelpunkte. Marceau ließ den Muth nicht ſinken; als der Feind auf Flintenſchußweite herangekommen war, zeigte er plötzlich ſein Geſchütz, und hielt durch deſſen unerwartetes Feuer die Vendeer mit großem Verluſte von ihrer Seite auf. Zuerſt hielten ſie Stich, ſchloſſen mitten unter einem Kartätſchenhagel ihre zerriſſenen Reihen immer wieder, aber endlich wichen ſie und flohen in Unordnung. In einem Augenblicke wurde ihre Niederlage auf der ganzen Linie allgemein; Beaupuy verfolgte ſie mit ſeiner wieder geſammelten Vorhut im Sturmlaufe.

Die Mainzer und die Abtheilung von Luçon hatten allein an dem Gefechte Theil genommen, und 13,000 Mann hatten alſo ihrer 40,000 geſchlagen. Von beiden Seiten war mit der größten Tapferkeit gefochten worden, allein Ordnung und geregelter Gehorſam hatte nun für die Republikaner entſchieden. Marceau, Beaupuy, Merlin, wel-

che die Kanonen ſelbſt richteten, hatten ſich heldenmäßig geſchlagen; Kleber zeigte ſeinen gewöhnlichen Scharfblick und ſeine alte Thätigkeit. Von Seiten der Vendeer waren d'Elbee und Bonchamps, nachdem ſie Wunder der Tapferkeit geleiſtet hatten, tödtlich verwundet worden; Larochejacquelin blieb von allen Anführern allein übrig, obgleich er nichts unterlaſſen hatte, ihre ehrenvollen Wunden zu theilen. Das Gefecht hatte von 2 bis 6 Uhr gewährt.

Schon war es dunkel geworden; die Vendeer flohen in größter Eile und beſäeten die Straße mit ihren Holzſchuhen. Beaupuy ſetzte den letzten Hauch daran, ſie zu verfolgen; mit ihm hatte ſich Weſtermann verbunden, welcher die Unthätigkeit der Truppen unter Chalbos nicht theilen wollte, ſondern mit verhängtem Zügel an der Spitze einer Reiter-Abtheilung die Flüchtlinge verfolgte. Nachdem Weſtermann und Beaupuy ſehr lange auf dieſe Art den Vendeern nachgeeilt waren, hielten ſie endlich an, um ihre Truppen ausruhen zu laſſen. Doch, ſagten ſie, wir werden eher Brod in Beaupreau als in Chollet finden, und hatten die Kühnheit, auf Beaupreau loszugehen, wo man die groſe Maſſe der Vendeer vermuthen mußte. Allein die Flucht derſelben war ſo eilig geweſen, daß ein Theil derſelben ſchon in Saint-Florent an der Loire war. Die übrigen räumten Beaupreau beim Anblicke der

Republikaner, ohne es zu vertheidigen, was leicht möglich geweſen wäre.

Am andern Morgen, den 18., marſchirte das ganze Heer von Chollet auf Beaupreau. Die Vorpoſten Beaupuy's auf der Straße von Saint-Florent ſahen einen großen Haufen unter dem Geſchrei: „Es lebe die Republik: Es lebe Bonchamps!“ herbeieilen. Man befragte ſie, und ſie gaben Bonchamps als ihren Retter an. Dieſer junge Held hatte nämlich, durch einen Schuß in den Unterleib verwundet, und auf eine Matratze hingeſtreckt, den Tod erwartend, um das Leben von 4000 Gefangenen gebeten, welche die Vendeer bisher mit ſich geführt hatten und jetzt erſchießen wollten. Man bewilligte ihm ſeine letzte Bitte, und entließ ſie zu den Republikanern.

80,000 Menſchen, Weiber, Kinder, Greiſe, bewaffnete Männer, drängten ſich mit dem Reſte ihrer Habſeligkeit an das Ufer der Loire, und ſtritten ſich um vielleicht 20 Barken zur Ueberfahrt. Der oberſte Rath, beſtehend aus allen noch dienſtfähigen Anführern, berieth ſich darüber, ob man ſie trennen, oder den Krieg in die Bretagne ſpielen ſolle. Einige wollten, man ſolle ſich zerſtreuen, und in der Vendee bis auf beſſere Zeit verbergen: Larochejacquelin gehörte zu ihnen, er wollte ſich lieber auf dem linken Ufer niederhauen laſſen, als überſetzen. Doch überwog die entgegengeſetzte An-

ſicht; man beſchloß vereinigt zu bleiben und über-zuſetzen. Allein Bonchamps war todt, und Niemand vorhanden, der ſeinen Plan auszufüllen im Stande geweſen wäre. Der ſterbende d'Elbee wurde nach Noirmoutiers geſchickt; der tödtlich verwundete Lescure auf einer Tragbahre getragen. 80,000 Menſchen verließen ihre Heimath, um die benachbarten Gegenden zu verwüſten, ihrem Untergange dort entgegen zu gehen, — und, großer Gott! in welcher Abſicht? Um eine unſinnige, von Jedermann verlaſſene oder nur mit Scheinheiligkeit ergriffene Sache zu retten! Während dieſe Unglücklichen ſo großmüthig allen Uebeln entgegen gingen, dachten die Verbündeten nicht einmal an ſie, die Ausgewanderten trieben ſich an den Höfen umher, nur wenige ſchlugen ſich tapfer am Rheine aber unter fremden Fahnen; Niemand hatte noch daran gedacht, Einen Mann oder Einen Thaler dieſen unglücklichen Vendeern zu Hülfe zu ſchicken, welche ſich durch 20 Heldenkämpfe ausgezeichnet hatten, und nun beſiegt, in die Flucht geſchlagen, in Verzweiflung waren.

Die republikaniſchen Generale traten in Beaupreau zuſammen und beſchloſſen, ſich zu theilen, und nach Nantes und Angers zu eilen, um zu verhindern, daß einer dieſer Plätze überfallen würde. Die Meinung der Abgeordneten, nicht aber die von Kleber, war, daß die Vendee ganz unterworfen ſey: „Die Vendee iſt nicht mehr!" ſchrieben ſie an den Convent und

Barrere wiederholte: „Die Vendee iſt nicht mehr!“ Man hatte dem Heere den 20. October als Termin zum Siege feſtgeſetzt, und es hatte am 18. den Krieg geendigt. Das Nordheer gewann an demſelben Tage die Schlacht bei Watignies, und hatte den Feldzug mit der Entſetzung von Maubeuge beſchloſſen. Es ſchien alſo auf allen Seiten, daß der Convent nur die Beſiegung der Feinde beſchließen dürfe, um ſie zu vernichten. Paris war außer ſich vor Jubel, und man fing an zu glauben, daß noch in dieſem Winter die Republik ſiegreich aus dem Kampfe mit den vereinigten Königen hervorgehen könne.

Das Ausfegen der Vendee durch die ſogenannten hölliſchen Colonnen; die Erſäufungen (Noyaden), republikaniſche Hochzeiten und andere Gräuelthaten zu Nantes. —

Vielleicht hätte man durch eine weiſe Benützung des Sieges den Krieg für immer beilegen können; aber eine ſolche Benützung ſtand in dem offenbarſten Widerſpruch mit dem Vortheil und den Lieblingsneigungen derjenigen, welchen die Führung dieſes Krieges übertragen war. Zahlloſe Etatsmajors, welche aus verwilderten Menſchen beſtanden, mußten aufgehoben werden; einige tauſend Agenten für militäriſche Bedürfniſſe, unter welchen man vielleicht vergebens einen einzigen rechtſchaffenen Mann

geſucht hätte, mußten, nach ihrer Zurückkunft, Rechenſchaft ablegen; andere noch abſcheulichere Weſen, welchen tägliches Morden zum Bedürfniß geworden war, würden in Unthätigkeit gerathen ſeyn. Alle dieſe Umſtände ſprachen für die Fortſetzung des Krieges; und da man keinen beſtimmten Feind zu beſiegen hatte, ſo wollte man den möglichen vernichten. In einer Zeit alſo, wo Alles anfing, zur Pflicht zurückzukehren, wo jeder noch übrig gebliebene Einwohner dieſes unglücklichen Departements eine Stütze ſuchte, um zu ſeinen gewohnten Arbeiten oder Beſchäftigungen zurückzukehren, begann man, wie es genannt wurde, „die Vendee auszufegen.“ Im Einverſtändniß mit dem verabſcheuungswürdigen Revolutionstribunal von Nantes warf der Volksrepräſentant Carrier durch ſeine Hinrichtungen Schrecken und Verzweiflung in Aller Herzen. Dieſer Würgengel des Wohlfahrtsausſchuſſes war ſo furchtſam, daß er jeden Augenblick für ſein Leben zitterte, daß er ſich mit einer Schaar von Häſchern umgab, daß er nie in Geſellſchaft aß, ohne zwei geladene Piſtolen auf dem Tiſche liegen zu haben; — aber er beſtätigte dadurch nur die im Laufe dieſer Erzählung ſo oft angedeutete Wahrheit, daß es den Furchtſamſten aufbehalten iſt, die größten Tyranneien zu üben. Wer nur irgend im Verdacht einer Verbindung mit Royaliſten ſtand, wurde ohne weitere Proceßform niedergeſäbelt. Kein Alter noch Ge-

ſchlecht wurde verſchont. Säuglinge warf man in eben die Flammen, welche die Wohnungen ihrer Eltern verzehrten. Nantes wurde der Schauplatz einer Wuth, an welche eine menſchliche Nachwelt nicht wird glauben können. Ausgeplündert wurden die Verdächtigen, und dann zu Hunderten in platte Fahrzeuge geworfen und in die Wellen der Loire geſtürzt. Kinder, Greiſe, hochſchwangere Weiber theilten das gleiche Schickſal. Das Tieferſchütternde wurde ein Gegenſtand des Muthwillens und des ſpielenden Witzes. Eine raffinirende Grauſamkeit brachte neue Combinationen hervor, wodurch dieſe Trauerſpiele den Reiz der Neuheit behielten. Bald entwickelte ſich eine Art von Theorie mit einer vollſtändigen Kunſtſprache. „Noyaden" nannte man dieſe einzelnen Akte der Hinrichtung durch die Waſſerfluthen. Die Loire erhielt den Namen eines „Revolutionsbades." „Aus der großen Schaale trank," wer erſäuft wurde. Jünglinge und Mädchen, Männer und Weiber, je nach dem Alter, wurden nackt ausgezogen und zuſammengebunden; und wenn ſie die lüſternen Blicke ihrer Henker in mannichfaltigen Stellungen geweidet hatten, ſo verſenkte man ſie unter Säbelhieben in dem Strome; und dies empörende Gemiſch von Wolluſt und Grauſamkeit nannte man „republikaniſche Heirathen." Und zur Rechtfertigung aller dieſer Gräuel ſchrieb man dem Convente, daß in der gan-

zen Vendee nicht eine einzige republikaniſche oder patriotiſche Seele anzutreffen wäre, und daß man folglich dieſes ſtinkende Departement „auf eine revolutionäre Art ausfegen" müßte. Und der Convent decretirte, daß zwölf republikaniſche Colonnen (die „höllischen Colonnen" genannt) das Land der Rebellen von einem Ende zum andern und in jeder Richtung durchziehen ſollten.

Ueber Leichenhaufen und Brandſtätten bewegten ſich dieſe Colonnen unter den Befehlen des Oberbefehlshabers Türreau und einiger andern nicht minder barbariſchen Generale. Mitleidslos wütheten Schwert und Flammen in jenen Gegenden, welche durch die nahe Ausſicht auf Verzeihung ſich wieder aufzuheitern begannen. Aller Unterſchied zwiſchen Verführern und Verführten wurde aufgehoben; ſelbſt republikaniſche Gemeinden wurden vernichtet. Eine Municipalität, welche Antheil an der Empörung genommen hatte, aber voll Vertrauen auf die ihr gegebenen Verſprechungen zu ihrer Pflicht zurückgekehrt war, ging der Colonne des Generals Cordelier entgegen. An ihrer Spitze ſtanden Magiſtratsperſonen, Greiſe, Weiber mit Säuglingen auf den Armen. In Aller Blicken zitterte ein Hoffnungsſtrahl. Aber mit düſterem Blick empfing ſie Cordelier. Der Befehl zur Erſchießung aller Bittenden wurde gegeben, und Türreau änderte ihn dahin ab, daß Alle mit dem Bajonett erſtochen werden ſollten.

Selbſt der gemeine Krieger erblaßte bei dieſem Befehl und beweinte ſeine Herabwürdigung zu einer Mordmaſchine. Und um der Verruchtheit die Krone aufzuſetzen, und alle Gerechtigkeit und Ehre von den Fahnen der Freiheit loszureißen, erklärten einige kannibaliſche Generale ganz laut: Nur darum hätten ſie den Einwohnern dieſer Gegenden Ruhe und Sicherheit verſprochen, damit ſie hinterher ſie deſto leichter erwürgen könnten. Einzelne Gemeinden, welche an das Land der Rebellen gränzten, wurden durch ausgeſtellte Poſten geſchützt. Durch plötzliche Befehle nahm man ihnen dieſe Poſten wieder. Ohne alle Vertheidigung, und ſelbſt zu ſchwach, um den Angriffen des Feindes widerſtehen zu können, zog ſich ein Theil der Gemeinden zu der republikaniſchen Armee zurück. Fanden ſich die Rebellen ein und erhielten ſie Aufnahme bei den Zurückgebliebenen, ſo wurden dieſe als Empörer behandelt, und ihre eigenen Freunde mußten zu ihrer Ermordung beitragen. Andere Gemeinden wurden gewaltſam in das Innere der Republik verſetzt. Bei der Räumung von Chollet wurden den Einwohnern von dem Volksrepräſentanten drei Tage geſtattet, um aus der Stadt zu gehen; aber der General, dem die Vollziehung dieſes Befehls aufgetragen war, ließ ihnen nur 6 Stunden, und während ein Jeder darauf bedacht war, das Theuerſte oder Nothwendigſte ſeiner Habe fortzubringen,

entriß man ihnen auch dieſes, unter dem Vorwande, daß es, zu dem Gepäcke der Armee gelegt, den Pferden der Republik läſtig werden könne.

Nicht alle Krieger theilten dieſe zerſtörende Wuth; und die Geſchichte muß ein Schreiben des Capitäns Bouverai an Robespierre aufbewahren, ſowohl als Beleg für die Wahrheit des eben Geſagten, als zum Beweiſe der Menſchlichkeit des Verfaſſers. Bouverai war mit ſeiner Compagnie von Mainz nach Angers verſetzt worden. Folgendes ſchrieb er über dieſe Gräuel an Robespierre:

„Ich bin Augenzeuge und Theilnehmer des grauſamen Krieges, welcher zwiſchen republikaniſchen und royaliſtiſchen Franzoſen geführt wird; aber mein Herz wird empört durch die Grauſamkeiten, die man begeht. In Deinen Buſen, tugendhafter Geſetzgeber, ſchütte ich meine Gefühle aus. Ja, das Schwert muß ſie bekehren, dieſe Rebellen, welche ſich mit ſo viel Keckheit gegen die von einem ganzen Volke gegebenen und anerkannten Geſetze auflehnen. Ja, Blut muß vergoſſen werden, um die Satelliten der Tyrannen zu vernichten, welche die Trümmer eines von uns zerſchmetterten Jochs über unſerm Haupte wieder zuſammenzufügen bemüht ſind. Ja, der Schreckniſſe bedarf es, um Fanatiker im Zaume zu halten, welche für den Himmel zu kämpfen glauben,

indem ſie ſich gegen Geſetze und Natur empören. Aber dieſes Schwert muß von dem Geſetze geführt werden, das Blut zu rechter Zeit fließen; der Schreckniſſe ſo wenige als möglich gebraucht werden. Als Soldaten der Freiheit vertheidigen wir unſtreitig eine gute Sache; aber wie wenige unter uns verdienen ſie zu vertheidigen, wie viele unter uns vertheidigen ſie ſchlecht! Doch ich deklamire, indem ich Robespierre Thatſachen liefern will.“

„Mit dem erſten Eintritte unſerer Armee in die Vendee hat jeder Soldat getödtet und geplündert, welchen er zu tödten und zu plündern für gut befand, unter dem Vorgeben, daß Jeder, den er tödtete oder plünderte, ein Freund der Rebellen ſey oder royaliſtiſch dächte; und keine Strafe iſt verhängt, keine Vorſichtsmaßregel iſt genommen worden, um das Blutvergießen oder das Plündern zu verbieten oder zu mäßigen. Urtheile alſo, zu welchen Ausſchweifungen ſich der entzügelte Böſewicht durch ſeine Wuth hat hinreißen laſſen! Urtheile, wie viele unſchuldige Perſonen die Opfer der Plünderungswuth geworden ſind! Ja, es iſt eine unbeſtreitbare Wahrheit, daß das Leben und Eigenthum des beſten Bürgers der Willkühr von 20,000 Menſchen preisgegeben iſt, unter welchen ſich nothwendig ſehr viele Böſewichter befinden müſſen. Ja, jedes Individuum der ganzen Armee kann nach Gutdünken Todes- und Confiscationsurtheile fällen und ausüben. Gleichwohl iſt der Soldat nur vorhanden,

um denjenigen zu tödten, der ſich im Kampfe vertheidigt. Wer einen andern ohne Vertheidigung tödtet, iſt ein Henkersknecht oder ein Straßenräuber; wer ſich nach ſeinem Belieben der Güter eines Andern bemächtigt, iſt ein Dieb. Will man ſagen, daß gegen Rebellen weder Völkerrecht noch Geſetz beobachtet zu werden braucht? Wenigſtens iſt ein natürliches Recht zu beobachten, und wäre es auch nicht für ſie, ſo würde es doch für uns ſelbſt ſeyn. Morde und Räubereien, nach dem Gutdünken jedes Individuums begangen, müſſen den Bürger mit dem Rebellen, den Unſchuldigen mit dem Schuldigen vermiſchen; und geſtattet man einem Jeden nach Belieben zu rauben, ſo kommt der Böſewicht am beſten dabei fort; die koſtbarſten Sachen werden ohne allen Nutzen für das öffentliche Wohl verbrannt oder zerſtört; die Disciplin leidet, der Soldat denkt nur auf Bereicherung; Golddurſt und Liebe zum Leben treten an die Stelle der edelſten Entſagung, und ein Heer von Helden wird in einen Haufen von feigen Memmen und Zügelloſen verwandelt. Nur zu viele finde ich unter uns, welche immer niedermetzeln wollen, welche den Wehrloſen wirklich niedermetzeln, und dann auf den erſten Flintenſchuß die Flucht ergreifen. Andere ſeufzen über die Nothwendigkeit, worin ſie ſich befinden, ſchuldloſes Blut zu vergießen; nie vergreifen ſie ſich an den Wehrloſen; ſie laſſen den Tugenden ihrer Feinde Gerechtigkeit widerfahren, indem ſie ihre

Verirrungen bedauern; im Kampfe ſind ſie Helden, die Erſten, wenn es einen Angriff, die Letzten, wenn es einen Rückzug gilt. Ja, die Grauſamkeit macht nur Memmen, und die Tugend allein Helden."

„In keinem Kriege muß der Soldat einen Menſchen umbringen, der nicht im Treffen kämpft; in keinem Kriege muß der Soldat ſich der Beſitzungen eines Andern ohne geſetzliche Vertheilung bemächtigen: ſo ſollte der Militär-Codex eines freien Volkes und aller übrigen Völker beginnen. O Franzoſen, laßt uns das Beiſpiel geben! Dieſe beiden Artikel müſſen in unſern Geſetzen geheiligt werden. Laßt uns die Freiheit vertheidigen; aber laßt uns ihrer zugleich durch unſere Tugenden würdig werden! *)"

Die großen Gefahren, welche die Republik vor der Schlacht bei Hondskoote, vor der Einnahme von Lyon und dem Rückzuge der Piemonteſer über die Alpen, endlich vor den Siegen in der Vendee bedroht hatten, waren jetzt verſchwunden. Nun war die Nordgränze, ſowohl die wichtigſte als die bedrohteſte von allen, vom Feinde befreit, Lyon der Republik unterworfen, die Vendee beſiegt, im Innern jeder Aufſtand bis an die Gränze von Italien er-

*) Dieſes vortreffliche Schreiben, welches jedem ins Feld rückenden Heere als Tagesbefehl dienen ſollte, fand ſich unter Robespierre's nachgelaſſenen Papieren, und iſt unter andern von Courtois unter die Pièces justificatives ſeines Berichtes aufgenommen worden.

erſtickt, wo Toulon, aber ganz allein, widerſtand. Noch ein Sieg vor Toulon, an den Pyrenäen, am Rheine — und die Republik war überall im Vortheile; dieſer dreifache Sieg war aber nicht ſchwerer zu erringen, als die eben erkämpften. Das Ziel war zwar noch nicht erreicht, allein die Möglichkeit, dahin zu gelangen, war jetzt vorhanden; man durfte bloß dieſelben Anſtrengungen und dieſelben Mittel anwenden; noch war man zwar nicht ganz ſicher, aber doch auch nicht in unmittelbarer Todesgefahr.

Wiedereinnahme von Toulon. — Napoleon Bonaparte's erſtes Erſcheinen.

Während die Vendee ſich von ihren Unfällen zu erholen ſuchte, und die Republik gefährdeten, ohne die Monarchie retten zu können, ertönte noch in einer einzigen Stadt Frankreichs, in Toulon, das Geſchrei: „Es lebe der König!“ Der Convent hatte ſich lange geweigert, die Nachricht von der Einnahme Toulons zu glauben. Ein Schreiben des Touloner Präſidenten Reboul an den General Carteaux, vom 28. Auguſt, im erſten Regierungsjahre Ludwigs XVII. datirt, und voll der heftigſten Drohungen, im Fall die üblichen Grauſamkeiten an den Marſeillern verübt würden, ließ keinen Zweifel mehr übrig. Unausſprechlich war der Ingrimm der meiſten Mitglieder des Convents, als ſie jetzt gezwungen

waren, einen engliſchen Miniſter zu fürchten, den ſie bisher nur gehaßt hatten. Einen längern Zeitraum hindurch wirkte dieſe Furcht ſo allgemein in ihren Herzen, daß Pitt faſt allein die Grundurſache alles Uebels wurde, das Frankreich widerfuhr.

Die Maßregeln, welche man auf der Stelle nahm, beſtätigten dieſe Furcht nicht minder. Es waren die größten, zu welchen die Regierung eines großen Staates jemals ihre Zuflucht genommen hat. Alle Jünglinge und Männer von 16 bis 50 Jahren wurden aufgeboten, zu Felde zu ziehen, und Tod ohne alle Prozeßform war die zum voraus erklärte Strafe der Zurückbleibenden. Durch Maſſen wollte man die Kunſt erſetzen. Ueber Berge von Leichnamen hinweg ſollten ſie ſich wälzen, und jeder Taktik, jeder Zerſtörung zerſchmetternder Flammenſchlünde trotzend, den Feind zermalmen, wo ſie ihn finden würden. Dieß war der erſte Gedanke, welcher ſich modifizirte, ſobald die erſte Betäubung nachließ. Auf unverheirathete oder kinderloſe Männer wurde das Aufgebot eingeſchränkt, und auch dieſe ſollten nicht alle die Waffen ergreifen. Man theilte ſie in vier Klaſſen ab: die erſte von 18 bis 25, die zweite von 25 bis 35, die dritte von 35 bis 45, und die vierte von 45 bis 60 Jahren. Nur die erſte dieſer Klaſſen ſollte ſich für den Augenblick in Bewegung ſetzen. Sie wurde indeſſen auf 886,000 Mann berechnet,

und unermeßliche Anſtalten mußten gemacht werden um ſie auszurüſten.

Den Ideen Barrere's, eines der kühnſten Conventsmitglieder, zufolge, ſollten alle Männer der Republik Waffen ſchmieden, und den Armeen ſolche mit Lebensmitteln und andern Bedürfniſſen zuführen; alle Weiber ſollten Zelte nähen und Kranke verpflegen, alle Kinder Charpie pflücken. Außerdem ſollten alle Steuern in Korn bezahlt, alle öffentlichen Gebäude in Kaſernen verwandelt, alle für den Ackerbau überflüſſigen Pferde vor die Kanonen geſpannt, und in allen Kellern Salpeter gegraben werden. „Ganz Frankreich,“ fügte der Redner hinzu, „nehme die Geſtalt einer belagerten Stadt an, und Paris werde das Zeughaus der Republik.“

Nicht ganz Toulon war an die Engländer abgefallen. Eine beträchtliche Partei war vor den Folgen zurückgebebt, welche dieſe durch die Furcht diktirte Verwegenheit nach ſich ziehen mußte, und hatte das Ihrige gethan, um ihre Mitbürger von einem ſo tolldreiſten Schritte abzuhalten. An ihrer Spitze ſtanden der Contreadmiral St. Julien und der General Lapoype. Es war vorauszuſehen, daß Toulon nicht auf immer für Frankreich würde verloren ſeyn. Um indeſſen ſeine Wiedereroberung zu beſchleunigen, wurden die heftigſten Maßregeln ergriffen. Alle auf franzöſiſchem Grund und Boden befindlichen Engländer wurden arretirt und in die

Gefängniſſe geſchleppt, alle engliſchen Waaren im Bezirke der Republik aufs allerſtrengſte verboten. Für Vaterlandsverräther erklärte man den Contreadmiral Trogloff, den Waffenhauptmann Chausſegros und den Marine-Anordner Puiſſant; und der Miniſter des Seeweſens erhielt den Auftrag, eine Liſte aller übrigen verrätheriſchen Seeoffiziere und Civilbeamten auszufertigen. Ehrenvolle Erwähnung geſchah dagegen des Contreadmirals St. Julien und der übrigen treugebliebenen Offizianten der Republik. Die Volksrepräſentanten bei der Alpenarmee erhielten den Auftrag, ſich mit den Generalen über die ſchnellſten und ſicherſten Maßregeln gegen die Empörer von Toulon zu vereinigen.

Mit den Engländern zugleich, oder vielmehr in Verbindung mit ihnen, waren die Spanier in den Hafen von Toulon eingelaufen; Neapolitaner und Piemonteſer waren nachgekommen. Die Beſatzung belief ſich in Allem auf 28,000 Mann, und die größten Anſtalten wurden gemacht, um die Stadt gegen die Angriffe einer Convents-Armee zu ſchützen. 6000 Matroſen von der franzöſiſchen Flotte des Contreadmirals Trogloff, deren Geſinnungen verdächtig waren, wurden an einen ſichern Ort abgeführt, um ſie von den übrigen zu entfernen, und alle republikaniſch geſinnten Einwohner der Stadt in Gefängniſſe geworfen. Peter Bayle, ein Volksrepräſentant, mußte ſeine Weigerung, „Es lebe Ludwig XVII.!“

zu rufen, mit dem Tode büßen. Man dachte ernſtlich auf Befeſtigung der Stadt.

Bekanntlich werden Toulon, das Fort la Malgue, welches man als die Citadelle der Stadt betrachten kann, der Hafen und die Rhede durch ziemlich bedeutende Anhöhen beherrſcht. Eine Kette von Forts und Feldſchanzen ſollte alle dieſe Punkte ſichern. Sie zog ſich von Oſten gegen Weſten; Cap Brün, Catharinen-Fort, Artigua-Fort, Pharon-Fort, groß und klein Antonius-Fort, Pomettes, Malbosquet und die Forts Eguilotte und Sablottes waren die einzelnen Glieder derſelben. Zur gehörigen Beſatzung dieſes drei Stunden großen Verſchanzungszirkels wurde eine große Truppenzahl erfordert. Da Malbosqaet und Balognier die beiden wichtigſten Poſten waren, weil der eine die Stadt und der andere die Rhede beſtrich, ſo hatte man hier die Vertheidigungsanſtalten vervielfältigt, und neben jedem ein Lager von 1500 Mann errichtet. Die fünf Forts Artigua, Pharon, groß und klein Antonius und Pomettes wurden von dem Pharonberge beherrſcht; man legte daher auf dem letztern die Pharon-Redoute an, und verſchanzte den Paß von la Masque, als den einzigen Zugang. Zweihundert Mann vertheidigten dieſen Paß, und ohne Mühe konnten ſie ihn gegen 10,000 behaupten. Geſchütz vom ſchwerſten Kaliber, Pulver, Leinwand zu Erdſäcken, Tonnen ſtatt der Schanzkörbe zu Verſchanzungen; kurz, Alles, was zur Vertheidigung

eines Platzes erforderlich iſt, war im Ueberfluſſe vorhanden; aber den Offizieren fehlte es an Erfahrung.

Da Toulon von der Seeſeite unüberwindlich iſt, ſo bedurfte es nur einer weiſen Benützung aller dieſer Vortheile, um es auch von der Landſeite dazu zu machen. Unglücklicherweiſe für die Touloner war eine ſolche unmöglich, weil keiner von den Generalen, welche Toulons Vertheidigung übernommen hatten, von Seiten des Genies genug hervorragte, um die Rivalität der beiden Hauptnationen zu vernichten, und eine Einheit im Handeln hervorzubringen. Dazu kam noch, daß die Partei, welche die Gegenrevolution in Toulon zu Stande gebracht hatte, voll Mißtrauen gegen die Spanier, die Engländer ausſchließend begünſtigte, obgleich die letztern nach Gutdünken verfuhren, während die erſtern mit Beſcheidenheit und Mäßigung auftraten. Uebel angebrachter Republikanismus, ſcheint es, war die Urſache dieſes Verfahrens der Touloner Revolutionsfeinde gegen die Spanier, indem ſie befürchteten, der König von Spanien könne keine andere Abſicht haben, als ihnen einen unumſchränkten Monarchen von neuem aufzudringen. Eine Folge dieſes Mißtrauens war, daß die Engländer unumſchränkt in der Stadt und in dem Fort la Malgue befehligten, während die Spanier auf die Bewachung der vorwärts gelegenen Poſten eingeſchränkt wurden. Die Admirale Hood und Langara führten,

jeder in den Angelegenheiten ſeiner Nation, die Oberaufſicht. O'Hara commandirte als General der engliſchen Truppen zu Toulon und Malgue; Gravina, als Generallieutenant des Königs von Spanien, die ſpaniſchen Truppen vor der Stadt.

Carteaux rückte gegen Toulon an, wurde aber zurückgeſchlagen.

Toulon wurde nun von den republikaniſchen Truppen, welche von der Belagerung von Lyon und von denen, welche mehr als einmal gegen die Piemonteſer geſiegt, und ſie nun über die Alpen zurückgeworfen hatten, hart bedrängt. 30.000 Mann waren unter dem General Dugommier vereint, der von dem Convente den beſtimmten Befehl erhalten hatte, Toulon ohne Verzug wieder zu erobern.

Noch einmal machte die Garniſon der belagerten Stadt einen Ausfall bis zu den Engpäſſen von Ollioules, ließ ſich aber daſelbſt durch eine Handvoll Republikaner recht jämmerlich zurückſchlagen, worauf man unbeweglich blieb. Bald zeigte ſich die Uneinigkeit zwiſchen den Engländern und den Spaniern. Dieſe begehrten, man ſolle ihre Tapferkeit auf ernſtliche Proben ſtellen, und ſie hatten die Genugthuung, dießmal den Engländern die ſchwerfällige Saumſeligkeit vorhalten zu können, die man ihnen ſo oft mit Recht vorgeworfen hatte. —

Indeſſen hatte man doch die Vertheidigungsanſtalten mit ziemlich viel Umſicht und Kunſt gemacht. Neue

Befeſtigungen hatte man zu denen hinzugefügt, welche Toulon ohnehin ſchon ſo furchtbar machten; ſie breiteten ſich hauptſächlich auf der Landſpitze, welche das Ende der Rhede bildet und dieſelbe ſchließt, aus. Die Engländer hatten daſelbſt ihre große Redoute, das kleine Gibraltar genannt.

Napoleon Bonaparte.*)

Dieß iſt der Zeitpunkt, wo man von dem Manne zum erſten Male öffentlich ſprach, deſſen Ruf und außer-

---

*) Wir werden im Laufe der Geſchichte die Biographie dieſes merkwürdigen Mannes ganz vollſtändig und mit der größten Unparteilichkeit liefern. Als Quellen werden wir hauptſächlich die treffliche Geſchichte Napoleons von Thibaudeau, die nicht minder gute von Norvins, ſo wie die Biographien Napoleons von Arnauld, Jomini, die Werke Las Caſas, Omeara's, Lacretelle's, Gourgauds, Montholons ꝛc. und endlich Napoleons eigene Werke, ſo weit es die Unparteilichkeit zuläßt, benützen, ſo daß die Beſitzer des Werkes „Unſere Zeit" jedes andere über Napoleon geſchriebene Werk vollkommen entbehren können, ohne daß ihnen das geringſte, dieſen Helden betreffende Ereigniß entgeht. — Wir hatten zwar früher verſprochen, daß wir auch Walter Scotts über dieſen Gegenſtand geſchriebenes Buch benützen würden, welches Verſprechen uns aber unſere Leſer nach der Erſcheinung dieſes vielbeſprochenen Machwerks gewiß erlaſſen werden.

Von jetzt an nimmt die Geſchichte unſerer Zeit auch einen raſchern und einfachern Gang an, und wir glauben diejeni-

ordentliche Schickſale und Glück bald darauf die Welt erfüllen ſollte. — Unſere Zeit iſt nicht mehr die Zeit, wo ſich die Welt Mährchen und Fabeln auftiſchen

---

gen unſerer Leſer, die die allzugroße Ausdehnung dieſes Werkes fürchteten, darauf aufmerkſam machen zu müſſen, daß von dem Conſulat Bonaparte's bis 1814 ſich faſt Alles nur um dieſen Mann drehet, und daß die Begebenheiten von 1815 bis auf dieſen Augenblick nur wenige Hefte füllen werden, indem in den letzten zwölf Jahren des Wichtigen nur ſehr wenig vorgefallen iſt. — Dagegen mußten die erſten Jahre der ewig denkwürdigen franzöſiſchen Revolution mit der größten Vollſtändigkeit geliefert werden, wenn man anders die Folgen dieſer außerordentlichen Begebenheit richtig beurtheilen wollte; auch dürfen wir dreiſt behaupten, daß die Beſitzer „Unſerer Zeit“ die meiſten über dieſes Ereigniß geſchriebenen Werke, wie z. B. die ganze Sammlung der Denkſchriften über die franzöſiſche Revolution (66 dicke Bände) u. ſ. w. entbehren können, da wir die Quinteſſenz aus allen dieſen Werken entlehnt haben; eben ſo geben wir die merkwürdige polniſche Revolution, die blutigen Begebenheiten derſelben zu Warſchau u. ſ. w., jedoch in gedrängter Kürze (etwa anderthalb Hefte ſtark) und die vollſtändige Geſchichte aller Kriege, Feldzüge, Belagerungen, Congreſſe u. ſ. w.

Wir wollen nur noch bemerken, daß, obgleich der Verfaſſer der „Geſchichte unſerer Zeit“ unter Napoleons Adler gefochten hat, und demſelben zu jener Zeit mit der Parteilichkeit und Anhänglichkeit ergeben war, die der Krieger für einen Feldherrn hat, deſſen Ruhm und Allgewalt er im verjüngten Maßſtabe theilt oder zu theilen wähnt, und unter dem ihm die Ausſicht auf ein glänzendes Glück und die Befriedigung des Ehrgeizes mit zuverläſſiger Gewißheit winkt, — er nichts'

läßt; diplomatiſche und politiſche Lügen und Schwindeleien werden ſogleich durch das Licht der Wahrheit entlarvt und ihnen die gebührende Verachtung gezollt. Nur kurzſichtige und beſchränkte Alltagsköpfe hegen noch den albernen Wahn, hinter dem zerlumpten Schleier einer veralteten Politik durch lächerlich gewordene Jeſuitenkniffe die Menſchheit an der Naſe herumführen zu wollen, während ſie es ſind, mit denen die Allgewalt der öffentlichen Meinung Ball ſpielt, und die am Ende die Zeche bezahlen müſſen. — „Wir leben jetzt in einem Hauſe von Glas,“ ſagt der eben ſo geiſtreiche als einſichtsvolle de Pradt, „indem auch die geheimſten Handlungen nicht mehr verborgen bleiben können. Es gibt jetzt keine Strafloſigkeit, keine blinde Vergötterung mehr für die Herrſcher der Reiche.“ „Die Könige, die Eroberer werden als Menſchen beurtheilt,“ ſagt Arnault,

---

deſtoweniger das Leben dieſes Mannes um ſo mehr mit der ſtrengſten Unparteilichkeit unſern Leſern mittheilen wird, da er nicht zu jener Klaſſe von Leuten gehört, die an einem einmal gefaßten, wenn auch noch ſo unſinnigen Vorurtheile wie die Schnecke an ihrem Hauſe kleben bleiben, und es ihr ganzes Leben mühſam mit ſich herumſchleppen. Die Geſchichte zeigt uns häufig, daß Menſchen, die nicht zu dem Troß der Alltagsſeelen gehören, ſich auch von angebornen und ererbten Vorurtheilen und Gewohnheiten loszuſagen wiſſen, und nur für Schwachköpfe kann die Entſchuldigung: „Wir ſind in ſolchen Grundſätzen erzogen worden, und deßhalb unfähig, das Beſſere einzuſehen,“ gelten.

„jede ihrer Handlungen und Thaten wird ſorgfältig aufgezeichnet, ſtreng geprüft und beurtheilt, und ihre Annalen müſſen durch die Wahrheit diktirt ſeyn, wenn ſie als gültig anerkannt ſeyn ſollen. Kein Irrthum darf Statt finden, auch nicht einmal ein nützlicher; was für die Zeitgenoſſen nur Irrthum iſt, würde für die Nachkommen Lüge und für die Geſchichte ein Verbrechen ſeyn. Das Leben eines ſo außerordentlichen Mannes, wie Napoleon, das ſchon an und für ſich ſo reich iſt, würde dennoch von wenig Nutzen ſeyn, wenn es nicht auch das Leben eines Menſchen zeigte.“ — Ein egyptiſches Geſetz verordnete, daß man die Könige nach ihrem Tode richten ſolle; ein Geſetz in China befiehlt, den Kaiſer dieſes ungeheuern Reichs an jedem Tage ſeiner Regierung zu beurtheilen. Dieſes Geſetz hat unſere Zeit angenommen.

Wir werden, indem wir die möglichſt vollſtändige Biographie Napoleons in die „Geſchichte unſerer Zeit“ einfließen laſſen, deſſen Handlungen und Thaten mit der hellodernden Fackel der Wahrheit und der Unparteilichkeit, Schritt vor Schritt beleuchten, indem wir weder die knechtiſch ſchmeichelnde Sprache ſeiner blinden Vergötterer, noch die gehäſſige der Leidenſchaft ſeiner erbitterten, vom Vorurtheile befangenen und urtheilsunfähigen Feinde reden werden, ſondern ihn als Menſch, Feldherr und Herrſcher mit in keiner Hinſicht verblendeten Augen, nach den aus

den reinſten und zuverſichtlichſten Quellen geſchöpften, zum Theil als Augenzeuge erlebten Thatſachen auf jedem Standpunkte und unter jeden Verhältniſſen beurtheilen; hier mag nun Napoleons Leben bis zu ſeiner erſten öffentlichen Erſcheinung bei der Belagerung von Toulon folgen.

Napoleon Bonaparte wurde den 15 Auguſt 1769 zu Ajaccio in Corſika geboren. *) Die adelige Ab-

*) Es iſt dieſes Datum in Zweifel gezogen worden. Napoleons Heiraths-Contrakt enthält dieſe Worte: „Nach Vorleſung, in Gegenwart der Betheiligten und der Zeugen, erſtens des Taufſcheins von Napoleon Bonaparte, wonach er am 5. Februar 1768 geboren iſt...“ — Bonaparte hatte den 15. Auguſt 1769 als ſeinen Geburtstag officiell angegeben; die, welche die Unrichtigkeit dieſer Angabe behaupten, nehmen an, es ſey eine Veränderung des Datums in der Abſicht vorgenommen worden, um Napoleon als franzöſiſchen Bürger geboren ſeyn zu laſſen, indem die Abtretung Corſika's durch die Genueſer erſt im Juni 1768 Statt fand, und die Oberherrſchaft Frankreichs darüber bis zu Ende des nämlichen Monats im folgenden Jahre immer noch angefochten wurde. In allen Fällen iſt zu beobachten, daß es unmöglich wäre, den Geburtstag Napoleons, wenn man den 5. Februar 1768 als ſolchen annimmt, mit dem ſeines Bruders Joſeph in Uebereinſtimmung zu bringen, den alte Lebensbeſchreibungen und alle genealogiſchen Almanachs ohne Widerrede auf den 7. Jan. 1768 feſtgeſetzt haben. Hierzu kommt noch, daß das Datum, 15. Auguſt 1769, in einer Liſte der Zöglinge von Brienne, die vor der Revolution gefertigt war, und weiter unter angeführt iſt, geleſen wird. Der Zwiſchen-

kunft der Familie Bonaparte oder Buonaparte, *) deren ſie auf jeden Fall ſehr gut entbehren kann, iſt zum Ueberfluſſe durch hiſtoriſche Dokumente hin-

---

raum von beinahe zwei Jahren, die man von dem Geburtstage Napoleons (15. Auguſt 1769) bis zum Tage der Ausfertigung des Taufſcheins, der jenen beſtätigt, verſtreichen ließ, hat die Thatſache, um deren Aufklärung es ſich handelt, nur in noch größeres Dunkel gehüllt. Herr Baron von Beaumont verſichert jedoch in ſeinen „Bemerkungen über Corſika“ S. 4, daß ſich hieraus nichts folgern laſſe. „In Corſika,“ ſagt er, „iſt es nichts Ungewöhnliches, daß man die Taufhandlung ſo weit hinausſchiebt, und es iſt nicht einzuſehen, welchen Nutzen Herr Bonaparte aus einer ſolchen Verjüngerung ſeines Sohnes hätte ziehen können, da Frankreich die unter ſeiner Oberherrſchaft gebornen Inſulaner nie anders behandelte, als die, welche ſchon vor derſelben geboren waren.“

*) Napoleon machte darauf aufmerkſam, daß man in die Schreibung ſeines Namens ein U (Buonaparte) geſchaltet habe, und ſagte, daß, als er die Armee zum Erſtenmal in Italien befehligte, er den Italienern zu lieb, ſich deſſen bedient habe, daß man es aber ohne Anſtand weglaſſen oder hinſetzen könne; daß ſeine Familien-Aelteſten, die zu den höchſten Aemtern gelangt ſeyen, ihren Namen wirklich mit U geſchrieben haben. Er ſetzte hinzu, daß man ſeit ſeinem Falle aus dieſer Armſeligkeit eine Sache von Wichtigkeit gemacht habe.“ (O’Meara, 1r Band. S. 88.)
„Da ich die Rechtſchreibung von Napoleons Familien-Namen genau erfahren wollte, ſo ſuchte ich in den Kirchenbüchern von Ajaccio nach; es folgt hier buchſtäblich abgedruckt, was man auf der Rückſeite des 5. Blatts vom Regiſter des Jahres 1771 lieſt:

länglich erwieſen, auch wurde Carl von Bonaparte, Napoleons Vater, von der Provinz Corſika, im Jahre 1776 erwählt, um bei der Deputation, welche ſie nach

---

Batessimo.

NAPOLEONE BONAPARTE.

L'anno mille settecento settant'uno, a vent'uno Luglio, si sono adoprate le sacre ceremonie e prece per me infratto economo, sopra di Napoleone figlio nato di legitimo matrimonio dal sig. Carlo Bonaparte del fù sigre. Giuse., e della sigra. mia. Letizia sua moglie, alquale gli fù data lacqua in casa dal mlto. R. Luciano Bonaparte da licenza, é natò li quindici mille settecento nove; et hanno assitito alle sacre ceremonie, per padrine l'illusmo. Lorenzo Giubega di Calvy, procuratore del re e per mada. la siga. mia. Geltruda moglie del sigr. Nicolo Parauicino. Pressente il pre quali unitamente a me si sono sottoscritti. Gio Batta. Diamante, economo d'Ajaccio.

LORENZO GIUBEGA.
GELTRUDA PARAUICINA.
CARLO BUONAPARTE.

„Es hat demnach der Prieſter, der den Taufakt aufſetzte, den vom Vater herſtammenden Namen Napoleons dreimal ohne U geſchrieben, während der Familien-Vorſtand ihn ſelbſt

Frankreich ſandte, den Adel zu vertreten. Auch weiß man nun mit Zuverläſſigkeit, daß die Familie Bonaparte ihren Urſprung in San-Miniato in Toskana hat. Letizia Ramolino, eine Frau von ſeltener Schönheit,

---

mit U ſchrieb." (S. „Bemerkungen über Corſika," von dem Baron Beaumont, Unterpräfekt des Arondiſſements Calvi. Paris 1822. 8. S. 21.) Den Bemerkungen des Herrn von Beaumont fügen wir noch Nachſtehendes bei. Erſtens findet man die nämliche Verſchiedenheit in der Schreibung des Namens in Napoleons Heiraths-Vertrag, der zwanzig Jahre ſpäter zu Paris geſchrieben wurde, und den man ſpäter am gehörigen Orte finden wird; auch da ſchreibt der öffentliche Beamte im Contrakte Bonaparte, während Napoleon ſelbſt Buonaparte unterzeichnete. Zweitens erklärt ſich dieſe Verſchiedenheit, wenn man annimmt, daß man, der lateiniſchen und franzöſiſchen Ausſprache folgend, gewöhnlich Bonaparte ſagte und auch ſo ſchrieb, während die, welche es näher anging, der italieniſchen Rechtſchreibung ihres Namens natürlich getreuer bleiben mußten.

In dem Militär-Etat des franzöſiſchen Artillerie-Corps für d. J. 1791 (Paris, F. Didot, kl. 12. 166 S.) findet ſich der Name Buonaparte dreimal mit U, S. 60, 94 und 139.

In dem Hefte der öffentlichen Uebungen der Zöglinge der königl. Militärſchule zu Schloß-Brienne für das Jahr 1783 (Troyes, A. P. F. Ande', 4. 88 S.) lieſt man zweimal den Namen Buona Parte, mit zwei Worten geſchrieben; das Erſtemal unter dem Namen der Zöglinge, welche verſchiedene mathematiſche Aufgaben beantworten ſollen, das Zweitemal unter den Schülern des Fechtmeiſters Daboval.

ſchenkte ihrem Gatten acht Kinder, von denen Napoleon das zweite war.

Bonaparte's Kindheit ging ohne Spiele vorüber ſo wie ſeine Jugend ohne Vergnügungen, aber nicht ohne Freundſchaft. Es ſchien, als eile er mit dem Leben; ſeine früheſte Jugend zeigte ſchon von einer gewiſſen Reife, deren ernſte Neigungen ſonderbar mit der Zahl ſeiner Jahre contraſtirten. Der Protektion des Grafen Marbeuf, Gouverneurs von Corſika, hatte er ſeine Aufnahme in die Militärſchule von Brienne zu verdanken. Dieſen Marbeuf hat das Gerücht häufig als den Liebhaber von Napoleons Mutter und den Vater unſeres Helden dargeſtellt; doch iſt erſteres niemals hinlänglich erwieſen und das andere zu beweiſen unmöglich. In der Militärſchule entwickelte Bonaparte jene geheime Leidenſchaft zu den Studien und zum Nachdenken, welche ſeiner Familie ſchon zu Ajaccio aufgefallen war. Beim Plutarch erholte er ſich von ſeinen militäriſchen und mathematiſchen Studien; als ſein Glück gemacht war, erholte er ſich bei Oſſian von ſeinen Strapatzen.

In den Militärſchulen von Brienne und Paris entwickelte ſich erſt jener miſteriöſe und faſt undurchdringliche Charakter, welcher dereinſt der Welt hinſichtlich ſeiner Kunſt, die Menſchen zu unterjochen, entſchleiert werden ſollte, und der durch ſeine Sonderbarkeit Napoleon Bonaparte für immer eine ganz neue Stelle in der menſchlichen Geſellſchaft zu-

ſichern

ſichern mußte. — Die Zukunft ſcheint die einzige Leidenſchaft ſeiner Jugend geweſen zu ſeyn; es gelang ihm aber, dieſelbe in einer faſt immerwährenden Abſtraktion zu erlöſchen. Er ſchien Alles, was ihn zerſtreuen konnte, als ein gefährliches Verführungsmittel zu betrachten, und ſtieß alle Vergnügungen der Jugend gleich Feinden von ſich. Selbſt Literatur und ſchöne Künſte waren ihm fremd. Als Zögling iſt er der Einſiedler der Schule, als Camerad hat er keine Geſpielen. Die Verhältniſſe mit ſeinen Freunden ſind höchſt ſonderbar und beſchränken ſich nur auf Gefälligkeiten. An ihren Arbeiten und Vergnügungen theilnehmend, glaubt man ihn unter dem Einfluß eines mächtigen Fatalismus, und unter der allgemeinen Disciplin der Schule ſtehend, ſchien er derſelben dennoch für ſich beſonders zu gehorchen.

Eine damals dunkle Prophezeihung hatte gewiß nur er verſtanden. Der Profeſſor Laiguille ſagte in einem Berichte, den er von ſeinen Zöglingen machte, von Bonaparte ſprechend: „Corſe von Geburt und Charakter, wird er es ſehr weit bringen, wenn ihn die Umſtände begünſtigen.“ In einer Sammlung ächter Manuſcripte, welche dem Marſchall Segur gehörten, befand ſich ein Bericht, der den Titel führte: „Zuſtand der Zöglinge der königlichen Schule in Brienne.“ — Unter der Rubrik: „Zöglinge, welche durch ihr Alter fähig ſind, in Dienſt zu treten oder in die Militärſchule nach Paris verſetzt zu wer-

den,“ hieß es: Napoleon Buonaparte, geboren den 15. Auguſt 1769, 4 Schuh, 10 Zoll, 10 Linien groß, hat die vierte Claſſe durchlaufen, iſt von guter Conſtitution, trefflicher Geſundheit, von unterwürfigem Charakter, rechtſchaffen und dankbar: er hat eine ſehr regelmäßige Aufführung, hat ſich fortwährend durch ſeinen Fleiß in der Mathematik ausgezeichnet, iſt ziemlich gut in der Geſchichte und Geographie bewandert, aber nur ſchwach in den Uebungen der ſchönen Künſte und dem Lateiniſchen. — Wird ein trefflicher Seemann werden, und verdient, in die Schule von Paris überzugehen. Faſt alle ſeine Lehrer prophezeiheten Außerordentliches von ihm.

Nur ein einziger täuſchte ſich in ihm; dieß war Herr Bauer, der dicke und ſchwerfällige Lehrer der deutſchen Sprache. Der junge Napoleon that nichts in dieſer Sprache, wodurch er ſich bei ſeinem Lehrer, dem nichts darüber ging, die tiefſte Verachtung zuzog. Eines Tages, als der Schüler nicht an ſeinem Platze war, antwortete man ihm, daß er in dieſem Augenblicke ſeine Prüfung in der Artillerie beſtände. „Weiß er denn aber etwas darin?“ fragte ironiſch der dicke Herr Bauer. — Wie, mein Herr, Sie wiſſen nicht, daß er der ſtärkſte Mathematiker in der Schule iſt? antwortete man ihm. — „Nun gut! ich habe immer ſagen hören, und habe immer ſo gedacht, daß die Mathematik nur für Dummköpfe gemacht iſt.“ „Ich möchte wiſſen,“

ſagte der Kaiſer zu St. Helena, „ob dieſer Bauer noch ſo lange gelebt hat, um mich emporkommen zu ſehen, und ſich über ſein Urtheil zu freuen.“

Im Alter von zehn Jahren, im März 1779, war Napoleon in die Schule von Brienne getreten; im Jahre 1783 ging er in die von Paris über, wo er bis zu ſeinem ſechszehnten Jahre blieb. Im Oktober oder Juli 1785 wurde er Unterlieutenant bei der Artillerie beim Regiment La Fère. Von 36 Offiziersſtellen, die zu vergeben waren, erhielt er die zwölfte. Bei ſeinem Austritt aus der Militärſchule begab er ſich zuerſt nach Valence, wo ſich ſein Regiment befand.

Ein Camerad, der über ihm wohnte, kam auf den ſchlimmen Einfall, Horn zu blaſen; er betäubte dadurch ſo ſehr, daß man nichts mehr arbeiten konnte. Man begegnete ſich auf der Treppe. — „Mein Freund, Ihr Horn muß Sie wohl ſehr ermüden?“ — „O nein, durchaus nicht.“ — „Nun, Sie fallen aber Andern damit ſehr zur Laſt.“ — „Dieß thut mir leid.“ — „Es wäre aber beſſer, wenn Sie ſich auf Ihrem Horn in größerer Entfernung übten.“ „Ich bin Herr in meinem Zimmer.“ — „Darüber könnte man Ihnen einige Zweifel aufwerfen.“ — „Ich glaube nicht, daß dieß Jemand wagen würde.“ — Es wurde ein Duell beſchloſſen; das Conſeil der Cameraden berathſchlagt zuvor, und giebt den Ausſpruch, daß in Zukunft der Eine das Horn entfernter blaſen, und der Andere duldſamer ſeyn ſoll ꝛc.

In Valence hatte Bonaparte im Hauſe der Frau von Colombier Zutritt erhalten. Sie war eine Frau von 50 Jahren und vom ſeltenſten Verdienſt; die ganze Stadt ſtand unter ihr; vom erſten Augenblicke an war ſie für den jungen Artillerie-Offizier ganz außerordentlich eingenommen; zu allen Stadt- und Landpartheien mußte er eingeladen werden; ſie verſchaffte ihm die vertraute Bekanntſchaft mit dem Abbé von St. Ruf, der, reich und nicht mehr ganz jung, Alles, was nur immer von Auszeichnung in der Gegend ſich vorfand, öfter bei ſich ſah. Dieſe Gunſt und Vorliebe der Frau von Colombier verdankte Bonaparte ſeinem außerordentlichen Wiſſen, der Leichtigkeit, dem Nachdruck, der Klarheit, womit er Gebrauch davon machte; oft ſagte ihm dieſe Dame eine große Zukunft voraus. Noch vor ihrem Tode hatte die Revolution begonnen; ſie nahm großes Intereſſe daran, und in einem ihrer letzten Augenblicke hörte man ſie ſagen, daß, wenn dem jungen Bonaparte kein Unglück begegnete, er unfehlbar eine große Rolle in derſelben ſpielen würde. Napoleon ſprach nie anders von ihr, als mit dem Ausdruck der zärtlichſten Dankbarkeit, indem er gerne zugab, daß die ausgezeichneten Verhältniſſe, die höhere Stellung, zu welcher dieſe Dame ihm ſo frühzeitig verhalf, auf die Schickſale ſeines Lebens mächtig gewirkt haben mögen.

Napoleon faßte eine Neigung zu dem Fräulein Colombier, das ſich nicht unempfindlich dafür zeigte; bei beiden war dieß die erſte Liebe, und von der Art, wie ſie bei ihrem Alter und bei ihrer Erziehung ſeyn konnte. „Man konnte nicht unſchuldiger ſeyn, als wir," ſagte der Kaiſer, „wir wußten es ſo einzurichten, daß wir uns öfter ſahen, und ich erinnere mich noch einer Zuſammenkunft mitten im Sommer, bei Tages-Anbruch, wo — man wird es kaum glauben — unſer ganzes Glück ſich darauf beſchränkte, daß wir Kirſchen zuſammen aßen."

Uebrigens iſt es falſch, daß, wie ſich die Welt erzählt, die Mutter beide zu verheirathen gewünſcht, der Vater ſich aber mit der Bemerkung dagegen geſetzt hätte, ſie würden ſich durch ihre Verbindung ſchaden, da doch im Gegentheil beide für einander zu paſſen ſchienen. Ebenſowenig wahr iſt eine andere Anekdote von einer ähnlichen Heirathsabſicht mit Mademoiſelle Clary, ſpäter Madame Bernadotte, gegenwärtig Königin von Schweden*).

---

*) Joſeph Bonaparte hatte 1794 Mademoiſelle Julie Clary, Tochter eines Kaufmanns von Marſeille, geheirathet. Man hat vorgegeben, Herr Clary habe einige Zeit hierauf eine andere ſeiner Töchter, Deſire'e, ſeither Madame Bernadotte, Napoleon Bonaparte mit den Worten abgeſchlagen: „Es iſt ſchon genug an Einem Bonaparte in der Familie." Nicht jedermann hält dieſe Anekdote für ganz aus der Luft gegriffen.

Zu jener Zeit (den 24. Februar 1785) verlor Bonaparte ſeinen Vater. Napoleon erzählte deſſen letzte Augenblicke alſo:

„Er war krank abgereist (von Corſika), die Ortsveränderung hatte ihm keine Erleichterung verſchafft. Er litt, wurde magerer, verdaute nicht, und fand ſo wenig Beſſerung in der Entfernung, daß er die Seinigen wieder ſehen wollte. Er reiste ab, erreichte Montpellier; auf einmal aber wird ſein Uebel ſchlimmer, das Erbrechen kommt beſtändig, nichts wird verdaut, nichts bleibt im Magen. Er zieht Aerzte zu Rath, ſtopft ſich voll Arzeneien und wird nicht beſſer. Man ſchreibt ihm eine beſondere Diät vor; räth ihm den Gebrauch der Butterbirnen; er kehrt nach Paris zurück, wo ſie häufiger und beſſer ſind. Er ißt davon, ſättigt ſich damit, macht ſich Bewegung, geht, kommt, und wird wieder geſund. Er war friſch, heiter, hatte die geſundeſte Farbe, ſo, daß man ihm das höchſte Alter vorausgeſagt hätte. Unglücklicherweiſe war das Uebel nicht von Grund aus gehoben, es war nur ein Halt, ein Aufſchub. Es kam mit neuer Stärke wieder. Mein Vater hatte kaum einige Monate in Corſika zugebracht, als ſein Zuſtand noch ſchlimmer wurde, als er früher geweſen war. Die Fakultät hatte ihm das Erſtemal das Leben gerettet, er glaubte, ſie könne es auch zum Zweitenmal; er nahm Joſeph mit ſich und reiste nach Montpellier ab. Seine Stunde hatte aber geſchlagen;

die Mittel waren fruchtlos, er unterlag. Dieß hieß ſehr jung ſterben, denn er war erſt 38 Jahre alt. Seine Krankheit hatte ſonderbare Erſcheinungen gezeigt; man öffnete ihn. Er hatte den Krebs am Pylorus *).

---

*) Carl Bonaparte, Napoleons Vater, focht während der Bürgerkriege, die ſein Vaterland aufregten, an der Seite Paoli's, deſſen Freund er war. Nach eingetretenem Frieden wußte er ſich die Gunſt des Herrn von Marboeuf zu gewinnen. Als es ſich darum handelte, die Abgaben feſtzuſetzen und zu vertheilen, ſchrieb der Gouverneur dem Miniſter, daß alle Einwohner von Corſika ſich für adelig hielten, und demzufolge die Entrichtung aller Abgaben verweigerten. Da der Miniſter ihm hierauf den Befehl ertheilt hatte, 400 Familien auszuwählen, deren Adel der König anerkennen würde, befand ſich die Familie Bonaparte auf deren Verzeichniß. Carl Bonaparte wurde ſogar 1779 als Abgeordneter ſeines Standes nach Verſailles geſchickt, was ihm bald die Stelle eines Aſſeſſors an dem königlichen Gerichtshofe zu Ajaccio eintrug. Er ſtarb zu Montpellier, wo er bei den dortigen Aerzten Hülfe ſuchen wollte, den 4. Febr. 1785, erſt achtunddreißig Jahre alt. Er wurde in einer der Gruften der Barfüßer-Mönche zu Montpellier beigeſetzt. Der Bericht über ſeine Sektion gibt an, daß er am Magenkrebs ſtarb, und beſchreibt die Wirkungen dieſer, von dort an für erblich gehaltenen Krankheit. Dieſes Aktenſtück, vom 25. Februar 1788 datirt, und von den Aerzten Farjon, Lamure, Bousquet und Favre unterzeichnet, befindet ſich gegenwärtig in den Händen des Hrn. Profeſſors Dubois zu Paris. Carl Bonaparte hinterließ fünf Söhne: Joſeph, Napoleon, Lucian, Ludwig, Hieronymus; und drei Töchter: Eliſa, Caroline und Pauline.

„Mein Vater war voll Muth und Scharſblick. Er legte ſich auf Poeſie, beſaß Beredtſamkeit, und würde Aufſehen gemacht haben, wenn er länger gelebt hätte.“

„Ich wußte nichts von ſeiner Lage und ſeinen Leiden, und beſchäftigte mich ruhig mit meinen Studien, während er ſich in den Aengſten eines leidensvollen Todeskampfes befand. Er verlangte nach mir, er nannte meinen Namen, und bat mich in ſeinem Irrereden um den Beiſtand meines großen Degens, aber die Entfernung war zu groß. Er ſtarb, ohne daß ich den Troſt hatte, ihm die Augen zu ſchließen. Dieſer traurige Dienſt war Joſeph vorbehalten, der ſich deſſelben mit aller kindlichen Liebe, deren nur immer ein Sohn fähig iſt, entledigte. Ein Umſtand bei dieſem traurigen Vorfall machte beſondern Eindruck auf mich. Mein Vater, der nichts weniger als fromm war, und ſogar einige irreligiöſe Gedichte gemacht hatte, ſah kaum den Tod nahen, als er ſich leidenſchaftlich den Prieſtern in die Arme warf. Er beſchickte ſie, und es gab kaum genug für ihn in Montpellier. Eine ſo plötzliche Sinnesänderung, die indeſſen alle Perſonen erfahren, welche von einer ſchweren Krankheit befallen ſind, läßt ſich nur durch die Unordnung erklären, welche das Uebel in der Maſchine des Menſchen anrichtet. Die Organe nutzen ab, ſie reagiren nicht mehr, die Faſſung wird erſchüttert, der Kopf geht verloren; daher das Be=

dürfniß für Beichte, Oremus, und alle die ſchönen Dinge, ohne die man nicht ſterben zu können ſcheint. Sehen ſie aber den Mann in ſeiner ganzen Kraft, ſehen ſie jene Colonnen, die bereit ſind, ſich auf das Schlachtfeld zu ſtürzen; die Trommel ertönt, ſie rücken vor und fallen unter den Kartätſchen. Hier fragt man weder nach Prieſtern, noch nach Beichte."

Im Jahr 1786 wäre Bonaparte, in ſeiner Garniſon Auxonne, beinahe ertrunken. Er ſchwamm ganz allein, verlor die Beſinnung, ging unter und wurde vom Strom fortgeriſſen: er hatte wohl gefühlt, wie ihm das Leben nach und nach ſchwand; er hatte ſogar gehört, wie ſeine Cameraden am Ufer ſeinen Tod verkündeten und nach Schiffern riefen, um ſeinen Leichnam aufzufangen. In dieſem Zuſtand brachte ihn ein Stoß wieder in's Leben. Seine Bruſt ſtieß an einer Sandbank auf, ſein Kopf befand ſich wunderbarer Weiſe außerhalb des Waſſers. Er ſtieg heraus, erbrach ſich ſtark, ging zu ſeinen Kleidern, und war ſchon zu Haus, als man noch immer ſeinen Leichnam ſuchte.

„Als ich 17 Jahr alt war," erzählte Napoleon, „verfaßte ich eine kleine Geſchichte von Corſica, die ich dem Abbé Raynal vorlegte. Er lobte ſie, und wünſchte, daß ich ſie bekannt machen möchte. Er ſetzte hinzu, dies Werk würde mir zu beſonderer Ehre gereichen, und der Sache, um die es ſich handelte, von großem Nutzen ſeyn. Ich bin froh, ſei-

nen Rath nicht befolgt zu haben, weil die Schrift im damaligen Geiſt, zu einer Zeit, wo die Wuth des Republikanismus überall vorſtach, abgefaßt war, und ſie ſehr ſtarke Lehren zu deſſen Gunſten aufſtellte. Sie wimmelte von republikaniſchen Grundſätzen, athmete Freiheit von Anfang bis zu Ende, und dies ſogar zu ſtark: ich habe ſie ſeitdem verloren.“

„Ich war damals ganz Feuer, 18 Jahre alt, der Kampfplatz noch offen. Ich glühte von Freiheitsliebe; der Republikanismus drang aus allen meinen Poren.“

„Ich folgte Raynals Rath nicht; ich hatte Recht, denn in meinem damaligen Alter hätte ich mich im Geleis fortſchleppen, mich hin- und herwinden, Abſichten vorausſetzen, mich in falſchen Anſichten verlieren müſſen. Ich war ein Neuling, dem Kriege noch fremd, wie der Verwaltung; mit dem Geheimniſſe der Geſchäfte noch unbekannt; ich beurtheilte ohne Zweifel die, welche damals damit zu thun hatten, mit derſelben Freiheit, mit der ich jetzt beurtheilt werde. Es enthielt dieſes Buch die ſtärkſten Gründe gegen monarchiſche Regierungen.“

Bonaparte verſicherte, als erſter Conſul eine Abſchrift dieſes Werks an Paoli abgegeben zu haben. Dies ſtimmt ſo ziemlich mit dem Brief überein, den er Jenem im Monat Juni 1789 ſchrieb, und worin er dieſer Schrift über Corſica erwähnt. Es ſcheint, daß ſie heftige Aeußerungen in Bezug auf die Cro-

berung Corſica's durch Frankreich, enthielt; denn Bonaparte hegte, wie wir ſchon früher angeführt haben, während ſeines Aufenthalts in der Militär-Schule, gegen die Franzoſen die feindſeligſten Vorurtheile, die ganz natürlich aus dem Schoos ſeiner Familie auf ihn übergegangen waren, da dieſe an dem Unabhängigkeits-Kriege Corſica's warmen Antheil genommen hatte.

Herr Joly, Buchdrucker in Dole, derſelbe, welcher das Schreiben an Herrn Butta-Fuoco, wovon bald die Rede ſeyn wird, druckte, hat noch Nachſtehendes hierüber angegeben: Während ſeines Aufenthalts in der Garniſon Auxonne veranlaßte Bonaparte Herrn Joly, zu ihm zu kommen, um ſich über den Druck einer Geſchichte Corſica's mit ihm zu beſprechen. Letzterer begab ſich auch wirklich dahin: Bonaparte bewohnte im Pavillon ein Zimmer, das beinahe ganz leer ſtand. Ein ſchlechtes Bett ohne Vorhänge, ein Tiſch in der Vertiefung des Fenſters, mit Büchern und Papieren beladen, waren die einzigen Möbel. Einer ſeiner Brüder lag auf einer ſchlechten Matratze in einem anſtoßenden Cabinet. Man verſtändigte ſich über die Druckkoſten. Bonaparte erwartete aber damals jeden Augenblick eine Entſcheidung, ob er Auxonne zu verlaſſen, oder daſelbſt zu bleiben habe. Dieſer Befehl traf auch wirklich einige Tage ſpäter ein; er

reiſte nach Toulon ab, und das Werk wurde nicht gedruckt.

„Als ich 1786 zu Lyon war,“ erzählte Napoleon, „erhielt ich bei der Preis-Bewerbung eine goldene Denkmünze über folgende Aufgabe:“ „Welche Geſinnungen taugen am beſten zur Beglückung des Menſchen?“ Als ich viele Jahre ſpäter den Thron beſtieg, ſprach ich zufällig mit Talleyrand über dieſe Arbeit. Er ſchickte einen Courier nach Lyon, um ſie ſich zu verſchaffen; es gelang ihm leicht. Als wir nun eines Tags allein waren, zog er das Manuſcript aus der Taſche, und, in der Meinung, mir dadurch den Hof zu machen, übergab er es mir mit der Frage, ob ich es kenne? Ich erkannte augenblicklich meine Handſchrift, und warf das Manuſcript in's Feuer, wo es, trotz aller Anſtrengungen Talleyrand's, es zu retten, bald vernichtet war. Da er ſich die Mühe nicht gegeben hatte, es vorher abſchreiben zu laſſen, ſo ſchien er über dieſen Verluſt ſehr betrübt. Ich dagegen war äußerſt damit zufrieden, indem dieſes Werkchen einige liberale Grundſätze enthielt, von welchen ich nicht gerne wiſſen laſſen wollte, daß ich mich in meiner Jugend zu ihnen bekannt hatte; auch war es voll republikaniſcher Ideen.“

Wenn Napoleon von ſeinen Jugendjahren ſprach, gerieth er in Feuer; es war immer der anziehendſte Gegenſtand, eine immer neue Quelle

lebhaften Intereſſes für ihn. Er ſetzte ſich gern in jenes glückliche Alter zurück, wo, wie er ſagte, Alles Freude, Wunſch, Genuß iſt; in jene glücklichen Zeiten der Hoffnung des aufkeimenden Ehrgeizes, wo die ganze Welt ſich vor uns öffnet, alle Romane erlaubt ſind. Er ſprach von der Zeit, wo er bei ſeinem Regimente war, von den Vergnügungen der Geſellſchaft, von Bällen, Feſten. Indem er des, durch eines derſelben veranlaßten Aufwands, den er ſehr hoch anſchlug, erwähnte, ſagte er: „Ich kann übrigens nicht wohl den richtigen Maßſtab dafür finden, denn es iſt anzunehmen, daß meine damaligen Begriffe von Aufwand von meinen jetzigen ein wenig verſchieden ſind.“

Bonaparte's militäriſche Laufbahn fing alſo mit dem Jahr 1785 an, wo ſein gut beſtandenes Examen in der Waffe der Artillerie ihn zum Unterlieutenant befördert hatte. Mehr denn tauſendmal hat man die Antwort wiederholt, die er einer Dame gab, welche gerechter Weiſe Türenne die Verheerung und Mordbrennerei der Pfalz vorwarf: „Was liegt daran, Madame, wenn dieſes Mordbrennen zu ſeinen Planen nöthig war?“ —

Als er 20 Jahre zählte, brach die Revolution aus und öffnete ſeinem Genie, ſo wie ſeinem Ehrgeiz, eine neue Laufbahn. Eine neue Zeitrechnung beginnt nun. Die Nation und jeder einzelne Franzoſe werfen ſich in die große Bahn, welche dieſe merk-

würdige Epoche ihnen öffnet. Bonaparte war damals bei dem Regimente Grenoble, in welches er aus dem von Lafere übergetreten war, in Garniſon zu Valence. Wir wollen jetzt ſehen, wie er die Revolution beurtheilte, und welchen Theil er daran nahm.

„Auf einer Reiſe nach Burgund, welche er ſeine empfindſame Reiſe nannte, ſpeiste er in Nuits bei ſeinem Cameraden Gaſſendi zu Nacht. Es war dieſer damals Hauptmann in demſelben Regimente, und mit einer Tochter des dortigen Arztes ziemlich vortheilhaft verheirathet. Der junge Reiſende, erzählte er, bemerkte gar bald die Verſchiedenheit der politiſchen Meinungen des Schwiegervaters und des Eidams.... Der Edelmann Gaſſendi war, wie billig, Ariſtokrat, und der Arzt ein Patriot. Es fand dieſer an dem fremden Gaſt eine mächtige Stütze, und war darüber ſo erfreut, daß er ihm den andern Morgen mit Tagesanbruch einen Beſuch machte, um ihm ſeine Erkenntlichkeit und die Uebereinſtimmung ſeiner Geſinnungen auszudrücken. Die Erſcheinung eines jungen Artillerie-Officiers, mit geſunder Logik und einer fertigen Zunge ausgeſtattet, war für den Ort ein köſtlicher Zuwachs. Leicht konnte der Reiſende bemerken, daß er Aufſehen machte. Es war gerade Sonntag, ſchon von Weitem zog man die Hüte vor ihm ab. Jedoch auch eine Schlappe ſetzte es bei dieſem Triumph.

Er ging zu Madame Morey, bei der ein Anderer ſeiner Cameraden, V..., ſehr gut zu ſtehen ſchien, zum Nachteſſen; dort war die Niederlage der Ariſtokraten aus der ganzen Gegend, obwohl die Dame nur die Frau eines Weinhändlers war; allein ſie beſaß großes Vermögen und die angenehmſten Manieren. Sie war die Fürſtin des Orts. Der ganze Adel der Gegend fand ſich dort beiſammen. Der junge Officier war in ein wahres Weſpenneſt gerathen. Er mußte eine Menge Lanzen brechen. Die Partie war nicht gleich. Als der Streit am hitzigſten war, meldete man den Maire. „Ich glaubte,“ ſagte Napoleon, „dies ſey eine vom Himmel mir im entſcheidenden Augenblicke zugeſandte Hülfe; er war aber der Schlimmſte von Allen. Ich ſehe dieſen verdammten Menſchen noch in ſeinem ſchönen Sonntagsſtaat, mit ſeinem dicken Wanſt unter dem karmoiſinrothen Rock; es war ein elender Wicht. Glücklicher Weiſe rettete mich die Großmuth der Hausfrau, vielleicht auch eine heimliche Uebereinſtimmung der Meinungen. Sie wußte die Schläge, welche hätten treffen können, immer mit Geiſt abzuwenden; ſie war unabläſſig der liebereiche Schild, auf welchem die Waffen ihre Kraft verloren; ſie ſchützte mich vor jeder Verwundung, und ich habe für den Dienſt, den ſie mir in dieſer Art von Scharmützel geleiſtet, ihr immer ein freundſchaftliches Andenken bewahrt.“

„Dieſe Verſchiedenheit der Meinungen fand ſich damals in ganz Frankreich. In den Salons, auf der Straße, in den Wirthshäuſern, auf allen Wegen, waren die Gemüther jeden Augenblick daran, loszubrechen, und nichts war leichter, als ſich über die Macht der Parteien und der Meinung zu täuſchen, je nach dem Standpunkte, den man einnahm. So ließ ſich ein Patriot leicht imponiren, wenn er ſich in den Salons, oder in den Officiers-Geſellſchaften befand, denn er erblickte ſich in ganz entſchiedener Minderzahl; ſobald er aber wieder auf die Straße oder unter Soldaten kam, fand er ſich wieder in der Mitte der ganzen Nation. Die Meinung des Tags ergriff nach und nach die Officiere ſelbſt, vorzüglich nach dem berühmten Eide: „Der Nation, dem Geſetz und dem König.“ Hätte ich bis dahin den Befehl erhalten, meine Kanonen gegen das Volk zu richen, ſo zweifle ich nicht, daß Gewohnheit, Vorurtheil, Erziehung, der Name des Königs, mich bewogen hätten, zu gehorchen; nach einmal geleiſtetem National-Eid war dies vorbei; ich hätte nichts mehr anerkannt, als die Nation. Meine natürlichen Neigungen finden ſich von dort an im Einklang mit meinen Pflichten, und ſtimmten herrlich zur ganzen Metaphyſik der Nationalverſammlung. Es iſt jedoch nicht in Abrede zu ziehen, daß die patriotiſch geſinnten Officiere nur die kleinere Zahl ausmachten; allein vermöge des Hebels der

Sol-

Soldaten leiteten ſie das Regiment, und gaben das Geſetz. Die Cameraden von der entgegengeſetzten Partei, ſelbſt die höhern Vorgeſetzten, wendeten ſich in den Augenblicken der Criſis an uns. So erinnere ich mich z. B., einen der Unſerigen der Wuth des Pöbels entriſſen zu haben, deſſen Verbrechen darin beſtand, an einem Fenſter unſeres Speiſeſaals die berühmte Romanze — „O Richard! o mein König!“ — angeſtimmt zu haben. Damals dachte ich wohl wenig daran, daß dieſes Lied eines Tages auch meinetwegen verpönt werden ſollte.

Zu dieſer Zeit unterhielt er einen Briefwechſel mit Paoli, der ſich damals in London befand, und in welchem er ſich wie begeiſtert für die Freiheit und Unabhängigkeit zeigte.

Bonaparte ſchrieb ihm nachſtehenden Brief nach London, deſſen Original in Corté gefunden wurde, als man ſich der Papiere Paoli's bemächtigte:

„General!“

„Ich kam zur Welt, als das Vaterland zu Grunde ging. 30,000 Franzoſen, ausgeſpieen auf unſere Küſten, den Thron der Freiheit in Blutſtröme verſenkend — dies war das verhaßte Bild, welches zuerſt meine Blicke traf.“

„Das Geſchrei des Sterbenden, der Jammer des Unterdrückten, die Thränen der Verzweiflung umgaben meine Wiege von meiner Geburt an.“

„Sie verließen unſere Inſel, und mit Ihnen ver-

ſchwand die Hoffnung des Glücks; Sklaverei war der Preis unſerer Unterwerfung; unter der dreifachen Geißel des Soldaten, des Rechtsgelehrten und des Steuer-Eintreibers erliegend, leben unſere Landsleute verachtet, — verachtet durch die, welche die Gewalt der Verwaltung in Händen haben; iſt dies nicht die grauſamſte aller Peinigungen für einen Menſchen von Gefühl? Hat der Peruvianer, der unter dem Schwerdt der habgierigen Spanier erlag, wohl ſchmerzlichere Qualen erduldet?"

„Die Verräther am Vaterland, die gemeinen, durch Ausſicht auf ſchmutzigen Gewinn verführten Seelen, haben, um ſich zu rechtfertigen, Verläumdungen gegen die Nationalregierung, und gegen Ihre Perſon insbeſondere, ausgeſtreut. Die Schriftſteller nehmen ſie als Wahrheiten an, und bringen ſie auf die Nachwelt."

„Bei ihrer Leſung hat ſich mein Blut entbrannt, und ich habe mich entſchloſſen, dieſe Nebel, Kinder der Unwiſſenheit, zu zerſtreuen. Ein frühzeitig begonnenes Studium der franzöſiſchen Sprache, lange Beobachtungen, und aus den Schreibtafeln meiner Landsleute gezogene Notizen — haben mich in den Stand geſetzt, einigen Erfolg hoffen zu dürfen... Ich will Ihre Verwaltung mit der jetzigen vergleichen. — Ich will diejenigen mit Schande brandmarken, welche die gemeinſchaftliche Sache verrathen haben... ich werde die, welche an der Spitze der Geſchäfte

ſtehen, vor den Richterſtuhl der öffentlichen Meinung ziehen, ihre Bedrückungen aufzählen, ihre heimlichen Umtriebe enthüllen, und, wenn es möglich iſt, dem tugendhaften Miniſter, der das Staatsruder führt, für das jammervolle Schickſal, das uns ſo hart bedrängt, Theilnahme einflößen."

„Hätten meine Vermögensumſtände mir erlaubt, in der Hauptſtadt zu wohnen, ſo würde ich ohne Zweifel andere Wege aufgefunden haben, unſere Seufzer vernehmbar zu machen; allein gezwungen zu dienen, bleibt mir bloß das Mittel der Publicität: denn Denkſchriften, an Einzelne gerichtet, würden entweder den Ort ihrer Beſtimmung nicht erreichen, oder, durch das Geſchrei der Betheiligten unterdrückt, bloß das Verderben des Verfaſſers nach ſich ziehen."

„Bei meiner Jugend kann mein Unternehmen verwegen ſcheinen; aber Liebe für Wahrheit, für Vaterland, für meine Landsleute, die Begeiſterung, in welche mich jede Ausſicht zu einer Verbeſſerung unſeres Zuſtandes verſetzt, werden mir Kraft verleihen. Wenn Sie, General, eine Arbeit, in welcher ſo oft die Rede von Ihnen ſeyn wird, Ihres Beifalls würdigen, wenn Sie den Bemühungen eines jungen Mannes, den Sie zur Welt kommen ſahen, und deſſen Angehörige der guten Sache immer zugethan waren, Ihre Aufmunterung nicht verſagen wollen, dann werde ich mir einen günſtigen Erfolg verſprechen dürfen."

„Ich hoffte früher, nach London kommen zu kön=

nen, um Ihnen die Gefühle, die Sie in mir erweckt haben, auszudrücken, und mich über das Elend des Vaterlandes mit Ihnen beſprechen zu können; allein die Entfernung ſetzt Hinderniſſe entgegen: wird doch auch vielleicht einmal die Zeit kommen, wo ich im Stande ſeyn werde, ſie zu beſeitigen."

„Was auch der Erfolg meiner Schrift ſeyn möge, ſo fühle ich wohl, daß ſie die zahlreiche Cohorte der franzöſiſchen Beamten auf unſerer Inſel, denen ich zu Leibe gehe, gegen mich aufreizen wird; aber was liegt hieran, wenn es ſich um das Wohl des Vaterlandes handelt! Ich werde die Böſen ruhig ſchelten hören, und wenn das Gewitter ausbricht, in mein Gewiſſen hinabſteigen, und, der Rechtmäßigkeit meiner Beweggründe eingedenk, von nun an ihnen Trotz bieten."

„Erlauben Sie mir, General, Ihnen die Ehrerbietung meiner Familie darzubringen, und, warum ſollte ich nicht auch ſagen, meiner Landsleute! Sie ſeufzen bei dem Andenken an eine Zeit, zu der ſie auf Freiheit hoffen konnten. Meine Mutter, Madame Lätitia, hat mir ganz beſonders aufgetragen, Ihnen das Andenken an die in Corté verlebten Jahre zu erneuern."

Ich bin mit Ehrerbietung, General,

Auxonne, in Burgund, den 12. Juni 1789.

Ihr unterthäniger und gehorſamer Diener,

Napoleon Bonaparte,

Officier im Regiment Lafere.

Während ſeines Aufenthalts zu Auxonne ſchrieb Bonaparte den Brief an Herrn Butta-Fuoco, und gab ihn in Druck (Dole, bei Joly 1790.) In keiner der uns von St. Helena zugekommenen Denkwürdigkeiten iſt dieſes Briefes nur mit einem Worte gedacht; ebenſo wenig des Nachteſſens von Beaucaire. Demungeachtet iſt die Aechtheit dieſer beiden Schriften keineswegs zweifelhaft; außer der, den Exemplaren beigedruckten Unterſchrift Bonaparte's beſitzt auch Herr Amanton, Präfectur-Rath zu Dijon, ein Exemplar, das ihm vor ungefähr 25 Jahren von Jemand aus Auxonne gegeben wurde, der es ſelbſt als Geſchenk des Verfaſſers beſaß. Zwei Druckfehler, der eine in der erſten Zeile der achten Seite, der andere in der ſechsten Zeile der neunten Seite, ſind in dieſem Exemplar von der Hand des Verfaſſers verbeſſert. Herr Amanton gibt an, er wiſſe von M. F. X. Joly, Buchdrucker in Dole, daß der Brief an Herrn Butta-Fuoco im Jahr 1790 die Preſſe verlaſſen habe; daß Bonaparte, damals in Garniſon zu Auxonne, ſelbſt die letzte Correctur beſorgte; daß er aus dieſem Grunde öfters um 4 Uhr von Auxonne nach Dole zu Fuß gegangen ſey, und daß er, nachdem er die Correcturbogen eingeſehen, und ein frugales Frühſtück bei Herrn Dole eingenommen, ſich wieder in ſeine Garniſon zurückbegeben habe, wo er noch Vormittags eintraf, und

demnach 8 franzöſiſche Poſtmeilen des Morgens zurückgelegt hatte. Uebrigens ſtimmen die in dieſer Schrift ausgedrückten Meinungen und Grundſätze vollkommen mit denjenigen überein, die Bonaparte damals öffentlich an den Tag legte.

Napoleon erinnerte ſich der Verhältniſſe gern, in welchen er mit Paoli geſtanden hatte, und gerieth jedesmal in Bewegung und Rührung, wenn er von Corſica ſprach.

„Das Vaterland," ſagte er, „iſt immer theuer; St. Helena ſelbſt könnte es in dieſer Beziehung ſeyn." Corſica hatte tauſend Reitze für ihn; er gab die großen Züge dieſes Landes und die kühnen Formen ſeines phyſiſchen Baues an. Die Inſulaner, bemerkte er, haben immer etwas Eigenthümliches, vermöge ihrer Abſonderung, welche ſie vor fremden Einfällen und der beſtändigen Miſchung, denen das Feſtland ausgeſetzt iſt, bewahrt. Die Bergbewohner haben eine Characterſtärke, die ihnen ganz eigen iſt. Und der Reiz des vaterländiſchen Bodens!... Alles iſt dort beſſer, ſogar die Ausdünſtung der Erde; ſchon an der letztern hätte ich mit verſchloſſenen Augen mein Vaterland erkannt; ich habe dergleichen nirgends gefunden. Dort erblicke ich mich in meinen erſten Jahren, in meiner erſten Liebe; dort finde ich mich in meiner erſten Jugend, mitten unter Abgründen, über die höchſten Gipfel, über enge Schluchten, tiefe Thäler hinwegeilend; beehrt und erfreut durch

Gaſtfreundſchaftlichkeit meiner vielen Verwandten, deren Hader und deren Rache ſich ins ſiebente Glied vererbten. Die Ausſteuer einer Tochter wird gewiſſermaßen nach der Zahl ihrer Vetter berechnet."

„Ich begleitete Paoli auf ſeinen Zügen während des Freiheitskrieges. Er erklärte mir unterwegs die Vortheile des Terrains, durch das wir kamen, die Art, Nutzen daraus zu ziehen, und die, ſeinen Zufälligkeiten nachzuhelfen."

„Mit Stolz erinnere ich mich, daß ich, erſt zwanzig Jahre alt, an einem großen Ausfluge Theil nahm, den er nach Ponte-di-Nuova unternahm. Sein Gefolge war zahlreich. Mehr als 500 der Seinigen begleiteten ihn zu Pferde. Ich war zu ſeiner Seite; er zeigte mir die Stellungen, die Orte, wo man ſich vertheidigt, wo man geſiegt hatte; er ſetzte mir dieſen glorreichen Kampf auseinander. Ich erlaube mir einige Bemerkungen. Er hörte mich mit großer Aufmerkſamkeit an, und betrachtete mich feſt, als ich geendigt hatte: „O, Napoleon!" ſagte er zu mir, „Du biſt nicht aus dieſem Jahrhundert; Du gehörſt ganz zu den Männern Plutarchs; Muth gefaßt, Du wirſt Dich aufſchwingen."

„Kein Franzoſe, der während des Krieges in Corſica geweſen war, hatte eine gleichgültige Anſicht von dem Character dieſer Bergbewohner zurückge-

bracht; die Einen waren ganz davon begeiſtert, die Andern wollten bloß Räuber in ihnen erkennen.“

„Man hat dem Senat geſagt, Frankreich habe ſich einen Herrn bei einem Volk geholt, aus welchem die Römer keine Sclaven gemacht hätten. Man wollte mich beſchimpfen, machte aber dadurch den Corſen ein großes Compliment. Man ſprach die Wahrheit; niemals zogen die Römer dort Sclaven aus, ſie wußten, daß nichts mit ihnen anzufangen war; es war unmöglich, die Corſen zur Sclaverei abzurichten.“

Paoli kam 1790 nach Paris zurück, wo er der verfaſſenden Verſammlung durch Lafayette vorgeſtellt wurde, und alle die Ehrenbezeugungen erhielt, welche damals den wahren Freunden einer wirklichen Freiheit und den Vertheidigern der Unabhängigkeit zu Theil wurde. Der junge Bonaparte befand ſich auf Urlaub in Corſika, wo er ſich als ein eifriger Anhänger des alten Freundes ſeines Vaters zeigte. Im Jahre 1792 befand ſich Paoli wieder in ſeinem Vaterlande, wo er die Ernennung zum General-Lieutenant und Militär-Commandanten der 23. Diviſion im franzöſiſchen Dienſte empfing. In demſelben Jahre wurde der Artillerie-Lieutenant zu dem einſtweiligen Commando eines Bataillons beſoldeter Nationalgarden berufen, welche man in Corſika zur Erhaltung der Ordnung errichtet hatte. Dieſe Inſel wurde durch die Partei beunruhigt, die ſchon ſeit lan-

ger Zeit den genueſiſchen Despotismus bekämpft hatte, und die ſich fortwährend der Vereinigung Corſika's mit Frankreich widerſetzt hatte. Ajaccio, Bonapartes Vaterſtadt, war der Hauptaufenthaltsort dieſer Partei und er ſelbſt war genöthigt, an der Spitze ſeines Bataillons Gewalt gegen die Nationalgarden dieſer Stadt zu gebrauchen; es gelang ihm, den Aufruhr zu ſtillen. Peraldi, einer der Häupter der Mißvergnügten, war ein alter Feind ſeiner Familie, und dieß war hinlänglich in einem Lande, wo der Haß erblich iſt, um auch der ſeinige zu ſeyn. Er klagte Bonaparte bei der Regierung an, ſelbſt der Anſtifter dieſer Unordnungen, die er beſeitigt hatte, geweſen zu ſeyn. Bonaparte mußte ſich in Perſon nach Paris begeben, um dieſe Anklage zu widerlegen und ſich zu rechtfertigen. Er befand ſich am 10. Auguſt daſelbſt ein und kehrte im September nach Corſika zurück, wo er den tiefen Eindruck, den jener furchtbare Tag auf ihn gemacht hatte, zurückbrachte.

„Zu dieſer gräßlichen Zeit," erzählt Napoleon, „wohnte ich in der Straße Mail, auf dem Siegesplatze (place des Victoires). Auf das Anſchlagen der Sturmglocke, auf die Nachricht, daß man die Tuillerien ſtürmte, eilte ich zu Fauvelet, dem Bruder von Bourienne, der auf dem Carouſſelplatze ein Möbelmagazin hielt. Er war in der Militärſchule von Brienne mein Camerad geweſen. Aus dieſem

Hauſe, das ich, im Vorbeigehen geſagt, wegen der großen ſeither vorgefallenen Veränderungen nie mehr aufzufinden im Stande war, konnte ich alle Vorgänge des Tages ganz genau beobachten. Bevor ich auf den Carouſſelplatz gelangte, kam mir in der Straße des petits Champs ein Haufen abſcheulicher Kerls, einen Kopf auf dem Spieß tragend, entgegen. Da ſie mich ziemlich gut gekleidet, und das Ausſehen eines Herrn an mir fanden, kamen ſie auf mich los, um mich zu dem Rufe: „Es lebe die Nation!“ zu veranlaſſen. Ich that dieß, wie man wohl glauben kann, ohne alle Schwierigkeit.“

„Das Schloß wurde durch das ſchlechteſte Lumpengeſindel angegriffen. Der König hatte wenigſtens ebenſoviel Truppen zu ſeiner Vertheidigung, als nachher der Convent am 13. Vendemiaire; nur waren die Feinde des Letzteren ganz anders diſciplinirt und freilich mehr zu fürchten. Der größte Theil der Nationalgarde zeigte ſich für den König geſinnt: man muß ihr dieſe Gerechtigkeit wiederfahren laſſen.“

„Als ich das Schloß der Tuillerien einnehmen, und den König ergreifen ſah, war ich gewiß ſehr weit davon entfernt, zu glauben, daß ich ſeine Stelle einnehmen, und daß dieſer Pallaſt meine Wohnung werden würde.“

„Nachdem das Schloß geſtürmt, und der König in die Mitte der Nationalverſammlung gebracht war, wagte ich mich in den Garten. Keines meiner

Schlachtfelder hat mir ſeitdem eine Idee von ſo viel Leichen gegeben, als die Maſſen von todten Schweizern mir damals vor's Auge ſtellten; ſey es nun, daß die Beſchränktheit des Raumes ihre Anzahl größer erſcheinen ließ, oder mag es eine Folge des erſten Eindrucks einer ſolchen Art von Schauſpiel auf mich geweſen ſeyn. Ich ſah gut gekleidete Weiber ſich den ärgſten Unfläthereien mit den Leichnamen der Schweizer überlaſſen. Ich durchlief alle Caffeehäuſer in der Gegend der Verſammlung; überall war die äußerſte Erbitterung; Wuth war in allen Herzen, ſie ſprach ſich in allen Geſichtern aus, ob es gleich nicht lauter Leute vom Volk waren. Es ſchien, als ob alle dieſe Orte jeden Tag immer wieder von den nämlichen beſucht würden, denn es war mir nicht ſchwer, zu bemerken, daß, ob ich gleich nichts Beſonderes in meinem Anzuge hatte, und vielleicht nur weil in meinem Geſichte mehr Ruhe lag, ich gleich einem Fremden und Verdächtigen, manchen feindlichen und mißtrauiſchen Blick auf mich zog."

Damals ſchien es, als habe Napoleon die Sache der Volks-Freiheit mit vollem Eifer ergriffen; er ſchwur den Pflichten treu zu ſeyn, welche man von einem franzöſiſchen Staatsbürger für die ſiegende Freiheit forderte. Bei ſeiner Zurückkunft nach Corſika machte er die betrübte Entdeckung, daß ſein natürlicher Beſchützer, Paoli, das geheime Haupt der Faktion war, welche Corſika unabhängig machen wollte,

Beide kamen durch ihre verſchiedenartigen Geſinnungen in eine groſse Spannung, die nur zu bald in gegenſeitiges Miſstrauen überging. Und während der Gouverneur die von Frankreich erhaltene Macht gegen daſſelbe anzuwenden ſuchte, ſchwur der Lieutenant ſeinen Eid, gegen ſein neues Vaterland treu zu bleiben. — Ein Geſchwader unter dem Commando des Vice-Admirals Truguet, mit einer Expedition gegen Sardinien beauftragt, kam zu Ajaccio an. Die in Corſika befindlichen Streitkräfte wurden nun in Bewegung geſetzt, und Bonaparte erhielt beſonders den Auftrag, mit ſeinem Bataillon die kleinern Inſeln, die zwiſchen Corſika und Sardinien liegen, im Schach zu halten. Aber die ganze Expedition war ohne Erfolg und Bonaparte kam nach Ajaccio zurück.

Napoleon giebt von dieſer Expedition nachſtehende Beſchreibung:

„Die erſte See-Expedition, welche die Republik unternahm, die gegen Sardinien zu Anfang des Winters 1792, fiel zu unſerer Beſchämung aus. Nie wurde eine Unternehmung mit mehr Unvorſichtigkeit und weniger Talent geleitet."

„Der Admiral Truguet, welcher die Escadre befehligte, war Herr der See. Er hatte die kleine Stadt Oneglia, die dem Könige von Sardinien gehörte, genommen und verbrannt, und ſeine Mann-

ſchaft hatte dort Exceſſe verübt, welche ganz Italien empörten.“

„Einige halten den Admiral für den Urheber dieſer Expedition, andere den vollziehenden Rath. Wie dem auch ſey, ſo war der erſtere mit Vorbereitung und Ausführung derſelben en chef beauftragt.“

„Der General der Armee in Italien ſollte ihm Truppen abgeben; da er ihm keine von denen überlaſſen wollte, welche über den Var gegangen waren, ſo überwies er ihm 4 bis 5000 Mann von dem Marſeiller Phalanx, die noch zu Marſeille waren. Der General Paoli, der in Corſika commandirte, ſtellte ihm drei Bataillons Linientruppen zu ſeiner Verfügung, welche ſich auf der Inſel befanden. Der Phalanx war eben ſo undisciplinirt, als feig, die Zuſammenſetzung der Offiziere eben ſo ſchlecht, als die der Soldaten.“

„Sie begingen viele Unordnungen und revolutionäre Frevel. Von ſolchen Leuten war nichts zu erwarten; aber die aus der 23. Diviſion entnommenen Bataillons waren gute Truppen.“

„Im Monat Dezember führte der Admiral ſeine Flotte nach Corſika, manövrirte mit außerordentlicher Ungeſchicklichkeit, und verlor dadurch mehrere Fregatten und größere Schiffe, unter andern den Vengeur, ein ganz neues Schiff von 80 Kanonen, das bei der Einfahrt in den Hafen von Ajaccio auf den Grund gerieth. Indeſſen hatte der Admiral,

der Allen gewachſen zu ſeyn glaubte, vergeſſen, den General zu beſtimmen, der die Landtruppen commandiren ſollte, und dieß war doch die wichtigſte und entſcheidendſte Operation für die Expedition. Er fand in Corſika den Brigade-General Caſabianca, nachherigen Senator, einen tapfern Mann, aber ohne Erfahrung, der nie in der Linie gedient hatte. Der Admiral nahm ihn mit, ohne ihn weiter zu kennen, und übergab ihm den Oberbefehl über die Soldaten. Mit ſolchen Truppen und ſolchen Generalen nahm die Expedition ihre Richtung auf Cagliari."

„Da unterdeſſen die Escadre länger als zwei Monate in Corſika verweilt hatte, und übrigens ihr Zweck in Marſeille ſchon öffentlich bekannt war, ſo war ganz Sardinien allarmirt. Alle Truppen wurden mobil gemacht, und alle Anſtalten getroffen, um dieſen Angriff abzuſchlagen."

„Im Februar 1793 wurden die Truppen der Expedition, ungeachtet des Feuers der Batterien, welche die Stadt bei Cagliari vertheidigten, an's Land geſetzt. Den Tag darauf in der Frühe griff ein ſardiniſches Dragoner-Regiment die Vorpoſten der Marſeiller an, welche, ſtatt zu halten, die Flucht ergriffen, und über Verrätherei ſchrieen. Sie fielen über einen Linienoffizier her, der ihnen beigegeben war, um ſie zu führen, und brachten ihn um's Leben. Dieſe Dragoner würden den ganzen Marſeiller Phalanx gefangen genommen haben, wenn die drei Bataillons

aus Corſika nicht zu Hülfe gekommen wären, und dem Admiral nicht Zeit verſchafft hätten, ſeine Truppen ohne weitern Verluſt wieder einzuſchiffen. Er kam nach Toulon zurück, nachdem er mehrere Schiffe am Strande von Cagliari eingebüßt und ſelbſt verbrannt hatte."

„Dieſe Unternehmung konnte keinen Zweck haben. Sie hatte unter dem Vorwande ſtatt, die Ankunft des Getreides aus Afrika zu erleichtern, woran es in der Provence fehlte, oder ſich daſſelbe in dieſer kornreichen Inſel ſelbſt zu verſchaffen. Aber dann hätte der vollziehende Rath einen für dieſes Commando paſſenden General ausſuchen und ihm geſchickte Artillerie- und Ingenieur-Offiziere beigeben ſollen. Zugleich hätten einige Escadrons Cavallerie, und einige Pferde für die Artillerie mit eingeſchifft werden müſſen; es hätte keine revolutionäre Miliz ſeyn dürfen, ſondern 15000 Mann gute Truppen, dann hätte die Sache gelingen können."

„Nachher wurde die ganze Schuld auf den commandirenden General in Italien geſchoben, wiewohl mit Unrecht, denn er hatte die ganze Unternehmung mißbilligt, und dem Intereſſe der Republik gemäß gehandelt, indem er die Linientruppen zurückbehielt, um die Gränzen in der Grafſchaft Nizza zu vertheidigen. Er wurde gerichtet, und verlor wegen angeblicher Verrätherei, ſowohl in Sardinien, als in Toulon, ſein Leben auf dem Blutgerüſte."

„Die Escadre beſtand aus guten Schiffen, und war vollzählig bemannt. Die Matroſen waren geſchickt, aber ohne Disciplin und herrenlos; ſie bildeten, nach Art des Marſeiller Phalanx, Clubbs und patriotiſche Vereine, ſie hielten Sitzungen, worin das Intereſſe des Vaterlandes erwogen wurde. In allen Häfen bezeichneten ſie ihre Ankunft dadurch, daß ſie einige Einwohner unter dem Vorwande aufhängen wollten, daß ſie zum Adel oder zur Geiſtlichkeit gehörten; überall verbreiteten ſie Schrecken.“

BONCHAMP.

Unſere Zeit,

oder

geſchichtliche Ueberſicht

der

merkwürdigſten Ereigniſſe
von 1789—1830.

nach den

vorzüglichſten franzöſiſchen, engliſchen und
deutſchen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiſerlich franzöſiſchen Armee.

Zweiundvierzigſtes Heft.

Stuttgart,
gedruckt bei C. F. Wolters.
1828.

Die franzöſiſche Staats-Umwälzung.

Dritte Periode.

Geſchichte des National-Convents.

Napoleon Bonaparte's Leben bis zur Einnahme von Toulon.
(Fortſetzung.)

Paoli ſtand auf einer Liſte, welche zwanzig Generale als Verräther bezeichnete und zu verhaften verordnete; auf ſeinen Kopf wurde ein Preis geſetzt. — Im Monat Mai 1793 ſah er ſich genöthigt, ſeiner eigenen Sicherheit willen und um ſein Vaterland von dem Joche des Convents zu befreien, die Standarte der Rebellion zu erheben. Er verſammelte alle Mißvergnügten um ſich her, wurde von ihnen zum Generaliſſimus erwählt und präſidirte einen Rath, der ſich zu Corté verſammelt, und bei dem Pozzo de Borgo Sekretär war. Als Bonaparte zurückkehrte, kam es zum offenen Bruch zwiſchen ihm und Paoli. Der Krieg entzündete ſich zwiſchen der Partei, die Frankreich anhing, und der, welche England ergeben war, und zeichnete ſich durch entſetzliche Gewaltthätigkeiten und Exceſſe aus. Paoli ging ſo weit, daß er mehrere Unternehmungen, welche bezweckten, Bonaparte zu ermorden oder zu entführen, duldete und beſchützte. Dieſem aber glückte

es, ſeinen Verfolgern ſich zu entziehen*), und ſich zu Calvi mit den Volksrepräſentanten Saliſcetti und Lacombe-Saint-Michel, welche mit friſchen Streitkräften ausgeſchifft waren, zu vereinigen.

---

*) Einem gewiſſen Barberi ſpielte er damals einen Streich, den er ſelbſt ſo erzählt: „Es war im Jahre 1793. Ich hatte Urlaub erhalten, und war nach Ajaccio gereist. Damals war ich Hauptmann, ſah voraus, daß der Krieg lange dauern und lebhaft ſeyn würde, und bereitete mich darauf vor. Ich hatte mir mein Studierzimmer an dem ruhigſten Ort im Hauſe ausgeſucht, bewohnte die Manſarden, nahm keine Beſuche an, ging ſelten aus und arbeitete. An einem Sonntage Morgens, wo ich über den Platz am Leuchtthurme ging, begegnete ich Barberi, der mir Vorwürfe machte, daß ich mich nirgends ſehen ließe, und mir einen Spaziergang vorſchlug. Ich nahm ihn unter der Bedingung an, daß es eine Waſſerfahrt ſeyn ſollte. Er rief die Matroſen von einem Fahrzeuge herbei, an dem er Antheil hatte: ſie kamen und wir fuhren ab. Ich hatte mir vorgenommen, die Ausdehnung des Golfs zu meſſen, und ließ die Richtung gegen den Recanto nehmen. Ich ſetzte mich auf den Hintertheil des Schiffes, machte mein Paket Bindfaden los, und fand das Reſultat, das ich haben wollte. Nach der Ankunft an der Coſta erkletterten wir dieſelbe; die Stellung war trefflich, hier legten die Engländer ſpäter eine Redoute an, welche Ajaccio beherrſchte. Ich hatte mir vorgenommen, dieſe Stellung ganz genau zu beſichtigen. Barberi, der ſich um ſolche Unterſuchungen wenig bekümmerte, bat mich immerfort, aufzuhören. Ich wollte ihn zerſtreuen, Zeit gewinnen, aber die Eßluſt machte ihn gegen Alles taub. Sprach ich

Napoleon erzählt hier ſelbſt, auf welche Art er ſich mit einem großen Manne, den er liebte, und von dem er, ſo wie ſeine ganze Familie, geliebt war, entzweite:

„Wir waren zu Corté, als er den unſeligen Entſchluß faßte, Corſika der engliſchen Herrſchaft zu übergeben. Er machte mir anfangs ein Geheimniß daraus, Gentili ſagte mir auch nichts davon. Einige aus Verſehen entſchlüpften Worte machten mich aufmerkſam, ich dachte ſchnell an Alles zurück, was ich geſehen und gehört hatte, und zweifelte nun nicht mehr an ihrer Abſicht.“

„Wir hatten uns ſehr in einander verrechnet, ich erklärte mich mehrmals auf eine entfernte Weiſe darüber. Da ein Corps Nationalgarden unter meinen Befehl ſtand, ſo mußte man mich ſchon in's Vertrauen ziehen. Auch hofften ſie immer meine

---

von der Ausdehnung des Golfs, ſo antwortete er mit ſeiner Nüchternheit; ſprach ich von dem Kirchthurm, von dieſem oder jenem Haus, das ich mit meinen Bomben traf, ſo ſagte er: „Ganz gut, aber ich bin hungrig, und mich erwartet ein gutes Frühſtück, wir wollen fort, wir wollen gehen!“ Wir giengen, aber man hatte nicht ſo lange mehr auf uns gewartet, er fand weder eine Tafel, noch Geſellſchaft. Darauf verſicherte er, in Zukunft vorſichtiger zu ſeyn, und genau auf die Stunde achten zu wollen, zu der er wieder recognosciren ſollte.“

Anſichten, meine Antipathie zu beſiegen. Sie ſchlugen mir vor, in Gemeinſchaft mit ihnen zu handeln. Ich hütete mich wohl, ich hatte keinen andern Gedanken, als Frankreich, und wollte nicht damit beginnen, es zu verrathen. Dazu mußte ich aber ausweichen und Zeit gewinnen; ich verlangte Bedenkzeit. Paolis Freundſchaft war mir theuer, es koſtete mich ein großes Opfer, mit ihm zu brechen, aber das Vaterland! — dieſes war mein Leitſtern. Ich entfernte mich und kam nach Bocognam. Dort erreichten mich die Bergbewohner, ſetzten mich feſt, und ließen mich durch vier Mann bewachen. Die Lage war kritich, ich fand aber doch ein Mittel, ihr zu entkommen. Ich fing eine Unterredung mit einem gutmüthigen Capitän an, der beſonders artig gegen mich war, ſich entſchuldigte und bedauerte, gehorchen zu müſen. Er forderte mich auf, friſche Luft zu ſchöpfen, ich nahm es an. Meinen Bedienten ſchickte ich auf 5 bis 600 Schritte auf der Straße voraus, und ſagte auf einmal, ich hätte ein Bedürfniß zu befriedigen. Mein Wächter glaubte es, entfernte ſich und ich war auf meinem Pferde, ehe er ſich umgedreht hatte. Er rief nun, tobte, machte Lärm; aber ich flog, wie der Wind, und war ſchon aus dem Schuß, als er feuern ließ. Ich kam nach Ajaccio, die Bergbewohner waren mir auf der Spur, ich mußte eine Freiſtätte bei der Freundſchaft ſuchen. Barberi nahm mich auf, führte mich an die Küſte, und von da be-

gab ich mich nach Calvi zu St. Michel. Ich war den Parteien, den ausgeſtellten Poſten und der Polizei entgangen, man hatte mich nicht finden können, Paoli war troſtlos. Er ſchrieb, beſchwerte ſich, drohte; wir verriethen ſeine Intereſſen, die Intereſſen des Vaterlandes, meine Brüder und ich verdienten die freundſchaftlichen Geſinnungen nicht, die er für uns hegte. Wir könnten indeſſen noch zurückkommen, er würde uns mit offenen Armen empfangen; ſollten wir aber dieſes Letztemal taub gegen ſeinen Rath und unempfindlich gegen ſeine Anerbietungen ſeyn, ſo würde er keine weitere Schonung beobachten *)." Die Vollziehung war eben ſo ſchnell, als die Antwort ſtolz ausfiel. Er tödtete unſere Heerden, plünderte und verbrannte unſer Eigenthum und verheerte Alles **). Wir ließen ihn machen, ermunterten die Patrioten, allein die Citadelle war beſetzt, das Feuer zuſammenhängend; wir konnten nicht landen. Wir legten uns ihr im Angeſichte, im Norden des Golfs

---

* „Hört auf, Euch zu widerſetzen," hatte er ihnen ſagen laſſen, „ſonſt werdet Ihr Euch, die Eurigen, Euer Vermögen, zu Grunde richten; unberechenbar werden Eure Uebel ſeyn, nichts wird ſie ausgleichen können."

**) Der Familie Bonaparte wurde die leidige Ehre zu Theil, einen Zug der Einwohnerſchaft der Inſel gegen ſie unternehmen, d. h. ſich durch ein Aufgebot in Maſſe von 12 bis 15000 Menſchen angegriffen zu ſehen.

vor Anker. Die Inſurgenten folgten uns; ich hatte Zeit gewonnen, einige Kanonen zu laden, und überſchüttete ſie mit Kartätſchen. Sie kamen aber wieder zurück, überhäuften mich mit Vorwürfen, und waren darüber entrüſtet, daß einer ihrer Landsleute ſich für Frankreich ſchlug. Sie waren auf Anhöhen, auf Bäume geſtiegen, und überall hin, wo ſie hofften, beſſer gehört zu werden. Ich ließ eine Kanone ſcharf laden, zielte und ſchoß den Aſt ab, auf welchem einer der Redner ſaß. Er fiel herunter, ſein Fall machte dem Haufen Spaß; er lief auseinander und kam nicht mehr zum Vorſchein. Wir begaben uns wieder nach Calvi zurück, verſuchten noch einige Ueberfälle, die nicht alle zu unſerm Nachtheil waren, aber die Engländer hatten gelandet, die Bergbewohner überſchwemmten die Ebene; wir konnten dem Sturme nicht mehr Stand halten.“

„Die Zukunft war reich an Ereigniſſen, ich verzweifelte nicht, eines ſich geſtalten zu ſehen, das auch unſere Angelegenheiten wiederherſtellte *). Sie bedurften eine Herſtellung; die Bergbewohner hatten unſer Eigenthum durchaus zu Grunde gerichtet; es war ohne die Revolution unwiederbringlich verloren. Das Unheil, das uns Paoli zugefügt hatte, konnte mich doch nicht von ihm abkehren. Ich liebte und

*) Napoleon ſagte, daß ohne die Glücksfälle, welche ihm die Revolution bot, ſeine Familie ſich in der That nie mehr erholt haben würde.

vermißte ihn immer noch. Er war groß, hatte eine edle und ſtolze Haltung, ſprach gut, kannte die Corſen, und übte einen unbeſchränkten Einfluß auf ſie aus. Er war gleich geſchickt, eine wichtige Stellung aufzufinden, und eine zweckmäßige Verwaltungsmaßregel zu ergreifen; er kämpfte und regierte mit einem Scharfſinn und einem Takte, die ich nur bei ihm in dieſem Grade fand.“

Napoleon erzählte eine Anekdote aus jener Zeit, in Beziehung auf Paoli. „Er herrſchte auf der Inſel, ſeine Bergbewohner hielten die Ebene beſetzt, es war nicht möglich, ſich mit den auf ihren Gütern zerſtreuten Patrioten in Correſpondenz zu ſetzen. Und doch war dieß nöthig; man mußte ihn in ſeinem Rücken beunruhigen, wollte man ihn nicht ſelbſt bald auf dem Halſe haben. Ich kannte die Freunde Frankreichs, ich wußte wem zu trauen, wer ganz ergeben war; ich veranlaßte Lacombe St. Michel, dieſen Aufträge zu ertheilen. Aber wie ſie ihnen zukommen laſſen? Die Wege waren bewacht, die Straßen voll Spionen, ein Gelingen war nicht wahrſcheinlich. Doch wollte ich es verſuchen. Ich trieb einen verſchlagenen flinken Bauern auf, ſteckte ihn in die ſchlechteſten Lumpen, die ich finden konnte, und ſchickte ihn ſo quer durch die Gebirge. Von Poſten zu Poſten angehalten, täuſchte er ſie lange. Er ſtellte ſeine Kürbisflaſche auf die Erde, munterte auf zur Durchſuchung, erleichterte ſie; er hatte nach ſeiner Angabe

keinen andern Zweck, als einige Mittel zu ſeinem Lebensunterhalt ſich zu verſchaffen. Er hatte bemittelte Verwandte zu Ajaccio, deren Mitleiden er anſprechen wollte. Wie ſollte er in dem Elende, das ihn zu Boden drückte, noch andere Sorgen auf ſich nehmen, den Franzoſen dienen, welche ſeine Hütte zerſtört hatten? So gelangte er bis nach Corté, wo die vorſichtigere Gensd'armerie ſeine Kleider, ſeine Mütze, ja ſogar die Sohlen an ſeinen Schuhen auftrennte. Man fand nichts, und wollte ihn eben weiter gehen laſſen, als es einem einfiel, man müßte Paoli davon in Kenntniß ſetzen. — „Was, ein Unglücklicher, der das Land durchſtreift, um bei den gegenwärtigen Verhältniſſen zu betteln! das iſt ein geheimer Bote, geht, holt ihn, er hat eine Botſchaft.“ — „Unmöglich! wir haben ſeine Kleider, Faden um Faden durchſucht, wir haben Alles auseinandergemacht.“ — „So iſt ſeine Botſchaft mündlich, denn er hat eine ſolche, ſucht, fragt ihn noch weiter aus.“ — „Wir haben Alles erſchöpft.“ — „Was führt er bei ſich?“ — „Eine kleine Kürbisflaſche.“ — „Zerbrecht ſie.“ — Man that es und fand die Aufträge. Paoli war nicht der Mann, um ſich leicht überliſten zu laſſen.

Nachdem auch dieſes Unternehmen geſcheitert war, fand Bonaparte Mittel, ſeine ganze Familie Paoli's Rachſucht zu entziehen und ſie nach Frankreich zu bringen. Ihm und den Seinigen folgt ein Verban-

nungsdekret, und vergeblich hatte er im Namen der neuen Republik gegen Englands Einfluß gekämpft, welchem er, wie einſt Hannibal den Römern, ewigen Haß geſchworen hatte. — In Marſeille wird er als ein Krieger der Freiheit, den ein Verräther geächtet hat, empfangen, und die Verbündeten und Royaliſten haben einen Athleten mehr zu bekämpfen, der unantaſtbar wie die Armuth und unerbittlich wie die Rache iſt. —

Nachdem er ſeine Familie, die aller Mittel des Fortkommens beraubt war, und von deren Gliedern (Napoleons Schweſtern) man damals ſehr zweideutig ſprach, in der Gegend von Toulon untergebracht hatte, begab er ſich nach Nizza, wo das vierte Artillerie-Regiment zu Fuß, bei dem er jetzt Premier-Lieutenant war, in Garniſon ſtand. Im Monate Juli rückte er zum Capitän der 20ſten Compagnie vor. Dieß war gerade in dem Zeitpunkte, wo ſich der ſchreckliche Berg auf den Ruinen des Königthums erhob, und der furchtbare Kampf zwiſchen der neuen Republik und faſt ganz Europa die Revolution auf einmal aus allen ihren Gränzen warf, und vierzehn Armeen franzöſiſcher Bürger wie aus der Erde hervorrief, um gegen die Feinde des Vaterlandes zu kämpfen; die rieſenmäßigen Unternehmungen des Convents, der ſich mit dem furchtbaren Gürtel des Schreckens bekleidet hatte, und dem hierdurch in der That das Unmögliche gelang, waren ohne Zweifel Gegenſtände des Nachdenkens für Bonaparte, der hier-

aus gelernt hatte, was ſich durch Beharrlichkeit, feſte Kraft und eiſernen Willen nicht alles erzwingen läßt; denn es war in der That ein Rieſenwerk, was der Convent und die Schreckenszeit vollbrachte, gleichzeitig faſt ganz Europa und die innern Feinde der Republik auf allen Seiten ſiegend zu bekämpfen.

Bonaparte hatte Frankreich verlaſſen, nachdem er den Monarchen vom Throne geſtürzt ſah; er betrat es wieder als Republik. Im Convente hatte die Bergpartei ſo eben über die Gironde den Sieg davon getragen; auf welche Seite ſollte ſich Bonaparte, verbannt vom vaterländiſchen Boden, ſchlagen? Für ihn ſind dieſe Ereigniſſe nur Zwiſchenſpiele im großen Drama der Revolution; eine Seele, von der Feſtigkeit wie die ſeinige, kann ſich nicht in vergeblichem Wehklagen über den Sturz der Monarchie, nicht in unnützen Mitleidsgefühlen für eine beſiegte Partei ſelbſt aufzehren. Der Convent vertritt das franzöſiſche Volk; er übt die Nationalgewalt aus, er greift zu den kräftigſten Maßregeln gegen innere, wie gegen äußere Feinde: dem Convente alſo ſchließt Bonaparte ſich an.

Auf die Nachricht von den Ereigniſſen des 31. Mai wollte eine bedeutende Anzahl von Verwaltungsbehörden ſich verbünden und in Gemeinſchaft eine bedeutende Macht nach Paris ſchicken, um die, durch die Aechtung der Gironde verletzte Nationalverſammlung zu rächen. Allein bloß in den wenigſten

Departementen hörte das Volk auf dieſen Aufruf. Die Armeen blieben der Mehrzahl des Convents getreu, und ſo gelang es ihm leicht, alle Aufruhrsverſuche zu unterdrücken, mit Ausnahme des mittäglichen Frankreichs, wo Lyon und Marſeille die Fahne dazu aufgepflanzt hatten. Lyon war von den Conventstruppen belagert; die mittäglichen Inſurgenten rückten zu ſeiner Hülfe an. Die Volksrepräſentanten bei der Alpenarmee entſendeten von Grenoble ein Corps von 2000 Mann Linien-Infanterie, die Allobrogiſche Legion, 500 Pferde ſtark, und zwei Batterien. Es war daſſelbe unter der Benennung: Armee des Carteaux, der es befehligte, dazu beſtimmt, die Verbindung zwiſchen den Lyonern und den mittäglichen Inſurgenten zu verhindern. Bonaparte befand ſich bei dieſer Armee.

Der General Duſard hatte ihn, wie man ſagt, an die Inſurgenten von Marſeille geſchickt, um einen Verſuch zu machen, ob ſie nicht zu vermögen ſeyen, einige Transporte Pulver durch ihr Gebiet gehen zu laſſen, und ſeinen Marſch zu beſchleunigen und ſicher zu ſtellen. Er begab ſich demnach nach Marſeille und Avignon, hatte Zuſammenkünfte mit den Anführern, machte ihnen begreiflich, von welchem Vortheile es für ſie ſeyn müſſe, die italieniſche Armee nicht gegen ſie aufzubringen, und erlangte ſo den Durchgang der Transporte.

Wir wollen der Armee Carteaux's nicht während des ganzen Feldzuges folgen, ſondern uns bloß auf diejenigen Operationen beſchränken, in welchen Bonaparte auftrat.

Die Inſurgenten hielten Avignon ſtark beſetzt. Carteaux forderte die Stadt auf, ihre Thore zu öffnen. Sie ſchlug es ab, und wurde den 25. Juli angegriffen. Die Vertheidigung geſchah mit Nachdruck. Die Artillerie der Inſurgenten war der von Carteaux überlegen. Diejenige Colonne ſeiner Armee, welche auf dem rechten Ufer der Rhone fortmarſchirte, war ohne Widerſtand in Villeneuve, das nur durch den Fluß von Avignon getrennt iſt, eingerückt. Bonaparte befehligte die dieſer Colonne zugetheilte Artillerie; er ſtellte ſeine zwei Vierpfünder auf einem Flecke auf, dem die Fläche des Felſens von Avignon, auf welcher die Artillerie der Inſurgenten ſich befand, am meiſten preisgegeben war; er richtete ſelbſt ſeine Kanonen; auf den erſten Schuß demontirte er eine der ihrigen, durch den zweiten tödtete er einen ihrer Kanoniere und zerſchmetterte einem andern den Arm. Die Artillerie der Inſurgenten ſchützte nun vor, gegen die republikaniſche nicht fechten zu können und nicht fechten zu wollen. Ihre Entmuthigung erzeugte Schrecken; die Inſurgenten räumten die Stadt und zogen gegen St. Remy. Dieſes war alſo die erſte Waffenthat des Beſiegers von Europa.

Am 28. marſchirte er mit einer 200 Mann ſtarken Abtheilung des Regiments Burgund, 20 Kanonieren und zwei Geſchützen von Avignon auf Taraſcon, wo er ohne Widerſtand einrückte.

Am 29. ließ ſich Bonaparte bei den Ortsbehörden von Beaucaire, dem Sammelplatze der Inſurgenten vom Gard, anſagen, und ſetzte ſich mit 100 Mann und ſeinen zwei Kanonen gegen dieſe Stadt in Marſch. Bei Annäherung ſeiner Truppen erſchallt vom rechten Rhone-Ufer der wiederholte Ruf: „Es lebe die Republik!“ Ein zahlreicher Haufe Bürger war dort verſammelt; man hält ſie für Inſurgenten, denn jener Ruf war damals bei beiden Parteien gewöhnlich. In einem Augenblicke ſind die Geſchütze vollmächtigter der Volksrepräſentanten mit dem Aus- gerichtet, und eben wollte man feuern, als ein Be- ruf herzuſprang: „Haltet ein, es ſind von den Unſri- gen!“ „Ach, das iſt etwas Anderes, das iſt ſehr gut!“ erwiederte Bonaparte. Es waren wirklich Patrioten; die Inſurgenten hatten die Flucht er- griffen, und die republikaniſche Abtheilung zog in Beaucaire ein, ohne ſich zu ſchlagen.

Bonaparte aß denſelben Abend mit Kaufleuten von Montpellier, Nismes und Marſeille (es war gerade Meſſe) in einem Wirthshauſe zu Nacht; es kam zwiſchen ihnen zu einer Erörterung über die politiſche Lage Frankreichs. Jeder der Gäſte hatte eine ver- ſchiedene Meinung und vertheidigte ſie mit Eifer.

Nachdem Bonaparte die Nationalgarde von Beaucaire organiſirt hatte, ſchloß er ſich wieder an die Armee Carteaux's an, die ſich zu St. Martin de Crau, drei Meilen öſtlich von Arles, befand.

Man nimmt an, daß er auch an dem Gefechte von Salon (19. Auguſt) Theil genommen, und zu dem Erfolge von Carteaux bedeutend beigetragen habe. In der Armee verſchaffte er ſich den Ruf eines ſehr ausgezeichneten Artillerie-Offiziers. Später ging er zu Herſtellung ſeiner Geſundheit wieder nach Avignon, und benützte ſeine dortige Muße zu Verfaſſung einer Flugſchrift, unter dem Titel: „Das Nachteſſen von Beaucaire," *) worin er den Zuſtand der Meinun-

*) In der ſchon angeführten Notiz liest man, Month. dritter Band. „Während Bonaparte ſich bei den Inſurgenten zu Marſeille aufhielt, hatte er ſich von der großen Schwäche und dem gänzlichen Mangel an Zuſammenhang ihrer Widerſtandsmittel überzeugt. Er ſetzte eine kleine Flugſchrift darüber auf, und machte ſie vor ſeiner Abreiſe aus dieſer Stadt bekannt. Er ſuchte darin dieſen Unſinnigen die Augen zu öffnen, und ſagte ihnen voraus, daß ihre Empörung keine andere Folge haben würde, als den Blutmännern Vorwände zu verſchaffen, die Erſten unter ihnen auf's Schaffot zu ſchicken. Es hatte dieſe Brochure die größte Wirkung, und half die Köpfe beruhigen."

Es waltet hier über den Ort und die Zeit, in welcher dieſe Schrift verfaßt wurde, ein Irrthum vor. Sie wurde

gen vom mittäglichen Frankreich ſchildert. Er theilt darin die Unterhaltung, die er dort hatte, mit. Es zeichnet ſich dieſe Schrift durch den Scharfſinn der in ihr enthaltenen militäriſchen und politiſchen Anſichten aus. Sie ertheilte den Inſurgenten weiſe Rathſchläge, und ſagte ihnen die Uebel, welche auf ſie einbrechen, und die ſie dem Vaterlande zuziehen würden, vorher.

Die Convents-Commiſſäre in dem mittäglichen Frankreich waren Salicetti, Albitte, Freron, Riccord, der jüngere Robespierre und Barras, der hauptſächlich den militäriſchen Opera-

---

ſpäter wieder gedruckt, und der Herausgeber hat ſie mit einem Vorworte begleitet, das die Wahrheit herſtellt.

Bonaparte verfaßte dieſes Werkchen in Avignon, und ließ es bei Sabin Tournal, Redakteur und Buchdrucker des Courriers von Avignon, drucken. Es machte damals gar kein Aufſehen; erſt als Bonaparte Oberbefehlshaber wurde, legte Hrn. Boube, Sekretär des verſtorbenen Hrn. Tournal, der ein Exemplar aufbewahrt hatte, einigen Werth darauf, weil dieſes Exemplar von der Hand des Verfaſſers ſelbſt unterzeichnet war; er zeigte es damals mehreren Perſonen in Avignon. Nach dem Tode des Hrn. Loubet hat man ſich durch Hrn. M.... an deſſen Sohn gewendet, und von ihm die genaue Abſchrift zu erhalten, wovon ohne Zweifel nur noch dieſes einzige Exemplar vorhanden iſt.

tionen bei der Belagerung von Toulon vorſtand. Der Capitän Bonaparte erhielt nun den Befehl, ſich nach Lyon zu begeben, und daſelbſt Pulver für die Belagerung zu holen. Er geht bis Paris, wo er ſeine Sendung beendigt; nun läßt er mit möglichſter Eile die Munition, welche er zuſammenbrachte, gegen Toulon bringen, und begibt ſich zum Hauptquartier Carteaux's, das vor der Feſtung ſtand. Salicetti, Albitte und Barras ernennen ihn ſtatt des kranken Generals Duttreil zum Bataillons-Commandanten der Belagerungs-Artillerie dieſes Platzes und alle Arbeiten dieſer ſchwierigen Operation ſind ſeiner Leitung überlaſſen. — Keiner der vielen Fehler, die man bei dieſer ſich in die Länge ziehenden Belagerung begangen hatte, war ihm entgangen. Die trefflichen Anſtalten, welche er ſogleich macht, rechtfertigen die Wahl der Volksrepräſentanten vollkommen, und zeugen eben ſo ſehr von den gründlichen Kenntniſſen, die er in ſeinem Fache in ſeltener Vollkommenheit beſitzt. — Von nicht zu ermüdender Thätigkeit, voller Eifer, überall gegenwärtig, und mit der Gabe, ſeine Gedanken eben ſo kräftig als einleuchtend und überzeugend auszudrücken, gelang es ihm bald, dem Gange der Belagerung eine andere Geſtalt zu geben.

Gegen den 9. Vendémiaire (30. September) hatte man zu Ollioules einen Kriegsrath gehalten; man war einſtimmig der Meinung geweſen, daß der Ar-

tillerieparK in dieſer kleinen Stadt zu vereinigen und Toulon von der Waſſerſeite anzugreifen ſey. Bonaparte verſäumte nichts, um die Artillerie zu organiſiren, und in weniger als ſechs Wochen hatte er mehr als hundert Geſchütze von ſchwerem Kaliber, Mörſer von großer Wurfweite, und reichlich mit Munition verſehene Vierundzwanzigpfünder zuſammengebracht. Er errichtete Werkſtätten, und veranlaßte, daß mehrere Offiziere des Artilleriecorps, die ſich zu ihren Familien zurückgezogen hatten, wieder einberufen wurden. Es war kein Genie-Offizier bei der Belagerung; Bonaparte verſah einige Zeit lang den Dienſt beider Waffen. Er vervielfältigte ſich; er war bei Allem. Als eines Tages ein Kanonier von einer der Batterien todt geſchoſſen wurde, ergriff er den Setzer und lud zehn bis zwölf Schüſſe. Einige Tage darauf befand er ſich von einer ſehr bösartigen Krätze befallen; Muiron entdeckte, daß der getödtete Kanonier damit behaftet war. Hingeriſſen von Jugendfeuer und leidenſchaftlichem Dienſteifer, behandelte Bonaparte das Uebel nur ganz leicht. Es ſchien zu verſchwinden, war aber bloß zurückgetreten; ſeine Geſundheit litt lange dadurch, und beinahe hätte es ihm das Leben gekoſtet.

Ein neuer Kriegsrath wurde den 24. gehalten; man verlas in demſelben einen von Paris geſchickten, vom General Arçon entworfenen und von dem Genie-Comitté genehmigten Plan, die Leitung der

Belagerung betreffend. Man bezeichnete darin als Angriffspunkte den Berg und das Fort Pharon, die Forts Rouge, Blanc und St. Catharina, und die mittleren Baſtionsfronten der Feſtung Toulon, indem man hierbei die Forts Lamalgue und Malbosquet ganz außer Acht ließ. Dieſer Plan war voll Schwierigkeiten und Verzögerungen, und ſetzte überdieß eine Armee von 60,000 Mann mit einem Ueberfluſſe an Material voraus.

Bonaparte, dem Plane getreu, den er im erſten Augenblicke gefaßt hatte, ſtellte bei dieſer Berathung als Grundſatz auf, daß, wenn man Toulon von der Seeſeite einſchließen könnte, wie es der Fall von der Landſeite ſey, der Feind es nicht wohl wagen dürfte, eine ſtarke Garniſon, die über kurz oder lang zur Kapitulation genöthigt ſeyn würde, daſelbſt zu laſſen, und daß er wohl eher die Stadt räumen würde; daß es leicht ſey, Toulon von der Seeſeite einzuſchließen, wenn man die Escadre gezwungen hätte, die großen und kleinen Rheden zu verlaſſen; daß zwei Batterien von Vierundzwanzig-, Dreißig- oder Sechsunddreißigpfündern, vier Sechszehnpfündern mit glühenden Kugeln und zehn Mörſern, nach Gomer's Methode, welche man auf den äußerſten Spitzen der Vorgebirge von Eguillette und Balaguiar aufſtellte, hierzu hinreichen würden.

Allein die Umſtände hatten ſich ſehr verändert: der Feind, der die Wichtigkeit dieſer beiden Punkte wohl

einſah, hatte nichts verſäumt, um das von ihm auf dem Vorgebirge Cairo erbaute Fort Murgrave furchtbar zu machen; er nannte es Klein-Gibraltar. Man konnte demnach nicht mehr daran denken, einen raſchen Angriff zu unternehmen; man mußte gute Batterien anlegen, die Werke raſiren und die Artillerie dieſes Forts zum Schweigen bringen. Bonaparte's Vorſchläge wurden von dem Kriegsrath angenommen. Die Artillerie arbeitete ununterbrochen an ihrer Ausführung. Die Batterien Sansculottes und Montagne zogen die Aufmerkſamkeit der ganzen Armee auf ſich. Sie beſchädigten und bohrten mehrere feindliche Schiffe in Grund.

Täglich jedoch ſtanden General Carteaux und ſein Generalſtab, welche Bonaparte ohne Unterlaß von dem feſtgeſetzten Plan abbringen wollten, um ſich des Geſchützes zwecklos und in verkehrten Richtungen bedienen zu können, ihm bei ſeinen Arbeiten im Wege. Dieſer ewigen Erſchwerungen überdrüſſig, ſchrieb Bonaparte dem Obergeneral, er möchte ihm ſeine allgemeinen Anſichten zu wiſſen thun, und dann ihm, inſoweit es ſeine Waffe beträfe, deren Ausführung überlaſſen. Carteaux antwortete, ſein entſchiedener Plan ſey der, Toulon drei Tage durch die Artillerie einheizen, und es hierauf in drei Colonnen angreifen zu laſſen. Auf den Rand dieſer Antwort

bemerkte Bonaparte, was er ſchon früher im Kriegsrath geſagt hatte, und übergab das Ganze in die Hände des Volksrepräſentanten Gaſparin. Es war dieß ein alter Soldat, ein Mann von Kopf, von richtiger Beurtheilung und Charakter. Er ſchickte den Aufſatz der Regierung ein, die hierauf Carteaux den Befehl ertheilte, ſich zur Alpenarmee zu begeben, und ihn durch den General Doppet erſetzte. *)

Bonaparte hatte neue Batterien mit Kanonen und Mörſern anlegen laſſen, welche die Verſchanzungen des Forts Mulgrave, den Iſthmus der Sablettes und die Bucht des Lazareths beſtrichen. Die Kanonade ging alle Tage fort. Der Feind machte von ſeiner Seite neue Arbeiten am Fort. Den 18. Brumaire verſuchte er einen Ausfall auf die Batterie der Sablettes und die bei den Mühlen; bei der einen wurde er zurückgetrieben; er nahm und vernagelte die andere. Einige Tage ſpäter wurde ſie wieder genommen.

General Doppet traf den 20. bei der Belagerung

---

*) Gaſparin war derjenige Volksrepräſentant, der Bonaparte zuerſt auszeichnete, und durch ſein Anſehen den Plan unterſtützte, der den Fall Toulons herbeiführte. Bonaparte war durchaus in keiner Verbindung mit Barras, der zu jener Zeit ſich auf einer Sendung nach Nizza und Marſeille befand. Erſt am 13. Vendemiaire des vierten Jahrs trat Bonaparte mit Barras in Verbindungen. (Montholon 2ter Band.)

ein. Als Arzt verſtand er mehr als Carteaux; als General gab er ihm wenig nach.

Eine Bombe zündete im Pulvermagazin der Batterie Montagne; Bonaparte war daſelbſt; er ſchwebte in großer Gefahr; mehrere Kanoniere wurden getödtet.

Ein Bataillon vom Goldhügel-Departement, im Dienſte in den Laufgräben vor dem Fort Mulgrave, griff, hingeriſſen durch Rachbegierde und durch ſeine Hitze, zu den Waffen, rückte gegen das Fort und riß eine ganze Diviſion mit ſich fort. Ein lebhaftes Kleingewehrfeuer und eine fürchterliche Kanonade begannen. Der Obergeneral und Bonaparte eilen herbei. „Da der Wein einmal abgelaſſen iſt,“ ſagte Letzterer, „ſo muß man ihn trinken; es wird weniger koſten, den Angriff vollſtändig durchzuſetzen, als ſich zurückzuziehen.“ Der Obergeneral ermächtigte ihn, den Angriff zu leiten; Bonaparte ſetzte eben zwei Grenadier-Compagnien in Colonne, um durch den Gebirgspaß zu dringen, als der Obergeneral, deſſen einer Adjutant umgekommen war, zum Rückzug trommeln ließ. Die Plänkler verloren den Muth, der Angriff ſchlug fehl. Bonaparte kam zum Obergeneral mit blutbedecktem Geſicht — er hatte eine kleine Wunde an der Stirne erhalten — und ſagte ihm: „Der H . . . . f . . ., der zum Rückzug ſchlagen ließ, hat uns um Toulon gebracht.“ Acht Tage.

ſpäter wurde Doppet *) zur Pyrenäen-Armee verſetzt.

Endlich, den 30. Brumaire, kam ein General, der mit Recht dieſen Namen führte, Dugommier, um den Oberbefehl über dieſe Armee zu übernehmen. Seit zwanzig Tagen war Lyon, nach einer langen und ſchönen Vertheidigung, unterlegen. Ein Theil der Armee, die es belagert hatte, wurde der von Toulon zugetheilt, die durch dieſe Verſtärkung bis auf 30,000 Mann anwuchs.

Die Belagerung hatte nun ſchon ſeit mehreren

---

*) Es wird General Doppet in den Denkwürdigkeiten Napoleons, 3te Band, hart mitgenommen. Hier folgt, was dieſer General von Bonaparte geſagt hat: „Ich hatte von der Alpen-Armee einen Artillerie-General mitgenommen, einen herrlichen und gedienten Offizier, Namens Duteil; er beſichtigte mit mir die vor meiner Ankunft errichteten Batterien, und ich war eben ſo zufrieden als verwundert, da dieſer alte Artilleriſt alle die Anſtalten gut hieß und lobte, welche der junge Bonaparte, damals Artillerie-Oberſtlieutenant, getroffen hatte. Ich mache mir ein Vergnügen daraus, zu verſichern, daß dieſer junge Offizier, ſeitdem der Held Italiens, mit vielen Talenten eine ſeltene Unerſchrockenheit und unermüdliche Thätigkeit verband. So oft ich auch die Poſten meiner Armee viſitirte, ihn fand ich immer auf dem ſeinigen; bedurfte er einen Augenblick der Ruhe, ſo verſchaffte er ihn ſich, indem er ſich in ſeinen Mantel gewickelt auf die Erde legte; er wich nie von den Batterien.“ (Denkwürdigkeiten des Generals Doppet.)

Monaten begonnen, und noch befand ſich der Feind im Beſitze aller ſeiner Stellungen; noch kein Laufgraben war gegen die Forts und die Hauptwerke eröffnet. Alle Unternehmungen der Belagerer geſchahen, ſagte man, in einer der Stadt entgegengeſetzten Richtung, und beſchränkten ſich darauf, eine Feldſchanze, die gar nicht zu den eigentlichen Feſtungswerken des Platzes gehörte, zu beſchießen. — Dieß war die Critik von Bonaparte's Plan. — Die Belagerungsarmee, ſo wie die Armee von Italien, lebte inzwiſchen von einem Tag auf den andern. Die Provence war ausgehungert; die Verbindungen mit dem Orient waren durch die engliſchen Kreuzer unterbrochen; ein anhaltender Oſtwind verhinderte die Zufuhren von Arles und Cette; das Austreten der Durance unterbrach die Herbeitreibung von Schlachtvieh; es drohte Hungersnoth. Der Feind, jetzt ſchon ſtärker als die Belagerungsarmee, erwartete Verſtärkung. Aus dieſen Beweggründen ſchlugen die Volksrepräſentanten Barras und Freron in einem Schreiben von Marſeille, 11. Frimaire, (1. December) dem Wohlfahrtsausſchuſſe vor, die Belagerung von Toulon aufzuheben und die Armee an die Durance zurückzuführen, um dann in der guten Jahrszeit den Feldzug wieder zu eröffnen.

Dieſes Schreiben kam dem Wohlfahrtsausſchuſſe auch wirklich zu; Napoleons Denkwürdigkeiten geben deſſen Inhalt ohne alle Anmerkung. Jedoch in der

Sitzung des National=Convents vom 7. Nivoſe (27. December) verlas Carnot, Berichterſtatter des Wohlfahrtsausſchuſſes, ein Schreiben jener nämlichen Repräſentanten vom 30 Frimaire (20. December) von Toulon aus datirt, wo die Armee den Abend vorher eingerückt war: „Wir haben," ſagen ſie, „mit Unwillen den — uns zugeſchriebenen — unterſchobenen Brief geleſen, wodurch ſich der Ausſchuß nicht hat täuſchen laſſen. Dieſer Streich iſt von Marſeille ausgegangen, zu derſelben Zeit, als dieſe Stadt den Verſuch machte, eine Gegenrevolution zu bewirken, die von uns unterdrückt wurde. Pitts Emiſſäre ſind die Urheber dieſer Verläumdung und des Schreibens, indem unſere Unterſchriften nachgemacht wurden."

Was auch hieran ſeyn mag, Alles war zum Angriffe auf das Fort Murgrave vorbereitet. Eine neue Batterie, die des Convents genannt, war auf der Höhe des Arenes gegen das Fort Malbosquet aufgeführt worden; da der Feind nichts von ihrem Daſeyn wiſſen ſollte, ſo hatte man ſie maskirt. Als den 9. Frimaire die Volksrepräſentanten ſich dort einfanden, befahlen ſie den Kanonieren, zu feuern. Bonaparte beſchwerte ſich hierüber bei dem Obergeneral; dem Uebel war nicht mehr zu helfen. Den andern Tag machte der engliſche General Ohara einen Ausfall mit 7000 Mann, bemächtigte ſich der Convents=Batterie und vernagelte ſie. Im Haupt=

quartier entſtand großer Allarm; Dugommier ſam= melte ſeine Truppen und ließ die Reſerve vorrücken. Die Artillerie ſtellte in verſchiedenen Stellungen Feldgeſchütze auf, um den Rückzug zu decken, und die Bewegung des Feindes, die den Park von Ollioules bedrohte, aufzuhalten. Bonaparte begab ſich auf eine der Batterie gegenüber liegende Anhöhe. Er hatte einen Gang von dieſer Höhe bis zum Fuße der Bruſtwehr graben laſſen; in dieſen Gang ſchlich er ſich, ohne vom Feinde geſehen zu werden, mit einem Bataillon, und ließ dieſes eine Ladung geben. Eine Flintenkugel zerſchmetterte einem Officier in rother Uniform den Arm; er überreicht ſeinen Degen an Bonaparte und gab ſich zu erkennen; es war der General Ohara. Zu derſelben Zeit überflügelte Du= gommier den rechten Flügel des Feindes, und be= drohte ſeine Verbindungen mit der Stadt; dieß be= wog ihn zum Rückzuge, der jedoch mehr eine Flucht war. Man verfolgte ihn mit dem Degen in der Fauſt bis nach Toulon und auf den bedeckten Weg von Malbosquet.

Der Obergeneral ſagt in ſeinem Berichte an den Convent: „Unter unſern Waffenbrüdern, die ſich am meiſten ausgezeichnet, und die mir am wirkſam= ſten geholfen haben, zu ſammeln und wieder vorzu= bringen, befinden ſich die Bürger Bonaparte, Artil= lerie=Commandant, Arena und Cervoni, General= Adjutanten.“ Alle drei waren Corſen. Bonaparte

wurde für ſein Benehmen in dieſem Gefechte zum Brigade=Chef ernannt.

Die Volksrepräſentanten kamen den 24. Frimaire (14. December) zu Ollioules zuſammen; es wurde beſchloſſen, einen Sturm auf das Fort Murgrave zu unternehmen. Die franzöſiſchen Batterien unterhielten bis zur Mitternacht des 27. ein ununterbrochenes Feuer. Dugommier bildete aus ſeiner Armee vier Colonnen; die von Italien, durch den General Labord befehligt, marſchirte gerade auf das Fort los; in der Dunkelheit der Nacht gerieth ſie in Unordnung, gelangte jedoch theilweiſe bis an den Fuß des Forts; einige Grenadiere drangen ein, wurden aber wieder herausgeworfen. Dugommier begab ſich mit ſeiner Reſerve=Colonne dahin; Bonaparte war an deren Spitze; er ſchickte ein Bataillon vor, das er dem Artillerie=Hauptmann Muiron anvertraute. Morgens drei Uhr erſtieg dieſer das Fort im Sturm bei einer Schießſcharte, durch welche der Obergeneral und Bonaparte eindrangen; Labord und Guillon drangen von einer andern Seite ein. Die Garniſon vereinigte ſich mit ihrer Reſerve, ſtellte ſich wieder her und griff dreimal an, um das Fort wieder zu nehmen. Das Gefecht war lang, lebhaft und unentſchieden; allein der franzöſiſche Ungeſtümm ſiegte; der Feind ſchlug zum Rückzuge, und der anbrechende Tag erleuchtete den Triumph der ſiegreichen Armee. Sie verbrachte einige Stunden, um ſich zu ſammeln, und

verfolgte dann den Feind, der ſich eiligſt einſchiffte. Sie hatte 1000 Todte und Verwundete. Bonaparte, der Tags zuvor ſchon zu Boden geworfen und dadurch verwundet worden war, wurde durch die Batterie des Forts Murgrave ein Pferd unter dem Leibe getödtet; als er durch die Schießſcharte ſtieg, wurde er durch einen Lanzenſtich eines engliſchen Kanoniers leicht verwundet. General Labord und Hauptmann Maiſon wurden ſchwer verwundet. Der Feind verlor 2500 Mann.

Nun war man Meiſter von dem Vorgebirge von Cairo; Bonaparte ließ noch an demſelben Tage Batterien daſelbſt errichten; ſie beſchoſſen die Schaluppen, wenn dieſe von der kleinen in die große Rhede überfuhren. Beim Feind herrſchte der größte Alarm.

Bonaparte begab ſich zur Convents-Batterie, um das Fort Malbosquet anzugreifen, und ſagte den Generalen: „Morgen oder übermorgen ſpäteſtens werden Sie in Toulon zu Nacht ſpeiſen.“

Der engliſche Admiral traf indeß zu Toulon die nöthigen Anſtalten, um das Fort Murgrave wieder zu nehmen, oder um auf den beiden Anhöhen oberhalb Balaguier und Eguillette Verſchanzungen anzulegen. Durch Letzteres hoffte er einige Tage Zeit zu gewinnen, während welcher die erwarteten Verſtärkungen eintreffen ſollten. Nachdem er aber erfuhr, daß die verbündeten Truppen, die das Fort verthei-

digt hatten, gezwungen worden, ſich einzuſchiffen, ſo befürchtete er, in der Rhede eingeſchloſſen zu werden, lichtete die Anker, zog die Segel auf und verließ ſie. Der Kriegsrath beſchloß, den Platz zu räumen, deſſen Werke zu zerſtören und das Arſenal und die Schiffe, die man nicht mit fortbringen könnte, zu verbrennen. In der Nacht vom 27. auf den 28. (17. und 18. December) ſprang das Fort Promets in die Luft; die Forts Pharon und Malbosquet, die Redouten Rouge, Blanche und St. Catharine wurden geräumt. Den 28. wurden ſie von der Armee, die unter die Wälle vorrückte, beſetzt; man beſchoß die Stadt den ganzen Tag.

Schrecklich war die allgemeine Verwirrung in der Nacht vom 17. Dec.; 15,000 Franzoſen, Einwohner Toulons, hielten ſich für verrathen und verlaſſen. Alles eilt der Rhede zu, wo ſich ihre Furcht beſtätigt und noch vermehrt. „Schon ſind einige Kriegsſchiffe abgefahren, werden wir alle in den noch vorhandenen Platz haben?“ fragten ſich die Bürger mit todesblaſſen Geſichtern, auf denen die Verzweiflung throate, unter einander. — Koſtbarkeiten, die man noch mitgenommen hat, werden in der allgemeinen Verwirrung entweder zerſchlagen, verloren oder gar geraubt. Der Drang, um in ein Schiff, eine Barke oder einen Kahn zu kommen, zu dem der Zugang faſt immer verweigert wurde, wurde ſo groß, daß man auf eine bedeutende Entfernung in die See

ſprang, um ſie zu erreichen, und ſo in den Fluthen ein ſicheres Grab fand. Einem gewiſſen Gauthier von Brecy, einem der eifrigſten Royaliſten, die in Toulon waren, gelang es, zu entkommen; die Erzählung, die er von dem Gelingen ſeiner Flucht macht, iſt ganz geeignet, einen richtigen Begriff von jenen Auftritten zu geben.

„Genöthigt, alles im Stiche zu laſſen,“ erzählt er, „was ich zu meiner Flucht in Bereitſchaft geſetzt hatte, blieb mir nur noch meine Perſon zu retten übrig, und da ich die Möglichkeit hievon nicht einſah, ſo fing die Verzweiflung an, ſich meiner zu bemächtigen, und ich griff zu den verzweifeltſten Mitteln, ſo daß, nachdem ich mehreren Schildwachen Gewalt angethan, und mich mit dem Degen in der Hand gegen einen Offizier der Marine geſtellt hatte, ich in einen Kahn ſprang, aus dem mich niemand mehr zu entfernen wagte. So gelangte ich durch einen Kugelregen, der von allen Seiten um uns her fiel, in das Admiralſchiff. Den andern Tag ſah ich den Offizier, dem ich Gewalt angethan hatte, und er geſtand mir, daß, da er mich in einem ſo ſchrecklichen Zuſtande geſehen habe, er es auf ſich genommen hätte, von dem erhaltenen Befehle hinſichtlich meiner eine Ausnahme zu machen.“ —

Nur die Galeerenſklaven waren ruhig, frei und freudig. Allen andern Gemüthern ſchwebten die Schreckniſſe Lyons vor Augen: ſchon glaubte man Collot

d'Herbois und ſein Kartätſchenfeuer zu ſehen. Während der Admiral Hood endlich Anſtalten macht, die unglücklichen Einwohner Toulons zu retten, vollzieht Sir Sidney Smith den Auftrag, alle Gebäude und Werkſtätten der Marine zu verbrennen. Und — wer ſollte es glauben? — die Galeerenſklaven ſetzten ſich an mehreren Orten dem Vorhaben der Engländer entgegen. Jetzt lodern auf allen franzöſiſchen Schiffen und den Gebäuden des Arſenals furchtbare Flammen gen Himmel, und der ſo berühmte Hafen bietet das ſeltſame Schauſpiel eines auf der See wogenden Feuermeers dar. — Drei prächtige franzöſiſche Linienſchiffe führen die Engländer mit ſich fort; unter ihnen eröffnete der Dreidecker von 120 Kanonen, „die Stadt Marſeille" genannt, welchen dieſe Stadt Ludwig XVI. zum Geſchenk gemacht hatte, den Zug. — Das fürchterliche Feuer der Belagerer ſtört noch immer verwirrend dieſe Einſchiffung. Einige Schiffe werden von den Kanonenkugeln ſammt ihrer Ladung in den Grund gebohrt; andere ſinken unter der Maſſe ihrer Ueberfüllung. Das Gedränge war jetzt ſo fürchterlich im Quai des Hafens, daß von den vordern Perſonen mehrere ins Waſſer ſtürzten und ertranken.

Endlich geſchah die Einſchiffung der Touloner gegen gute Bezahlung, wobei ſich die Engländer am habſüchtigſten zeigten. Von 28,000 Einwohnern Toulons entkamen 14,000 durch die Flucht, 3000 irrten händeringend im Hafen umher und mehr als 600,

die den Transport nicht bezahlen konnten, ſtürzten ſich unbedingt ins Meer, um zu entrinnen.

Das Meer wimmelte von Schaluppen und kleinen Fahrzeugen, welche flüchtige Einwohner an Bord der Escadre brachten; eine beträchtliche Anzahl derſelben wurde von den franzöſiſchen Batterien in den Grund gebohrt. Wir bedienen uns hier Napoleons eigener Ausdrücke, der Augenzeuge war: „Abends kündigte eine fürchterliche Explosion die Zerſtörung des Hauptmagazins an: zu gleicher Zeit brach an vier oder fünf Stellen des Arſenals Feuer aus, und eine halbe Stunde ſpäter war die Rhede mit Flammen bedeckt; es brannten daſelbſt neun franzöſiſche Kriegsſchiffe und vier Fregatten. Der Himmel war auf mehrere Meilen davon erleuchtet, man ſah hell, wie am Tage. Das Schauſpiel war großartig, aber herzzerreißend. Jeden Augenblick ſah man dem Auffliegen des Forts Lamalgue entgegen; allein ſeine Garniſon hatte in der Angſt, von der Stadt abgeſchnitten zu werden, ſich die Zeit nicht mehr genommen, die Minen zu laden; noch in der Nacht zogen die franzöſiſchen Schützen ein.“

Um zehn Uhr Nachts wurde ein Stadtthor geſprengt; eine ſtarke Patrouille, zu deren Schutz noch mehrere Truppen folgten, ging hinein. Was von Einwohnern zurückgeblieben war, hatte ſich, von Schrecken ergriffen, in den Häuſern verrammelt; es

herrſchte die tiefſte Stille. Im Arſenal war Unordnung und Verwirrung; 8 oder 900 Sträflinge ſuchten daſelbſt das Feuer zu löſchen.

Den 29. (19. December) zog die Armee in die Stadt ein; durch die Verwendung aller ſeiner disponiblen Kanoniere und Handwerksleute gelang es Napoleon nach mehrtägiger Arbeit, das Arſenal zu erhalten; alle Magazine, mit Ausnahme des Hauptmagazins, wurden gerettet; in dem Hafen befanden ſich noch dreizehn abgetakelte Schiffe. Es hatte dem Feinde Zeit gefehlt, alle die vorgehabten Verheerungen zu vollbringen.

War es nun auch nicht Bonaparte, der eigentlich Toulon nahm, ſo hat er doch zur Eroberung dieſer Stadt das Meiſte beigetragen. Er wurde jedoch in dem Schreiben der Volksrepräſentanten, worin ſie dem Convente die Anzeige davon machten, nicht einmal genannt. Für dieſe Unterlaſſung entſchädigte ihn aber der laute Beifall der Armee und des Obergenerals Dugommier, welcher an den Wohlfahrts-Ausſchuß ſchrieb: „daß dieſer junge Offizier vorzügliche Aufmerkſamkeit verdiene, weil er, welche Partei er auch ergreifen würde, gewiß dazu beſtimmt ſey, ein großes Gewicht in die Wagſchaale zu legen.“

Einen Monat nach der Einnahme von Toulon, den

6. Pluvioſe des zweiten Jahrs (25. Januar 1794), wurde er zum Brigade-General befördert.

Napoleon ſprach mit Vergnügen von der Belagerung von Toulon; ſie begriff einen ſeiner Lebens-Abſchnitte, die ihn am meiſten befriedigt hatten; in ihn fiel ſein erſter Erfolg, und dieſer läßt immer die angenehmſten Erinnerungen zurück.

Mit Recht verwies er dem Verfaſſer des Manuſcripts von St. Helena, daß er die Einnahme von Toulon höchſt unüberlegterweiſe einen elenden Meiſterſtreich genannt habe.

Als die Verbündeten in Toulon eingezogen waren, hatte Lyon die weiße Fahne aufgepflanzt; der Bürgerkrieg dauerte noch in Languedoc und in der Provence fort. Die ſiegreiche ſpaniſche Armee hatte die Pyrenäen überſchritten und überſchwemmte Rouſſillon; die piemonteſiſche Armee war über die Alpen gegangen; ſie ſtand vor den Thoren von Antibes und Chambery. Die Verbündeten erkannten den Werth der Eroberung, die ſie ſo eben gemacht hatten, nicht hinlänglich. Wenn 6000 Sardinier, 12,000 Neapolitaner, 6000 Spanier und 6000 Engländer ſich mit den 12,000 Föderirten vereinigt hätten, ſo wäre dieſe Armee von 40,000 Mann ganz leicht nach Lyon gelangt, indem ſie ihren rechten Flügel mit der piemonteſiſchen, ihren linken mit der ſpaniſchen in Verbindung ſetzte.

Auch brachte die Wiedereroberung Toulons, — ein

Ereigniß, das man ſich in Europa nie gehörig erklären konnte, — wie in Frankreich, ſo in ganz Europa, einen erſtaunlichen Eindruck hervor. Der Convent befahl, daß ſie durch ein Nationalfeſt gefeiert werden ſolle. Sie gab die Looſung zu den Siegen, welche den Feldzug von 1794 verherrlichten.

Während der Belagerung von Toulon machte Napoleon mit mehreren Militärs Bekanntſchaft, die er näher an ſich zog, und die ſeinem Schickſale folgten. Maiſon haben wir ſchon genannt, auch Duroc, damals Train-Offizier, lernte er dort kennen.

Bei Errichtung einer Batterie verlangte Bonaparte einmal nach Jemand, der an Ort und Stelle ſchreiben könne. Es trat ein Unteroffizier vor, und ſchrieb auf der Bruſtwehr, was jener ihm diktirte. Der Brief war kaum geſchrieben, ſo bedeckte ihn eine feindliche Kugel mit Erde. „Gut," ſagte der Schreiber, „nun brauche ich keinen Sand." Dieſer gute Einfall und die Ruhe des Unteroffiziers machten ſein Glück; es war Junot.

Mit der Wiedereinnahme von Toulon hatte die Armee ihre Beſtimmung erfüllt; jetzt trat die bürgerliche Obrigkeit, die revolutionäre Gewalt, wieder in Thätigkeit in dieſer Stadt. Die Uebergabe des Platzes an Fremde war ein großes, nicht zu entſchuldigendes Verbrechen: die Rache, abgemeſſen nach dem Schaden, der für die Republik dadurch erwachſen, war furchtbar. Ueberſchritt ſie die Gränzen der

Gerechtigkeit? Die Löſung dieſer Frage iſt nicht Sache der Armee, und kann ihren Ruhm nicht ſchmälern.

Den Antheil an dieſem Ruhme, welchen ſich der Befehlshaber der Artillerie hierbei erworben hatte, wollte man dadurch verdunkeln, daß man ihn als das Werkzeug, oder doch wenigſtens einverſtanden mit den blutigen Hinrichtungen, die damals verfügt wurden, bezeichnete. Dieſer Beſchuldigung liegt aber kein Beweis zu Grunde, den die Geſchichte anerkennen dürfte. *)

Die Gefechte waren nun beendigt, aber nun fingen die Hinrichtungen an. Barras und Freron waren die Vollſtrecker der gräßlichen Befehle des Wohlfahrtsausſchuſſes. — Es hätte ſie nichts gekoſtet und wäre ihnen wohl angeſtanden, wenn ſie berichtet hätten: „Alle Schuldigen ſind entflohen und wir haben

*) In verſchiedenen Geſchichtsbüchern, in denen aber Parteigeiſt und feindliche Geſinnungen vorherrſchen, findet man einen angeblichen Brief des Brutus-Bonaparte, Bürgers-Sansculotte, an die Volksrepräſentanten Robespierre den Jüngern und Freron, worin er ſie von der Vollziehung ihrer Befehle hinſichtlich der Mitrailladen (Niederſchießungen der Bürger von Toulon mit Kartätſchen) benachrichtigt. Hierüber bemerkt der Verfaſſer der „Geſchichte Napoleon Bonaparte's ꝛc.“ (1r Bd. Paris, Michaud, 1823), indem er jedoch jenen Brief aufnimmt, daß, da die benannten zwei Deputirten ſich damals in Toulon befanden, es nicht wahrſcheinlich ſey, daß ihnen Bonaparte ſchriftlichen Bericht erſtattet habe.

hier nur noch gutgeſinnte und treue Patrioten angetroffen, welche der Gewalt hatten nachgeben müſſen, die aber von Begierde brennen, wieder Franzoſen zu werden.“ — Hiermit wäre Alles beſeitigt geweſen, aber Barras und Freron ſchufen Militär-Commiſſionen, bevölkerten die Gefängniſſe, als wenn alle Häupter des Touloner Aufſtandes in ihren Händen geweſen wären. Die Füſilladen und Kartätſchen ſtreckten mehr als 800 Touloner Bürger nieder. Man erzählt, daß nach dem mehrmaligen Abfeuern eine Stimme gerufen habe: „Wer nicht todt iſt, ſtehe auf, die Republik verzeiht ihm!“ und die Unglücklichen, welche aufſtunden, wurden ſogleich durch Flintenſchüſſe niedergeſtreckt. Ein Greis hatte eine nicht tödtliche Wunde empfangen und raffte ſich, als die Nacht hereingebrochen war, auf; glücklich entgeht er denen, welche mit der Wegſchaffung der Leichname beauftragt waren. Auf einmal hört er in ſeiner Nähe ſtöhnen; er ſieht ſich um, und erblickt ein, gleich ihm ſeinen Henkern entronnenes Schlachtopfer, in dem er ſeinen Sohn erkennt. Beide fallen ſich um den Hals, und haben das Glück, die Thore der Stadt und ein ſie ſchützendes gaſtfreies Landhaus zu erreichen, und ſo dem ihnen zugedachten Schickſale zu entrinnen. — Ein anderer Greis von vierundachtzig Jahren, taub und blind, bietet vergeblich ſein ganzes Vermögen, aus achtzehn Millionen beſtehend, von dem er nur 500,000 Livres für ſeine Exiſtenz zurück-

behalten will, für ſein Leben; der Vorſchlag wird nicht angenommen, und ſein Kopf fällt. —

Eine unermeßliche Beute fiel in die Hände des Siegers. Ausgeſtrichen wurde der Name Toulon aus der Reihe der franzöſichen Städte; denn die Stadt ſollte fortan den Namen „Port de la montagne" führen und nur noch die Niederlage für die Schifffahrt ſeyn. Die ganze Republik erhielt den Befehl, das Feſt der Wiedereroberung Toulons zu feiern.

Fortſetzung des Kriegs gegen die Verbündeten. —

Mit der Wiedereinnahme von Toulon hatte der Convent oder vielmehr der Berg die letzte aufrühreriſche Stadt im Innern von Frankreich beſiegt; Bordeaux, in welcher der größte Theil der untern Volksclaſſen ohnehin für den Berg war, hatte ſeine Thore ſchon früher deſſen Soldaten geöffnet. Die mittäglichen Provinzen, welche 6 Monate vorher den Convent mit drei bürgerlichen Kriegen auf einmal bedrohten, und welche die Spanier, Piemonteſer, Engländer und Neapolitaner ſehr leicht unterſtützen konnten, — dieſe Provinzen waren nun von einem ſtummen Schrecken befallen und boten den wilden Proconſuln ein weites Feld für Verwüſtungen, Hinrichtungen und Gemetzel dar. Die Alliirten hatten

ſich ungeachtet einiger glücklichen Erfolge auch nicht einen Augenblick mit denjenigen Franzoſen in Berührung geſetzt, welche ihre Häupter gegen die blutige Tyrannei des Convents emporgehoben hatten. Statt die vier Bürgerkriege, die faſt auf einmal ausbrachen, nemlich den republikaniſchen, welche die Girondiſten zu Caen und Coreux erregt hatten und deſſen Verzweigung bis Bordeaux und Marſeille reichte; zweitens den Aufſtand des bis zur Verzweiflung gebrachten Lyons; drittens, den von Toulon, das ſich in die Arme der Engländer geworfen hatte, und endlich die, das Haupt der Empörung immer wieder erhebende Vendee, — zu benützen, folgte jeder der Verbündeten ſeinen eigenen meiſtens höchſt egoiſtiſchen Projekten. Oeſterreich verfolgte die in franzöſiſch Flandern erhaltenen Vortheile mit einer Nachläſſigkeit und Trägheit, die ſich kaum faſſen läßt. Die allerdings kräftiger und beſſer berechneten Operationen der Preußen wurden von den Andern nicht gehörig oder beinahe gar nicht unterſtützt. Die engliſchen Flotten liefen nur aus, um ſich der franzöſiſchen Kriegsſchiffe und Zuckerinſeln zu bemächtigen. Die ſpaniſchen und piemonteſiſchen Truppen ſchienen nach einigen erhaltenen Vortheilen den Grundſatz angenommen zu haben: „Thue mir nichts, ſo thue ich Dir auch nichts.“ Statt auf Paris loszugehen, hatte ſich der Herzog von York bei Hondskoote ſchlagen laſſen. Man beſchäftigte ſich mit ei-

ner neuen Theilung Polens und vielleicht auch mit den Lappen, die Jeder für ſich von Frankreich abzureißen gedachte. Man ſtaad an einem ungeheuern, ſich in vollem Brande befindlichen und verzehrenden Wald, von dem man ſich einige Geſträuche zu verſichern ſuchte. Dieß war der öffentliche Geiſt, der Europa beſeelte. Das Schickſal der ſpaniſchen und piemonteſiſchen Armeen war bereits dictirt: nach kraftloſen Angriffen ohne Reſultate mußten ſie ſich auf der Defenſive halten und bald ſollte der franzöſiſche Ungeſtümm ihre Linien durchbrechen und ſie vernichten. Dem Bunde der vorzüglichſten Staaten Europa's fehlte es durchaus an Einheit in ſeinen Planen und wenn ſelbſt die Preußen und auch die Oeſterreicher, die entſcheidendſten Vortheile erlangt hätten, und bis in die Hauptſtadt Frankreichs vorgedrungen wären, ſo hätten die Republikaner noch immer einen ſichern Rückzug jenſeits der Loire gehabt. — Aber der wilde Convent war jetzt weit entfernt, Preußen oder Oeſterreicher zu fürchten. — Man hatte den günſtigen Zeitpunkt verpaßt. Die einzige Schlacht bei Hondskoote hatte alle Vortheile der Wiedereroberung von Mainz, der Schlacht von Nerwinden ꝛc. vernichtet. — Die Republikaner hatten ſich ſelbſt durch das Uebermaß ihrer Gefahren geſtärkt, und eine Art Ruhmfieber hatte ſo ſehr alle jungen Leute ergriffen, daß die vom Convente vorgeſchriebene Aushebung von 1,200,000 Mann von 18. bis zum 25. Jah-

re über alles Erwarten gut von ſtatten gegangen war. Die jungen Bataillone hatten das Recht, ihre Obriſten, Hauptleute, Officiere und Unterofficiere ſelbſt zu ernennen; dies ſchmeichelte ihrem Ehrgeitz. Als dieſe junge Mannſchaft an der Gränze ankam, wurde ſie den Linientruppen einverleibt, und der Obriſt von Geſtern war heute wieder Corporal, focht aber nichts deſto weniger mit demſelben Eifer für Vaterland und Freiheit, und es gelang ihm oft, ſich durch Talent bald wieder emporzuſchwingen. Nur nach und nach wurden dieſe 1,200,000 Mann zu den 14 Armeen der Republik abgeſandt; ſo entſtand keine Unordnung, wie dieß wohl bei den aſiatiſchen Horden von ſolcher Zahl unter ihren Despoten Statt fand. Die jungen Leute übten ſich gerne und mit Vergnügen in den Waffen, in welchen ſie alte Veteranen unterrichteten, die ihren Ehrgeiz bald durch Lob, bald durch beißenden Spott über die Ungeſchickten anzufachen verſtanden. Auf dieſe Art hatte die Republik nach einem unglücklichen Feldzug, der ihr wohl 200,000 Krieger gekoſtet hatte, ihre Streitkräfte dennoch vervierfacht, während ihre Feinde ihren Verluſt trotz der gehabten Siege nur ſchwach zu erſetzen vermochten. Denn damals beſtand noch das Werbſyſtem, durch welches man für ungeheure Summen und für ſchweres Geld die allerſchlechteſten Söldlinge erkaufte.

Das Artillerie- und Ingenieurcorps, bei dem ſich trotz allen durch die Revolution hervorgebrachten Unordnungen dennoch ein wohlgeordneter Unterricht erhalten hatte, waren die mächtige Aegide dieſer jungen Armeen. Oft hatte die Artillerie das Schickſal einer Schlacht entſchieden, und die Preußen und Oeſterreicher geſtanden ſelbſt ihre Vortrefflichkeit ein. Aus dieſer Waffengattung konnte man geſchickte Generale und treffliche Taktiker und Strategiker nehmen. Das Conventsmitglied Carnot war einer von den ſeltenen Menſchen, welche die Kunſt, die Kriegsoperationen geſchickt zu leiten und den Erfolg möglichſt genau zu berechnen, in einem hohen Grade verſtehen. Alle Mitglieder des Wohlfahrts-Ausſchuſſes, ſogar der neidiſche Robespierre, ſahen ſich genöthigt, ſobald Carnot eingetreten war, ihm allein die Leitung der Bewegungen der Armeen zu überlaſſen; allein mit derſelben Hand, mit der er die Dispoſitionen zum glücklichen Erfolg eines Feldzugs entwarf, unterzeichnete er auch ohne Bedenken oft grauſame Todesurtheile. Carnot leitete den Gang der Armeen mit mehr Macht als Louvois jemals unter Ludwig XIV. gehabt hatte, da hingegen die Heere der Verbündeten von zwanzig verſchiedenen Willensmeinungen abhiengen, die ſich ſelbſt untereinander widerſprachen, und oft un-

gereimt genug waren. — Die ganze Kraft der Einſicht und der Einheit war auf der einen Seite, während auf der andern Unſicherheit, Mißtrauen und Schwanken und bittere Rückerinnerung geheimer Feindſchaft war. —

Schlacht bei Wattigny.

An Houchards Stelle hatte man an die Spitze der Nordarmee Jourdan geſtellt, — ein bisher unbekannter Name, der aber einen großen Feldherrn umſchloß. Den 11. September war die Feſtung Quesnoi an die Oeſterreicher übergegangen, und ihre Beſatzung, 4000 Mann ſtark, hatte ſich zu Kriegsgefangenen ergeben. Während einige öſterreichiſche Haufen zwiſchen St. Quentin, Peronne und Guiſe tiefer ins Land hineinſtreiften, ging Coburg den 29. September an der Spitze des Hauptheers über die Sambre, um Maubeuge, und mit dieſer Stadt das verſchanzte Lager der Franzoſen, welches ſich in ihrer Nähe befand, einzuſchließen. Die Blokade fand Statt; aber während Coburg in dieſem Zuſtande verharrte, kam Jourdan der Veſte und dem Lager zu Hülfe. Den 15. und 16. October kam es bei Wattigny zu einer Schlacht. Die Franzoſen mußten Werke wegnehmen, welche die Oeſterreicher mit vieler Vorſicht angelegt hatten, aber

ihre Artillerie verrichtete Wunder. Es gelang J o u r- d a n, den linken Flügel des Feindes zu umgehen und ihn in den Flanken und von der Rückſeite an- zugreifen. Dieſes Manöver entſchied, C o b u r g befahl den Rückzug, mußte die Belagerung von Maubeuge aufgeben, und verlor ſo den Lohn von zwei Monaten mühevoller Arbeit und Anſtrengung. Eben dieſe Schlacht endigte den Feldzug für dieſes Jahr. Denn die kleineren Gefechte, welche noch vorfielen, waren von keiner Bedeutung. Verloren hatten die Franzoſen zu Anfang des Jahres ganz Belgien. Verzweiflung bahnte ihnen die Wege. Wiedererobert wurde alles, bis auf die Feſtungen Condé, Valenciennes und Quesnoi; und wenn es möglich war, den Geiſt des Schreckens in ihren Heeren zu erhalten, ſo ließen ſich die Waffenerfolge für die nächſte Zukunft beſtimmt genug vorherſehen.

Während aber C o b u r g geſchlagen worden war, hatte Braunſchweig am Rhein und der Moſel mit glücklichem, wenn gleich nur ephemerem Erfolge gekämpft, und den Angriff im Herzogthum Zwei- brücken eröffnet. Das Schickſal hatte ihm einen jungen General entgegengeſtellt, der mit dem Genie eines trefflichen Taktikers den franzöſiſchen Unge- ſtümm verband. Dieſer war M o r e a u. Das Ge- fecht begann auf den Rücken der Vogeſen auf einem Terrain, welches von Engpäſſen und Schluchten durchſchnitten war. Die Armeen wetteiferten an

Muth und die Generale an Geſchicklichkeit; endlich gelang es den Preußen, ſich des Dorfes Pirmaſens zu bemächtigen, welches der Preis der Schlacht war. Moreau entging, man weiß nicht durch welchen Zufall, der Wuth des Convents, und behielt ungeachtet einer Niederlage und einem Verluſte von 20 Kanonen ſeine Stelle. Seine Talente bezeichneten bald einen zweiten Türenne. Braunſchweig verfolgte diesmal eifrig den errungenen Vortheil und erhielt bald einen neuen über die Republikaner, die er zwang, ſich hinter die Saar zurückzuziehen, worauf er ſich mit Wurmſer verſtändigte und beide beſchloſſen einen heftigen Angriff auf die Linien von Weiſſenburg zu machen.

Einnahme der Linien von Weiſſenburg.

Dieſe außerordentliche, in ihrer Art einzige Befeſtigung der ganzen Gränze des feindlichen Landes, ſchien den Unternehmungen der vereinten Armee ihr Ziel zu ſtecken. Ein dichter Verhau, die angeſchwellte Lauter, hinter ihr ein breiter, mit Palliſaden verwahrter Graben, und über dieſem ein hoher Wall, von 170 Feuerſchlünden vertheidigt, die beiden Endpunkte rechts durch den Rhein und links durch den Vogeſus, und auf beiden Punkten durch die befeſtigten Städte Lauterburg und Weiſſenburg geſchützt, — was vermochte auch ein noch ſo ſtarkes

Heer

Heer gegen ein ſolches Werk? — Lange hielt man vor demſelben ſtille, man ſchlug ſich in täglichen kleinen und großen Gefechten, die Feinde ließen im Elſaſſe alles aufbieten, was die Waffen tragen konnte, aber für die Hauptſache, von der hier die Rede war, wurde nicht das Mindeſte gewonnen, oder verloren. Der General Pejakſevich drang ſogar durch die Gebürge, in den Rücken des Feindes, ſchlug ihn mit einer ſeltenen Tapferkeit aus ſeinen Verſchanzungen heraus, und rückte bis über Nothweiler vor. Schade, daß ſeine Kunſt und ſein Muth keine Belohnung in einem glücklichen Erfolg ſah. Von der Uebermacht umringt, drang er ſich mit eben der kühnen Entſchloſſenheit wieder zurück, durch die er ſich ſeinen Weg in die Stellungen des Feindes gebahnt hatte. Alles Talent und alle Tapferkeit der Deutſchen ſchienen vor den Linien Vaubans zu erliegen.

Auf Landau hatte man jetzt ſeinen Zweck gerichtet. Die Preußen übernahmen (10. Auguſt) die Blokade dieſer Feſtung, in welcher General Laubadere, ein entſchloſſener Mann, Commandant war. Die Oeſterreicher rückten nun unter Wurmſer gegen die Linien der Lauter, von den Franzoſen Vaubans-Linien genannt, weil dieſer kühne Erfinder einer bis dahin unbekannten Befeſtigungskunſt auch ihr Schöpfer war. Jedem Vordringen ſchienen ſie zu trotzen. Sie dehnten ſich, längs des Lauterfluſſes, in 4 bis 5 Stunden aus. Hatte der Feind den

Verhau überwunden, ſo ſtand er, unter einem ewigen Kartätſchenfeuer, vor dem angeſchwellten Lauterfluß, deſſen Grund mit Fußangeln beſäet war und hinter dem Fluſſe war der vier Klafter breite und drei Klafter tiefe, doppelt verpalliſadirte Graben, an welchem, in einer Diſtanz von 800 Schritten, je zwei und zwei Baſtionen angelegt waren. Vergeblich boten die Oeſterreicher alle ihre Kräfte auf, dieſe von dem kühnſten und menſchenfreundlichſten Patriotismus geſchaffenen Hinderniſſe zu überwinden. Sie wollten von vorn angreifen; aber ſie mußten von dieſem Vorſatz abſtehen. Der Fortgang des Krieges ſchien zu erlahmen. Schon ſtellte ſich der Herbſt ein. Die Zeit der Winterquartiere war da. Ueberzeugt, daß man ſeiner nicht bedürfe, kehrte ein großer Theil der in den beiden rheiniſchen Departementen aufgebotenen Volksmaſſe in ſeine Heimath zurück. Dieſen Vortheil benützten die Alliirten; und indem ſie ſich zu einem gemeinſchaftlichen Angriffe vereinigten, wobei die Preußen, unter der Anführung des Herzogs von Braunſchweig, die linke Flanke, vom Gebirge her, die Oeſterreicher, unter Leitung des Prinzen von Waldeck, die rechte Flanke, von der Rheinſeite, und ein anderes Corps von Wurmſer von vorn angriffen, wurde endlich dieſe ungeheure Schutzwehr erſtürmt. Einem ſo gut berechneten und ſo glücklich ausgeführten Angriffe vermochten die Franzoſen nicht

zu widerſtehen. Auseinandergeſprengt, eilten ſie nach Hagenau und Biſchweiler hinter die Motter; und da ſie ſich auch hier nicht ſicher genug glaubten, ſo flüchteten ſie bis nach Strasburg, indem ſich eine andere Colonne längs der Gebirge in die Päſſe der Vogeſen bei Elſaszabern und Lüzelſtein zog. Groß waren die Vortheile, welche die Deutſchen durch dieſen unerwarten Schlag gewannen. In ihren Beſitz gerieth das ganze niederrheiniſche Departement. Die beiden Feſtungen Landau und Fort-Vauban, ehemals Fort-Louis genannt, wurden von aller Unterſtützung abgeſchnitten. Die ganze Rheinarmee gerieth in Gefahr, vom Hunger aufgerieben zu werden, weil ſie, aller Magazine beraubt, nur durch den Gebirgspaß bei Zabern von Lothringen aus verpflegt werden konnte. Wurmſer verlegte ſein Hauptquartier nach Brumat. Waldeck drang auf der Rheinſeite nach Wanzenau vor. Die Preußen verwandelten Landau's Blokade in ein Bombardement (den 28. Oct.), welches aber gleich nach den erſten Tagen nachließ. Fort-Vauban fiel nach einem 4tägigen Bombardement (den 15. Novb.) durch Capitulation. Die 4000 Mann ſtarke Beſatzung ergab ſich zu Kriegsgefangenen, und die Eroberer erbeuteten 111 Kanonen, 1000 Zentner Pulver, 50 Pontons und einen beträchtlichen Vorrath von Lebensmitteln. Zwar verunglückte ein von den Preußen in der Nacht vom 16. auf den 17. Novb. unternommener Sturm auf

das Bergſchloß Bitſch; dagegen aber ſchlug der Herzog von Braunſchweig eine Colonne der franzöſiſchen Moſelarmee, welche, um Landau zu entſetzen, durch das Gebirge hervorzubrechen ſuchte, bei Kaiſerslautern in einem blutigen Treffen (den 30. Novb.) Von dieſem Augenblick an ſchien jeder neue Verſuch zu Landau's Entſetzung vergeblich und überflüſſig. Freilich wies General Laubadere jede Aufforderung zur Uebergabe zurück, ſie mochte noch ſo ſchmeichelhaft oder drohend ſeyn; aber man zweifelte nicht mehr an dem nahen Fall dieſer Gränzfeſtung, und hoffte ſo das Ende des Feldzugs durch dieſe Eroberung zu krönen.

Die Wiedereinnahme der Linien von Weiſſenburg durch Pichegrü.

Je größer indeſſen die Vortheile waren, welche die Deutſchen davon getragen hatten und noch davon zu tragen hoffen durften, deſto angeſtrengter dachte man im Wohlfahrts-Ausſchuß zu Paris auf die Wiederentreißung derſelben; und bald zeigte ſich der Nachdruck des Schreckensſyſtems auch in dem Departement des Niederrheins. General Delmas hatte Landremont im Commando abgelöst, (den 24. Sept.); da er aber die Erwartungen des Wohlfahrts-Ausſchuſſes nicht erfüllt hatte, ſo trat Pi-

chegrü in ſeine Stelle als Oberbefehlshaber der Rheinarmee. Auch dieſer General war ein bisher unbekannter Name; aber ſeine Thaten rechtfertigten bald die Wahl des Wohlfahrts-Ausſchuſſes. Zu Poligny in dem Departement des Jura (der ehemaligen Franche-Comté) geboren, trat er in ſeiner Jugend in den Franziscanerorden; aber ſehr wenig für dieſe Art von Sclaverei gebildet, verließ er den Orden bald wieder und trat in den Kriegsdienſt. Als gemeiner Artilleriſt hatte er das Unglück, an der rechten Hand verwundet und für den Dienſt unbrauchbar zu werden. Seine gute Aufführung verſchaffte ihm die Stelle eines Sergeanten. Bald darauf in dem Büreau des Stabes ſeines Regiments angeſtellt, wurde er 1792 Chef deſſelben. Um ein Bataillon Nationalgarden zu unterrichten, verließ er in eben dieſem Jahre die Artillerie. Mit Auszeichnung ſtand er ſeinem neuen Geſchäfte vor, und trat darauf in den Generalſtab der Cüſtine'ſchen Armee. Hier entwickelten ſich ſeine Feldherrntalente nach allen Seiten hin, und verſchafften ihm zuletzt das Obercommando. An die Spitze der Moſelarmee wurde, an die Stelle des Generals Schauenburg, Hoche gebracht; gleichfalls ein unbekannter Name, der ſich aber bald berühmt machte. Beide Feldherrn bekamen ihre Heere in dem traurigſten Zuſtande; geſchwächt durch die Niederlagen, entmuthigt durch Hunger, verlaſſen von allem Enthuſiasmus für die

Freiheit, befindlich in einem Lande, wo die Revolution ſehr viele geheime Feinde hatte. Alles war ihrem Genie überlaſſen; aber dies war auch wirklich wirkſam genug, um die Geſtalt der Dinge in kurzer Zeit zu verändern. Vor allen Dingen wurden die Armeen verſtärkt. Die Triebfeder des Enthuſiasmus ward ohne Mühe angeſpannt, ſobald nur friſche Lebensmittel herbeigeſchafft waren. In kurzer Zeit waren die Generale im Stande, den Befehl des Wohlfahrts-Ausſchuſſes, Landau um jeden Preis zu entſetzen, mit Erfolg auszuführen.

Die Preußen hatten ſich nach der fehlgeſchlagenen Ueberrumplung des Bergſchloſſes Bitſch, vermöge einer rückgängigen Bewegung, nach Kaiſerslautern zurückgezogen. Die Oeſterreicher waren in ihrer Stellung geblieben. Durch kleine Gefechte wurde Wurmſer indeſſen genöthigt, ſich in die Linien hinter der Motter in ein mit 32 Batterien verſchanztes Lager zurückzuziehen, das ſich vom Rhein bis Druſenheim, in einer Krümmung über Hagenau bis an Reichshofen, Werth, Matſtal und Lembach erſtreckte. Hier erwartete er Landau's Uebergabe mit einer Geduld, welche über alle Beſchreibung hinausgeht; denn mit der rauhen Jahrszeit überfiel das öſterreichiſche Heer zugleich ein gänzlicher Mangel an Lebensmitteln und Kleidung; mörderiſch wütheten Krankheiten aller Art im Lager.

Wie viel Mühe die Oeſterreicher aber auch haben mochten, dieſem widrigen Schickſale zu widerſtehen, ſo mußten ſie doch noch ihre letzten Kräfte aufbieten, einem Feinde abzuwehren, der ihnen weder Tag noch Nacht Ruhe ließ, weil ſeine Beſtimmung Landau's Entſatz oder der Tod war. Ein Drittheil des öſterreichiſchen Heers ging in dieſem vielſeitigen Kampfe verloren. Die Widerſtandskraft wurde endlich erſchöpft. Mit Kartätſchen und Bajonetten angreifend, und dieſe Ueberraſchung zur einzigen Taktik erhebend, brachen die Franzoſen (den 22. Dec.) bei Freſchweiler durch, und zwangen dadurch die Oeſterreicher, ſich in Eile über Sulz auf die Höhe von Weiſſenburg zurückzuziehen. Hier nahmen ſie zwar von neuem Poſition; aber durch die Nachricht von Toulons Eroberung aufgemuntert, drangen die Franzoſen nur deſto ungeſtümmer vor. Ein Angriff auf den rechten Flügel der Oeſterreicher auf dem Geisberge entſchied. Nur die Entſchloſſenheit des Herzogs von Braunſchweig rettete das öſterreichiſche Heer, als der Feind ſchon im Begriff war, ihm jeden Rückzug abzuſchneiden. Es ging in der Nacht vom 26. zum 27. mit großer Eile über die Lauter, und marſchirte nach Dornbach und Freckenfelde. In Germersheim ruhte es einen Tag, und ging darauf über Philippsburg über den Rhein zurück. Die Preußen, welche nun auch nicht länger in ihrer Poſition bleiben konnten, zogen ſich nach Mainz zurück, um in der ſtar=

ken Stellung zwiſchen Oppenheim und Odersheim die ferneren Unternehmungen des Feindes abzuwarten.

So war alſo das Departement des Niederrheins von neuem gerettet. Pichegrů war es, welcher den Plan zu dieſem kühnen Angriff entworfen hatte. Sein anſpruchloſes Weſen flößte den bei der Rheinarmee befindlichen Convents-Commiſſarien Beaudot und la Coſte ſo wenig Vertrauen ein, daß ſie eine Zeitlang damit umgingen, den General Hoche zum Generaliſſimus der Armee zu machen. Einer von ihnen benachrichtigte Pichegrů davon; aber der General blieb ſeinem Character in dieſem Augenblick ſo treu, daß er den Commiſſär mit den Worten umarmte: „Nur eins ſchmerzt mich, daß ihr nämlich glauben werdet, dieſer Vorzug könne den mindeſten Einfluß auf meinen Eifer für den Dienſt der Republik haben.“ Zwei andere Commiſſäre machten dieſen Mißgriff wieder gut, indem ſie Pichegrů in ihren Berichten als den Mann ſchilderten, der allein im Stande wäre, die Nordarmee mit Erfolg zu commandiren. Dies waren Le Bas und St. Juſt, zwei Jacobiner, aber zugleich Männer von Talenten, und vielvermögend durch ihre Verbindungen mit Robespierre und dem ganzen Wohlfahrts-Ausſchuß.

So waren alſo die Linien von Weiſſenburg wieder eingenommen, Landau entſetzt, und die preußiſchen und öſterreichiſchen Armeen trennten ſich von neuem.

Die Preußen warfen den Oeſterreichern, nicht ganz mit Unrecht, ihr Benehmen in dieſem Feldzuge vor. Wurmſer wurde auf einige Zeit von dem Heere entfernt; wir werden ihn jedoch bald wieder in Italien ſehen.

Allen Erwartungen hatte auch das Ende des zweiten Feldzuges Hohn geſprochen. Von einem halben Welttheile bekämpft, von Dumouriez verrathen, in dem Innern ſeines Senates von der heftigſten Faktionswuth zerriſſen, mit ſich ſelbſt in der blutigſten Fehde, von einem in ſeiner Art einzigen Deſpotismus tyranniſirt, ſollte Frankreich erliegen, und — es erlag nicht. Seine Häupter hatten die Kunſt entdeckt, die volle Kraft der Nation in Bewegung zu ſetzen, und dadurch wurde es gerettet. Die Empörer wurden unterjocht, die Feinde zurückgeſchlagen, und die größte ihrer Eroberungen, Toulon, wiedergebracht. Zwar ſtanden die Spanier noch am öſtlichen Fluſſe der Pyrenäen; die Deutſchen lagen noch in Condé, Valenciennes und Quesnoy; Corſika war ohne Hülfe, und in Oſt- und Weſtindien waren alle Colonien der Republik von den verbündeten Seemächten bedroht. Aber was war ein ſolcher Verluſt bei Gefahren, welche den gänzlichen Untergang unvermeidlich zu machen ſchienen? — Und dann ſtanden die Legionen der Rheinarmee in Feindes Land. Was man am Anfange des Feldzuges nur für eine rhetoriſche Floskel hielt, ward durch das Ende deſſelben

vollkommen beſtätigt, — das Wort Isnards: „Frankreich wird ſiegen, wenn es nur den Willen dazu hat. Die Völker ſind ſtärker, als die Armeen. Nie wurde eine Nation bezwungen, die für die Gründung ihrer Unabhängigkeit rang.“

Aber von jener ſchwärmeriſchen Idee, die Rolle der Weltbefreiung zu übernehmen, waren die neuen Republikaner nun zurückgekommen. Die Unglücksfälle, welche ſie im Anfange des Feldzuges trafen, lehrten ſie, daß jene Rolle nicht ſo leicht ſey, als man geglaubt hatte, und daß ſie aller ihrer Kräfte bedürften, um nur ihren eigenen Heerd und das darauf gepflanzte Bild der Freiheit zu vertheidigen. Der Begriff von ihrer Verbrüderung mit allen Völkern verſchwand deßhalb ſchnell; die Predigt: Krieg den Schlöſſern und Friede den Hütten! verſtummte; und der Nationalconvent gab das ausdrückliche Geſetz: „daß ſich künftig die Generale, wenn ſie in Feindes Land einrückten, nicht mehr mit philantropiſchen Ideen abgeben, nicht mehr Freiheitsbäume pflanzen, und die Völker zur Brüderſchaft mit Frankreich auffordern, ſondern gegen die beſiegten Einwohner die gewöhnlichen Kriegsrechte ausüben ſollten.“ Und dieſe Kriegsrechte dehnten ſie von nun an eben ſo weit, ja noch viel weiter aus, als ihre Väter unter Ludwig dem Vierzehnten.

Merkwürdige Vorgänge zu Paris. Einführung eines neuen Kalenders, Maaßes und Gewichts.

Während das Beil der furchtbaren Guillotine zu jeder Stunde des Tages wüthete, ſann man nichts deſtoweniger auf Verbeſſerungen und Neuerungen aller Art.

Nie iſt eine freie Nation mehr mißhandelt worden, als die franzöſiſche während dieſer und der nächſten Periode. Die leiſeſte Erklärung gegen eine ſo erzwungene Ordnung der Dinge wurde mit dem Kerker und nicht ſelten mit dem Tode beſtraft. Nichts rettete vom Verderben; ſelbſt die Unwiſſenheit nicht. Wer nicht zu den größten Aufopferungen bereit war, und nicht aus voller Bruſt zum Lobe der Regierung ſprach, wurde ohne Erbarmen eingezogen, ſobald er ſeinen Angeber gefunden hatte. Kaum reichten die Gefängniſſe der Republik hin, alle Strafbaren in ſich aufzunehmen. Die Guillotine, dieſes ſouveräne Mittel, die Republik zu gründen, war in ewiger Thätigkeit, die Kerker auszuleeren, und kam nie an's Ziel. Das Leben fiel im Preiſe; die Furcht vor dem Tode ließ in eben dem Grade nach, in welchem ſie zum einzigen Gefühl erhoben wurde. Tauſende ſtarben mit einer Reſignation, welche den glänzendſten Beiſpielen gleich kam, die das Alterthum auf uns vererbt hat. Manche erhoben ſie im Augenblicke der Hinrichtung ſogar zur Freude, indem ſie ihren Tod als ein dem Vaterlande gebrachtes

Opfer, oder als das Unterpfand einer baldigen beſſeren Ordnung der Dinge betrachteten. Von Seiten der Häupter fand jene traurige Conſequenz ſtatt, welche den begangenen Fehler vertheidigt, weil ſie ihn nicht verbeſſern kann. Annehmen, daß alles menſchliche Gefühl in ihnen ausgeſtorben geweſen ſey, heißt das Unmögliche vorausſetzen. Sie durften einmal nicht umkehren, und ihre grauſame Thätigkeit mußte in eben dem Maße erhöht werden, in welchem ſie die Unmöglichkeit einſahen, ihr Vorhaben durchzuſetzen. Die revolutionäre Regierung ging nicht aus ihnen, ſondern aus dem Drange der Umſtände hervor; ihr einziges Verbrechen war, dieſen Drang mit veranlaßt zu haben. Von dem Augenblicke an, wo dieß geſchehen war, mußte die Guillotine von Breſt bis Antibes, von Bayonne bis Calais raſen, und Frankreich nach und nach in eine große Mörderhöhle verwandelt werden. Ehrgeiz und Herrſchaft waren weit weniger im Spiele, als man gewöhnlich annimmt. Das Elend entſtand aus Idealen, die man realiſiren wollte, nachdem ſie vorher ganz Europa bezaubert hatten. Die Schöngeiſterei ſpielte ihre Rolle fort, bis die Menſchlichkeit ihr ein Stillſchweigen auflegte, und die Stifter der Septemberſcenen nach und nach in eben das Grab ſanken, das ihre Gegner verſchlungen hatte. Wir haben geſehen, wie die Girondiſten an der Geburt eines neuen Staatsſchema ſtarben; wir werden ſehen, wie

ihre Gegner im Verbrauch des längſt Erfundenen zu Grunde gehen.

Thiers ſagt: in jener Zeit, wo man ſich nicht bedachte, alle herkömmlichen Anſichten, alle alte Gewohnheiten umzuſtoßen, wurde auch der Plan ausgeführt, das Maas- und Gewichts-Syſtem, ſo wie den Kalender zu ändern. Gefallen an Regelmäßigkeit, und Verachtung der Hinderniſſe mußten eine Umwälzung bezeichnen, welche ebenſowohl aus philoſophiſchen als aus politiſchen Urſachen herrührte. Sie hatte den Staat in 83 gleiche Bezirke getheilt, die bürgerliche, religiöſe und militäriſche Verwaltung gleichförmig gemacht; ſie hatte den verſchiedenen Beſtandtheilen der Staatsſchuld Einen Charakter gegeben. Sie mußte alſo auch Gewicht und Maas, ſo wie die Eintheilung der Zeit, regelmäßig ordnen. Allerdings ließ dieſer Gefallen an der Gleichförmigkeit, welcher in Syſtem und beinahe in Wuth überging, zu oft die nothwendigen und anziehenden Abwechslungen, welche die Natur darbietet, überſehen; allein nur in ſolch einem krankhaften Zuſtande kann der Menſch große und ſchwierige Aenderungen vornehmen. Das neue Maasſyſtem, eine der ſchönſten Erfindungen des verfloſſenen Jahrhunderts, war das Ergebniß dieſes kühnen Neuerungsgeiſtes. Man kam auf den Gedanken, als Einheit des ganzen Maas- und Gewichtsſyſtems natürliche und in allen Ländern gleiche Gegenſtände anzunehmen. So wurde alſo

deſtillirtes Waſſer als Einheit des Gewichtes, und ein Theil des Meridians als Einheit des Maaßes angenommen. Dieſe Einheiten, durch zehn getheilt oder vermehrt, bildeten das ſchöne und ſo leicht zu faſſende Decimalſyſtem.

Die nämliche Regelmäßigkeit ſollte auch in der Zeiteintheilung eingeführt werden. Schon war die gregorianiſche Zeitrechnung in die republikaniſche umgeändert, und dieſe mit dem erſten Jahre der Freiheit begonnen. Man ließ die neue Zeitrechnung mit dem 22. September 1792 anfangen, als welcher Tag durch einen glücklichen Zufall ſowohl der Jahrestag der Einführung der Republik, als der Sommer-Tag- und Nachtgleiche war. Man hätte das Jahr ebenfalls in zehn Theile getheilt, allein da man die zwölf Mondeswechſel als die Eintheilung der Monate beibehalten mußte, ſo mußte man auch zwölf Monate dulden. Hier zwang die Natur ſelbſt zu einer Abweichung von dem Decimalſyſtem. Der Monat beſtand aus dreißig Tagen; dieſe wurden in drei Abtheilungen, Decaden genannt, getheilt, und ſo die Wochen erſetzt. Der zehnte Tag jeder Decade war Ruhetag und erſetzte den alten Sonntag. Es war folglich ein Ruhetag im Monate weniger. Die katholiſche Religion hatte die Feſttage in's unendliche vermehrt; die Umwälzung, welche die Arbeit anpries, führte dieſelben auf die möglichſt geringe Zahl zurück. Die Monate wurden nach den Jahreszeiten,

denen ſie angehörten, benannt. Da das Jahr im Herbſte anfing, ſo wurden die drei erſten Monate dieſer Jahreszeit zugerechnet, und hießen Vendemiaire, Brumaire, Frimaire; die drei folgenden gehörten dem Winter an, und wurden Nivoſe, Pluvioſe und Ventoſe benannt; die drei Frühlingsmonate hatten die Namen Germinal, Floreal, Prairial; die drei letzten, den Sommer umfaſſend, hießen Meſſidor, Thermidor, Fructidor. Dieſe zwölf Monate, jeder von dreißig Tagen, machten aber im Ganzen nur 360 Tage, es waren alſo noch fünf Tage übrig, um das Sonnenjahr auszufüllen; dieſe wurden Schalttage genannt, und man hatte den ſchönen Gedanken, ſie, freilich unter dem abgeſchmackten, allein jener Zeit angehörigen Namen der Sansculottiden, zu Nationalfeſten zu beſtimmen. Das erſte dieſer Feſte war das des Genie's; das Zweite das der Arbeit; das Dritte das der ſchönen Handlungen; das Vierte das der Belohnungen; das Fünfte endlich war das Feſt der öffentlichen Meinung. Dieſes letztere, ganz eigenthümliche und auf den franzöſiſchen National-Charakter beſonders berechnete Feſt ſollte in einer Art von vierundzwanzigſtündigem politiſchem Karneval beſtehen, während deſſen es erlaubt ſey, über jeden öffentlichen Mann alles mögliche ungeſtraft zu ſagen und zu ſchreiben. Die öffentliche Meinung ſelbſt ſollte über die öffentliche Meinung richten, und der Beamte ſich durch ſeine

Tugenden gegen die Verläumdungen dieſes Tages ſchützen. Nichts kann großartiger und ſittlicher ſeyn als dieſer Gedanke. Man muß die kühnen und weit ausſehenden Ideen jener Zeit nicht verſpotten, weil ein mächtiges Geſchick die Gedanken und die Einrichtungen derſelben wieder verſchlungen hat. Die Römer ſind deßhalb nicht lächerlich, weil ihre Soldaten am Tage des Triumphes hinter dem Wagen ihres Feldherrn herziehend alles ſagen durften, was Bosheit und Muthwillen ihnen eingab.

Alle vier Jahre brachte das Schaltjahr ein ſechstes Nationalfeſt, das der Umwälzung, Franziade genannt, welches mit einer großen Feier begangen werden ſollte, zu der ſich die Franzoſen vereinigten, um ſich an ihre Entjochung und die Errichtung des Freiſtaates zu erinnern. An dieſem Feſte ſollte der Schwur wiederholt werden: „Für die Freiheit zu leben und zu ſterben!“

Die Namen der einzelnen Tage ſollen ſeyn: Primidi, Duodi, Tridi, Quartidi, Quintidi, Sextidi, Septidi, Octidi, Nonidi, Decadi.

Der Tag von Mitternacht zu Mitternacht ſollte nicht wie bisher, in 24 Stunden, ſondern in zehn Theile zerfallen, und jeder dieſer Theile wieder in zehn andere Theile, und ſofort bis auf den kleinſten beſtimmbaren Theil ſeiner Dauer. Der hundertſte Theil der Stunde ſollte Decimalminute, und der hundertſte Theil der Minute Decimalſekunde heißen.

Ue-

Ueber die Benennung der einzelnen Monatstage in der Tagescolonne jedes Monats erklärte ſich die zur Anfertigung der neuen Zeitrechnung niedergeſetzte Commiſſion alſo: „Die Prieſter hatten jedem Tage des Jahres den Namen eines ſogenannten Heiligen beigeſchrieben; dieſer Catalog hatte weder Nutzen noch Methode; er war das Repertorium des Irrthums, des Betrugs und der Charlatanerie. Wir glaubten, daß die Nation, nachdem ſie dieſen Schwarm von Heiligen aus ihrem Kalender verdrängt hätte, an die Stelle derſelben alle die Gegenſtände ſetzen müßte, die den wahren Nationalreichthum ausmachen; Gegenſtände, welche, wo nicht eines Cultus, doch wenigſtens einer Cultur würdig wären: nützliche Erzeugniſſe der Erde; Werkzeuge, deren wir uns zu ihrem Anbaue bedienen; Hausthiere, welche in den Augen der Vernunft mehr werth ſind, als alle jener canoniſirten Skelette, die man aus den Catacomben Roms zog. Wir haben alſo der Reihe nach, in der Tagescolonne jedes Monats die wahren Schätze der Landesökonomie aufgeſtellt. Die Saamen, die Futterarten, die Bäume, Wurzeln, Blüthen, Früchte und Pflanzen ſind in dem Kalender dergeſtalt geordnet, daß jedes Erzeugniß gerade zu der Zeit und auf den Tag zu ſtehen kommt, wo die Natur uns ſolches zu ſchenken pflegt. Auf jeden Quintidi, d. h. Halbdekade, iſt ein Hausthier angezeichnet, ſo daß zwiſchen dem Datum dieſer Anzeichnung und dem

wirklichen Nutzen des Thieres eine weſentliche Uebereinſtimmung herrſcht. Jeder Decadi oder zehnte Tag iſt mit dem Namen eines Ackerbauwerkzeuges bemerkt, und zwar eben desjenigen, welches der Landmann zu der Zeit gerade nöthig hat; ſo daß der Arbeiter an dem Ruhetage in ſeinem Kalender das Werkzeug findet, das er am nächſten Morgen zur Hand nehmen muß."

Dieſer Kalender wurde ſogleich eingeführt.

Aufhebung des alten Gottesdienſtes.

Die letzte, die ſchwierigſte und die am meiſten getadelte Aenderung war die mit dem Gottesdienſte vorgenommene. Die Geſetze der verfaſſunggebenden Verſammlung hinſichtlich der Religionsübung waren bis jetzt geblieben. Wir erinnern uns, daß dieſe Verſammlung die Abſicht hatte, die Einrichtung der geiſtlichen Behörden in Einklang mit der der bürgerlichen zu ſetzen, und daher beſchloß, daß die Eintheilung der biſchöflichen Sprengel die nämliche ſey, wie die der Departements, daß der Biſchoff wählbar wie jeder andere Beamte ſey, und daß, mit Einem Worte, die ganze äußere Einrichtung ſo getroffen würde, wie in den übrigen Theilen der Staatsverwaltung, — alles jedoch unbeſchadet des kirchlichen Dogmas. Man wollte die Prieſter zwingen, dieſe bür-

gerliche Verfaſſung der Geiſtlichkeit zu beſchwören, und von dieſem Augenblicke an entſtand eine Kirchenſpaltung. Man nannte diejenigen Geiſtlichen, welche der neuen Einrichtung anhingen, verfaſſungsmäßige oder beeidigte, die ſich aber weigernden, widerſpenſtige Prieſter. Dieſe letzteren wurden ihrer Stellen entſetzt, erhielten jedoch einen Ruhegehalt. Die geſetzgebende Verſammlung ſtellte dieſelben, als ſie ſah, daß ſie ſich bemühten, das Volk gegen die neue Ordnung der Dinge einzunehmen, unter die Aufſicht der Departements-Behörden, und befahl ſelbſt, daß ſie durch ein Urtheil dieſer Stellen aus Frankreich verbannt werden können. Der Convent, noch ſtrenger, weil auch ihr Betragen immer aufrühreriſcher wurde, verurtheilte alle die widerſpenſtigen Prieſter zur Deportation.

Da nun die Ueberſpannung alle Tage größer wurde, ſo fing man an zu fragen, warum man das Scheinbild einer von niemand mehr geglaubten und mit den neuen republikaniſchen Sitten und Einrichtungen im grellſten Widerſtande ſtehenden Religion beibehalte, während man doch allen ſonſtigen alten monarchiſchen Aberglauben abgeſchüttelt habe. Schon früher waren Geſetze zu Gunſten der verheiratheten Prieſter und zu ihrem Schutze gegen gewiſſe Gemeindebehörden, welche ſie entſetzen wollten, begehrt worden; der Convent hatte aber nichts in dieſer Beziehung beſchließen wollen. Allein ſchon dieſes Still-

ſchweigen ermächtigte dieſelben, ihre Stellen und Gehalte beizubehalten. In andern Eingaben war er aufgefordert worden, keinen Gottesdienſt irgend einer Art mehr von Staatswegen zu unterſtützen, ſondern jede Sekte ihre Geiſtlichen ſelbſt bezahlen zu laſſen, die äußerlichen Uebungen zu ſchützen, und alle Religionsparteien zu nöthigen, innerhalb ihrer Kirchen zu bleiben. Der Convent begnügte ſich damit, den höchſten Gehalt der Biſchöffe auf ſechstauſend Franken zu ſetzen, während bisher einzelne bis zu ſiebenzigtauſend gehabt hatten. In Beziehung auf alles übrige wollte er nichts über ſich nehmen, verharrte in ſeinem Stillſchweigen, und überließ es dem Volke, den erſten Schritt zu Aufhebung der chriſtlichen Kirchen zu thun. Er fürchtete, einen Theil des Volkes gegen ſich aufzubringen, wenn er ſelbſt Hand an die katholiſche Religion lege. Der Pariſer Gemeinderath dagegen, weniger vorſichtig als der Convent, ergriff dieſe Gelegenheit zu einer wichtigen Neuerung mit beiden Händen, und beeilte ſich, das erſte Beiſpiel der Abſchwörung des Katholicismus zu geben.

Während die erſten Freiheitsmänner im Convente und unter den Jakobinern, während Robespierre, Saint-Juſt und die andern Häupter der Umwälzung beim Deismus ſtehen blieben, gingen Hebert und Chaumette, die Anführer des Gemeinderathes und der Cordeliers, bis zum Atheismus, wie dieſes

nach der Natur ihrer niederern Stellung und geringern Bildung leicht begreiflich iſt. Sie bekannten ſich zwar nicht offen dazu, allein man konnte einen ſolchen Unglauben mit Recht bei ihnen vorausſetzen. Nie nannten ſie in ihren Reden oder Blättern den Namen Gottes, ſondern wiederholten vielmehr ohne Unterlaß, daß ein Volk nur durch die Vernunft geleitet werden, und keine andere Verehrung als die der Vernunft zulaſſen dürfe. Chaumette war nicht niedrig, nicht bösartig, nicht ehrgeizig wie Hebert, er ſuchte nicht durch Uebertreibung der herrſchenden Anſichten die regierenden Häupter zu ſtürzen, allein er war ohne große politiſche Anſichten; von einer gemeinen Philoſophie, von einem gränzenloſen Hange zum Wortgepränge hingeriſſen, predigte er mit dem frommen Eifer und Stolze eines Miſſionärs über gute Sitten, Arbeit, patriotiſche Tugenden, und über Vernunft, ohne aber dabei je Gott zu nennen. Er hatte ſich mit Kraft gegen die Plünderungen erhoben, er tadelte mit Heftigkeit die Frauen, welche ihre Hausgeſchäfte vernachläſſigten, um ſich in die politiſchen Unruhen zu miſchen, und hatte ſogar den Muth, ihren Clubb ſchließen zu laſſen; er hatte die Abſchaffung des Bettels und die Errichtung von öffentlichen Arbeitshäuſern für die Armen durchgeſetzt, er donnerte gegen die gewerbsmäßige Unzucht und hatte den Stadtrath dazu gebracht, den öffentlichen Dirnen ihr ſonſt als unvermeidlich betrachtetes Ge=

werbe niederzulegen. Es wurde dieſen Unglücklichen verboten, ſich öffentlich zu zeigen; ſelbſt im Innern der Häuſer ſollten ſie ihr elendes Gewerbe nicht treiben dürfen. Chaumette ſagte, ſie ſeyen für moraliſche und katholiſche Länder nothwendig, wo es müßige Bürger und unverheirathete Prieſter gäbe, allein aus Republiken müſſen ſie durch Arbeit und Ehe vertrieben werden.

Chaumette alſo that im Namen dieſes Vernunftdienſtes den erſten Schritt, und erhob ſich im Stadtrathe gegen die Oeffentlichkeit des katholiſchen Gottesdienſtes. Er behauptete, es ſey dieſes ein Vorrecht, deſſen dieſe Kirche nicht mehr als jede andere genießen dürfe; wenn aber jede Secte ein ſolches Recht ausüben wollte, ſo wären bald alle Straßen und öffentlichen Plätze Zeugen der lächerlichſten Tollheiten. Da der Stadtrath die Polizei hatte, ſo ſetzte er am 23. Vendemiaire (14. Okt.) den Befehl durch, daß die Prieſter keiner Religion außerhalb der Tempel ihr Amt verſehen dürfen. Er ließ neue Trauer-Ceremonien zu Ehren der Verſtorbenen anordnen. Nur die Verwandten und Freunde ſollten dem Sarge folgen. Auf den Kirchhöfen wurden alle religiöſen Zeichen weggeräumt, und durch eine Bildſäule des Schlafes erſetzt, wie dieſes Fouché im Allier-Departement ſchon früher gethan hatte. Anſtatt der Cypreſſen und Trauerweiden wurden wohlduf-

tende und freundliche Bäume gepflanzt. „Der Glanz und der Geruch der Blumen, ſagte Chaumette, werden die ſanfteſten Gefühle erzeugen; ich wollte, daß es möglich wäre, in dem Balſam einer Roſe die Seele meines Vaters einzuathmen!“ Alle äußern Zeichen der Religion wurden entfernt. In einem und demſelben Beſchluſſe wurde, immer wieder auf Chaumette's Antrag, verordnet, daß man nicht mehr in den Straßen verkaufen dürfe: „Alle Arten von Gaukelſpiel, heilige Schweißtücher, Tücher der heiligen Veronica, Ecce Homo's, Kreuze, Agnus Dei, heilige Jungfrauen, Körper und Ringe des heiligen Hubertus,“ ebenſowenig „verfälſchte Pulver, Mineralwaſſer und Arzneien.“ Das Bild der heiligen Jungfrau wurde überall weggenommen, und alle Madonnen, welche ſich in den Niſchen an den Straßen-Ecken befanden, durch die Büſte von Marat und Lepelletier erſetzt.

Anacharſis Clootz, jener ehemalige preußiſche Edelmann, welcher ſein Vaterland verlaſſen hatte und nach Paris gekommen war, um — wie er ſagte — das menſchliche Geſchlecht dort zu vertreten, der bei der erſten Verbrüderung im Jahre 1790 an der Spitze der angeblichen Abgeſandten aller Völker eine Rolle geſpielt hatte, und ſpäter in den Convent gewählt worden war, — Clootz alſo, predigte immer die allgemeine Republik und den Vernunftdienſt. Voll

von dieſen beiden Ideen entwickelte er ſie ohne Unterlaß in ſeinen Schriften, und legte ſie bald in Manifeſten, bald in Adreſſen allen Völkern der Erde vor. Der Deismus ſchien ihm ſo ſtrafbar als der Katholicismus ſelbſt, und er ſchlug ohne Unterlaß die Zerſtörung aller Zwingherren und aller Gattungen von Götzen vor, und behauptete, das befreite und aufgeklärte Menſchengeſchlecht dürfe nur die reine Vernunft und ihren wohlthätigen und unſterblichen Dienſt beibehalten. Er ſagte im Convente: „Ich habe den weltlichen und geiſtlichen Zwingherren nur durch ununterbrochene Reiſen entgehen können; ich war in Rom, als man mich in Paris einkerkern wollte, und in London, als man mich in Liſſabon zu verbrennen Luſt hatte. Nur dadurch, daß ich wie ein Weberſchiffchen von einem Ende Europa's zum andern eilte, entwiſchte ich den Alguazils, den Polizeiſpionen, den Herren und den Knechten. Meine Auswanderungen hörten auf, als die der Böſewichter anfingen. Von nun an war die Hauptſtadt der Welt, war Paris der Aufenthaltsort des Redners des Menſchengeſchlechtes. Ich verließ es nicht mehr ſeit 1789 und verdoppelte meine Anſtrengungen gegen die vorgeblichen Herren der Erde und des Himmels. Ich predigte laut, daß es nur Einen Gott gebe, nämlich die Natur — nur Einen Herrn, nämlich das Menſchengeſchlecht, das göttliche Volk. Das Volk genügt ſich ſelbſt, es wird immer aufrecht ſtehen. Die Natur

fällt nicht vor ſich ſelbſt auf die Knlee. Beurtheilt die Majeſtät des Menſchengeſchlechts nach der des franzöſiſchen Volkes, welches doch nur ein Theil von jenem iſt. Beurtheilt die Weisheit des Ganzen nach der Einheit dieſer Abtheilung, welche allein ſchon die Welt der Sklaven zittern macht. Der Sicherheits-Ausſchuß der allgemeinen Republik wird weniger zu thun haben, als der Ausſchuß der kleinſten der Pariſer Sektionen. Allgemeines Vertrauen wird das allgemeine Mißtrauen erſetzen. In meiner Republik werden wenige Canzleien, wenige Abgaben und keine Henker ſeyn. Die Vernunft wird alle Menſchen in einen ſtellvertretenden Pfeilbündel vereinigen, den nur briefliche Mittheilungen zuſammenhalten. Bürger, die Religion iſt das einzige Hinderniß dieſes Utopiens; die Zeit iſt herbeigekommen, ſie zu zerſtören. Das Menſchengeſchlecht hat ſein Gängelband verbrannt. Man hat nur an dem Tage nach Beendigung einer ſchlechten Regierung Kraft, ſagt ein Alter: benützen wir dieſen erſten Tag, den wir bis zum Tage nach der erfolgten Befreiung der Welt verlängern wollen."

Chaumette's Anträge erweckten alle alten Hoffnungen von Clootz; er ging zu Gobel, einem Abenteurer aus Bruntrut, der verfaſſungsmäßiger Biſchoff des Pariſer Departements durch denſelben ſchnellen Umſchwung der Dinge geworden war, welcher Chaumette und Hebert an die Spitze der Gemeindeverwal-

tung brachte. Er ſtellte ihm vor, jetzt ſey der Augenblick gekommen, im Angeſichte Frankreichs den Katholicismus abzuſchwören, deſſen erſter Prieſter er ſey; alle Diener der Kirche werden ſeinem Beiſpiele folgen, das Volk werde dadurch aufgeklärt werden, eine allgemeine Abſchwörung werde erfolgen, und der Convent ſich genöthigt ſehen, allen Gottesdienſt aufzuheben. Gobel verſtand ſich nicht gerade dazu, ſeinen Glauben abzuſchwören und dadurch zu erklären, daß er während ſeines ganzen Lebens ein Betrüger geweſen ſey; allein er willigte ein, ſeine biſchöfliche Würde öffentlich niederzulegen. Er beſtimmte auch die Mehrzahl ſeiner Vikare, dieſem Beiſpiele zu folgen. Endlich kam man mit Chaumette und der Departements-Verwaltung überein, daß alle öffentlichen Behörden Gobel begleiten ſollten, um dem Zuge mehr Feierlichkeit zu geben.

Am 17. Brumaire (den 7. November 1793.) begaben ſich Momoro, Pache, l'Huillier, Chaumette, Gobel und alle Vicare in den Convent. Chaumette und l'Huillier, jener Anwalt der Gemeinde, dieſer des Departements, kündigten an, daß die Pariſer Geiſtlichkeit komme, um der Vernunft auf eine aufrichtige und offene Weiſe ihre Huldigung darzubringen. Nun ſtellten ſie Gobel vor. Dieſer, die rothe Mütze auf dem Haupte, und ſeine Biſchoffsmütze, ſein Kreuz, ſeinen Ring und ſeinen Stab in der Hand, ſprach folgendermaßen: „Als Plebejer

geboren, Dorfpfarrer in Bruntrut, von meinen Amtsgenoſſen in die erſte Verſammlung abgeſendet, dann auf den erzbiſchöfflichen Stuhl von Paris geſetzt, habe ich nie aufgehört, dem Volke zu gehorchen. Ich habe die Aemter angenommen, welche dieſes Volk mir aufgetragen hat; heute gehorche ich ihm wieder, indem ich komme, um ſie wieder niederzulegen. Ich bin Biſchoff geworden, als das Volk Biſchöffe wollte; ich höre auf es zu ſeyn, weil das Volk keine mehr will." Er ſetzte noch bei, ſeine ganze Geiſtlichkeit ſey von demſelben Geiſte beſeelt, und trage ihm auf, dieſelbe Erklärung in ihrem Namen zu machen. Mit dieſen Worten legte er ſeine Biſchoffsmütze, ſeinen Ring und ſein Kreuz nieder; die anweſende Geiſtlichkeit beſtätigte ſeine Erklärung. Der Präſident antwortete mit Schlauigkeit, der Convent habe die Freiheit der Gottesverehrung verordnet, er überlaſſe ſie jeder Glaubenspartei vollkommen uneingeſchränkt; er habe ſich nie in Glaubensſachen gemiſcht, allein er billige diejenigen, welche, von der Vernunft über ihre Vorurtheile aufgeklärt, dieſelben ablegen.

Gobel hatte das Prieſterthum und den Katholicismus nicht abgeſchworen, noch gewagt, ſich für einen Betrüger zu erklären, der endlich ſeine Täuſchungen eingeſtehe; allein andere dehnten ſeine Erklärung ſo weit aus. „Befreit, ſagte der Pfarrer von Vaugirard, von den Vorurtheilen, mit welchen der blinde Glaubenseifer meinen Geiſt und mein Herz

gefangen hielt, lege ich mein Prieſter-Diplom hier nieder.“ Verſchiedene Biſchöffe und Pfarrer, welche im Convente ſaßen, folgten dieſem Beiſpiele, und legten ihre Prieſter-Diplome nieder oder ſchwuren gar den Katholicismus ganz ab. Auch Julien von Toulouſe legte ſein Amt als proteſtantiſcher Prediger nieder. Wüthender Beifall der Verſammlung und der Gallerien begleitete dieſe Abſchwörungen. In dieſem Augenblicke trat Gregoire, Biſchoff von Blois, in die Verſammlung. Man erzählte ihm das eben Vorgefallene, und forderte ihn auf, ſeinen Amtsgenoſſen zu folgen. Er weigerte ſich aber muthig: „Handelt es ſich von dem biſchöfflichen Einkommen? ohne Widerrede gebe ich es auf; handelt es ſich aber von meiner Eigenſchaft als Biſchoff und Prieſter, ſo kann ich ſie nicht ablegen, meine Religion verbietet es mir. Ich rufe die Religionsfreiheit für mich an.“ Gregoire's Worte verhallten in dem Lärmen, und konnten den Freudentaumel nicht dämpfen. Die Abordnung verließ den Saal, umgeben von einer ungeheuern Volksmenge, um die Glückwünſche des Gemeinderathes anzunehmen.

Man führt den Dienſt der Vernunft ein.

Da nun das Beiſpiel einmal gegeben war, ſo war es nicht ſchwierig, die ſämmtlichen Pariſer Sektionen

und alle Gemeinden der Republik zur Nachahmung aufzuregen. Die Sektionen verſammelten ſich auch bald, und kamen, um eine nach der andern zu erklären, daß ſie allen Irrthümern des Aberglaubens entſagen, und nur noch Eine Verehrung, die der Vernunft, anerkennen. Die Sektion des bewaffneten Mannes erklärte, ſie erkenne nur noch die Verehrung der Wahrheit der Vernunft an, nur noch den Fanatismus der Freiheit und Gleichheit, nur noch das Dogma der Brüderſchaft und der ſeit dem 31. Mai erlaſſenen republikaniſchen Geſetze. Die Sektion der Vereinigung kündigte an, daß ſie von Beichtſtühlen und allen katholiſchen Büchern ein Freudenfeuer anmachen wolle, ſo wie, daß ſie die Kirche von Saint-Mery ſchließen laſſen werde. Die Sektion Wilhelm Tell ſagte auf immer allen Irrthümern des Irrthums und der Lüge ab. Die Sektion Mucius Scävola entſagte dem Katholicismus, und verſprach am nächſten Decadi auf dem Hochaltar von Saint-Sulpice die Bruſtbilder von Marat, Lepelletier und Mucius Scävola einzuweihen. Die von der Pike wollte nur noch den Gott der Freiheit und der Gleichheit anbeten. Die des Arſenales entſagte ebenfalls dem Katholicismus.

Auf dieſe Art griffen die Sektionen dem Geſetze vor, ſchworen den Katholicismus als öffentliche Religion ab, und bemächtigten ſich der Kirchen-Gebäude und Schätze als eines Beſtandtheiles des Gemeinde-

Eigenthums. Die in die Departements entſendeten Abgeordneten hatten ſchon früher eine Menge Gemeinden aufgemuntert, ſich des Eigenthums der Kirchen zu bemächtigen, welches für die Religion ohne allen Nutzen ſey, überdieß wie alles andere öffentliche Eigenthum dem Staate gehöre, und von ihm zur Deckung ſeiner Bedürfniſſe verwendet werden könne. Fouché hatte aus dem Allier-Departement mehrere Kiſten mit Silbergeräthe eingeſchickt. Eine große Menge anderer kam von andern Departements an, das Beiſpiel wurde in Paris und in der benachbarten Gegend nachgeahmt, und bald floßen Haufen von Koſtbarkeiten an den Schranken des Convents zuſammen. Man raubte alle Kirchen aus, und die Gemeinden ſchickten Abordnungen, um dieſe Kirchenſchätze zu überbringen. Man begab ſich in einem Zuge nach dem Convente, und der Pöbel, ſich ſeiner gemeinen Fröhlichkeit überlaſſend, äffte die verſchiedenen gottesdienſtlichen Gebräuche auf das unanſtändigſte nach, indem er jetzt ein eben ſo großes Vergnügen daran fand, ſie zu entheiligen, als er ſie ſonſt mit Andacht gefeiert hatte. Mit Meßgewändern, Stolen und Biſchoffsmützen angethan, Helleluja ſingend und die Carmagnole tanzend zog man an die Schranken des Convents; dort wurden die Hoſtiengefäße, die Abendmahl-Kelche, die ſilbernen und goldenen Bildſäulen niedergelegt, ſpaßhafte Reden gehalten und manchmal die Heiligen ſelbſt in den ſon-

derbarſten Ausdrücken angeredet. „O ihr Werkzeuge des Aberglaubens!“ ſo rief die Abordnung von St. Denis, ihr Heiligen aller Art, werdet einmal Vaterlandsfreunde, erhebt euch insgeſammt, dient dem Vaterlande dadurch, daß ihr euch in der Münze einſchmelzen laſſet, und macht in dieſer Welt unſer Glück, das ihr bisher erſt in der andern Welt machen wolltet.“ Dieſe ſpaßhaften Auftritte wechſelten plötzlich mit ernſthaften und andächtigen ab. Die nämlichen Menſchen, welche die chriſtlichen Heiligen mit Füßen traten, trugen einen Baldachin, öffneten ſeine Vorhänge und zeigten Marat's und Lepelletiers Bruſtbilder. „Hier ſind, ſprachen ſie, allerdings keine von Menſchen-Händen gemachte Götzen, allein die Bilder achtungswerther von den Sklaven der Zwingherren ermordete Bürger.“ Nun ging der Zug durch den Saal unter Hallelujah-Singen und Carmagnole-Tanzen; die geraubten Kirchenſchätze wurden in die Münze, und die verehrten Büſten von Marat und Lepelletier in die Kirchen gebracht, welche jetzt Tempel einer neuen Anbetung waren.

Auf Chaumette's Antrag war beſchloſſen worden, die Domkirche Notre-Dame in ein republikaniſches Gebäude (Tempel der Vernunft genannt), umzuwandeln; ein Feſt wurde für alle Decadentage angeordnet, welches die katholiſche Bege-

hung des Sonntags erſetzen ſollte. Der Maire, die Gemeinden und die Staatsbeamten begaben ſich in den Tempel der Vernunft, verlaſen dort die Erklärung der Menſchenrechte, ſo wie die Verfaſſungs-Urkunde, ſetzten den Beſtand der neuen Heere auseinander, und erzählten die ausgezeichneten, während der letzten Decade vorgefallenen Thaten. Ein Mund der Wahrheit, ähnlich dem Löwendrachen der Staatsinquiſition in Venedig, ſtand in dem Tempel der Vernunft, um die für das allgemeine Beſte nützlichen Rathſchläge, Tadel oder Nachrichten aufzunehmen. Dieſe Zettel wurden an jedem Decadi eröffnet; man verlas ſie; ein Redner ſprach über irgend einen ſittlichen Gegenſtand; dann wurden Muſikſtücke aufgeführt und endlich republikaniſche Lieder geſungen. Es waren in dem Tempel zwei geſchloſſene Plätze, der eine für die Greiſe, der andere für die ſchwangern Frauen, mit der Innſchrift: „Achtung vor dem Alter, und Achtung und Sorge den ſchwangern Frauen!“

Das erſte Feſt der Vernunft wurde mit großem Gepränge am 20. Brumaire (10. Nov.) gefeiert. Alle Sectionen und die ſämmtlichen Behörden begaben ſich hin. Eine junge Frau ſtellte die Göttin der Vernunft vor; es war die Gattin des Buchdruckers Momoro, eines Freundes von Vincent, Ronſin,

Chaumette, Hebert und ihres Gelichters. Sie war in ein weiſſes Gewand gehüllt, ein himmelblauer Mantel flatterte von ihren Schultern; ihre wallenden Locken waren mit der Freiheitsmütze bedeckt. Sie ſaß auf einem alterthümlichen Stuhle, der mit Epheu umwunden und von vier Männern getragen war. Junge weißgekleidete mit Roſen bekränzte Mädchen gingen vor der Göttin voraus, und folgten ihr. Hierauf kamen die Bilder Marats und Lepelletiers, Muſiker, Truppen, die bewaffneten Sectionen. Es wurden im Tempel Reden gehalten und Hymnen geſungen; nun zog man in den Convent, und Chaumette nahm das Wort: „Geſetzgeber, der Aberglaube hat der Vernunft Platz gemacht. Seine schielenden Augen haben das Licht der Wahrheit nicht ertragen können. Heute hat ſich eine unzählbare Volksmenge in jene gothiſchen Hallen begeben, die zum erſtenmal von Worten der Wahrheit wiedertönen. Dort haben die Franzoſen die einzige wahre Anbetung gefeiert, die der Freiheit und der Vernunft. Dort haben wir unſere Wünſche für das Glück der Waffen der Republik ausgeſprochen. Dort haben wir die todten Götzen verlaſſen gegen die Vernunft, gegen dieſes belebte Bild, ein Meiſterwerk der Natur.“

Bei dieſen Worten zeigte Chaumette auf die lebende Göttin der Vernunft. Die ſchöne junge Frau ſtieg von ihrem Sitz herab, ging auf den Prä-

ſidenten zu und wurde von ihm unter dem allgemeinen Beifallsruf, unter dem Geſchrei: „Es lebe die Republik! Es lebe die Vernunft! Weg mit dem Aberglauben!“ brüderlich umarmt. Der Convent, welcher ſich bisher von dergleichen Aufzügen entfernt gehalten, wurde fortgeriſſen, und ſah ſich genöthigt, dem Zuge zu folgen, der noch einmal in den Tempel der Vernunft ging, um dort patriotiſche Geſänge zu ſingen. Eine wichtige Nachricht, die von der Vertreibung Charettes aus Noirmoutiers, vermehrte die allgemeine Freude und gab ihr einen vernünftigeren Grund, als die Abſchaffung des Aberglaubens.

Allerdings widern dieſe gefühl- und glaubensleeren Poſſenſpiele, bei denen das Volk ſeine Religion änderte, ohne die alte oder die neue zu verſtehen, den Vernünftigen an. Allein wann iſt das Volk je gläubig, wann verſteht es je die Lehrſätze, an die es glauben ſoll? Was bedarf es in der Regel? Große Verſammlungen, welche ſeinem Bedürfniſſe, vereinigt zu ſeyn, genügen, ſymboliſche Schauſtücke, welche ihm ohne Unterlaß eine höhere Macht ins Gedächtniß rufen; Feſte endlich, bei welchen den Menſchen Achtung gezollt wird, welche ſich dem Guten, dem Schönen, dem Großen am meiſten genähert haben; mit Einem Worte: Tempel, Ceremonien, Heilige. Es hatte hier Tempel, die Vernunft, Marat und und Lepelletier. Es war ver-

ſammelt, es betete eine geheimnißvolle Macht an, es pries zwei Menſchen. Alle ſeine Forderungen waren befriedigt, und es fügte ſich daher wie immer.

Betrachtet man das Bild im Großen, welches Frankreich damals darbot, ſo ſieht man, daß noch niemals mehr Zwang gegen jenen unthätigen und leidenden Theil der Bevölkerung, an welchen man die politiſchen Verſuche macht, ausgeübt wurde. Man wagte keine eigene Meinung mehr auszuſprechen; man ſcheute ſich, ſeine Freunde und Verwandten zu ſehen, um nicht von ihnen in das Unglück geſtürzt zu werden, und Freiheit und vielleicht das Leben zu verlieren. Hunderttauſend Verhaftungen, und einige hundert Hinrichtungen erhielten den Kerker und das Blutgerüſt bei 25,000,000 Franzoſen in immer gleich lebhaftem Andenken. Schwere Abgaben mußten getragen werden. Wurde man durch eine ganz willkührliche Schätzung in die Claſſe der Reichen geſetzt, ſo verlor man für dieſes Jahr einen Theil ſeines Einkommens. Manchmal mußte man auf den Befehl eines Abgeordneten oder irgend eines Beamten ſeine Aerndte oder ſein ſchönſtes Hausgeräthe an Gold und Silber abgeben.

Man wagte nicht mehr, irgendwo Wohlhabenheit zu verathen, oder ſich geräuſchvollem Vergnügen zu überlaſſen. Des Metallgeldes durfte man ſich nicht bedienen; man mußte ein werthloſes Papier geben und nehmen, welches nur mit Mühe die

nothwendigſten Bedürfniſſe verſchaffte. Man mußte, wenn man Verkäufer war, zu einem geſetzlichen Preiſe abgeben; war man Käufer, ſo hatte man ſich mit der ſchlechteſten Waare zu begnügen, weil die guten Waaren ſich dem Maximum und den Aſſignaten entzogen; manchmal mußte man ihrer ganz entbehren, weil man weder gute noch ſchlechte bekommen konnte. Es gab nur noch eine einzige Art ſchwarzes Brod für den Reichen ſowohl als für den Armen, und man mußte ſich darum noch überdieß an der Thüre der Bäcker ſtreiten und mehrere Stunden darauf warten. Die Benennungen des Maaßes und des Gewichtes, der Monate und der Tage waren verändert; man hatte nur noch drei Sonntage anſtatt ihrer vier im Monate; und die Frauen und Greiſe ſahen ſich der äußeren Religions-Uebungen beraubt, denen ſie ihr ganzes Leben lang angewohnt hatten.

Nie hatte alſo noch die Gewalt die Gewohnheiten eines Volkes gewaltſamer verletzt. Und es war allerdings der Gipfel der Zwingherrſchaft, wo Jeder bedroht iſt, jedes Vermögen decimirt, der Tauſchpreis willkührlich beſtimmt, die Benennung aller Gegenſtände verändert, die Religions-Uebung verboten ward: allein man muß hierbei doch auch an die Gefahren des Staates, an die unvermeidlichen Handels-Verlegenheiten und an die Unzertrennlichkeit der Syſtemwuth von dem Neuerungsgeiſte denken.

Bald waren nun alle Kirchen und Kapellen in ganz Frankreich geſchloſſen oder zu Tempeln und Tempelchen der Vernunft umgewandelt. Tauſende von Briefen liefen an den Convent ein, in welchen ehemalige Geiſtliche und Pfarrer erklärten, daß ſie bekennen müßten, daß ſie bisher nur Heuchler und Marktſchreier oder Dummköpfe geweſen ſeyen, daß ſie aber jetzt das Licht der Vernunft hell erleuchtet habe. Andere kamen ſelbſt vor die Schranken, warfen die heiligen Gefäße der Kirche zu Boden und traten ſie mit Füßen, und brachten ſie dem Vaterlande zum Opfer. Noch andere verunreinigten ſie auf die ſcheußlichſte Art und ſchleiften die koſtbarſten, mit Gold geſtickten Meßgewänder im Kothe, oder tanzten damit bekleidet, indem ſie religiöſe Geſänge abſcheulich parodirt abſangen. Die bisher als hohe Reliquien verehrten Knochen und andere Ueberreſte von Heiligen wurden auf Eſel geladen, zur Schau herumgeführt und dann in Koth geworfen, ja ſogar prächtig eingebundene Bibeln heftete man an Eſelsſchwänze und ließ ſie ſo im Kothe ſchleifen. Sackträger im Biſchofsornate ſaßen verkehrt auf dem langohrigen Thiere, und waren ebenfalls mit Midasohren geziert. Mit Säbeln, Aexten, Beilen und andern Zerſtörungs-Inſtrumenten hieb man alle Gemälde, welche ſich auf die katholiſche Religion bezogen, oder die Geburt und Kreuzigung Chriſti, oder Madonnen und Heiligen darſtellten, überall, wo man

ſie fand, zuſammen, ohne auf ihren, bisweilen ſehr hohen Kunſtwerth zu achten. Mit Hämmer hieb man alle Köpfe der Statuen der Heiligen ab, ſo daß an den Eingängen der Kirchen nur noch geköpfte ſteinerne Männer zu ſehen waren. Sogar ganze Kirchen und Abteien riß man nieder; dieß Schickſal hatten faſt alle ländlichen, von uralten Linden beſchatteten Kapellen, die den Bauersweibern ſo theuer waren. Auf allen Kanzeln predigte man den Atheismus jeden Decadentag, und die Prediger waren häufig die ſogenannten Stellvertreter des Volkes. Der Schauſpieler Monvel ging ſogar ſo weit, in der Kirche St. Rochus Gott durch folgende, eben ſo dumme als abſcheuliche Läſterungen herauszufordern: „Wenn Du wirklich lebſt,“ rief er aus, „ſo hörſt Du, daß ich Dich und Deine Donner höhne; räche Dich, ich fordere Dich dazu auf. Du thuſt es nicht, Du wagſt es nicht, mich zu ſtrafen; daraus ſchließe ich mit Recht, daß Du gar nicht biſt.“

Indeſſen muß man geſtehen, daß nur die ungebildetſten und roheſten Menſchen ſolchen Unſinn ausſtießen, denn es gehört doch gewiß ſchon ein nicht ganz gewöhnlicher Grad von Dummheit dazu, um zu glauben, daß die ganze Schöpfung durch und aus ſich ſelbſt entſtanden ſey. Selbſt Robespierre und Danton heuchelten nicht, Atheiſten zu ſeyn, ſondern bekannten, an ein höheres Weſen zu glauben, und

nannten nur die katholiſche Religion als mit der geſunden Vernunft unverträglich. —

Die Ermordung aller Weißen auf St. Domingo. Niederbrennen der Stadt Cap=Français.

Wir haben die Angelegenheiten von St. Domingo und der weſtindiſchen Inſel bei dem Dekrete verlaſſen (Band 4. S. 44), welches die zweite Nationalverſammlung im December 1792 zu Gunſten der Mulatten und Neger und zur Pacifikation der Colonien erlaſſen hatte. Eine kurze Zeit ſchien es nun auf der unglücklichen Inſel ruhiger werden zu wollen, allein bald brachen die Gräuel und Mordſcenen mit erneuerter Wuth wieder aus und vollendeten das allgemeine Elend daſelbſt. Die wilden und grauſamen Neger= und Mulattenhaufen, von anarchiſch geſinnten Einwohnern zum Theil noch unterſtützt, eroberten endlich am 13. Juni 1793 die Stadt Cap=Français nach einer fünftägigen Belagerung, und plünderten, nothzüchtigten und mordeten nun in der unglücklichen Stadt mit der wildeſten Grauſamkeit alles, was ihnen vorkam; endlich zündeten ſie dieſelbe nach ſiebentägigen unaufhörlichen Gräuelthaten an allen Ecken an. 20,000 Menſchen waren bereits zum Theil auf die ſcheußlichſte Art hingewürgt und noch immer floſſen Ströme von Blut. Was ſich retten

konnte und dem Gemetzel entronnen war, flüchtete ſich auf Schiffe im Hafen und entfloh nach Nordamerika, und von jetzt an war St. Domingo für die Franzoſen ſo gut wie verloren.

Die Colonial-Kriege.

Ehe wir zu den Colonialkriegen übergehen, wird es nöthig ſeyn, von den franzöſiſchen Colonien ſelbſt zu ſprechen.

Erſt unter Ludwig XIV. erhob ſich Frankreich unter den Seemächten. Colberts Genie war es aufbehalten, ſeinem Vaterlande mit einer Kriegsflotte auch Colonien zu geben. Dieſe Kriegsflotte beſtand im Jahre 1681 aus 179 großen und kleinen Schiffen, welche Frankreich, das durch ſeine ganze Lage zur Herrſchaft über das Mittelmeer beſtimmt iſt, nach und nach zur Herrſchaft über den Ozean führen ſollten. Unſtreitig würde Colberts Wunſch erfüllt worden ſeyn, wenn Frankreich nach ihm patriotiſche Finanzminiſter gehabt hätte. Ludwig XIV. ſtarb, mit Schulden überhäuft. Ludwig XV., ſein Nachfolger, dachte nur auf ſein Vergnügen. Unter Ludwig XVI. ging die Marine wieder aus dem Dunkel hervor, welches ſeiner Vorgänger Verſchwendung verurſacht hatte. In dem Kriege, welchen Nordamerika 1775 bis 1783 für ſeine Freiheit führte, ahnte England

zuerſt, daß Frankreich in der Herrſchaft zur See ſein Nebenbuhler werden könnte; aber dieſe Furcht verſchwand wieder, als Frankreichs Finanzen mit jedem Jahre immer mehr zerrüttet wurden, und England bemerkte, daß den Blicken der franzöſiſchen Nation die wahre Grundlage des Handels entging. Willkommen war den Engländern die franzöſiſche Revolution; noch willkommener die Kriegserklärung Frankreichs vom 1. Februar 1793. Von dieſem Augenblicke an war es möglich, Englands Seemacht für immer ſicher zu ſtellen. Wir haben bereits erzählt, wie das engliſche Miniſterium die Kriegserklärung, als ſie zurückgefordert wurde, nicht nur nicht zurückgab, ſondern auch die furchtbarſten Anſtalten machte, ſie nach allen Seiten hin zu benützen. In der That kannte es ſeine Ueberlegenheit zur See nur allzu gut. Die franzöſiſche Marine befand ſich im kläglichſten Verfall. Der Seeminſter Bertrand hatte kurz vor ſeiner Auswanderung nach England einem großen Theile der erfahrenſten Seeoffiziere Päſſe über Päſſe ins Ausland gegeben; und diejenigen von ihnen, welche davon nicht Gebrauch gemacht hatten, fürchteten ſich vor den Matroſen, welche von dem Grundſatze der Freiheit und Gleichheit die Veranlaſſung zur gefährlichſten Inſubordination hernehmen konnten. Dazu kamen eine Menge anderer Nachtheile auf Seiten der Franzoſen. Schon ſah ſich England im Beſitze aller franzöſiſchen Colonien; ſchon

rüſtete es in allen Häfen Flotten aus, um ſie eine nach der andern zu erobern.

Es iſt des Folgenden wegen durchaus nothwendig, hier einen kurzen Abriß von Frankreichs Beſitzungen vor dem Ausbruche des Kriegs zu geben. Frankreich beſaß 1793 außerhalb Europa:

I. In Oſtindien einige befeſtigte Waarenlager an den Küſten, unter welchen die Stadt und Seefeſtung Pondichery als der Hauptſitz zu betrachten war.

II. In Afrika, außer einigen Niederlaſſungen auf den weſtlichen Küſten und jenſeits des Vorgebirges der guten Hoffnung auf der Inſel Madagascar, vorzüglich zwei Inſeln, nicht weit vom Eingange des indiſchen Meeres: Isle de France und Réunion (Isle de Bourbon).

III. Auf der andern Halbkugel:

1. In Nordamerika die beiden kleinen Inſelchen St. Pierre und Miquelon an den Küſten von Terre-Neuve, wichtig wegen des Kabliau-Fanges in jenen Gewäſſern.
2. In Südamerika ein Stück von Guiana und die Inſel Cayenne.
3. In Weſtindien, d. h. in der oſtwärts von Amerika liegenden ungeheuern Menge großer und kleiner Inſeln, die eine beſondere Welt ausmachen, unter den großen Antillen: die Hälfte von St. Domingo, und zwar

den beſten und ergiebigſten Theil dieſer Inſel; und unter den kleinen Antillen: Guadeloupe, Martinique, St. Lucie, Marie galante, Deſirade, und die Inſelchen Saints und Tabago.

Alle dieſe Beſitzungen mußte Frankreich von dem Augenblicke an preisgeben, wo England die Kriegserklärung angenommen hatte. Man hat ſie dem Convente als einen Akt des höchſten Leichtſinnes vorgeworfen; aber man hat bei dieſem Vorwurfe die Beweggründe überſehen, welche Frankreich ſeit länger als einem Jahrhundert hatte, mit England zu brechen. Immer von dieſer ſtolzen Seemacht tyranniſirt, konnte es nie die Vollendung einer beſſern Verfaſſung in ſeinem Innern hoffen, ſo lange es von England abhängig blieb. Die Machthaber erſchracken zwar über ihre eigene Kühnheit, ſobald die Kriegserklärung gemacht war; aber ein richtiger Inſtinkt hatte ſie dabei geleitet. Briſſot ſuchte die Gründe zu entwickeln, welche jede Beſorgniß für die Colonien aufhöben; allein die Colonien durften eigentlich beim erſten Beginnen eines ſolchen Krieges gar nicht in Anſchlag gebracht werden; mochten ſie immer eine Zeitlang verloren gehen, wenn Frankreich nur zuletzt die Oberhand behielt. Retten wollte man ſie dadurch, daß man die farbigen Menſchen auf den Colonien für frei erklärte; aber dieſe Maßregel konnte nur von Freiheitsſchwärmern angenommen werden,

da die Auflöſung der geſellſchaftlichen Bande nothwendig in den Colonien dieſelben Wirkungen hervorbringen mußte, die ſie in Frankreich ſelbſt hervorgebracht hatte, und ein Bürgerkrieg nicht geeignet war, einen auswärtigen Feind mit Erfolg zurückzutreiben. Annehmen, daß Briſſot, Carra u. ſ. w. aus keinem andern Grunde die Kriegserklärung gegen England betrieben hätten, als weil ſie, von Pitt beſtochen, *) alle franzöſiſchen Colonien hätten an die Engländer ausliefern wollen, heißt einer Partei

---

*) Durch Republikaniſirung der franzöſiſchen Colonien Englands Vortheil zu vermehren, iſt dem Miniſter Pitt gewiß nicht eingefallen. Alles, was man ihm mit Wahrheit zur Laſt legen kann, iſt, daß er Millionen verſchwendet hat, um Frankreich durch Bürgerkriege zu Grunde zu richten. Verſchwendet im buchſtäblichſten Sinne des Worts waren dieſe Summen, weil Bürgerkriege von ſelbſt erfolgen mußten, ſobald es darauf ankam, ein unausführbares Ideal von Republik an die Stelle einer guten Verfaſſung zu ſetzen; weil Bürgerkriege für benachbarte Nationen immer äußerſt gefährlich ſind, indem ſie nicht nur den Geiſt des Krieges populariſiren, ſondern auch das wahre Verdienſt auf ſeinen rechten Platz bringen; weil, wenn Frankreichs Vernichtung, die niemals gelingen konnte, wirklich gelungen wäre, die ganze engliſche Nation durch den Alleinhandel in Gefahr gerieth, an Ueberfüllung zu ſterben; — eine Todesart, welche ein weiſer Miniſter eben ſo ſorgfältig verhüten mußte, als die ihr entgegenſtehende, durch Entziehung aller Nahrung.

beitreten und ihre Beſchuldigungen als Wahrheit ausgeben. Noch weniger konnten dieſe Männer, indem ſie die Freiheit der farbigen Menſchen betrieben, die Vernichtung des Colonialhandels zur Abſicht haben. Ihr einziges Verbrechen war, einen Kampf zu wagen, deſſen Wendungen ſie nicht berechnen konnten, wenn gleich ihr Patriotismus einen glücklichen Ausgang ahnete.

Die Engländer hatten ſich bis zum 21. Juni in Weſtindien unter der Anführung des Contreadmirals Gardner der Inſel Tabago bemächtigt, und waren von ihren Unternehmungen auf Martinique abzuſtehen genöthigt worden; in Nordamerika hatten ſie den 7. Juni auch die beiden Inſeln St. Pierre und Miquelon erobert. Außerdem eroberten ſie im Laufe dieſes Jahres (1793) nur noch in Oſtindien die Stadt Poudichery, welche mit Capitulation an ſie überging, doch ſo, daß ſich die aus 900 Europäern und 1500 Eingebornen beſtehende Beſatzung zu Kriegsgefangenen ergeben mußte.

Die Hoffnung der Engländer, auch die Inſel St. Domingo in kurzer Zeit zu erobern, wuchs zur Wahrſcheinlichkeit an. Den 23. September 1793 ließ John Whitelocke im Namen Georgs III. eine Proklamation an die Einwohner von St. Domingo ergehen, worin er ſie aufforderte, ſich unter den Schutz des Königs von England zu begeben, um dem

Verderben zu entgehen, das ihnen die Convents-Commiſſäre bereiteten, welche in keiner andern Abſicht mit unumſchränkter Gewalt verſehen wären, als um ſie zu Grunde zu richten. Dieſe Proklamation blieb nicht ohne Erfolg.

Fortſetzung des Krieges in der Vendee.

Nur zu bald ſah der Convent ein, daß die Worte: „Die Vendee iſt nicht mehr,“ allzu voreilig geweſen waren. Schon gegen das Ende des Septembers 1793 waren wieder mehr als 80,000 Bauern, Prieſter, Exadelige und andere Anhänger des Königs in der Vendee unter den Waffen, um von neuem gegen die Republikaner zu kämpfen. — Die Engländer waren nun auch mit den Häuptern der Rebellen in Verbindung getreten und hatten ihnen Hülfe und Unterſtützung geboten. Die engliſche Regierung hatte von ihnen verlangt, daß ſie ſich eines Seehafens bemächtigen ſollten. Da die Unternehmungen auf Nantes und Sables d'Olonnes geſcheitert waren, ſo ſuchten ſie in der Bretagne eine Seeſtadt zu erobern, deren Beſitznahme leichter ſeyn würde. Das engliſche Miniſterium bezeichnete ihnen hierzu den Hafen von Granville als den, auf welchen ein Angriff zu Lande am beſten durch die engliſche Flotte, welche unter dem Befehle des Lord Moira zu Jerſey vor

Anker lag, unterſtützt werden könnte. Die Chefs der Inſurgenten trauten den Engländern nur wenig; nichtsdeſtoweniger ließen ſie ſich bereden, ihren Marſch bis vor Granville fortzuſetzen, indem ſie dem engliſchen Abgeſandten alle nur möglichen Mittel angaben, wie man dieſen Hafen anzugreifen habe. Der Uebergang der Vendeer über die Loire, um in die Bretagne zu kommen, ſtellte ein deutliches Bild jener Wanderungen der alten Völker, der Cimbern und Teutonen, Scythen ꝛc. dar. Die Streitenden, denen ihre Familien folgten, ſahen um ſo lebhafter die Nothwendigkeit ein, zu ſiegen; aber durch die unbewaffnete Menge beläſtigt, konnten ſie auf den Sieg weniger zählen. Der Uebergang über den Fluß, der auf ein Dutzend Barken bewerkſtelligt werden mußte, dauerte mehrere Tage und glich mehr einer Flucht als einer Invaſion. Larochejacquelin war jetzt Generaliſſimus der Armee, Stofflet Generalmajor, und Latremouille, Prinz von Talmont, General der Kavallerie. Nur die Vor- und Nachhut dieſer Menge hatte ein etwas militäriſches Anſehen; das Centrum beſtand meiſtens aus unnützen Perſonen, die man nicht hatte zurücklaſſen wollen. Eine ſolche Armee brauchte immer einen Raum von vier Stunden. Indeſſen öffneten ihr alle Städte Bretagne's, durch welche ſie mußte, die Thore, manchmal ohne allen, manchmal nach geringem Widerſtande. Auf dem Lande wurden die Aufrührer meiſtens freudig empfangen, in den

Städten aber mit geheimem Haſſe. Die grauſamen Handlungen, die eines ihrer Häupter, ein gewiſſer Herr von Marigny, verübte, machten einen ſehr übeln Eindruck. Er tödtete ſogar mit eigener Hand einen Friedensrichter, auf die Anzeige, daß dieſer ein eingefleiſchter Patriote ſey. —

Indeſſen geſellten ſich bald 6000 Einwohner von Merhiban, das man die kleine Vendee nannte, zu der großen Maſſe; aber unglücklicherweiſe konnten ſich die Bretagner nicht entſchließen, ihren Heerd und heimiſchen Boden, an den ſie durch ſo Manches gefeſſelt waren, auch nur auf kurze Zeit zu verlaſſen, und wollten ſich lieber täglich ſchlagen, als ſich nur auf einige Tage davon entfernen. — Sie waren deßhalb den Vendeern von wenig Nutzen, deren Eifer und Verzweiflung dieſe weit von der Heimath wegführte. —

Die Braven, welche die Garniſon von Mainz gebildet hatten, waren unwillig, daß die Schlacht von Chollet, welche ſie für entſcheidend gehalten hatten, nun doch zu zu keinem endlichen Reſultate geführt hatte. Lechelle, unter welchem ſie dieſen blutigen Sieg erfochten hatten, braunte vor Begierde, den Flüchtigen den letzten Streich beizubringen. Bei Lavalle glaubte er die Gelegenheit gefunden zu haben. Als Larochejacquelin von ſeiner Annäherung benachrichtigt war, ſchickte er alle Weiber, Kinder und Greiſe nach Lavalle, ging darauf dem General

Le-

Lechelle entgegen, den er zwiſchen Lavalle und Autrames trifft, und der noch nicht Zeit gehabt hatte, die gehörigen Anordnungen zu machen. Seine Armee bildete eine lange Colonne, von der die Mainzer die Vorhut machten und deren Bewegungen noch verwirrt waren. Stofflet und Larochejacquelin theilen den Angriff, letzterer dringt auf das Centrum der Republikaner ein; die Mainzer halten und ſchlagen ſich wie Verzweifelte, bald ſchlägt man ſich Mann für Mann mit Bajonett und Säbel. Die von allen Seiten umringten Mainzer verkaufen ihr Leben theuer; endlich entſcheidet der Tod ihres Generals Beaupui ihre Flucht. Stofflet badet ſich im Blute, und mit Recht wirft ihm die Geſchichte vor, daß er eine große Zahl wehrloſer Gefangenen erſchießen ließ. Auch Chateau-Gouthin, wohin ſich die Republikaner geflüchtet hatten, nahmen die Vendeer noch an dieſem Tage ein. Lechelle überlebte nur wenige Tage ſeine Niederlage, und ſtarb an einer hitzigen Krankheit, die er ſich zugezogen hatte, und ihn wahrſcheinlich dem Schaffot, damals häufig die Strafe unglücklicher Generale, entzog. Nach dieſem glücklichen Erfolge zogen ſich die Vendeer nach Granville. Leſcure hatte, ehe er ſtarb, noch die Beruhigung gehabt, den Sieg ſeines Freundes zu ſehen; allein man hatte nun die Abſichten der Royaliſten durchſchaut, ſeit mehr als vierzehn Tagen wußte man, daß ſie ihren Marſch auf Granville richteten. Das Convents-Mitglied

Lecarpentier eilte dahin, in der Abſicht, dieſe Stadt auf das Hartnäckigſte zu vertheidigen, und der größte Theil der republikaniſchen Garniſonen von Fougeres, Avranche, Pontorſon und andern Städten Bretagne's begaben ſich ebenfalls dahin. Die Feſtungswerke von Granville waren nicht ſehr bedeutend, indeſſen waren die Wälle doch mit ſchwerem Geſchütze verſehen. Man hatte das Pflaſter in den Straßen aufgeriſſen und alle Fiſcher, welche einen großen Theil des Volks daſelbſt ausmachen, wurden bewaffnet. Je mehr ſich die Royaliſten, welche ſchon vor Nantes und Sables d'Olonnes geſcheitert waren, Granville näherten, deſto weniger Luſt bezeugten ſie für dieſe Unternehmung.

Endlich kommen 30,000 Streiter unter den Mauern der Feſtung an, können aber die verſprochenen engliſchen Segel nirgends entdecken, obgleich nichts leichter war, als Schiffe von Jerſey, wo man die Kanonen von Granville donnern hörte, abzuſchicken. Dennoch entſchließen ſich die Häupter der immer unruhiger und mißvergnügter werdenden Vendeer zum Angriff, der gegen neun Uhr Abends beginnt. Allein kaum hatte man die Leitern zum Sturm angelegt, als plötzlich das Geſchrei ertönt: „Wir ſind verrathen, rette ſich wer kann!" Allard ſtößt einen, dieſe Worte ausrufenden Soldaten nieder, aber vergeblich. Die ganze Armee iſt wie von einem paniſchen Schrecken ergriffen, flieht und läßt ihre Ober-

häupter im Stiche und der größten Gefahr ausgeſetzt, von denen mehrere ſchwer verwundet wurden. Zwei republikaniſche Schiffe, welche in St. Malo angekommen waren, machten ein mörderiſches Feuer auf die Vendeer, welche von der Seite an dem Ufer angriffen. Larochejacquelin gibt endlich in der Verzweiflung ſelbſt das Zeichen zum Rückzug, der mit ungeheurem Verluſte und unter tauſend Verwünſchungen gegen die treuloſen Engländer Statt findet. Der größte Nachtheil dieſes Tages war, daß von jetzt an das Zutrauen der Soldaten in ihre Generale vernichtet war. Sie warfen ihnen vor, einen ſo langen Marſch, auf die unſichere Hülfe der Engländer hoffend, unternommen zu haben; ja man ging ſo weit, ſie anzuklagen, daß ſie keinen andern Zweck gehabt hätten, als ſich eine ſichere Flucht nach England zu bereiten. Der Eifer der Bauern war erkaltet, und jeder brannte vor Begierde, wieder zu ſeinem Heerde und zu ſeinen Feldern zurückzukehren. „Gehen wir über die Loire zurück,“ ſchrieen ſie einſtimmig, und beleidigten den Prinzen Talmont perſönlich und ſchimpften ihn, weil er einige Damen zu ihrer Sicherheit nach England einſchiffen ließ. Traurig war der Zuſtand des ſich nun eiligſt zurückziehenden Heeres, welches bei Dole noch einen mörderiſchen Kampf beſtehen muß, ehe es wieder an die Ufer der Loire gelangt. Zu Dole kommt mit einem Male die Nachricht an, daß Alles verloren, und nur Heil in der Flucht

zu ſuchen ſey, und Alles ſchickt ſich zur Flucht an und die Furcht der Weiber und Kinder hat ſelbſt die Chefs ergriffen. Stofflet ſelbſt flieht. Madame Lescure will ſich unter den Schutz eines Reiters begeben, der ihr antwortet: „Ach Madame, ich bin ſelbſt ein Weib; wir werden zuſammen umkommen.“

Aber bei den Weibern wächst der Muth zuerſt wieder: Madame Bonchamps hält die Fliehenden auf, und erbietet ſich, mit ihnen zum Kampfe zu gehen. Madame Donneſſant, die Mutter von Madame Lescure, hält Stofflet auf, den ſie zu ihrem größten Erſtaunen unter einem Haufen Flüchtlinge erblickt: „Wie, mein Herr,“ ruft ſie ihm zu, „iſt das Ihr Platz?“ — Durch dieſe Worte beſchämt, faßt er wieder Muth. Die Kammerfrau, eine Vendeerin, ergreift ein Gewehr und ſchreit: „Vorwärts! mir nach!“ Der Pfarrer von St. Marie geſellt ſich, mit dem Crucifix in der Hand, zu den Weibern und ſchreit: „Den Braven das Paradies, den Feigen, die uns verrathen, die Hölle!“ Man ſchreit unter einander: „Es lebe der König! Es lebe Larochejacquelin!“ Endlich verſammelt man ſich, allein mehrere Offiziere waren entflohen, und kehrten nicht wieder zurück. Das nächtliche Gefecht beginnt unter Kanonendonner und dumpfem Glockengeläute, und ſelbſt der anbrechende Tag kann der Verwirrung kein Ende machen, denn ein dichter Nebel erlaubt kaum,

daß man auf zehn Schritte vor ſich ſieht. Man tödtete ſich nach der Art, wie der Ruf „Wer da?“ beantwortet wurde, und ſo kam häufig Freund von Freundeshand um. Endlich gelingt es den Vendeern doch, ſiegreich nach Dole einzurücken, wo der Pfarrer von St. Martin die „Vexilla regis“ anſtimmt, und nachdem man Gott gedankt hatte, dankte man den Weibern. Allein dieß war der letzte Sieg der Vendeer jenſeits der Loire. Einige Monate früher waren ſie ohne Hinderniß in der volkreichen Stadt Angers eingerückt, die ſie aber bald wieder verlaſſen hatten. Jetzt ſetzten ſie ihre ganze Hoffnung auf dieſelbe, ſie allein konnte ihnen die Mittel, auf das eine oder andere Ufer der Loire überzuſetzen, reichen. — Allein die Republikaner hatten neue Feſtungswerke daſelbſt errichtet und dieſe mit zahlreichen Kanonen beſetzt. Der Angriff der Vendeer dauerte dreißig Stunden, wurde aber ſo nachläſſig und faſt muthlos vollführt, ſo daß man den Uebergang über die Loire aufgeben mußte. —

Schreckliche Niederlage der Vendeer bei Mans und Savenay.

Die Abgewieſenen flohen nach la Fleche und von da nach Mans. Kaum aber waren ſie daſelbſt angekommen, als ſie von den furchtbaren Colonnen der Republikaner, welche Weſtermann, Kleber und Marceau kommandirten, angegriffen wurden. Nachdem ſich Larochejacquelin

und Talmont muthvoll vertheidigt hatten, verloren ſie dennoch eine treffliche Stellung, die ſie vor Mans inne hatten, und mit ihr hatte auch das ganze Heer der Vendeer ſeinen Muth verloren, denn ihre Generale nicht mehr achtend, nahmen ſie die Flucht bis unter die Mauern der Stadt Mans. Hier entſpann ſich, obſchon die Nacht hereingebrochen war, das Gefecht, und um zwei Uhr Morgens drangen die nicht zu ermüdenden Republikaner ſogar in die Stadt ein, aus der ſich ſchon die Weiber und Kinder nach Laval geflüchtet hatten. — Viele Royaliſten wurden von den Siegern noch unter der Stadtmauer niedergemacht; Weſtermann beſonders war unerbittlich, Marceau und Kleber aber zeigten die Großmuth wahrer Helden, ſie konnten aber unmöglich die wüthenden Soldaten ganz vom Plündern und Rauben abhalten; indeſſen gelang es ihnen, einige Vendeer Damen und ſogar einige Chefs der Aufrührer vom Tode zu retten. D'Autichamp und noch ein anderer wurden von republikaniſchen Offizieren dadurch gerettet, daß ſie ſie Kleider von ihren Soldaten anziehen ließen. Um acht Uhr des Morgens war die Stadt völlig genommen. 15,000 Vendeer hatten in dieſer Nacht das Leben eingebüßt, unter denen Cathelineau's Waffenbruder war. Die Gattin Larochejacquelins, welche ſich unter den Fliehenden befand, erzählt in ihren Memoiren: „Bei der allgemeinen Flucht begegnete ich Herrn Sanglier, er hatte ſeine

Gattin den Tag vorher verloren, war ſelbſt krank und hielt ſeine beiden kranken, noch ſehr kleinen Töchter, auf einem Pferde ſitzend, in ſeinen Armen.“

Dieſe furchtbare Niederlage hatte den 12. December Statt gefunden; der Ueberreſt der Armee hatte ſich nach Lavalle zurückgezogen, und floh von da ſchnell nach Ancenis, um daſelbſt den Uebergang über die Loire neuerdings zu verſuchen. Die Republikaner hatten aber ſchon alle Schiffe wegnehmen laſſen; nur 4—5 ſehr gebrechliche Barken fanden ſich noch vor, auf welchen man den lebensgefährlichen und tödtlich langen Uebergang wagen ſollte. — Der durch den Regen aufgeſchwollene Strom rauſchte mit einer erſchreckenden Schnelle dahin: indeſſen war nicht mehr zu ſäumen. Larochejacquelin, nebſt Stofflet und Baugé ſetzten zuerſt in den vorhandenen Barken über, Langerre folgte ihnen in einem kleinen Nachen. Einige hundert Soldaten mochten bereits jenſeits des Fluſſes ſeyn, während die andern noch Flöße zuſammenbanden oder betraten. Auf einmal zeigten ſich die republikaniſchen Huſaren, von Ancenis kommend. Die Armee iſt zu keinem Kampfe vorbereitet, die Anführer Larochejacquelin, Stofflet und Marigny ſind jenſeits des Fluſſes. Jetzt entſteht eine Unordnung und Verwirrung, die keiner Beſchreibung mehr fähig iſt. Die fliehende Armee wird zu Savenay erreicht, und dieſer Tag wird eben ſo nachtheilig als die

Nacht zu Mans. Nur 2 – 3000 Mann gelingt es noch, mit Marigny, Fleuriot, Leſtaing und einigen andern Häuptern über den Fluß zu ſetzen.

Entſtehung der Chouans.

Jetzt ſchien freilich die Vendee gänzlich vernichtet, ein Theil ihrer Ueberbleibſel aber ſchloß ſich den Banden bretagniſcher Bauern und Landſtreicher an, die nun unter dem Namen Chouans bekannt wurden, welche mehr als wirkliche Räuber, denn als die Rächer und Vertheidiger des Königthums auftraten, nicht nur die dem Staate gehörigen Gelder aus den Poſtwägen und Kaſſen raubten, ſondern auch die Reiſenden plünderten und kannibaliſche Grauſamkeiten verübten, ſich bald über sechs Departemente ausbreiteten, und ſich ſogar ſpäter einiger Städte, welche die Vendeer ſelbſt nicht hatten bezwingen können, bemächtigten. Viele der Häupter, unter denen Donneſſant und der Prinz Talmont waren, überlebten nicht lange die Niederlage von Mans und Savenay; die meiſten wurden in ihren Schlupfwinkeln und Zufluchtsorten aufgeſucht und hingerichtet. — So kam Latremouille um, der ſeinem Richter antwortete: „Ich, Herr von Lavalle und Vitré, habe in allen Gefechten gezeigt, daß ich meiner Ahnen nicht unwürdig bin.“ — Elbée hatte ſich auf die

Inſel Noirmoutier geflüchtet, nach deren Einnahme er zum Erſchießen verurtheilt wurde. Seine Frau hatte der Vollſtreckung des Urtheils (3. Januar 1794) beiwohnen müſſen, und wurde den andern Tag nebſt einer andern Dame ebenfalls hingerichtet. Gegen die zu zahlreichen Gefangenen gebrauchte man Collots d'Herbois ſcheußliches Mittel, nämlich die Ermordung durch Kartätſchenſchüſſe.

Ehe d'Elbée auf der Inſel Noirmoutier hingerichtet wurde, erklärte er in einer Unterredung, die er mit dem republikaniſchen General Turreau hatte: Die Royaliſten der Vendee hätten bisher zur Wiederherſtellung des Thrones und zur Wiedereinſetzung des Adels und der Geiſtlichkeit in ihre alten Rechte und Privilegien keines fremden Beiſtandes bedurft; das innere Frankreich ſey reich genug an Hülfsquellen geweſen. Nach dem fehlgeſchlagenen Angriff auf Nantes hätten ſie den Krieg nicht länger auf dem rechten Ufer der Loire führen können, ſondern hätten ihre Operationen gegen den Süden richten müſſen. Immer ſey dieß ſeine Meinung im hohen Rathe geweſen. D'Autichamp und der Prinz von Talmont hätten den Sieg davon getragen; und doch hätten ſie ſelbſt verſchiedene Zwecke verfolgt. Ueberhaupt ſey Uneinigkeit die Quelle alles Unheils geweſen, das die Royaliſten betroffen hätte. Talmonts Stolz und Charette's Unwiſſenheit hätten gleich viel zu ihrem Verderben beigetragen.

Seit der Wiedereroberung von Noirmontier war Turreau Obergeneral der Weſtarmee. In Noirmoutier ſelbſt erfuhr er, daß Larochejacquelin, von Stofflet und Bernard von Marigny unterſtützt, das ganze mit den Trümmern der großen katholiſchen und königlichen Armee beſetzte Gebiet durchziehe, um dieſe Armee von neuem zu organiſiren; daß er ſich während des Winters auf den kleinen Krieg einſchränken, aber mit der Ankunft des Frühlings und neuer, von England zu gewärtigender Kriegsmunition in Maſſe aufbrechen wollte, um die im Mittelpunkte der Vendee zerſtreuten Poſten anzugreifen. Dieſe Nachricht, welche allen Glauben verdiente, machte die beſtimmteſten Vorkehrungen nothwendig, wenn die Vendee nicht noch einmal das Haupt erheben ſollte.

Im Beſitze der Inſel Noirmoutier und ohne alle Beſorgniß für die Küſten, ſuchte ſich Turreau zunächſt von Seiten des rechten Ufers der Loire zu ſchätzen, indem er daſelbſt Cantonnirungen anlegte. Um ſich vor Charette's Angriffen zu ſichern, ließ er durch die Generale Haxo und Dutruy, welche die Poſten von Chalons und Machecoul befehligten, die Zugänge von Marais beſetzen. Unter dieſem Schutze drang er mit ungefähr 15,000 Mann auserleſener Truppen, welche in zwölf Colonnen abgetheilt waren, in das mit den Trümmern der katholiſchen und königlichen Armee beſetzte Gebiet ein. Die beiden

Colonnen des Mittelpunkts nahmen ihren Weg nach Chollet, wo ſie ſtehen blieben; alle übrigen Colonnen zogen ſich auf den Flanken, in gleichem Abſtande parallel neben einander fortlaufend, hin, und machten gleichfalls, jede auf einem ihr angewieſenen Punkte, Halt. Durch dieſen combinirten Marſch wurde das Land der Rebellen in jeder Richtung durchſtreift, und Turreau überzeugte ſich, daß aus den Trümmern der katholiſchen und königlichen Armee zwei beträchtliche Heereshaufen hervorgegangen waren, von welchen der eine, unter Bernard von Marigny, Central-Armee genannt wurde, der andere, unter den Befehlen Stofflets, die Benennung: „Armee von Anjou und Oberpoitou" beibehalten hatte. Vergeblich hatten ſich einzelne feindliche Detaſchements bemüht, ihm in den Rücken zu kommen; ſie waren zerſtreut worden, und unerbittlich hatten auf dem ganzen Zuge Schwert und Flammen gewüthet.

Larochejacquelin hatte ſich inzwiſchen an der Spitze von 1200 Mann zwiſchen zwei Colonnen vom rechten Flügel hingezogen und auf Chamillé geſtürzt. Seine Abſicht war, eine Diverſion zu machen; aber Turreau rückte von Chollet weiter vor, um Tiffanges und Geſté anzugreifen, wo, eingezogenen Nachrichten zufolge, bedeutende Heereshaufen von Royaliſten ſtanden. General Cordelier näherte ſich Geſté an der Spitze von zwei vereinten Colonnen des rechten Flügels; Turreau ſelbſt ging auf Tiffanges los. Die

Royaliſten, viel zu ſchwach, um einen Angriff aus- zuhalten, zogen ſich ſogleich von hier zurück; aber in Geſté leiſteten ſie deſto mehr Widerſtand. Zwei- mal wurde General Cordelier geſchlagen, ehe es ihm gelang, den Widerſtand ganz zu beſiegen; vorher fiel der tapfere Larochejacquelin, zweiundzwanzig Jahre alt, durch einen unglücklichen Flintenſchuß beim Re- cognoſciren.

Da Charette noch immer nicht zum Vorſchein kam, ſo erhielt General Duquesnoi den Auftrag, ihn an der Spitze auserleſener Truppen im Bocage auf- zuſuchen. Um ihm auszuweichen, warf ſich Charette bei Leger auf einen Vorpoſten des Generals Haro, den er, kaum genommen, ſchon wieder verließ. Er wurde verfolgt, bei Pont-James zu einem Treffen gezwungen, und mit einem Verluſte von 800 Mann geſchlagen. Eiligſt ſtürzte er ſich ins Bocage zurück.

Unterdeſſen hatte General Stofflet die Trümmer des bei Geſté geſchlagenen Heerhaufens an ſich ge- zogen und mit ſeiner Armee vereinigt. An der Spitze derſelben griff er (6. Februar 1794) Chollet an, wo General Moulins mit 5000 Mann und drei Vier- pfündern lag. Schrecken ergriff die Republikaner. Betäubt ſprengten ſie aus einander. Moulins, wel- cher ſie vergeblich feſtzuhalten ſuchte, erſchoß ſich, um weder ihre Flucht zu theilen, noch in die Hände der Royaliſten zu fallen. Schon waren dieſe mit der Plünderung Chollets beſchäftigt, als General Corde-

lier, welcher nach der letzten Schlacht bei Geſté den Auftrag erhalten hatte, ſich nach Chollet hinzuziehen, ihnen ganz unerwartet über den Hals kam, ſie ſowohl vor als in Chollet ſelbſt ſchlug, und zum ſchnellſten Zurückzuge zwang.

Chollets Beſatzung wurde verſtärkt, und General Huché erhielt das Commando über dieſelbe. Turreau ſelbſt wollte Charette aufſuchen, von welchem er erfahren hatte, daß er bei Luc ſtände. Er kam daſelbſt an; aber Charette war ihm bei St. Philibert bereits im Rücken. Turreau marſchirte eiligſt nach St. Philibert; aber Charette hatte es verlaſſen. Endlich ſtieß Turreau auf das royaliſtiſche Heer; aber Charette ergriff ſogleich die Flucht, von der Reiterei der Republikaner verfolgt.

Das Heer der Republikaner war nur ſchwach; denn der größte Theil ihrer Artillerie war nach den Weſtpyrenäen abgeführt worden, und die bei weitem größere Zahl der Infanterie nach den Küſten des Oceans gezogen. Wollten ſie fortfahren, den Krieg angriffsweiſe zu führen, ſo blieb ihnen kein anderes Mittel übrig, als alle Beſatzungen an ſich zu ziehen. Zu dieſem Ende wurde die reiche und induſtrievolle Stadt Chollet abgebrannt.

Von drei Colonnen verfolgt, lieferte Charette der des Generals Haro ein Gefecht, worin der letztere blieb (10. April).

Fortſetzung der Vorgänge in Polen. *)

Branicki hatte an der Spitze einer Deputation der Generalität zu Petersburg eine öffentliche Audienz bei Catharina II. gehabt, bei welcher ſie ihn mit großem Prunk, auf einem Throne ſitzend und von ihrem ganzen Hofſtaat umgeben, empfangen hatte. Er hatte bei dieſer Gelegenheit eine erbauliche Lobrede auf die Kaiſerin gehalten und ſich dabei der unterwürfigſten Ausdrücke bedient, um die Erkenntlichkeit der polniſchen Nation, deren Organ er ſich nannte, auszudrücken; er erklärte, daß die Polen bereit ſeyen, in eine Verbindung mit Rußland zu treten, welche die Unabhängigkeit und Unzertheilbarkeit der Republik zuſicherte. Er endigte mit dem Ausrufe, daß Gott und Catharina die einzigen Stützen ſeyen, auf welche ſie ihre Hoffnungen bauten. — Auf dieſe Rede gab der Großkanzler im Namen der Kaiſerin eine ziemlich zweideutige Antwort, und das ganze Ceremoniel endigte ſich mit einer Vertheilung prächtiger Geſchenke an die Deputirten und Stellvertreter der Conföderation. — Die Zurückkunft dieſer Männer zu Grodno mit einer ſo wenig befriedigenden Nachricht brachte wenig Troſt für das Gemeinweſen, und mit Staunen ſah man, daß Branicki unter dem Vorwande, Familienangelegenheiten daſelbſt zu betreiben, zu Petersburg zurückgeblieben war.

---

*) Siehe Band 7, S. 207.

Felix Potocki fing etwas ſpät an wahrzunehmen, daß er eine große Verantwortung auf ſich geladen hatte, und ſomit neues Unglück für Polen vorbereitet habe. —

Um ſich der Stelle, die er als Marſchall der Conföderation bekleidete, zu entziehen und vielleicht auch weil er hoffte, von Catharina noch einige Vergünſtigungen für ſeine Landsleute zu erhalten, begehrte er eine Miſſion nach St. Petersburg, die ihm, unter dem Titel eines Geſandten, erſt auf den ausdrücklichen Befehl der Kaiſerin ertheilt wurde. —

In ſeiner Inſtruktion erhielt er den Auftrag, für Polen in Uebereinſtimmung mit der Kaiſerin die Bedingungen eines dauerhaften Bündniſſes feſtzuſetzen, nachdem er die Hauptpunkte deſſelben der polniſchen Regierung mitgetheilt oder zur endlichen Entſcheidung die nöthige Vollmacht von derſelben erhalten hatte. Man ſchärfte ihm dabei beſonders ein, der Kaiſerin zu bemerken, daß es nöthig ſey, die Grundlagen der polniſchen Conſtitution, welche republikaniſch ſeyen, in gehörigen Betracht zu ziehen. —

F. Potocki reiste ab, nachdem man ihm das Wohl und Intereſſe ſeines Vaterlandes auf's Beſte anempfohlen hatte. Allein es war leicht vorauszuſehen, daß ſeine Inſtruktionen, ſowenig als ſeine Gegenwart, eine große Wirkung in St. Petersburg hervorbringen würden. Er wurde zwar mit Höflichkeiten

bei Hofe überſchüttet, mit Hoffnungen, die niemals in Erfüllung gehen ſollten, hingehalten, und erſchien dann nicht wieder auf dem Theater der politiſchen Scenen Polens. — Als der Kanzler Sapieha, Rzewuski und die hauptſächlichſten Mitglieder der Conföderation eine ſo traurige Entwickelung der Sache ahneten, zogen ſie ſich ſämmtlich auf ihre Güter zurück. —

Ungefähr ſieben Wochen, bevor Potocki nach Petersburg abreiste, hatte die Generalität auf Catharina's Befehl Brzesk verlaſſen, um ſich nach Grodno zu begeben, wo ſie die Nachricht von dem Einmarſch der preußiſchen Truppen in Polen erhielt, welche eine Erklärung des Königs von Preußen begleitete, in der es hieß:

„Es iſt ganz Europa bekannt, daß die Revolution, welche den 3. Mai 1791 zu Polen, ohne Wiſſen und ohne Theilnahme der benachbarten und befreundeten Staaten der Republik ſtatt fand, ſehr bald die Unzufriedenheit und den Widerſtand des größten Theils der Nation erregt hat."

Nach dieſem Eingang zählte man die Beweggründe auf, welche die ruſſiſche Kaiſerin vermocht hatten, ihre Armee in Polen einrücken zu laſſen, ſo wie die, welche den König von Preußen nöthigten, dieſem Beiſpiele zu folgen. Dieſen beiden Mächte hatten, wie ſie verſicherten, nur das Wohl der polniſchen Nation im Auge. Es handelte ſich darum, die Fortſchritte

ſchritte des franzöſiſchen Demokratismus, der ſich in Polen einſchleiche zu hemmen, und die Uebelgeſinnten, welche Unruhen bezweckten, im Zaume zu halten.

Indem die preußiſchen Truppen das Gebiet der Republik und namentlich mehrere Bezirke von Großpolen unter dem Befehle des General Möllendorf betraten, hatten ſie, wie man ſagte, nur den Zweck, die angränzenden Provinzen vor der weitern Verbreitung des Uebels zu decken, die Ordnung in Polen zu erhalten, und die gutgeſinnten Einwohner nachdrücklich zu ſchützen. —

Dieſe Erklärung endigte folgendermaßen: „Der König ſchmeichelt ſich, daß bei den friedlichen Vorkehrungen, die er getroffen hat, er auf den guten Willen einer Nation rechnen darf, deren Wohl ihm nicht gleichgültig ſeyn kann, und welcher er wünſcht, Beweiſe ſeines Wohlwollens geben zu können.“ — Zugleicher Zeit wurde Danzig von den Preußen blokirt, welches ihnen den 4. April ſeine Thore öffnete. Dieſelben Gründe, welche man wegen der Beſetzung Polens anführte, führte man auch wegen der von Danzig an.

Man beſchuldigte damals die Polen, Anhänger des franzöſiſchen Jakobinismus zu ſeyn, während die Franzoſen ſelbſt weit entfernt waren, ſie für Jakobiner zu halten, ſie vielmehr für eingefleiſchte Ariſtokraten hielten, und ihre Schriftſteller, von Polen ſprechend, unter anderem ſagten: „Es giebt wenig Länder, wo die Stupidität

und der Hochmuth ſich mit einer ſo hartnäckigen Wuth gegen uns revoltirt hatte, als gerade in Polen. Hierüber können aber nur diejenigen ſtaunen, welche keinen Vergleich zwiſchen den Grundſätzen, auf welchen die polniſche und die franzöſiſche Conſtitution ruhten, gemacht haben ... Der Sinn, den man dem Worte unterlegt, iſt Sache der Convention. Die Polen waren unſtreitig berechtigt, die Begebenheiten vom 3. Mai ihre Wiedergeburt zu nennen; allein was uns anbetrifft, die wir an den erhaltenen Begriffen hängen, ſo nennen wir kühn denjenigen einen conſtitutionellen Deſpoten, dem die Conſtitution einen großen Theil der geſetzgebenden Gewalt, ſo wie die höchſte ausübende Gewalt, das Commando der Armeen, eine abſolute Unverletzbarkeit, das Veto, das Vergeben der Aemter und Würden im Civil- und Militärſtande, mit Einem Worte, Alles, was an einen ſklaviſchen Gehorſam, an Rechtloſigkeit und Verrath erinnert, verleiht."

Indeſſen hatten hierin die Franzoſen Unrecht: ein König, der ſeine Macht und ſeine Rechte nur aus den Händen einer auf ihre Freiheit und Unabhängigkeit eiferſüchtigen Nation empfing, konnte nie ein conſtitutioneller Deſpote ſeyn; allein die franzöſiſchen Jakobiner nannten nun einmal den polniſchen Reichstag eine Verſammlung von Ariſtokraten, und glaubten die Polen unvermögend, ſich zu ihrer revolutionären Höhe zu erheben, und hierin hatten ſie Recht. — Wenn in der

Folge die Verzweiflung und das Unglück die Polen zur Ungeduld und zu lauten Klagen, ja bis zu Beifallsbezeugungen und zu Wünſchen für den Fortgang der franzöſiſchen Waffen gebracht hatte, in die ſie ſogar ihre Hoffnung ſetzten, ſo kann man dieß nur auf Rechnung der Vexationen ſetzen, denen ſie fortwährend ausgeſetzt waren. — Durch das Unglück mißmuthig gemacht, für die Reinheit ihrer Geſinnungen oft beſtraft, verfolgt in dem, was dem vernünftigen Menſchen am theuerſten iſt, in der Meinungsfreiheit, und gefährdet in der perſönlichen Sicherheit, der National-Ehre und der Sicherheit des Eigenthums, von allen Seiten hintergangen, — fanden ſich die Polen weit unglücklicher als eine unterjochte Nation, die dem Willen des Siegers gehorchen muß. — Die Polen bedürfen eigentlich keiner Entſchuldigung wegen des Jakobinismus, deſſen man ſie anklagte. Der Patriotismus, der ſie in Bewegung ſetzte, war rein davon und der Haß gegen ihre Feinde hatte nichts mit den Geſinnungen gemein, welche damals die Franzoſen beherrſchten. — In Frankreich war es die Geiſtlichkeit und der Adel, die man als die Feinde der Nation betrachtete und die man zwang, ihre Sicherheit in der Flucht und der Auswanderung zu ſuchen; — in Polen waren es im Gegentheile dieſe Stände, welche die Nation darſtellten, und welche ſich mit der Organiſirung einer Verfaſſung beſchäftigen, die einem Jeden die individuelle Freiheit und das Eigenthum

ſichern ſollte. In Frankreich war durch den Jakobinismus Alles zu gewinnen, — in Polen verlor man im Gegentheil Alles durch die Aeußerung ſolcher Geſinnungen. Endlich waren die Polen niemals blutdürſtig oder grauſam, ſie haben nie nach dem Leben ihrer Könige getrachtet, und der ſogenannte dritte Stand, der in Frankreich die Revolution hervorgebracht hatte, beſtand damals der That nach noch gar nicht in Polen. —

Nach dieſen Bemerkungen Oginskys wollen wir wieder den Faden der Begebenheiten ergreifen. Der Großkanzler Malachowski vertheidigte in einer Note an den preußiſchen Hof nur ſehr ſchwach die den Polen gemachten Beſchuldigungen, und begehrte den Rückzug der preußiſchen Truppen; die Conföderation hielt es für zweckmäßig, eine Proteſtation, von Felix Potocki und Sapieha unterzeichnet, bekannt zu machen, die vom 3. Febr. 1793 datirt war. Nachdem man in dieſem Manifeſte nochmals Verwünſchungen gegen die Conſtitution vom 3. Mai ausgeſtoßen und ſich in Lobeserhebungen der Conföderation von Targowira erſchöpft hatte, zollte man Catharina II. den Tribut der Huldigung und der Dankbarkeit, bezeugte ein vollkommenes Zutrauen in die Geſinnungen des Wiener Hofes, proteſtirte gegen den Einmarſch der Preußen und endigte mit nachſtehender Phraſe:

„Wir erklären endlich, daß keine andere Abſicht unſere Anſtrengungen beſeelt, als diejenige, unſern

Nachkommen eine wohlorganiſirte, freie und unabhängige Republik zu hinterlaſſen und dieſe Republik, welche wir wieder neu belebt haben werden, „werden wir entweder unangetaſtet erhalten oder keiner von uns würde dieſes Unglück überleben.“

Sich auf dieſe Proteſtation nicht beſchränkend, beſchloß die Generalität die Pospolité ruszenic, d. h. eine Aushebung der Adeligen des Landes in Maſſe zu verordnen; allein dieſer ohne Einwilligung des ruſſiſchen Geſandten gethane Schritt zog der Generalität mit Drohungen begleitete Vorwürfe zu. In einer Note bezeugte der Herr Geſandte ſein großes Erſtaunen, daß man, ohne ihn um Rath zu fragen, es gewagt habe, zu einer ſolchen Maßregel zu ſchreiten; er verlangte, daß die Generalität ſogleich die Befehle, welche ſie gegeben hatte, wiederrufen ſollte. Zugleich theilte er ihr mit, daß die Anführer der ruſſiſchen Armee den Auftrag hätten, jede Art von Vereinigung zu verhindern und er ließ der Generalität empfehlen, künftig ſich mit mehr Behutſamkeit in ſo wichtigen Dingen zu benehmen und keine ſo übereilte Schritte mehr zu thun, um nicht die Streitkräfte einer furchtbaren Macht nach Polen zu ziehen.

Die Generalität mußte ſich in die Befehle des Herrn Geſandten ſchicken und den ſchimpflichen Schritt thun, ihre Proklamation ſelbſt zu wiederrufen, indem ſie bekannt machte, daß ſie keine andere Abſicht gehabt habe, als die Nation von den Gefahren zu

unterrichten, mit denen ſie bedroht ſey, um ſie auf große Anſtrengungen vorzubereiten, wenn die Umſtände ſolche nöthig machen ſollten; daß man aber alle ſeine Hoffnungen nur auf die Großherzigkeit der ruſſiſchen Kaiſerin ſetzen müſſe, die ihre Armeen nach Polen geſandt habe, um deſſen Freiheit zu ſichern. —

Indeſſen hatte Rzewuski, der die Truppen der Conföderation befehligte, Artillerie und Soldaten in Bewegung geſetzt, in der Abſicht, die Feſtung Czenſtochow, die mit einem Angriff bedroht war, zu vertheidigen. Allein der ruſſiſche Obergeneral Igelſtröm wiederrief dieſen Befehl, und erklärte, daß kein polniſches Armee-Corps ohne ſeine Erlaubniß ſeinen Standpunkt verlaſſen dürfe. Zu gleicher Zeit ließ er Quartier für 25000 Mann Polen in der Ukraine in Bereitſchaft ſetzen, wo ſich ein Corps von 50,000 Ruſſen befand, er ließ ſich die Feſtung Kamieniec übergeben und kündigte in einem Tagsbefehl an, daß bei der geringſten Bewegung, welche die Polen machten, er die Garniſon von Warſchau entwaffnen und ſich des Arſenals bemächtigen würde. —
Eine Begebenheit, die zwar ſchon früher ſtattgefunden hatte, aber erſt ſpät in Warſchau bekannt wurde, trug nicht wenig zu der Beſchuldigung, daß die Polen dem Jakobinismus anhingen, bei. Man hatte nämlich die Nachricht offiziell erhalten, daß eine aus Polen beſtehende Deputation vor den Schranken

des Convents zu Paris erſchienen ſey, und eines ihrer Mitglieder daſelbſt eine Rede gehalten habe, welche ganz jakobiniſche Grundſätze verrieth, und daß der Redner, wie ſeine Collegen, verſichert hätten, daß die ganze polniſche Nation ihre Geſinnungen theilte. Man hob auch den günſtigen Empfang, den dieſe Deputation in Frankreich erhielt, ganz beſonders heraus und fügte hinzu, daß der Bruderkuß des Präſidenten des Convents und die Ehre der Sitzung in demſelben ihr als Belohnung zu Theil geworden ſey. — Dieſe Thatſachen konnte man nur einigen Individuen zur Laſt legen, die aus eigenem Antrieb, ohne allen Auftrag, ihre Landsleute auf dieſe Art bloßſtellten; indeſſen ließ man ſeinen Unwillen darüber doch die ganze Nation fühlen und beſchränkte ſie durch ſtrenge Maßregeln. — Ungeachtet aller Unglücksfälle die man bereits erlitten hatte, und der Verfolgungen, denen ſich die rechtlichen Leute ausgeſetzt ſahen, hatte ſich der öffentliche Geiſt in der Hauptſtadt Warſchau doch nicht geändert. Eine ſehr kleine Anzahl Einwohner ausgenommen, welche aus Intereſſe oder falſcher Ueberzeugung den Ruſſen anhingen, beklagte ſich der übrige Theil, ungeachtet der Gegenwart einer ſehr zahlreichen ruſſiſchen Garniſon, laut über das Benehmen der Höfe von Petersburg und Berlin, klagte ohne allen Rückhalt die Häupter der Conföderation von Targowica an, bezeugte ſeine Anhänglichkeit an die Conſtitution vom 3. Mai und

verſchonte ſelbſt den König Stanislaus nicht, den man als den hauptſächlichſten Urheber aller Uebel anſah. — Mehrere Mitglieder des Reichstags vom 5. Mai hatten Warſchau verlaſſen und ſich in fremde Länder begeben; allein eine größere Zahl war noch in der Hoffnung zurückgeblieben, daß eines Tages die Sitzungen wieder eröffnet werden würden. Dieſe lud man vorzugsweiſe in alle polniſchen Häuſer, wo freundſchaftliche Vereine ſtatt fanden, ein, und ſuchte es durchaus nicht zu verbergen, daß man ſie auf alle Art und Weiſe vor den Anhängern der Conföderation von Targowica auszeichnete. Die Aſſembleen und häufigen Mittagstafeln, welche der ruſſiſche Miniſter und mehrere Generale gaben, waren weder ſehr glänzend noch heiter, und die meiſten Patrioten beſuchten ſie gar nicht. Nicht gerade die Ruſſen wollte man meiden, die nur höhern Befehlen gehorchen mußten, allein kein ächter Vaterlandsfreund konnte einen der Conföderirten von Targowica riechen. Alle polniſchen Damen ſprachen laut ihre Anhänglichkeit für ihr Vaterland aus und verbargen ihre Geſinnungen nicht einmal in den Unterredungen mit ruſſiſchen Diplomaten und Militärperſonen. Noch freier ſprach man in den Caffee-, Billard- und Wirthshäuſern, und die ganze Strenge der ruſſiſchen Polizei konnte nicht verhindern, daß man überlaut Verwünſchungen gegen die ausſtieß, welche die ruſſiſche Armee nach Polen geführt hatten.

Allein alles Unglück ſchien nun über die unglücklichen Polen zu kommen. Bis zu Anfang des Jahres 1792 war ein ungeheurer Ueberfluß an baarem Gelde vorhanden geweſen und in Warſchau allein hatten in den Caſſen der Banquiers und der Kaufleute über drei Millionen holländiſche Dukaten cirkulirt. Dieſer erſtaunliche Zufluß an gemünztem Gold und die Leichtigkeit, mit der man ſich es verſchaffen konnte, hatte die Verſchwendung und den Luxus bis zu einem unglaublichen Grade bei allen Claſſen der Nation eingeführt. Die reichſten Banquiers hatten hiezu das verderblichſte Beiſpiel gegeben; jedermann hätte vorausſehen können, daß ſie ſich früher oder ſpäter durch ſo ungeheure Ausgaben zu Grunde richten müßten, allein niemand vermuthete, daß ſie ihre Zahlungen ſo plötzlich und ſo unverhofft einſtellen und ſich für inſolvent erklären würden. — Dieſe Cataſtrophe erregte nicht nur in der Stadt, ſondern in dem ganzen Lande das größte Aufſehen. Man hatte den Caſſen dieſer Herren ungeheuere Summen anvertraut, der geringſte Landeigenthümer hatte ihnen alles, was er im Laufe des Jahres erſparen konnte, gebracht, um ein Capital zu vermehren, von welchem er 7 — 8 Prozent Zinſen erhielt; und die Genauigkeit, mit welcher ſie dieſe Zinſen bezahlten, hatte ihnen einen uneingeſchränkten allgemeinen Credit verſchafft, wodurch ſie mit der größten Leichtigkeit ſo viel Geld aufbringen konnten, als ſie nur immer

bedurften. — Als nun auf einmal die Erklärung der Zahlungs-Unfähigkeit ſo ganz unerwartet erſchien, war der Schrecken und die Beſtürzung allgemein. Die Cirkulation des baaren Geldes hörte auf, der Credit verſchwand und jeder ſuchte ſorgfältig das bischen Geld zu verbergen, das er ſo klug geweſen war, nicht in die Bank zu legen. — Die meiſten Banquiers erklärten, um ihren Banquerot zu rechtfertigen, daß ſie zu zahlen aufhören müßten, weil ſie ihre Rechnungen mit den fremden Höfen nicht abſchließen und die Gelder, die ſie ihnen vorgeſchoſſen, nicht erhalten könnten. Die allgemeine Meinung war ſogar, daß man den Banquiers befohlen habe, ſich für inſolvent zu erklären, um einen allgemeinen Landes-Banquerot herbeizuführen, und dadurch die Einwohner zu zwingen, ſich ruhig zu verhalten und ſich mit ihren eigenen Angelegenheiten zu beſchäftigen, ſtatt ſich mit der Politik zu befaſſen, denn die älteſten und ſolideſten Häuſer waren geſtürzt. Hierdurch wurden nicht nur die Capitaliſten, ſondern auch die Gutsbeſitzer ruinirt; denn die Güter verloren auf einmal mehr als die Hälfte von ihrem Werthe. —

Zweite Theilung Polens.

Mitten unter allem dieſem Elend, das hintereinander erfolgte, erſchienen zwei Erklärungen, — die eine

von dem König von Preußen und die andere von der Kaiſerin von Rußland. Sie wurden dem diplomatiſchen Corps mitgetheilt und bezeichneten die Scheidungslinien, welche die neuen Gränzen von Polen ausmachen ſollten. Man wiederholte dabei die Beſchuldigungen des Jacobinismus und gab zu verſtehen, daß die feindſeligen Diſpoſitionen der Polen von der Art ſeyen, daß ſie eine neue ſicilianiſche Veſper befürchten ließen; man fügte noch hinzu, daß man kaum die Zeit gehabt hätte, ihr zuvorzukommen und endigte mit der Erklärung, daß für die Ruhe der benachbarten Staaten und ſelbſt für die der Republik, die Höfe von Petersburg und Berlin kein beſſeres Mittel fänden, als Polen in die, ſeiner Regierungsform am angemeſſenſten Gränzen zu weiſen. —

Indem man dieſen Entſchluß ankündigte, forderte man die Nation auf, ſich ſo ſchnell als möglich zu einem Reichstag zu verſammeln, um ſich wegen dieſer Sache freundſchaftlich zu verſtändigen und die heilſamen Abſichten der beiden Höfe zu unterſtützen, um der Republik einen dauerhaften Frieden und eine feſte Verfaſſung zu verſchaffen. —

Michel Walewski, ehemaliger Woiwode von Sieradie, hatte den Marſchallſtab aus den Händen Felix Potocki's angenommen, ohne jedoch den fremden Höfen verkauft zu ſeyn. Er verweigerte demnach ſchon in den erſten Tagen der Verſammlung

der Generalität, über Vorſchläge berathen und abſtimmen zu laſſen, die ihm zuwider waren. —

Von dem ruſſiſchen Geſandten Sievers bedroht, daß ſeine Güter mit Sequeſter belegt würden, beharrte er dennoch bei ſeinem Entſchluß, verließ den Saal, indem er den Marſchallſtab niederlegte und gegen jeden Angriff auf die Unabhängigkeit und Integrität Polens proteſtirte. Hierauf wurden ſeine Beſitzungen ſequeſtrirt und man gab ſie ihm nur nach vielen Verwendungen ſeiner Freunde bei dem Geſandten Sievers zurück. — Er kam aber nicht mehr nach Grodno und wurde durch Pulawski erſetzt. Sechs Tage nach Walewski's Proteſtation unterzeichnete Pulawski als Vicemarſchall der Confoͤderation und Jabiello als Marſchall der Confoͤderation von Litthauen, eine Antwort, die vollkommen den Abſichten Sievers entſprach.

Schon lange waren Igelſtroͤm und Sievers in den Koͤnig von Polen gedrungen, daß er ſich nach Grodno begeben ſolle, um daſelbſt einen Reichstag zu berufen. Die beſtimmten Befehle Catharina's Iᵗ. machten, daß er ſich endlich dazu entſchließen mußte. Da er indeſſen anführte, daß er ohne Genehmigung ſeines Rathes kein Recht hiezu habe, ſo entſchied Sievers, daß man den permanenten Rath wieder herſtellen müſſe, und ließ den Befehl deßhalb der Generalität zukommen. Ungeachtet der Oppoſition einiger Mitglieder der Generalität wurde der den

Polen immer verhaßt geweſene permanente Rath, den der Reichstag vom 3. Mai auf immer abgeſchafft zu haben glaubte, auf Sievers Drohungen wieder eingeſetzt. — Um das für Polen drohende Unheil wo möglich abzuwenden, wandte ſich der König noch einmal an Catharina, und bot ihr, in der Hoffnung, ſie auf andere Gedanken zu bringen, an, die Krone niederzulegen, die er unter dieſen Verhältniſſen nicht mehr tragen zukönnen im Stande zu ſeyn glaubte. — Er ſagte in ſeinem Schreiben unter anderem:

„Nach den Bemühungen von 30 Jahren, während welcher ich immer das Beſte wollte, habe ich gegen jede Art von Unglück zu kämpfen gehabt, und ich bin endlich ſo weit gekommen, daß ich nicht einmal mehr hoffen kann, meinem Vaterland zu nützen, noch mein Amt mit Ehren zu verſehen. Die Umſtände ſind jetzt ſo, daß mir meine Pflicht jede Theilnahme an den Maßregeln verbietet, welche Polens Unfälle herbeiführen würde. Es iſt demnach beſſer, daß ich ein Amt niederlege, das ich nicht mehr mit Würde bekleiden kann.... Ich wünſche durch einen Glücklicheren eine Stelle beſetzt zu ſehen, die außerdem mein Alter und meine Krankheit in wenigen Jahren erledigen wird.“

Die Kaiſerin, ohne dem König ſelbſt zu antworten, ließ ihm ihre Meinung über dieſen Gegenſtand in einer Depeſche an ihren Geſandten wiſſen. Sie ſagte:

„Was die Abdankung des Königs anbetrifft, ſo ſcheint mir der Augenblick, den er dazu gewählt hat, gerade der unpaſſendſte zu ſeyn. Der Wohlſtand verlangt, daß er die Zügel des Staats ſo lange in Händen behalte, bis er ihn aus der gegenwärtigen Criſis gezogen hat. Nur unter dieſer Bedingung werde ich mich entſchließen können, ihm ein glückliches Loos in der Zurückgezogenheit, die er beabſichtigt, zu verſichern.“

Damit die Wahl der neuen Landboten, welche den Reichstag bilden ſollten, den Abſichten des ruſſiſchen Hofes entſpreche, ließ Sievers durch ein Sancitum der Generalität beſtimmen, daß alle diejenigen, welche nicht der Conföderation von Targowica beigetreten wären, oder das Bürgerrecht angenommen hätten, oder bei einer Deputation, welche Dankſagungen wegen der Conſtitution vom 3. Mai überbrachten, geweſen ſeyen, oder zu ihrer Bildung beigetragen hätten, gleich unfähig ſeyen zu wählen, wie erwählt zu werden. —

Ein zweites Sancitum, welches auf den Befehl des Geſandten bekannt gemacht wurde, gab denjenigen gleiche Untüchtigkeit, die, nachdem ſie der Conföderation von Targowica beigetreten waren, ſich erlaubt hatten, gegen einige ihrer Entſcheidungen zu proteſtiren. Man kann ſich leicht vorſtellen, welchen Eindruck dieſe beiden Sancita hervorbrachten, und welcher Mißbrauch damit gemacht wurde. Zu

gleicher Zeit wurden in alle Orte, wo die Wahlen geſchehen ſollten, ruſſiſche Garniſonen gelegt.

Unterdeſſen erwartete der König, der ſich trotz aller Gegenvorſtellungen nach Grodno hatte begeben müſſen, unter der langweiligſten Bangigkeit und gänzlicher Niedergeſchlagenheit jenen Reichstag, der das Siegel auf Polens Unglück drücken ſollte. Den 17. Juni 1793 eröffnete er ihn, indem er ſeine Beſorgniſſe über das Schickſal, das Polen bedrohte, äußerte, und die Gewalt der Umſtände beklagte, in denen man ſich befand; er zeigte Unterhandlungen als das einzige Mittel an, durch welches ſich einige Erleichterung hoffen ließe. —

Beim Beginnen des Reichstags überbrachten der ruſſiſche und preußiſche Geſandte ganz gleichlautende Noten, folgenden Inhalts:

„Da der unterzeichnete außerordentliche und bevollmächtigte Geſandte J. M. der Kaiſerin aller Reuſſen die Stände der durchlauchtigſten Republik Polen in einem Reichstage verſammelt, und ſeine Mitglieder durch das Band der Conföderation verbunden ſieht, ſo beeifert er ſich, dem verſammelten Reichstage von ſeinem Anfang an den Gegenſtand und den Inhalt der Declaration vom 9. April zu empfehlen, die er auf Befehl ſeiner erhabenen Souverainin der General-Conföderation beider Nationen eingeſchickt hat, um eine ſo unumgänglich nöthige Anordnung zu erleichtern, bald möglichſt

die Ruhe in die Republik zurückzubringen, und zugleich der ganzen Nation eine wohlthätige und angenehme Regierungsform zu geben. Der Unterzeichnete erſucht alſo die auf dem Reichstage verſammelten Stände, ohne Aufſchub eine mit hinreichender Vollmacht verſehene Delegation zu ernennen, um mit derſelben einen Definitiv = Contract nach dem Inhalt der oben benannten Declaration verhandeln und abſchließen zu können, welcher Tractat in der Folge von Sr. Maj. dem Könige und den auf dem Reichstage verſammelten Ständen zur Ratification vorzulegen wäre. Die beiderſeitigen Ratificationen ſollen baldmöglichſt ausgewechſelt werden."

Gegeben zu Grodno, den 19. Juni 1793.

(Unterzeichnet:)

Jacob von Sievers.

Die von dem preußiſchen Geſandten Buchholz unterzeichnete Note lautete Wort für Wort eben ſo.

CHARLES PICHEGRU.

Unſere Zeit,

oder

geſchichtliche Ueberſicht

der

merkwürdigſten Ereigniſſe
von 1789—1830,

nach den

vorzüglichſten franzöſiſchen, engliſchen und
deutſchen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiſerlich=franzöſiſchen Armee.

Dreiundvierzigſtes Heft.

Stuttgart,
gedruckt bei C. F. Wolters.
1828.

Die franzöſiſche
Staats-Umwälzung.

Dritte Periode.

Geſchichte
des
National-Convents.

Zweite Theilung Polens.

(Fortſetzung.)

Vier Tage nach dem Empfang der Noten von Buchholz und Sievers wurde der Kanzler der Krone Litthauen mit der Beantwortung deſſelben beauftragt. Die an Sievers lautete:

„Unterzeichnete haben zur Antwort auf die von S. E. dem H. v. Sievers, außerordentlichen und bevollmächtigten Geſandten J. M. der Kaiſerin aller Reuſſen, am 19. dieſes eingekommene Note die Ehre, Folgendes anzuzeigen:“

„Nie hat die Republik Polen es verkennen können, wie ſehr ihre Sicherheit auf der engen Vereinigung mit dem ruſſiſchen Reiche beruht. Auch war die Bemühung, dieſe Union zu cultiviren, der beſtändige Gegenſtand ihrer Wünſche. Wenn, als eine Folge der Freiheit, die der Character einer republikaniſchen Regierungsform iſt, einige Staatsbürger ſich zu einigen, dieſem Syſteme wenig angemeſſenen Schritten fortreißen ließen, ſo würde es überflüſſig ſeyn, die Beweggründe dieſer Abweichung zu ent=

decken, deren eben ſo traurige als unerwartete Folgen den König und die ganze Nation betroffen haben. Es wird hinreichend ſeyn, zu bemerken, daß der erſte Augenblick, in dem man die Declaration J. M. der Kaiſerin aller Reuſſen den 18. Mai 1792 erſcheinen ſah, allen durch Nachdenken aufgeklärten Bürgern merken ließ, wie ſehr ihnen daran gelegen wäre, ſich durch ein Band wieder zu vereinigen, welches ſie in Stand ſetzte, das zu verbeſſern, was die letzten Ereigniſſe den politiſchen Convenienzen ihrer erhabenen und mächtigen Nachbarin Widerſprechendes haben könnten. Dies war die Abſicht der zu Targowica errichteten Conföderation. Der König trat ihr bei, ſobald die Umſtände ſeiner Lage dieſen Schritt zulaſſen konnten. Sich völlig auf die heilige Treue der Tractaten, und namentlich den von 1775 verlaſſend, ſetzte dieſe General-Conföderation der beiden Nationen, in Erwartung des Augenblicks, der die Vereinigung beider Staaten durch genauere Bande bewirken ſollte, ihr Vertrauen auf die in der erwähnten Declaration enthaltene Verſicherung der Freiheit, des Wohlſeyns und der Unabhängigkeit der Nation. Unterzeichnete können Ew. Exc. den Herrn Geſandten zum Zeugen anrufen, ob der gerechte Anſpruch auf das Zutrauen zu der Großmuth ſeiner Souverainin durch die mindeſte Abweichung, weder in dem Betragen des Königs, noch der Conföderation verletzt worden, da es bekannt iſt,

daß von der einen Seite die in dieſem Lande vertheilten und als Freunde angeſehenen Truppen dieſer Souveraine überflüſſig mit Allem verſehen und unterhalten worden ſind, daß von der andern Seite die Wachſamkeit der Regierung immer aufmerkſam geweſen iſt, den mindeſten Schwung des ſo gefährlichen Geiſtes der modernen Philoſophie, von welchem man einige Gemüther in Polen angeſteckt glaubte, zu unterdrücken, und ſolche Vorſicht und ſolchen Ernſt anzuwenden, wie ihn nicht nur die Wichtigkeit der Fälle, ſondern auch die Achtung für die Beſorgniſſe der benachbarten Staaten veranlaßte."

„Jetzt, da die Nation ſich im Reichstage verſammelt hat, wird ſie ſich beſtändig zu allen Anordnungen bereit zeigen, die nach dem Sinne der exiſtirenden Tractaten ihre Kräftigung oder die Verbeſſerung deſſen, was der Verbeſſerung bedarf, zur Abſicht haben. Aber Unterzeichnete haben den Auftrag, zu gleicher Zeit zu erklären, daß die an die General-Conföderation im Namen J. M. der Kaiſerin unterm 9. April erlaſſene Declaration, in der von der Schmälerung der Grenzen der Republik Erwähnung geſchehen iſt, keineswegs von den Ständen als eine Acte angeſehen wird, die eine unwiederrufliche Veräußerung ihrer Provinzen ankündigt; daß die verſchiedenen nachherigen Verfügungen nur als ein Werk ſubalterner Befehle und nicht als die Wirkung der definitiven Willensmeinung

einer Souverainin angeſehen werden, deren Seelengröße und bekannte Geſinnungen der Billigkeit noch ihre Macht übertreffen; daß man endlich die in der letzten Note S. Ex. des Hrn. Geſandten erhaltene Forderung nicht als eine Einladung betrachtet, eine Delegation zu ernennen, die autoriſirt ſeyn könnte, auf irgend eine Art irgend eine Beſitznehmung von Domainen zu genehmigen. Auch haben Unterzeichnete einen ausdrücklichen Befehl, vorzuſtellen, daß die Republik nicht die Freiheit hat, noch haben kann, ihrem feierlich geleiſteten Eide, die Integrität ihrer Staaten, ſo wie ſie ihr durch die Tractaten und die Garantie der benachbarten Mächte verſichert worden, zu behaupten, entgegen zu handeln, und daß ſie, feſt entſchloſſen, keiner Uebereinkunft über dieſen Gegenſtand die Hand zu bieten, nur an die Großmuth J. Maj. der Kaiſerin appelliren kann, ſo wie an die der andern benachbarten Mächte; ſie haben die Bitte vorzutragen, daß dieſe Mächte nicht auf Anträgen zu einer Uebereinkunft beſtehen möchten, welche keine Möglichkeit einer Zuſtimmung von Seiten Polens vorausſehen laſſen, indem keine Macht im Staate, ſelbſt die des Reichstags nicht, hinreichend iſt, irgend einen Theil von dem Ganzen der Domainen der Republik zu trennen, da ſelbſt ein zu dieſer Abſicht geſchloſſener Vertrag keine Gültigkeit haben würde.

Unterzeichneten iſt in Folge deſſen, was hiermit

vorgeſtellt worden, aufgetragen, S. Ex. den Hrn. Geſandten zu bitten, auf eine beſtimmte Art den Zweck der verlangten Delegation anzuzeigen, damit nach dieſer Erörterung die zum Reichstage verſammelten Stände die Möglichkeit einzuſehen vermögend ſind, ihren Entſchluß mit der Beobachtung der Tractaten, in welche ſie niemals den geringſten Eingriff thun werden, mit den Grenzen ihrer Macht und dem Eide, der die ganze Nation verbindet, zu vereinbaren."

„Geſchehen zu Grodno, den 23. Juni 1793."

„Anton Pr. Sulkowski,
Kron-Kanzler."

„Caſimir, Gr. v. Plater,
Vice-Kanzler von Litthauen."

Die Antwort an Buchholz lautete:

„Unterzeichnete haben die Ehre, auf die Note des Hrn. v. Buchholz, außerordentlichen und bevollmächtigten Miniſters Sr. Maj. des Königs von Preußen, Folgendes zu erwiedern."

„Der Werth, den Polen ſtets auf die Freundſchaft Sr. Preuß Maj. geſetzt, hat nichts verabſäumen laſſen, um ſich des Genuſſes davon zu verſichern, zu deſſen Beſtande die polniſche Nation ſich durch das Band der Tractate berechtigt glaubt. Selbſt

beim Einmarſche der Truppen Sr. Maj. des Königs von Preußen auf das Territorium der Republik erlaubte dieſes motivirte Zutrauen ihr nicht, andere Abſichten vorauszuſetzen, als diejenigen, die in der Declaration, die dieſen Einmarſch begleitete, ausgedrückt ſind. So behält die Nation dieſelbe Hoffnung, und da ſie ſich heute zu einer Reichsverſammlung vereinigt hat, und nun der gegenwärtige Zuſtand der Dinge keinen Grund zu den entfernteſten Beſorgniſſen mehr darbietet, welche die Sendung eines Truppen-Corps nach Polen als eine Maßregel der Vorſicht veranlaßten, ſo haben die Stände geglaubt, erwarten zu können, daß Se. Maj. der König von Preußen geneigt ſeyn würde, ſeine Truppen diejenigen polniſchen Provinzen räumen zu laſſen, welche ſie bis jetzt beſetzt haben."

„Da Unterzeichnete ſo eben den gleichlautenden Inhalt der Note Sr. Ex., des Hrn. Geſandten von Rußland, die denſelben Gegenſtand enthielt, beantwortet haben, ſo halten ſie es für das Beſte, dem Hrn. Geſandten in Betreff der Frage, die der Hauptgegenſtand der Note iſt, dieſe Antwort in Abſchrift mitzutheilen, wo er die Betrachtungen, die die Natur dieſes Falls nöthig macht, hinlänglich auseinandergeſetzt finden wird."

„Gegeben zu Grodno, den 23. Juni 1793."

„A. Prinz Sulkowski, Kron-Groß-Kanzler."

„Caſimir G. v. Plater, Vice-Kanzler v. Litthauen."

Denſelben Tag ließ man auf den Befehl des Königs und der verſammelten Stände an alle Miniſter der auswärtigen Höfe, die im freundſchaftlichen Verhältniß mit Polen ſtanden, nachſtehendes Circular ergehen.

„Nach ausdrücklichen Befehlen des Königs, und der unter dem Bande der Conföderation verſammelten Stände, allen mit der Republik in freundſchaftlichen Verhältniſſe ſtehenden Höfen die einſtimmige Note, die S. Ex. der Hr. Geſandte von Rußland und der Hr. Geſandte von Preußen den 19. dieſes übergeben haben, ingleichem die darauf gegebenen Antworten mitzutheilen, machen Unterzeichnete ſich zur Pflicht, ſich dieſes Auftrages gegen den Hrn. von..... Miniſter von.... zu entledigen, indem ſie ihnen die hier beiliegenden Actenſtücke überſchicken, und ſie ſchmeicheln ſich, daß ſein Hof dieſe Mittheilung mit einem Intereſſe, die ſeine freundſchaftlichen Geſinnungen gegen Polen, und die gegenwärtige Situation der Republik ihm einzuflößen nicht ermangeln werden, annehmen wird.“

„Geſchehen zu Grodno, den 23. Juni 1793.“

„A. Prinz Sulkowski,
Groß-Kanzler der Krone.“

„Caſimir Graf von Plater,
Vice-Kanzler von Litthauen.“

Den andern Morgen ließ der ruſſiſche Geſandte dem Reichs = Kanzler folgende Note übergeben."

„Da der unterzeichnete außerordentliche und bevollmächtigte Geſandte die Antwort auf ſeine Note vom 19. Juni erhalten hat, welche die zu einem conföderirten Reichstage verſammelten Stände für dienlich gehalten haben, ihm durch Ihre Ex., di Hrn. Kanzler überreichen zu laſſen, ſo ſäumt er einen Augenblick, zu antworten, daß zufolge ſeiner poſitiven Inſtruction, und der unwandelbaren Geſinnungen Ihrer kaiſerl. Maj., ſeiner großmächtigſten Souverainin, er keine Abweichung von den Grundſätzen, welche die allirten Höfe in ihrer Note vom 9. April ausgedrückt haben, und von welchen die Ruhe und das künftige Glück der Republik abhängt, zugeben kann. Unterzeichneter ſieht ſich deßhalb verpflichtet, die zum Reichstage verſammelten Stände wiederholt zu erſuchen, ohne irgend einen weitern Verſuch die verlangte, mit hinlänglichen Vollmachten verſehene Delegation zu ernennen, um in Negotiationen zu treten, und einen Definitiv = Tractat zu ſchließen, nach dem ausdrücklichen Inhalte der oben benannten Declaration, und der den 19. dieſes übergebenen Note. Ein neuer Aufſchub würde bloß die gegenwärtige Lage der Republik bedenklicher machen, und die nothwendigen Einrichtungen, um

durch eine heilſame Regierungsform das Glück der Nation wiederherzuſtellen, entfernen. Unterzeichneter wird nicht ermangeln, unverzüglich an ſeine Durchlauchtigſte Souverainin die Antwort der zu einem Reichstage verſammelten Stände gelangen zu laſſen. Ihro kaiſerl. Maj. werden ohne Zweifel mit einer lebhaften Genugthuung die Ausdrücke der Freundſchaft und der treuen Aufrichtigkeit der Stände der Republik gegen Höchſtdieſelben bemerken. Unterzeichneter glaubt autoriſirt zu ſeyn, den Durchlauchtigen, zu einem Reichstage verſammelten Ständen die beſtändige Freundſchaft und das Wohlwollen ſeiner großmächtigſten Monarchin verſichern zu können. — Geſchehen zu Grodno, den 24. Juni 1793.

(L. S.)

Jacob von Sievers.

Der königl. preuß. Geſandte übergab an dem nämlichen Tage eine Note, welche völlig wörtlich gleichlautenden Inhalts mit der vorſtehenden war.

Nach den über dieſe Note auf dem Reichstage vorgefallenen Discuſſionen erfolgte wiederum am 29. Juni nachſtehende

von dem kaiſerl. ruſſiſchen und königl. preußiſchen Miniſter überſandte, und von beiden gemeinſchaftlich unterzeichnete Note:

Unterzeichnete haben mit Befremden geſehen, daß

in der Sitzung vom 26. dieſes die zu einem conföderirten Reichstage verſammelten Stände die Abſicht haben, das Intereſſe der beiden alliirten Höfe zu trennen, — ein Intereſſe, das durch die Weisheit ihrer großmüthigſten Souveraine vereinigt iſt. Sie erklären daher hiemit feierlich, daß bloß ein gleicher Gang gegen dieſe zwei alliirten Höfe zu gehen iſt, um zu einem glücklichen Beſchluſſe und den von ihnen vorgeſchlagenen Negociationen zu führen, und Polen die verlangte Ruhe wieder zu geben. Dem zufolge fordern Unterzeichnete die zu einem conföderirten Reichstage verſammelten Stände wiederholt auf, ohne weitern Verzug eine gemeinſchaftliche Delegation zu ernennen, die mit Inſtructionen und Vollmachten verſehen iſt, um den Zweck der Declaration vom 9. April und der ferneren Noten zu erfüllen." —

„Geſchehen zu Grodno, den 29. Juni 1793."

(L. S.)

„Jacob von Sievers,"
„von Buchholz."

Dieſe wenigen officiellen Actenſtücke geben genügende Kenntniß von den Gegenſtänden, welche

die Berathſchlagungen dieſes unglücklichen Reichstags ausmachten, und zeigen zugleich auch den Ton, in welchem man mit ihm ſprach. Die zum Theil ſehr langen und langweiligen Reden der einzelnen Mitglieder, die oft die niedrigſten Schmeicheleien für Catharina oder Rechtfertigungen ihres Verfahrens enthielten, mitzutheilen, wäre überflüſſig.

Oginsky, der damals noch mehrere Unterredungen mit dem König Stanislaus hatte, that ſein Möglichſtes, um dieſen zu bewegen, ſich an die Spitze des Reichstags zu ſtellen und ein für allemal zu erklären, daß er weder einen für ſeine Landsleute erniedrigenden Vorſchlag annehmen noch unterzeichnen würde. Sein Beiſpiel, ſagte Oginsky, würde ſogleich Nachahmung finden, da auch nicht ein einziger Senator, Miniſter oder Stellvertreter der Nation ermangeln würde, ihm lauten Beifall zu bezeugen und ſeiner Meinung beizupflichten. Er ſtellte ihm vor, daß eine ſolche Sitzung die denkwürdigſte Epoche ſeiner Regierung ſeyn würde. Der König antwortete hierauf im Beiſeyn der beiden Großmarſchälle Moszinski und Tyszkiewicz, die beide ſehr rechtliche Männer waren: „Gott iſt Zeuge von der Reinheit meiner Geſinnungen und meines Herzens; — das Unglück, welches über Polen verhängt iſt, macht mir großen Kummer und verkürzt meine Tage, ohne daß ich ſie für deſſen Heil anwenden kann.... Bei

jeder andern Gelegenheit konnte Oginsky's Projekt, das ihm übrigens Ehre macht, gut ſeyn; allein welches Reſultat würde dieſe Rodomontade, die weder für mein Alter noch für meine durch Kummer und Leiden erſchöpften Kräfte angemeſſen iſt, am Ende haben!"

Oginsky erwiederte hierauf: „Sie fragen, Sire, welches Reſultat der von mir angegebene Schritt haben würde? — Ich will es Ihnen mit der ganzen Freimüthigkeit meines Herzens mittheilen. . . . Er würde den Flecken auswaſchen, der durch Ihren Beitritt zu der Conföderation von Targowica, anſtatt ſich an die Spitze der Nation zu ſtellen, die vor Begierde zu kämpfen brannte, um ihre Gränze und ihr Land zu vertheidigen, auf Ihnen haftet. Er würde ganz Europa von dem Ruhme Polens erfüllen, und die Herzen aller Polen würden ſich Eurer Majeſtät zuwenden, die, mit einem unternehmenden Oberhaupt an ihrer Spitze, unüberwindlich ſeyn würden. Ein gleiches Zutrauen und dieſelbe Erkenntlichkeit wie die, welche der 3. Mai einflößte, würde Ihnen wieder werden." —

„Sie haben Recht," ſagte der König, „aber würde dieß unſere Sache verbeſſern? und glauben Sie, daß, wenn ich ſelbſt dieſe Partei ergreife, zu der Sie mir rathen, dieß eine Theilung Polens verhindern würde?" —

„Ja,

„Ja, Sire,“ verſetzte Oginsky, „ich bin deſſen faſt gewiß; denn dieſe Uebereinſtimmnung des Reichstags, welche durch die Thatkraft und die Feſtigkeit des Oberhauptes des Reichs hervorgerufen worden wäre, würde alle Projekte der Diplomatie über den Haufen werfen, und die ruſſiſchen und preußiſchen Miniſter in die größte Verlegenheit bringen. Wenn die Meinungen getheilt wären, ſo könnten ſie wohl noch Vortheil durch die Oppoſition ziehen; allein wer wird es wagen, den Mund zu öffnen, nachdem Sie geredet, und ſich als Beiſpiel hingeſtellt haben werden, und vielleicht gar als Opfer ihrer Vaterlandsliebe? Ich habe eine zu gute Meinung von meinen Landsleuten, als daß ich glaube, daß es Vaterlandsverräther unter ihnen geben könnte.“

„Wenn es Perſonen gegeben hat, die niederträchtig genug waren, um ſich von fremden Höfen bezahlen zu laſſen, ſo glaube ich dennoch nicht, daß ein einziger es in der Abſicht gethan hat, zu einer Theilung Polens beizutragen, und ein jeder lieber im Elende umgekommen ſeyn würde, als ſein Vaterland aufzuopfern! Wenn es auch Perſonen bei dem Reichstage gibt, die vom Vater zum Sohne gewöhnt ſind, Polen durch ruſſiſche Geſandte regiert zu ſehen, Rußland als die für Polen furchtbarſte Macht betrachten und glauben, daß man nicht gegen den Strom ſchwimmen, Polen aber nicht ohne Rußlands Schutz und Einfluß beſtehen könne, ſo glaube ich doch, daß

wenigſtens drei Viertheile der Verſammlung den Eindruck noch nicht vergeſſen haben, den die Verfaſſung vom 3. Mai auf ſie gemacht hatte, ſo wie die heilſame Wirkung, die man ſchon im ganzen Lande davon verſpürte. Sprechen Sie nur, Sire, und Sie werden alle Geſinnungen vereinigen. . . . Wer würde der ſchlechte Bürger ſeyn, der Ihnen zu widerſprechen wagen, und die Feder in die Hand nehmen würde, um Polens Theilung zu unterzeichnen, wenn Sie, Sire, Sich deſſen muthig geweigert haben? Alle Drohungen des ruſſiſchen Geſandten würden von dieſer furchtbaren Uebereinſtimmung, die er nicht erwartet, und die er erſt in Petersburg anzeigen müßte, in ihr Nichts zurückfallen. Auf jeden Fall würde man Zeit gewinnen, bis ein Entſchluß gefaßt würde; die Sitzungen des Reichstags unterblieben einſtweilen, es käme wahrſcheinlich zu Unterhandlungen, vielleicht würde ein neuer Reichstag einberufen werden müſſen, und wie viele Begebenheiten könnten ſich unterdeſſen nicht einſtellen, die Rußland und Preußen zwängen, die Ausführung ihres Vorhabens aufzuſchieben! Denn man darf ſich nicht verhehlen, daß die Fortſchritte, welche die franzöſiſche Revolution macht, nothwendigerweiſe die Aufmerkſamkeit aller Cabinette auf ſich ziehen müſſen. Wenn, Sire, auch dieſes nur Vorausſetzungen ſind, ſo glaube ich mit vieler Gewißheit annehmen zu dürfen, daß der ruſſiſche Geſandte es niemals wagen wird, etwas gegen den König und

den verſammelten Reichstag zu unternehmen, ohne die beſtimmten Befehle von ſeiner Souveränin erhalten zu haben; wenn er auch ſogar die Macht hätte, Gewaltſtreiche gegen einige Individuen auszuüben, ſo kann er doch die nicht haben, den ganzen Reichstag nach Sibirien zu ſchicken oder über die Klinge ſpringen zu laſſen." —

Oginsky endigte damit, daß er dem Könige ſagte, daß es, es möge auch kommen wie es wolle, doch weit ehrenvoller ſey, der Gewalt des Stärkern nur mit den Waffen in der Hand zu weichen, als ſchimpflicherweiſe einen ſolchen Theilungs-Traktat ruhig zu unterzeichnen. —

Der König entließ ihn, das unglückliche Schickſal Polens beſeufzend, ohne ihm die mindeſte Hoffnung einer Aenderung in ſeinen Geſinnungen zu geben. — Oginsky begab ſich hierauf zu dem ruſſiſchen Geſandten, um dieſem zu erklären, daß, da er ſähe, daß es auf eine neue Theilung Polens abgeſehen ſey, er ſeine Stelle als Großſchatzmeiſter von Litthauen niederlegen müſſe, da er ſeinem Vaterlande unter ſolchen Umſtänden weder nützen noch ferner dienen könne. Sievers erwiederte ihm aber, daß er in einem ſolchen Augenblicke einen ſo wichtigen Poſten unmöglich niederlegen könne, und daß die Kaiſerin durchaus nichts als die endliche Wiederherſtellung der Ruhe Polens beabſichtige, und dieß der Gegenſtand der Berathungen des Reichstags ſeyn würde.

„Was das Vorhaben einer neuen Theilung, von der Sie reden, anbetrifft,“ ſetzte er hinzu, „ſo iſt das nichts weiter, als eine Erfindung müßiger und unruhiger Köpfe, die neues Unglück und die Ungnade der Kaiſerin, deren Wohlwollen ſie verkennen, über Polen verhängen wollen. Sie beklagen Sich über die Beſitznahme eines großen Theiles von Polen durch fremde Truppen, und über die Drohung, es immer zu behalten; gab es aber ein anderes Mittel, Ihre unruhige Nation zur Vernunft zu bringen, die übel berathen war, und ſich immer gleich einem von Stürmen aufgeregten Meere bewegte? Sehen Sie nicht, daß die Kaiſerin, indem ſie einen neuen Reichstag nach Grodno berief, ſehen wollte, ob die neuen Stellvertreter der Nation klüger und weiſer, als die frühern, ſeyn würden; und glauben Sie nicht, daß, wenn ſie ſich in ihrer Erwartung nicht betrogen findet, ſie mit eben ſo viel Vergnügen die Truppen zurückziehen wird, als es ihr peinlich war, dieſelben in Polen einrücken zu laſſen, um Euch zu zwingen, die Augen über Euer wahres Intereſſe zu öffnen? Glauben Sie denn, daß es den Abſichten der Kaiſerin entſpricht, die Staaten ihres Nachbars, des Königs von Preußen, zu vergrößern und Polens Gränzen zu ſchmälern? — Uebrigens hängt alles von der Weisheit ab, mit welcher der Reichstag ſeine Operationen leiten, und von der Art, wie man ſich gegen Rußland benehmen wird.“

Sievers ſchloß ſeine Rede mit der Verſicherung, daß, wenn es den Polen gelänge, durch ihr Benehmen wieder das Zutrauen Catharina's zu erhalten, ſie eine bedeutende politiſche Exiſtenz unter den europäiſchen Mächten unter Rußlands Garantie und einer weiſen Regierung erhalten würde.

Oginsky, der Sievers Verſicherungen glaubte, beſchloß nun, ſich nach Grodno zu verfügen, bemerkte aber dem Geſandten, daß, da der Hauptgegenſtand der Berathungen des Reichstags, wie er ihm verſichert habe, die Organiſation einer neuen, für Polen unter den jetzigen Umſtänden am zuträglichſten Regierungsform ſeyn ſollte, er deßhalb einen Antrag auf Ernennung eines Ausſchuſſes einreichen würde, der ſich mit der Abfaſſung einer neuen Conſtitution beſchäftigen ſollte. Sievers fand dagegen nichts einzuwenden, ſondern forderte ihn ſogar hierzu auf. Oginsky übergab bei Eröffnung des Reichstags den Sekretären deſſelben ſeinen Antrag, den man in demſelben vorlas, um, wie es von jeher nach alten Geſetzen gebräuchlich war, ihn alsdann drucken, an alle Mitglieder vertheilen, nach Verfluß von drei Tagen noch einmal in voller Verſammlung vorleſen und deſſen Annahme oder Verwerfung durch die Stimmenmehrheit entſcheiden zu laſſen.

Zwei Tage darauf erhielt Oginsy keine Stunde nach Mitternacht ein Billet von dem ruſſiſchen Geſandten, worin ihm dieſer in dürren Worten erklärte, daß, wenn er ſeinen Antrag nicht ſogleich zurücknehme,

er in einer Stunde den Befehl zur Sequeſtration (Beſchlaglegung) aller ſeiner Güter geben würde. Ohne hierauf zu antworten, ſchickte Oginsky dieſes Billet an den Marſchall des Reichstags, Bielinski, den er zugleich erſuchte, ſo zu handeln, wie er es mit den Geſetzen und den Pflichten ſeines Poſtens übereinſtimmend finde. Den andern Morgen begab er ſich zu Sievers, ohne etwas von dem erhaltenen Billete zu erwähnen, und meldete ihm, daß er wegen ſeiner kränklichen Geſundheits-Umſtände es für gut finde, ſich auf ein Landgut, das er in der Gegend von Warſchau beſitze, zu begeben, und verſprach, daß, wenn es ſeine Geſundheit erlaube, er ſich ſpäter nach Grodno begeben würde. —

Unterdeſſen befand ſich die Reichsverſammlung, von allen Seiten gedrängt und bedroht, in der höchſten und peinlichſten Verlegenheit. Sie konnte es nicht länger verſchieben, eine Deputation zu ernennen, um mit dem ruſſiſchen Geſandten zu unterhandeln, begnügte ſich aber, derſelben eine Weiſung zu geben, die ſie nicht compromittiren konnte, indem ſie den Gegenſtand, für welchen dieſer Miniſter die Ernennung der Deputation verlangte, nicht genauer zergliederte. — Man gab der Deputation nur Vollmacht, wegen eines Allianz-Traktats zwiſchen der Republik und Rußland zu unterhandeln, der auf ſoliden und vorgeſchriebenen Grundfeſten beruhen, beiden Theilen gegenſeitige Vortheile bringen, und die beiderſeitige

Unabhängigkeit und Integrität der Beſitzungen garan=tiren ſolle. Man geſtattete der Deputation durchaus nicht, über einen andern Gegenſtand zu unterhandeln, und alle Mitglieder derſelben mußten den Eid sub fide, honore et conscientia leiſten, dieſe Inſtruktion genau zu beobachten.

Da der Reichstag Muth genug hatte, um ſo ſicht=lich den Willen des ruſſiſchen Geſandten zu umgehen, ſo iſt es zu verwundern, daß er nicht auch den Muth beſaß, bei der Eröffnung der Sitzungen unumwunden zu erklären, daß er über keinen Vorſchlag berathen würde, der die Beſchränkung der Freiheit Polens, oder Schmälerung der Rechte ſeiner Bürger, die Unabhängigkeit oder Theilung des Landes beabſich=tige. . . .

Sievers, in ſeinen Erwartungen betrogen, erſtaunt, Widerſtand zu finden, und beſchämt, nicht Einfluß genug auf die Mitglieder des Reichstags gehabt zu haben, um der Deputation eine Inſtruktion nach ſeinem Willen ertheilen zu laſſen, ließ ſich in Schmähungen gegen die ganze Verſammlung aus, und fügte zu den Drohungen ſogleich die Strafe hinzu, indem er dem Schatzmeiſter der Krone befahl, dem Könige nicht mehr die Revenüen auszuzahlen, die ihm auf den Schatz angewieſen waren; allein noch weit aufgebrach=ter wurde er, als er erfuhr, daß in dem nämlichen Augenblicke mehrere Mitglieder des Reichstags ſich vereinigt hatten, um dem König aus ihren eigenen

Mitteln 500,000 polniſche Gulden anzubieten, welche dieſer Fürſt aber nicht annehmen wollte. — Sievers, der von Natur ſchon ſehr heftig war, beging nun die Albernheit, das Eigenthum mehrerer Mitglieder des Reichstags, und namentlich das der beiden Großmarſchälle der Krone von Litthauen, mit Sequeſter zu belegen, unter dem Vorwande, daß ſie die Sitzungen nicht bei verſchloſſenen Thüren gehalten hätten, wie er es befohlen hatte.

Einige Tage darauf ließ er mehrere Landboten in ihren Häuſern verhaften; allein dieſe Maßregel brachte eine ganz andere Wirkung hervor, als die, auf welche der Herr Geſandte in ſeiner diplomatiſchen Weisheit gehofft hatte; denn faſt alle andere Mitglieder des Reichstags weigerten ſich nun, ſich in die Verſammlung zu begeben, und an ferneren Berathungen Theil zu nehmen, indem ſie erklärten, daß der Reichstag nicht mehr frei ſey, und daß nach den Gewaltthätigkeiten, die man ſich in demſelben erlaubt habe, keine Sitzungen mehr Statt finden könnten, bis die verhafteten Landboten wieder in Freiheit geſetzt ſeyen.

Außerdem ſetzten ſie eine Urkunde auf, in welcher ſie ſich feierlich verpflichteten, den Reichstag bei der erſten Verhaftung, die wieder Statt finden würde, als unterbrochen anzuſehen. In einem andern Manifeſte proteſtirten ſie förmlich gegen die Gewaltthätigkeiten, welche eine fremde Macht gegen die

Stellvertreter einer freien und unabhängigen Nation verübte, ohne die heiligſten Rechte der Menſchheit zu achten. — Der Reichstag befahl, daß dieſes Manifeſt allen fremden Höfen, ſo wie durch den Canzler dem Herrn v. Sievers mitgetheilt werden ſolle. — Dieſer ging nun in ſich und bereute die unüberlegten Schritte, die er gethan; ſeine Reue mochte um ſo aufrichtiger geweſen ſeyn, da er, troz ſeines Jähzorns, gerade kein böſer Menſch war. — Indeſſen mag wohl noch ein anderer Beweggrund auf Sievers Gemüth ſtärker gewirkt, und ihn haben bereuen laſſen, daß er nicht zu ſanftern Mitteln geſchritten war: er ſah wohl ein, daß um die Einwilligung einer Zerſtückelung Polens zu erhalten, es einer Nationalverſammlung bedürfe, die zum mindeſten den Schein der Freiheit beſitze. Es mußte ihm ſehr daran liegen, daß die Sitzungen fortdauerten, und um das zu bewerkſtelligen, mußte er vor allen Dingen den Verhaft der Landboten wieder aufheben, und ſie wieder in die Verſammlung treten laſſen. — Er mußte alſo dieſen für ihn demüthigenden Schritt thun, begleitete ihn aber mit der Drohung, daß, wenn der Reichstag, unter welchem Vorwande es auch immer ſey, ſich einen neuen Aufſchub erlaubte, das ganze Gebiet der Republik mit Truppen beſetzt werden würde. —

In einer Note vom 11. Juli hatte ſich Sievers ſchwer über die Sitzung des vorhergehenden Tages

beklagt, in welcher, wie er ſagte, eine unruhige, ſchändliche Faktion ſich in einem Tone ausgedrückt habe, der ganz nach dem Jakobinismus des revolutionären Reichstages vom 3. Mai rieche. Zugleich verlangte er, daß die Delegation ohne weitern Aufſchub den folgenden Tag, 12. Juli, organiſirt werde, um mit ihr in Unterhandlung treten zu können, ohne daß er genöthigt ſey, die ewigen Unruheſtifter, die Störer des Friedens und der Ordnung, die wahren Feinde ihres Vaterlandes zu entfernen, welche die einzigen Hinderniſſe eines geſetzlichen Ganges der Berathungen des Reichstages ſeyen, der eine koſtbare Zeit von vier Wochen verloren habe, um das zu thun, wozu vier Tage hinreichten, und durch dieſe Saumſeligkeit die auf der Nation ruhenden Uebel vermehrt habe.

Sievers übergab nun dem Reichstage das Projekt eines Theilungs- und Allianz-Traktats, der ſpäter auch unverändert ſo angenommen wurde, und folgendermaßen lautete:

„Allianz- und Freundſchafts-Traktat zwiſchen Rußland und Polen.“

„Im Namen der heiligen und unzertrennlichen Dreieinigkeit.“

„Da die Unruhen und Zwiſtigkeiten, welche in dem Königreiche Polen in Folge der am 3. Mai 1791 auf eine willkührliche und gewaltſame Weiſe bewirkten Revolution in der vorigen Regierungsform ausge-

brochen ſind, in ihrer Gährung ſich ſo weit verbreitet haben, daß unerachtet aller Bemühungen Ihrer Majeſtät der Kaiſerin aller Reußen, die Unruhen zu ſtillen und zu erſticken, dennoch daraus eine offenbare Gefahr für die Ruhe und Sicherheit der benachbarten Staaten entſtanden iſt, ſo haben Ihre kaiſerl. Maj. ſowohl in dieſer Rückſicht, als in Rückſicht auf das Recht einer Schadloshaltung wegen der Unkoſten, welche Ihre Dazwiſchenkunft zum Beſten der Republik ihr verurſacht hat, ſich genöthigt geſehen, ſich mit den benachbarten Mächten wegen der beſten Mittel zur Erreichung dieſer beiden Zwecke zu berathſchlagen und zu vereinigen. Die Deklarationen, welche J. M. die Kaiſerin aller Reußen durch Ihren außerordentlichen Ambaſſadeur und Bevollmächtigten, und Se. Maj. der König von Preußen durch den außerordentlichen Geſandten am verwichenen 29. März (6. April) den Durchlauchtigen, zu Grodno verſammelten, conföderirten Ständen hoben überreichen laſſen, waren das Reſultat dieſer Vereinbarung. Der außerordentliche Reichstag, welchen Se. Maj. der König von Polen auf den Vorſchlag des permanenten Raths der Republik unverzüglich zuſammenzurufen für nöthig erachtete, um über die Forderungen der Höfe zu Petersburg und Berlin zu berathſchlagen und zu beſchließen, hat nun, nachdem er ſich auf die gewöhnliche Art verbunden hatte, beſchloſſen, mit dieſen beiden Höfen eine freundſchaft=

liche Unterhandlung anzuknüpfen, um auf dieſem Wege ſich mit denſelben wegen der gemachten Forderungen zu vereinigen. Zu dieſem Ende haben Ihre Maj. die Kaiſerin aller Reußen Ihren wirklichen geheimen Rath und Ritter des St. Alexander-Newski-, und des St. Annen-Ordens, Jakob von Sievers, Ihren außerordentlichen Ambaſſadeur und Bevollmächtigten bei Sr. Maj. dem König von Polen und der durchl. Republik, erwählt und mit gehörigen Vollmachten verſehen; Se. Maj. der König von Polen und die durchl. Republik aber haben auf gleiche Art von dem Senate die Herren N. N. vom Miniſterium, und die Herren N. N. vom Ritterſtande erwählt, welche gehörig autoriſirte Bevollmächtigte in ihren Zuſammenkünften, nachdem ſie ihre Vollmachten gegenſeitig ausgewechſelt haben, über folgende Punkte übereingekommen ſind:"

„Art. 1. Von heute an ſoll auf immer ein unverletzlicher Friede, eine vollkommene Verbindung und Freundſchaft zwiſchen Ihrer Maj. der Kaiſerin aller Reußen, Ihren Erben, Nachfolgern und allen Ihren Staaten auf der einen, und zwiſchen Sr. Maj. dem Könige von Polen, Großherzoge von Litthauen und ſeinen Nachfolgern, ſo wie auch dem Königreiche Polen und dem Großherzogthume Litthauen auf der andern Seite beſtehen. Um dieſe gegenſeitige Freundſchaft zu befeſtigen, verſprechen beide hohe contrahirende Theile und verpflichten

ſich, nicht allein das Vergangene in ewige Vergeſſenheit zu begraben, ſondern auch mit der größten Sorgfalt jeden Keim eines Zwiſtes, der aufs Neue dieſe aufrichtige Freundſchaft zwiſchen Ihnen, oder die Eintracht und Verbindung Ihrer Unterthanen ſtören könnte, ſogleich in der Geburt zu erſticken."

„Art. 2. Um dieſes glückliche Syſtem eines beſtändigen Friedens auf einen dauerhaften und ſichern Grund zu bauen, hat man für dienlich und nöthig gehalten, die Gränzen zu bezeichnen und zu beſtimmen, die künftig auf immer das ruſſiſche Reich von dem Königreiche Polen trennen ſollen. Demzufolge haben Se. Maj. der König von Polen für ſich und Ihre Nachfolger, wie auch die Ritterſchaften und verſammelten Stände des Königreichs Polen und des Großherzogthums Litthauen, an Ihre Maj. die Kaiſerin aller Reußen, Ihre Erben und Nachfolger, durch dieſen Traktat die Länder, Provinzen und Diſtrikte, die innerhalb der auf der Karte gezeichneten Linie liegen, unwiederruflich und auf immer, ohne allen Vorbehalt und Anſpruch abgetreten. Dieſe Linie fängt an von dem Orte Druwa, an der Spitze vom Semgallien, läuft fort an dem linken Ufer der Dewina, zieht ſich von da über Naroch und Doubrowa längs der Gränze der Woywodſchaft Wilna bis Stolpecz, geht von da über Nieswiecz und Pinsk, von da über Kouniew, zwiſchen Wichgradek und Nowagrobla, an der Gränze von Gallizien, bis an das

Ufer des Dnieſters, und endigt ſich endlich bei Jaor=
lik, der wirklichen dieſſeitigen Gränze Rußlands.
Dieſe hier bezeichnete Linie ſoll auf immer die Gränze
zwiſchen dem ruſſiſchen und dem polniſchen Reiche
beſtimmen; und Se. Maj. der König von Polen,
die Ritterſchaften und Stände des Königreichs Po=
len und des Großherzogthums Litthauen treten alſo
auf die ausdrücklichſte, feierlichſte und verbindlichſte
Weiſe alles dieſes, welches künftig zu dem ruſſiſchen
Reiche gehören ſoll, an J. M. die Kaiſerin aller
Reußen, Ihren Erben und an alle Ihre Nachfolger
ab; und namentlich alle die Länder und Diſtrikte,
welche die oben bezeichnete Linie von dem wirklichen
Gebiete Polens trennt, mit allem Eigenthume, mit
aller Souveränetät und Unabhängigkeit, mit allen
Städten, Feſtungen, Flecken, Dörfern, Landhäuſern
und allen Ufern, — mit allen Lehnsmännern, Unter=
thanen und Einwohnern, und ſprechen dieſe von allen
Lehnspflichten und von dem Eide der Treue, welchen
ſie Sr. Maj. und der Krone Polen geleiſtet haben,
los; mit allen Rechten, ſowohl im Politiſchen, als
im Bürgerlichen und Geiſtlichen, überhaupt mit
Allem dem, was zu der Souveränetät dieſer Länder
gehört. S. M. der König und die Republik Polen
verſprechen ferner auf die beſtimmteſte und feier=
lichſte Weiſe, niemalen, weder mittelbar noch un=
mittelbar, und unter keinem Vorwande irgend einen

Anſpruch auf dieſe, durch gegenwärtigen Traktat abgetretenen Länder zu machen.“

„Art. 3. S. M. der König von Polen für Sich und Ihre Nachfolger, wie auch die Ritterſchaften und Stände von Polen und dem Großherzogthume Litthauen, entſagen demnach auf immer und auf die feierlichſte Weiſe allen Rechten und allen Anſprüchen, von welcher Art und Gattung ſie auch ſeyn mögen, und unter welchem Titel und Vorwande, unter welchen Umſtänden ſie auch gemacht werden könnten, ſowohl auf die Länder, Provinzen und Diſtrikte, welche durch die vorigen Artikel abgetreten ſind, als auch auf alle die Länder, welche Rußland ſchon vor dieſer Zeit beſeſſen hat; und verpflichten Sich auch durch dieſen Artikel auf die heiligſte und feierlichſte Weiſe, den Beſitz der Länder, Provinzen und Beſitzungen der Kaiſerin aller Reußen in Europa in dem Zuſtande, in welchem ſie dieſelben jetzt beſitzt, wozu auch die in dem vorigen Artikel abgetretenen Länder gehören, zu garantiren.“

„Art. 4. Um auch von ihrer Seite das aufrichtige Verlangen nach einer Beilegung aller Gränzſtreitigkeiten auf immer zwiſchen dem ruſſiſchen und polniſchen Reiche zu bezeugen und in Beziehung auf die im zweiten und dritten Artikel beſtimmten Uebergaben und Abtretungen, entſagt J. M. die Kaiſerin aller Reußen auf immer für Sich und Ihre Erben und Nachkommen allen Rechten und Anſprüchen,

welche Sie jetzt oder in der Zukunft, ſey es mittelbar oder unmittelbar, auf irgend eine Provinz, oder irgend einen, wenn auch noch ſo kleinen Theil des Gebiets, welches jetzt zu Polen gehört, machen könnte, — unter welchem Titel oder Namen, unter welchem Vorwande, unter welchen Bedingungen, Umſtänden und Ereigniſſen dieß auch geſchehen könnte. Ja, J. M. die Kaiſerin aller Reußen verbinden Sich durch dieſen Artikel ausdrücklich und auf die verbindlichſte Weiſe, Polen in ſeinen jetzigen Beſitzungen zu erhalten, und die Untheilbarkeit und Souveränetät dieſer jetzigen Beſitzungen mit allen Rechten, die daraus herfließen, zu garantiren."

„Art. 5. J. M. die Kaiſerin aller Reußen ſehen es als eine unmittelbare Folge Ihrer im vierten Artikel übernommenen Verbindlichkeit an, Sich keiner Veränderung zu widerſetzen, welche S. M. der König und die Republik bei den jetzigen Umſtänden, und dem, auf einem geſetzmäßig verſammelten Reichstage freiwillig geäußerten Wunſche der ganzen Nation gemäß, in der ehemaligen Conſtitution zu machen für nöthig achten werden. Um allem Zweifel über dieſen Punkt zuvorzukommen, verſpricht Dieſelbe nicht nur, eine ſolche Conſtitution, wenn ſie auf die freiwillige und einhellige Beiſtimmung des Volks gegründet iſt, anzuerkennen, ſondern auch Ihre im vierten Artikel übernommene Garantie, im Falle Sie darum erſucht wird, dahin auszudehnen."

„Art. 6.

Art. 6. Da es die Abſicht der beiden hohen Contrahenten iſt, künftighin ihren beiderſeitigen Unterthanen die Früchte der Vereinigung und aufrichtigen Freundſchaft, welche von heute an unter ihnen beſtehen ſoll, genießen zu laſſen, beſonders durch die vortheilhafte Beförderung des freien Austauſches ihrer Bedürfniſſe, und der Produkte ihrer Induſtrie, in ſoweit dieß nämlich mit den von ihnen angenommenen Handlungsgrundſätzen übereinſtimmen wird, ſo verſprechen J. M. die Kaiſerin aller Reußen, und S. M. der König, und die Republik Polen, zu einer jeden Verordnung und Verfügung, welche dazu dient, den Handel dieſer beiden Nationen blühend zu machen, bereitwillig zu ſeyn, und Alles, was in der Folge über dieſen Gegenſtand noch beſonders feſtgeſetzt werden wird, ſoll eben die Verbindlichkeit und Gültigkeit haben, als wenn es von Wort zu Wort mit in dieſem Traktate enthalten wäre.

Art. 7. Obgleich die jetzigen Grenzen zwiſchen Rußland und Polen durch genaue Beobachtung der im 2. Artikel dieſes Tractats angegebenen Gränzlinie leicht zu beſtimmen ſind, ſo halten es doch die beiden hohen Contrahenten für nöthig, und verſprechen, von beiden Seiten unverzüglich Commiſſarien zu ernennen, um dieſe wichtige Sache mit der möglichſten Genauigkeit und Beſtimmtheit abzumachen, und auch um alle Uneinigkeiten und Streitigkeiten, welche etwa bei dieſer Gelegenheit zwiſchen den bei-

derſeitigen Unterthanen entſtehen könnten, gütlich beizulegen. Ebenſo ſollen auch in Zukunft von beiden Seiten dergleichen Commiſſarien ernannt werden, wenn etwa ein neuer Streit wegen der Grenzen ſelbſt oder wegen der Grenz-Gerechtigkeiten der beiderſeitigen Unterthanen entſtehen ſollten.

Art. 8. Die römiſch-katholiſchen Einwohner, die vermöge des 2. Artikels dieſes Tractats unter die Herrſchaft J. Maj. der Kaiſerin aller Reußen kommen, haben ſich nicht allein im ganzen ruſſiſchen Reiche, vermöge des daſelbſt eingeführten Toleranz-Syſtems, einer freien und ungehinderten Religionsübung zu erfreuen, ſondern ſie ſollen auch in den, im benannten 2. Art. abgetretenen Provinzen in dem völligen Zuſtande ihrer jetzigen Beſitzungen geſchützt werden. J. M. die Kaiſerin aller Reußen verſpricht demnach unwiderruflich für ſich, für ihre Erben und Nachfolger, alle Römiſch-katholiſchen auf immer in dem ungeſtörten Beſitz ihrer Prärogative, ihres Eigenthums, und ihrer Kirche, in dem Beſitz der freien und ungehinderten Uebung ihrer Religion und Kirchenordnung, und aller der Rechte, die mit ihrer Religionsübung verbunden ſind, zu ſchützen. J. M. verſpricht für ſich und Ihre Nachfolger, ihre Souveränetätsrechte nie zum Schaden der römiſch-katholiſchen Religion in den Ländern, welche durch dieſen Tractat unter ihre Herrſchaft gekommen ſind, anzuwenden.

Art. 9. Wenn etwa die beiden hohen contrahi=renden Theile, nach Abſchließung dieſes feierlichen Tractats, dienlich und zum Beſten ihrer beiderſeitigen Staaten nöthig finden ſollten, noch über andere Sti=pulationen übereinzukommen, ſo ſoll hiezu eine neue beſondere Akte aufgeſetzt werden, und dieſe ſoll eben die Gültigkeit und Verbindlichkeit haben, als wenn ſie von Wort zu Wort dieſem Tractate ein=verleibt wäre.

Art. 10. Dieſer Tractat ſoll von J. M. der Kai=ſerin aller Reußen auf der einen, und von Sr. M. dem Könige und der Republik Polen auf der andern Seite, binnen ſechs Wochen, von dem Tage der Un=terzeichnung an zu rechnen, oder wo möglich noch frü=her, ratificirt, und ſodann den Akten des gegenwärti=gen Reichstages einverleibt werden.

Zu deſſen Beſtätigung haben wir zu der Abſchlie=ßung dieſes Tractats erwählte und beſtätigte Bevoll=mächtigte und Commiſſarien denſelben unterzeichnet und unſer Siegel beigeſetzt.

Geſchehen zu Grodno, und verleſen in der erſten Verſammlung und Conferenz mit der Deputation am 13. Juli 1793.

Am 13. Juli hatte die Delegation ihre Unterhand=lungen mit dem ruſſiſchen Geſandten angefangen, in welchen aber noch nichts entſchieden werden konnte,

da die Delegation die von dem Geſandten verlangte unumſchränkte Vollmacht noch nicht erhalten hatte. Am 15. ſtattete ſie dem Reichstage von den gehabten Conferenzen Bericht ab, deſſen weſentlicher Inhalt war: „Die ernannte Deputation hat ſogleich beim Anblicke der erſten Artikel des Tractats mit großer Bekümmerniß geſehen, daß die Grundlage deſſelben allen fernern Negociationen ein großes Hinderniß in den Weg legt. Vermöge der ihr ertheilten Inſtruktion hat ſie alſo dem ruſſiſchen Geſandten ſolche Vorſtellungen gemacht, die dahin zielen, die Unterhandlung auf andere Principien zurückzuführen, die dem gemeinſchaftlichen Beſten beider Nationen, und der Seelengröße, durch welche Ihre kaiſerliche Majeſtät ſich ſo ſehr auszeichnen, angemeſſen ſind ꝛc.“

Dieſe Vorſtellungen hatten indeſſen nicht die erwünſchte Wirkung gethan, denn noch an demſelben Tage ſchickte der ruſſiſche Geſandte dem Reichstage eine Note zu, von welcher wir hier den Hauptinhalt mittheilen. „Der unterzeichnete Geſandte ſieht ſich gezwungen, ſich geradezu an den Reichstag zu wenden, um demſelben die dringende Nothwendigkeit vorzuſtellen, die Delegation mit hinlänglichen Vollmachten zur unverzüglichen Unterzeichnung des Tractats, zu welchem er dem Reichstage den unabänderlichen Plan vorgelegt hat, zu verſehen.“

„Die vorigen Noten, welche er dem Reichstage während der vier Wochen, die mit unnützen Strei-

tigkeiten verſchwendet worden ſind, übergeben, haben deutlich genug gezeigt, daß ein längerer Verzug zu nichts dienen würde, als das Schickſal der Nation, für deren Ruhe und Wohlfahrt der Reichstag ſorgen ſollte, unfehlbar ſehr zu erſchweren.“

Da ſich der Reichstag auch auf dieſe Note noch nicht entſchließen konnte, dem Verlangen des Geſandten zu willfahren, ſo überſchickte dieſer am folgenden Tage, den 16. Juli, noch eine andere und drohendere Note, in welcher er ſich ſo ausdrückte:

„Der unterzeichnete Geſandte ſieht deutlich, daß der Abſchluß des Tractats noch länger aufgeſchoben werden ſoll, weil die auf dem Reichstage verſammelten Stände das unglückliche Schickſal ihres Vaterlandes nicht in Betrachtung ziehen, und nicht bedenken, was ſie denen ſchuldig ſind, die ſie zu Mitgliedern des Reichstages erwählten; er iſt daher gezwungen, zu erklären, daß er einen längern Verzug, und die Weigerung, der Delegation die verlangten Vollmachten zu ertheilen, als eine Weigerung gegen die angebotene freundſchaftliche Unterhandlung, und als eine Kriegs-Erklärung anzuſehen habe. Zu ſeinem größten Mißvergnügen wird alſo der unterzeichnete Geſandte, im Falle einer ſolchen Weigerung, die ſo gut als eine feindliche Kriegs-Erklärung iſt, ſich genöthigt ſehen, die Truppen Ihrer Kaiſerlichen Maj. zur militäriſchen Execution auf die Güter und Beſitzungen derjenigen Mitglieder des

Reichstages, die ſich dem allgemeinen Wunſche der Nation widerſetzen, einrücken zu laſſen.“

„Dieſe militäriſche Execution wird ſich, im Fall ſich Se. Majeſtät der König für die Opponenten erklärt, auf alle königlichen Beſitzungen, ſo wie auf die Güter aller derjenigen Perſonen erſtrecken, welche unter irgend einem Titel im Dienſte Ihrer Majeſtät ſind. Die Beſchlagnahme der Einkünfte der Republik wird eine natürliche Folge des Vergehens des Reichstages ſeyn, ſo wie das Einſtellen der Bezahlung für die Verköſtigung der Truppen, die nur auf Koſten des unglücklichen Landmannes leben werden.“

„Der Unterzeichnete hofft, daß dieſe Maßregeln, welche er in Folge ſeiner Inſtruktion ergreift, einen hinlänglichen Eindruck auf den Reichstag machen werden, der nicht ermangeln wird, für den morgenden Tag die nöthigen Vollmachten für die Unterzeichnung des Traktats zu decretiren“

Dieſe Note machte einen gewaltigen Eindruck auf den Reichstag, und gab am 17. Juli zu vielen lebhaften Debatten Anlaß. Vorzüglich drang Lobarzewski von Czernichow darauf, daß man das Verlangen des ruſſiſchen Geſandten erfüllen, und der Delegation die unbegrenzten Vollmachten ertheilen ſollte. Da ſich der größte Theil des Reichstages dieſem Vorſchlage widerſetzte, ſo wurde endlich der König um ſeine Meinung gebeten, und dieſer gab

ſodann den Rath: man ſolle den Kanzlern auftragen, ſich zu dem ruſſiſchen Geſandten zu begeben, ihr Anliegen bei ihm zu wiederholen, und ihn zu erſuchen, daß er doch nicht ſo dringend auf einem entſcheidenden Entſchluſſe beſtehen, und ſeiner Kaiſerin das traurige Schickſal der Republik vorſtellen möchte.

Die Kanzler erfüllten ſogleich dieſen Befehl, brachten aber die Nachricht zurück, daß dieſer Miniſter ſich auf keinen weitern Verzug einlaſſen wollte, ſondern dem Befehle gemäß, welchen er ſo eben erhalten habe, vielmehr verlange, daß die Deputation baldmöglichſt die hinlängliche Vollmacht erhalte, um mit ihm unterhandeln, und den Tractat den 17. Juli ohne weiteres abſchließen zu können.

Nach dieſer Anzeige der Geſinnungen des Geſandten ſtieg die Gährung in dem Saale des Reichstages auf das höchſte: man müſſe, hieß es, die Ausführung neuer Drohungen und Gewaltthätigkeiten erwarten. Ein Landbote rief aus: „Nun, dann können wir ſagen, daß wir nur im letzten Augenblicke einer ungerechten Gewalt nachgegeben haben; und wer könnte alsdann noch das ganze Europa glauben machen wollen, daß die Abtretung unſerer Provinzen das Reſultat freier Unterhandlungen ſey!“

Ein anderer verlangte, man ſolle, ſtatt den Traktat zu unterzeichnen, dem Geſandten erklären, daß der Reichstag entſchloſſen ſey, ſeine Drohungen feſten Fußes zu erwarten, gleich den römiſchen Senato-

ren, die den Tod von der Hand der Gallier erwartet hätten. —

Ein anderer rief endlich aus: „Nein, unſere Leiden können in keinen Betracht gegen die Tugend kommen.... dieſe müſſen wir ſchätzen, jene verachten.... Man droht uns mit Sibirien.... Dieſe Wüſten werden nicht ohne Reize für uns ſeyn, denn ſie werden uns beſtändig an unſere Vaterlandsliebe erinnern! .... Wohlan, laßt uns nach Sibirien gehen! führen Sie uns dahin, Sire! dort wird Ihre und unſere Tugend unſere Feinde erblaſſen machen."

Hier erhob ſich ein Theil der Verſammlung plötzlich von ſeinen Sitzen und rief aus: „Ja laßt uns nach Sibirien gehen! wir wollen dahin!" Hierauf erklärte der Landbote Karski, indem er diejenigen ſcharf in's Auge faßte, bei denen er ſchlechte Geſinnungen muthmaßte: „daß, wenn einer in dieſem Saale ſey, der es wagen ſollte, den Traktat zu beſtätigen, er der erſte ſeyn würde, ihm zu zeigen, welches Loos ein Verräther des Vaterlandes verdiene."

Der König, über dieſe Auftritte, welche die Begeiſterung der Verſammlung bewieſen, erſchrocken, nahm das Wort, um zu verſuchen, die allgemeine Gährung zu ſtillen. Nachdem er ſich wegen ſeines Beitritts zur Conföderation von Targowica gerechtfertigt und die traurige Lage, in welcher ſich das Vaterland befand, auseinandergeſetzt hatte, predigte

er Mäßigung und Ergebung, indem er ſagte: „Euch, den vereinigten Ständen, kommt es zu, die Gefahren, welche über Euren Häuptern und über jenen von mehreren Millionen unſerer Brüder, die den Theil des Landes bewohnen, den man uns laſſen will, ſchweben, zu ermeſſen; — Gefahren, die bis zur Vertilgung des polniſchen Namens gehen können. — Mein perſönliches Schickſal iſt das, was ich am wenigſten dabei in Anſchlag bringe.“

„Aber bedenkt, daß ihr den übrigen Theil der Nation retten und verderben könnt .... Die Pflicht eines Vaters, der ſeine Kinder liebt, iſt, ihnen die Wahrheit ohne Hehl mitzutheilen.“ —

In einer zweiten, weit längern Rede ſuchte er alle möglichen Gründe hervor, um ſein Benehmen zu rechtfertigen, und den Vorwurf der Schwäche und des geringen Werthes, welchen er auf den Ruhm und die Ehre der Nation ſetze, von ſich abzuwälzen. Um die Gemüther zu beruhigen, ſuchte er nun ſeine Beredtſamkeit und Ueberzeugungsgabe anzuwenden, und endigte mit den Worten: „daß ihm der größere Theil der Landboten dieſes Reichstages durchaus unbekannt ſey, und es ihm deßhalb um ſo angenehmer wäre, ſo viele tugendhafte Landsleute kennen zu lernen..... daß aber, je mehr er ſie achte, er ihnen deſto größre Vaterpflichten ſchuldig ſey.“

„Sie verdienen,“ ſagte er, „gewarnt und zurückgehalten zu werden, wenn ſie ſogar ihre Tugend auf

Irrwege führt; und es würde einer ſeyn, wenn wir einer Macht, der wir nichts entgegenſtellen können, ſagten: „Vernichte, unterjoche vierthalb Millionen Einwohner, die wir vertreten, weil du dich ſchon zum Herrn von vier Millionen unſerer Brüder gemacht haſt. Und was würdet Ihr zu den Bürgern der Stadt, die in Trümmern begraben werden, zu dem Adel der Woiwodſchaften, den ihr vertretet, und endlich zu den Landleuten, jener Claſſe von Menſchen, die man zu den geringſten in der Geſellſchaft zählt, ob ſie gleich ihre erſten Wohlthäter ſind, ſagen, und die, wenn der jetzige Zuſtand der Dinge nur noch einige Zeit dauert, ihre Scheunen und Ställe zugleich leer und ausgeſtorben finden werden! .... O könnte ich Euch das ſchreckliche Gemälde der Hungersnoth und Peſt erſparen, die nothwendiger Weiſe die Folge ſeyn werden!"

„Ich kenne die Gewalt der Verzweiflung, ich weiß wie weit ſie führen kann; allein das iſt es nicht, womit Ihr beauftragt ſeyd: Ihr ſollt die Rechte des Vaterlandes wahrnehmen und deſſen Sache führen; Ihr und wir alle haben es gethan; wir können die von uns getrennten Brüder nicht mehr halten, wir müſſen die retten, die man uns noch läßt!" —

Mehrere Stimmen ließen ſich nur noch hören, um den Eid der Conföderation, die Integrität der Republik zu erhalten, anzuführen, indem ſie hinzufügten: „wir können dieſen Eid nicht brechen, ohne

unſere Pflichten zu vergeſſen und das Vaterland zu verrathen.

Zwei Biſchöffe, der von Willmar und der von Livonien, ſuchten dieſe Gewiſſensbiſſe zu beſeitigen, indem ſie bemerkten, daß es keine Regel ohne Ausnahme gebe, und daß bei den gegenwärtigen Umſtänden dieſe Beſchränkung unanwendbar ſey. Der Biſchoff von Livonien fügte noch hinzu, daß man auf allen jetzt unmöglich gewordenen Widerſtand Verzicht thun müſſe, und die Nothwendigkeit das einzige Recht ſey, welches man jetzt noch anerkennen könne.

Es wurden noch neue Vorſchläge gethan, und neue Debatten erregt, bis man endlich wieder auf den Vorſchlag Czernlechows zurückkam, welcher dann auch, nachdem einige Veränderungen in demſelben gemacht waren, mit 63 Stimmen gegen 20 angenommen wurde. Demzufolge wurde folgende Reſolution für die Delegation ausgefertigt: „Wir, der König und die auf dem Reichstage verſammelten Stände der Republik, die wir nie das Wohl unſeres Vaterlandes, welches unſerer Sorgfalt anvertraut iſt, aus der Acht gelaſſen, haben uns die unveränderliche Regel bei allen unſern Schritten feſtgeſetzt, durch Weisheit und durch Beharrlichkeit in unſern Grundſätzen alle Uebel, die das Reich drücken, oder demſelben drohen, ſo weit als möglich zu entfernen, und kennen kein größeres Vergnügen, als dieſe vom Patriotismus uns vorgeſchriebene Regel zu befolgen,

und unſere Pflichten auf das Genaueſte zu erfüllen. Wir haben es auch unſern Mitbürgern bewieſen, daß ein jeder von uns ſich willig für das Wohl ſeines Vaterlandes aufopfern wird. Aber wir würden in den Augen der Nation gewiß ſtrafbar erſcheinen, wenn wir uns in den gegenwärtigen Zeitumſtänden, die, nach dem Inhalte der von dem ruſſiſchen Geſandten am 15. und 17. überſchickten Noten, der ganzen Nation das größte Unglück drohen, durch zu große Sicherheit wollten einſchläfern laſſen. Uns ſelbſt überlaſſen, alles auswärtigen Beiſtandes beraubt, haben wir keine andere Unterſtützung, als eine ſehr kleine Anzahl Truppen, und geſchwächte Schätze: von allen Seiten mit ſchrecklichen Gefahren umlagert, die mit jedem Tage wachſen, ſcheint uns die Menſchlichkeit ſelbſt einen Krieg zu unterſagen, den wir nicht würden ausführen können, in welchem das Blut unſerer Mitbürger ohne allen Nutzen vergoſſen werden würde. Demnach befehlen Wir, König, mit Beiſtimmung der auf dem Reichstage verſammelten Stände, der zur Unterhandlung mit dem ruſſiſchen Geſandten ernannten Deputation, dieſem das unbegränzte Zutrauen zu erkennen zu geben, welches Wir, ſo wie die ganze Nation auf die Gerechtigkeit und Großmuth J. kaiſerl. Maj. ſetzen, und hernach den Traktat in ſeiner ganzen Kraft, ſo wie ihn uns der benannte Geſandte, mit der Erklärung,

daß nicht die geringſte Aenderung in demſelben ſtatt finden könne, vorgelegt hat, zu unterzeichnen.“

Nun wurde noch den Kanzlern der Befehl ertheilt, die von dem ruſſiſchen Geſandten am 11., 15. und 16. Juli einzeſandten Noten, ſo wie auch den Plan des Traktats, allen zu Grodno ſich befindenden auswärtigen Miniſtern mitzutheilen. An den beiden folgenden Tagen wurde keine Sitzung gehalten, bis zum 20. Juli, da denn die Deputation die Nachricht mittheilte, der ruſſiſche Geſandte habe ausdrücklich verlangt, daß die Unterzeichnung des Traktats ſpäteſtens am 22. Juli geſchehen ſoll. Sein Verlangen wurde auch erfüllt; die Deputation unterzeichnete am 22. Juli den Traktat faſt ſo, wie ihn der ruſſiſche Miniſter vorgelegt hatte. Es war der Geburtstag der Prinzeſſin Olga, Tochter des Großfürſten von Rußland, welchen der ruſſiſche Geſandte durch ein großes Gaſtmahl feierte, wozu alle polniſchen und auswärtigen Miniſter, die Mitglieder der Deputation, und überhaupt alle angeſehenen Perſonen in Grodno eingeladen waren.

Der Landbote Czerniechow, der den Muth gehabt hatte, den Traktat der Verſammlung vorzulegen, war zuerſt faſt einſtimmig ausgeziſcht worden; man wollte nicht zugeben, daß er abgeleſen werden ſollte, und hatte ſich in heftige Schmähungen eingelaſſen, aber endlich hatte man doch der Gewalt der Umſtände nachgegeben. — In der Vollmacht, welche

der Reichstag der Deputation zur Unterhandlung mit dem ruſſiſchen Geſandten ertheilt hatte, kam unter anderm folgende Stelle vor:

„. . . . Uns ſelbſt überlaſſen, jeder fremden Hülfe beraubt; im Beſitz keiner andern Mittel, als einer kleinen Zahl Truppen und einem erſchöpften Schatz, von allen Seiten ohne Unterlaß durch tauſenderlei Uebel belaſtet, deren Bürde jeden Tag ſchwerer wird, ſcheint uns die Menſchlichkeit ſelbſt einen Krieg zu verbieten, den wir nicht fortführen könnten, in welchem das Blut unſerer Mitbürger ganz unnütz vergoſſen werden würde. . . . Jedes Unternehmen würde nur unſere ſichere Vernichtung um ſo ſchneller herbeiführen, und den polniſchen Namen auslöſchen. Unſer Unglück iſt auf das höchſte geſtiegen, und da es nichts mehr abwenden kann, ſo bleibt uns kein anderes Mittel übrig, als den allgerechten und allmächtigen Gott, der die Menſchen und das Weltall richtet, und der die Unterdrückung und Gewalt ſieht, die man gegen uns anwendet, zum Zeugen unſerer Unſchuld anzurufen.“

Und gewiß war dieſe Schilderung der Lage der Stellvertreter der Nation nicht übertrieben. Außerdem, daß die Umgegend von Grodno mit zahlreichen Truppen beſetzt war, und daß in dieſer Stadt ſelbſt eine Garniſon lag, waren alle Zugänge dahin ſo ſorgfältig bewacht, daß niemand ohne eine beſondere Erlaubnißkarte des ruſſiſchen Commandanten außerhalb der

Stadt ſpazieren gehen durfte. Hievon waren ſogar die fremden Geſandten nicht ausgenommen, denen, nachdem ſie ſich deßhalb beklagt hatten, Sievers Aus- und Einlaßkarten für ſich und ihr Gefolge anbieten ließ, die ſie aber als beleidigend für ihren diplomatiſchen Charakter nicht annahmen.

Abtretung polniſcher Provinzen an Preußen.

Der preußiſche Geſandte, Herr v. Buchholz, hatte, um die Unterhandlungen Sievers nicht zu ſtören, einſtweilen die ſeinigen ausgeſetzt. Als aber die Angelegenheiten zwiſchen Polen und Rußland beendigt waren, kam dieſelbe Scene mit Preußen, die auch auf dieſelbe Art betrieben wurde. Schon am 8. Juli erklärte der Reichstag dem ruſſiſchen und preußiſchen Geſandten, daß man zwar bereit ſey, auch mit dem Könige von Preußen in freundſchaftliche Unterhandlungen zu treten, um der Republik einen dauerhaften Frieden zuzuſichern, daß aber die ausgeſchriebenen Fourrage-Lieferungen, und einige andere Verfügungen des Herrn von Golz dieſen friedlichen Unterhandlungen hinderlich wären, da ſie ganz deutlich die Abſicht verriethen, daß die preußiſchen Truppen noch weiter in das Land vorrücken ſollten. Um dieſes weitere Vorrücken zu vermeiden, erſuchte man auch den ruſſiſchen Miniſter um ſeine Vermittlung. Am

20. Juli ſchickte der preußiſche Miniſter, Herr von Buchholz, dem Reichstage eine Note zu, in welcher er verlangte, daß die Deputation hinlängliche Vollmacht erhielte, um auch mit ihm unterhandeln und den Theilungs-Traktat unterzeichnen zu können. Dieſe Note erregte lebhafte Debatten, die in der Sitzung am 23. fortgeſetzt wurden. Aber alle Debatten und Vorſchläge nützten zu nichts, als daß ſie immer neuen Streit erregten. — Am 24. machte der Großkanzler die ſo eben von dem Grafen Woyna aus Wien erhaltenen Depeſchen bekannt, die, zum großen Leidweſen der Polen, ihren Hoffnungen ganz entgegen waren und mit dem Anſinnen des preußiſchen Hofes übereinſtimmten.

Der Graf Woyna ertheilte die Nachricht, er habe noch keinen offiziellen ſchriftlichen Beſcheid erhalten, ſondern der Kaiſer habe ihm nur mündlich die Verſicherung gegeben, daß er immer noch die Geſinnungen der Achtung und Zuneigung für Polen hege, die er immer gehegt, und bei mehr als einer Gelegenheit gezeigt habe. Dieſe ſo allgemeine Antwort gab zu vielen Bemerkungen Anlaß. Neue Debatten entſtanden nun über die General-Conföderation von Targowica, gegen deren Verhandlungen mit vieler Heftigkeit geſprochen wurde. Man verſchob die Entſcheidung hierüber, um die am 20. von dem preußiſchen Miniſter eingeſandte Note wieder vorzunehmen; der Streit wurde wieder eben ſo heftig, und

die

die Sitzung wurde geendigt, ohne daß ein Entſchluß gefaßt war.

Am 25. Juli war keine Sitzung des Reichstages, weil man das Namensfeſt des ruſſiſchen Geſandten feierte.

Am folgenden Tage zeigte der Reichstags-Marſchall die Nothwendigkeit, mit dem Berliner Hofe in Unterhandlung zu treten. Viele Landboten widerſetzten ſich. Der König rieth, ſich an den ruſſiſchen Geſandten zu wenden, um die Vermittlung J. M. der Kaiſerin aller Reußen zu erbitten, daß der König von Preußen die beſetzten Provinzen wieder heraus gebe, und auch den Schaden, den man dabei erlitten, erſetze. Man kam endlich auch dahin überein, eine ſolche Note dem ruſſiſchen Geſandten überreichen zu laſſen, welches am 27. Juli geſchah. Aber der ruſſiſche Geſandte, Herr von Sievers, antwortete noch an demſelben Tage dem Reichstage:

„Er finde ſich in dem Falle, den auf dem Reichstage verſammelten Ständen zu erklären, daß ihnen keine andere Wahl übrig bleibe, als ohne Zeitverluſt die Unterhandlung mit dem Miniſter Sr. preußiſchen Maj. anzufangen, und eine Delegation an denſelben mit allen gehörigen Vollmachten zu verſehen. Die Bereitwilligkeit, welche man hiebei bezeigen werde, würde der Kaiſerin Maj. dazu dienen, die Gegenſtände, welche der Republik ſo ſehr am Herzen liegen müßten, zu berichtigen.“

Die Berathſchlagung des Reichstages über dieſe

Note wurde durch den Vortrag Ozarowski's, damaligen General-Commandanten der polniſchen Krontruppen, unterbrochen, welcher den Etat der Armee vorlegte, nach welchem dieſelbe aus 24000 Mann beſtand, die aber größtentheils ſchon ſeit dem September vorigen Jahres keine Löhnung bekommen hatten, für welche man vorzüglich vor allem Andern zu ſorgen hätte.

Am 29. Juli wurde durch die Mehrheit der Stimmen beſchloſſen, daß der Reichstag vom 31. Juli bis zum 15. Auguſt prorogirt werden ſollte. Am folgenden Tage ſchickte der ruſſiſche Geſandte eine neue Note an den Reichstag, in welcher er erklärte, daß er bei dem lebhaften Intereſſe, welches die Kaiſerin an der Negociation mit dem preußiſchen Miniſter nehme, mit großem Mißvergnügen die Hinderniſſe bemerke, die man dieſer Negociation in den Weg lege, und nun nicht umhin könne, zu erklären, daß er autoriſirt ſey, auf einen unverweilten Anfang der Unterhandlung mit dem königlich preußiſchen Miniſter zu dringen, und daß man die gehörigen Vollmachten zu dem Abtretungs-Traktate mit Preußen ohne weitern Verzug ertheilen müſſe."

So wurden dann am 31. Juli einer ernannten Deputation von dem Reichstage alle erforderlichen Vollmachten zur Abſchließung des Abtretungs-Traktats mit dem königlich preußiſchen Miniſter wirklich ertheilt, und alſo Polens Schickſal in Abſicht der an

Rußland und Preußen gekommenen Provinzen entſchieden.

Indeſſen ſetzte es jetzt ſehr häufige und hitzige Debatten, die vorzüglich durch die Forderungen des preußiſchen Geſandten, Herrn von Buchholz, erregt wurden. Die Abneigung gegen dieſe Forderungen war ſo groß und ſo allgemein, daß ſehr oft der ruſſiſche Miniſter ſein ganzes Anſehen anwenden mußte, um die Vorträge des Hrn. von Buchholz zu unterſtützen. Aller dieſer Widerſetzung ungeachtet hatte doch der preußiſche Miniſter am 12. Auguſt ein Project zu einem Tractate zwiſchen Preußen und Polen eingereicht, folgenden Inhalts:

„Im Namen der allerheiligſten Dreieinigkeit.“

„Zu wiſſen ſey hiemit Allen, denen daran gelegen iſt: Die Zerrüttung, welche ſeit der geſetzwidrigen Revolution vom 3. Mai 1791 in der Verfaſſung und inneren Verwaltung der Republik Polen eingeriſſen iſt, die Unordnungen aller Art, welche ſeit jener unglücklichen Epoche das Land verwüſteten, die ſchrecklichen Fortſchritte, welche der Parteigeiſt und die Empörungsſucht ſeitdem gemacht haben, haben Se. Maj. den König von Preußen und J. Maj. die Kaiſerin aller Reuſſen genöthigt, ſich mit den benachbarten Mächten wegen der Mittel zur Abwendung der ihren eigenen Staaten drohenden Gefahr zu verbinden und zu vereinbaren. Ihre Majeſtäten, der Kö-

nig von Preußen und die Kaiſerin von Rußland, die durch gleiche Grundſätze und durch gleiche Abſichten mit einander verbunden ſind, haben nicht geglaubt, dem Uebel anders auf eine wirkſame Art abhelfen zu können, als wenn Sie die Provinzen, welche an Ihre Staaten grenzen, Ihren Reichen einverleiben. Zu dieſem Endzwecke haben dieſelben durch eine gemeinſchaftliche, am verfloſſenen 9. April zu Grodno eingereichte Declaration, der Regierung der Republik Ihren in dieſer Hinſicht unwiderruflich gefaßten Entſchluß bekannt gemacht; und nachdem Sie von Ihren neuen Unterthanen die Huldigung und den Eid der Treue angenommen, haben Sie die polniſche Nation eingeladen, ſich auf einem Reichstag zu verſammeln, um durch eine freundſchaftliche Vereinbarung die Maßregeln feſtzuſetzen und zu beſtimmen, welche die jetzige Lage der Sachen und den künftigen Zuſtand der Republik ſichern und befeſtigen ſollen. Zu dieſem Ende haben Se. Maj. der König von Preußen Ihren geheimen Finanzrath und außerordentlichen Geſandten am polniſchen Hofe, Heinrich Ludwig von Buchholz, und Se. Maj. der König und die Republik von Polen die Herren N. N. bevollmächtigt; und dieſe geſetzmäßig beſtätigten Bevollmächtigten und Commiſſarien, nachdem ſie ihre Vollmachten gegenſeitig ausgetauſcht haben, ſind über folgende Puncte übereingekommen:

Art. 1. Es ſoll zwiſchen Sr. Maj. dem Könige von Preußen, Ihren Erben und Nachfolgern, und allen Ihren Staaten auf der einen, und Sr. Maj. dem Könige von Polen, Großherzoge von Litthauen und Ihren Nachfolgern, ſo wie auch dem Königreiche Polen und dem Großherzogthume von Litthauen auf der andern Seite, eine aufrichtige und beſtändige Freundſchaft und Verbindung beſtehen, ſo, daß die beiden hohen Contrahenten die größte Sorgfalt darauf verwenden, ein gutes Einverſtändniß unter ſich zu erhalten, indem Sie Alles entfernen, was die Ruhe und das Glück Ihrer gegenſeitigen Staaten ſtören könnte.

Art. 2. Um dieſes glückliche Syſtem der Freundſchaft und Verbindung auf eine feſte und dauerhafte Grundlage zu gründen, hat man es für dienlich und nothwendig erachtet, die Grenzen zu beſtimmen und feſtzuſetzen, welche künftig und auf immer die Staaten Sr. Maj. des Königs von Preußen von den Staaten des Königreichs Polen trennen ſollen. Unwiderruflich und auf immer, und ohne irgend einen Vorbehalt treten alſo Se. Maj. der König von Polen für Sich und für Ihre Nachfolger, und die Stände des Königreichs Polen und des Großherzogthums Litthauen durch gegenwärtigen Tractat an Se. Maj. den König von Preußen, an Ihre Erben und Nachfolger beiderlei Geſchlechts, die Woywodſchaften, Städte und Diſtricte ab, welche Se. preuß. Maj. vermöge Ihrer offnen Briefe vom 25. März dieſes Jahrs in

Beſitz genommen haben, und welche innerhalb der Linie, die ſich von Czeſtochow über Nawa bis nach Soldau erſtreckt, liegen; und außer dieſen noch die Städte Danzig und Thorn, mit ihren dazu gehörigen Gebieten. Se. Maj. der König von Polen und die Stände des Königreichs Polen und des Großherzogthums Litthauen überlaſſen demnach an Se. Maj. den König von Preußen, ſo wie an deſſen Erben und Nachfolger, dieſe obengenannten Länder mit allem Eigenthum, mit Souverainetät und Unabhängigkeit; mit allen Städten, Feſtungen, Flecken und Dörfern; mit allen Höfen, Rheden und Flüſſen; mit allen Vaſallen, Unterthanen und Einwohnern, welche zugleich von dem der Krone Polen geleiſteten Eide der Huldigung und der Treue losgeſprochen werden; — mit allen Rechten, ſowohl im Bürgerlichen und Politiſchen, als im Geiſtlichen; und überhaupt mit Allem dem, was zu der völligen Souverainetät gehört: und verſprechen auf die feierlichſte und beſtimmteſte Weiſe, niemals irgend einen Anſpruch, weder mittelbar noch unmittelbar, und unter keinerlei Vorwand an die, durch dieſen Traktat abgetretenen Länder und Diſtricte zu machen. Zu dieſem Ende ſollen auch von beiden Seiten unverzüglich Commiſſarien ernannt werden, um die neuen Grenzen zu beſtimmen, und genaue Charten davon zu entwerfen.

Art. 3. In Erwiederung auf dieſe, im gegenwärtigen Tractate enthaltenen Abtretungen von Sei-

ten Sr. Maj. des Königs und der Republik von Polen, entſagen Se. Maj. der König von Preußen für Sich und Ihre Erben und Nachfolger beiderlei Geſchlechts, auf das Ausdrücklichſte allen den Anſprüchen, welche ſie jetzt oder künftig an die Provinzen, Städte und Länder, welche künftig die Republik Polen ausmachen werden, haben könnten. Außerdem verpflichten ſich Se. Maj. der König von Preußen, Polen in dem jetzigen Zuſtande ſeiner Beſitzungen zu erhalten, und garantiren demſelben durch dieſen Artikel auf die ausdrücklichſte und verbindlichſte Weiſe die Integrität und Souverainetät beſagter Beſitzungen mit allen den Rechten, die daraus herfließen.

Art. 4. Eben ſo entſagen aber auch der König von Polen für Sich und Ihre Nachfolger, und die Staaten und Stände des Königreichs Polen und des Großherzogthums Litthauen, auf die feierlichſte Weiſe und auf immer allen Rechten und Anſprüchen, von welcher Art und Benennung ſie auch ſeyn mögen, unter welchem Namen, Vorwande und Umſtänden ſie auch gemacht werden könnten, ſowohl auf die im 2. Art. abgetretenen Länder, Provinzen und Diſtricte, und Alles, was dazu gehört, als auch auf Alles, was Se. Maj. von Preußen ſchon vor dieſer Zeit beſeſſen haben, und garantiren durch dieſen Artikel Sr. Maj. dem Könige von Preußen und Ihren Nachfolgern nicht allein die Provinzen, welche Sie durch dieſen Traktat abgetreten haben, ſondern auch alle die Länder, Provin-

zen und Beſitzungen Sr. preuß. Maj. in dem Zuſtande, in welchem Sie dieſelben vor dem Abſchluſſe dieſes Tractats in Beſitz genommen haben.

Art. 5. Die römiſch-katholiſchen Unterthanen in den durch dieſen Tractat abgetretenen Provinzen ſollen ebenſo wie ihre Religionsgenoſſen, die ſchon vorher unter die preußiſche Herrſchaft gekommen ſind, alle ihre Rechte und ihr bürgerliches Eigenthum genießen, und ſowohl die freie Ausübung ihrer Religion und Kirchenordnung, als ihre Kirchen und Kirchengüter, die ſie jetzt beſitzen, behalten. Se. Maj. erklären für Sich und für Ihre Nachkommen, daß Sie niemals Ihre Souverainetäts-Rechte in den, durch dieſen Tractat unter Ihre Herrſchaft gekommenen Ländern zum Schaden der katholiſchen Religion, ſo wie ſie jetzt iſt, anwenden wollen.

Art. 6. Se. Maj. der König von Preußen wünſcht auch, ſo viel als möglich zur ſichern Gründung und Erhaltung der Ruhe und guten Ordnung in Innern der Republik Polen beyzutragen, und iſt daher bereit, die Garantie der Conſtitution, welche der zu Grodno jetzt verſammelte Reichstag feſtſetzen wird, mit zu übernehmen. Zu dieſem Ende ſoll eine eigene Separat-Acte aufgeſetzt, und von den beiderſeitigen Miniſtern und Commiſſarien unterzeichnet werden, welche eben die Kraft und Gültigkeit haben ſoll, als wenn ſie von Wort zu Wort dieſem Tractate einverleibt wäre.

Art. 7. Alle Separat-Conventionen, welche in der Folge noch, entweder wegen der Handlung der beiden Nationen, oder wegen anderer beſonderer Gegenſtände beſchloſſen werden, ſollen gleichfalls eben die Verbindlichkeit und Gültigkeit haben, als wenn ſie ein Theil dieſes Tractats, und wörtlich in demſelben enthalten wären.

Art. 8. Die beiden hohen Contrahenten ſind auch noch übereingekommen, den zwiſchen Ihnen zu Warſchau am 18. Sept. 1773 geſchloſſenen Tractat, in ſo weit er nehmlich dem Inhalte und den Stipulationen des gegenwärtigen Tractats nicht zuwider iſt, zu erneuern und zu beſtätigen.

Art. 9. Der gegenwärtige Tractat ſoll ſogleich nach Unterzeichnung deſſelben der Conſtitution des gegenwärtigen Reichstags einverleibt, und demnächſt von Sr. Maj. dem Könige von Preußen auf der einen, und von Sr. Maj. dem Könige und der Republik von Polen auf der andern Seite binnen .... Wochen, von dem Tage der Unterzeichnung an zu rechnen, oder wo möglich noch eher, ratificirt werden." —

Es gab nun ungefähr dieſelben Scenen in und außer der Verſammlung, wie es bei den ruſſiſchen Unterhandlungen der Fall geweſen war, nur daß die Sitzungen des Reichstags faſt noch ſtürmiſcher wurden, und man mit Heftigkeit und Bitterkeit dem unglücklichen

Stanislaus alles über Polen gekommene Unglück ohne Schonung vorwarf, der abermals wieder lange Reden zu ſeiner Vertheidigung hielt. Buchholz und Sievers gaben nun häufige Noten ein, die bald den Ton der Strenge, bald den der Drohung hatten, und in denen man endlich verkündigte, daß General Möllendorf den Befehl von ſeinem Hof erhalten habe, in die Woiwodſchaften von Crakau und Sandomir einzurücken, wenn die Unterhandlungen mit Buchholz ſich in die Länge ziehen würden. Man wiederholte die Drohungen der Verheerung des Landes und des Ruins der Landeigenthümer und Landleute, welche das Ungemach eines Krieges unvermeidlich tragen mußten. — Indeſſen befand ſich eine ſehr ſtarke Parthei auf dem Reichstag, die ganz gegen Preußen geſtimmt war, und die Unterhandlungen mit deſſen Geſandten nicht nur in die Länge zu ziehen, ſondern ſogar gänzlich abzubrechen ſuchte. —

Die zu der Unterhandlung mit dem preuß. Miniſter ernannte Deputation machte eine Menge Einwendungen: ſo z. B. im Eingange zu dem Tractate ſeyen Beweggründe angegeben, die eben ſo ungegründet als beleidigend für die Nation ſeyen, da von Partheigeiſt und von Empörungsſucht in demſelben geſprochen werde; ferner: der zweite Artikel des Traktats widerſpreche dem Eingange deſſelben, denn im zweiten Artikel werde eine Grenzlinie an=

gegeben, die ſich von Soldau über Rawa bis Cze-ſtochow erſtrecken ſolle, da doch im Eingange alle die Länder, welche Se. Maj. durch Ihre Truppen habe in Beſitz nehmen laſſen, und von denen Sie die Huldigung verlangt haben, darunter begriffen ſeyen; auch ſey die Grenzlinie viel zu unbeſtimmt angegeben. Gegen einen jeden Artikel machten die Deputirten Einwendungen, und übergaben endlich am 16. Auguſt dem preuß. Miniſter den Entwurf eines neuen, zwiſchen Preußen und Polen zu ſchlie-ßenden Commerztractats. Aber der preußiſche Miniſter machte eben ſo viele Schwierigkeiten und Ein-wendungen gegen dieſen Commerztractat. Faſt alle Punkte wurden entweder nur zum Theil zugegeben, zum Theil verworfen, oder weitern Discuſſionen vor-behalten, und nur einige allgemeine Punkte ange-nommen, ſo daß das ganze Commerz-Project un-ausgeführt blieb. Um den Streitigkeiten wegen der Grenzen zuvorzukommen, hatte der preuß. Geſandte noch einen Nachtrag zu dem Traktate eingeſandt, in welchem beſtimmt ward, daß alle die Woywodſchaf-ten, Städte und Diſtricte, welche innerhalb folgen-der Linie liegen, zu Preußen gehören ſollen. Dieſe Linie ſollte anfangen von der Grenze Schleſiens bei Nowa-Rudnia, von da eine Meile unter-halb Czeſtochow zur rechten Seite fortlaufen, bis an den Fluß Pilica, etwas unterhalb Konei-Pole, ſo wie die Länder daſelbſt von preuß. Truppen be-

ſetzt waren, von dem Zuſammenfluß des kleinen Fluſſes Pilica bis Grotowice: von dort ſollte ſie ſich in gerader Richtung über Sochaczew erſtrecken, ſo daß ſie Rawa eine halbe Meile von Deutſchland zur Linken ließ, bis eine Meile jenſeits der bekannten Stadt Rawa. Hier wendete ſie ſich in einem rechten Winkel wieder um zu dem kleinen Fluß Skierniewka, ſonſt auch Jezowka genannt, bis dahin, wo ſich dieſer Fluß mit dem Fluſſe Bzura vereinigt, und dann an dieſem Fluſſe hinab bis an die Weichſel gerade gegen Wiszogro über. Von dieſer Stadt an machte die gerade Linie bis an Soldau die Grenze, ſo daß alſo das rechte Ufer der benannten Flüſſe Pilica, Skierniewka, ſonſt Jezowka genannt, und Bzura künftig zu Polen, das linke Ufer derſelben aber zu Preußen gehören ſollte. Die Schifffahrt auf dieſen Flüſſen ſollte für alle Unterthanen beider Reiche frei ſeyn, doch mit der Bedingung, daß von keiner Seite etwas unternommen werden ſollte, wodurch der Lauf der Flüſſe verändert würde.

Eine neue Begebenheit vermehrte noch die allgemeine Gährung und gab Anlaß zu den heftigſten Streitigkeiten. Sievers hatte die Ratification des abgeſchloſſenen Tractats von Petersburg erhalten und ließ dieß der Verſammlung mittheilen. In der Sitzung vom 19. Auguſt, welche bis 2 Uhr nach Mitternacht dauerte, gab der König zu verſtehen, daß man nach 4 Tagen der heftigſten Diskuſſionen und

unüberlegten Reden, welche die Unzufriedenheit der Kaiſerin und noch traurigere Folgen für Polen nach ſich ziehen könnten, die Ratification (Beſtätigung) des Traktats mit Rußland durchaus nicht länger aufſchieben dürfe. — Dieſer Vorſchlag ging endlich nach ſehr hitzigen Debatten mit einer Mehrheit von 66 gegen 21 Stimmen durch.

Indeſſen murrte man von allen Seiten laut gegen Stanislaus wegen der Eile, mit der er dieſe Beſtätigung betrieben hatte, und ſcheute ſich nicht, zu ſagen, daß er nur der Bevollmächtigte Catharina's ſey, um die Nation zu unterdrücken und die Verſammlung des Reichstags mit Schande zu bedecken; daß er das Werkzeug ſey, deſſen ſich jenes Weib bediene, um die Polen zu tyranniſiren, und ſie zu zwingen, die größten Opfer zu bringen, wie die Zerſtückelung ihres Vaterlandes u. ſ. w. — Namentlich war es im Schoß der Verſammlung, wo man die heftigſten Verwünſchungen gegen den König laut ausſtieß, was aber um ſo weniger zu verwundern war, da die meiſten Mitglieder derſelben ihre Güter in dem Theile von Polen hatten, der jetzt ruſſiſch, preußiſch oder öſterreichiſch wurde, und ihnen folglich weiter nichts übrig blieb, als gegen ihre Meinung zu ſtimmen, indem ſie der Gewalt nachgeben, oder ihr Eigenthum für ſich und ihre Familie verlieren mußten. —

Nachdem nun die Ratification des Traktats erfolgt war, übergaben am 22. Auguſt darauf der Kron-

Groß=Canzler und der Vice=Canzler von Litthauen eine Note an den ruſſiſchen Miniſter, in welcher im Namen des Reichstags gebeten wurde, daß die ruſſiſchen Truppen das polniſche Gebiet nunmehr räumen möchten. Der ruſſiſche Miniſter antwortete aber hierauf: Die Truppen würden ſchon marſchirt ſeyn, aber die unerwarteten Schwierigkeiten, welche der Abſchließung des Traktats vom 22. Juli, und noch mehr der mit dem preußiſchen Hofe angefangenen Unterhandlung in den Weg gelegt ſeyen, und die Unordnung und Unruhe, welche noch in dem Reiche herrſche, erlaubten noch nicht, die ruſſiſchen Truppen aus dem Gebiete zu entfernen, da die Wiederherſtellung der Ruhe der Hauptzweck der ruſſiſchen Kaiſerin ſey.

Buchholz gab nun, über die unerwarteten Hinderniſſe aufgebracht, folgende kurze, aber drohende Note bei dem Reichstage ein:

„Der unterzeichnete außerordentliche Geſandte und bevollmächtigte Miniſter Sr. Maj. des Königs von Preußen hat mit Befremden geſehen, auf welche unſchickliche und wenig angemeſſene Weiſe der Reichstag in der geſtrigen Sitzung den Bericht von der, mit ſeinem Hofe, vermöge der genaueſten Uebereinſtimmung der beiden Höfe von Petersburg und Berlin, angefangenen Negociation aufgenommen hat, und kann nun nicht länger verbergen, daß dieſer Mangel an Achtung jenen Geiſt der Aus=

ſchweifung offenbar beſtätigt, welcher eben die Aufmerkſamkeit der benachbarten Mächte von Polen erregt hat. Da der Unterzeichnete deutlich ſieht, daß die ſcandalöſen Scenen in der geſtrigen Sitzung nicht bloß die Stimmen, welche für die Beendigung der Negociation waren, unterdrücken, ſondern dieſe Negociation ganz abbrechen ſollten, ſo fordert er die auf dem Reichstage verſammelten Stände auf, dieſes verwegene Betragen abzuſtellen, den in der geſtrigen Sitzung gethanen Vorſchlag über dieſen Gegenſtand zu verwerfen, und die Deputation unverzüglich mit den nöthigen Vollmachten zu verſehen, um die Negociation beendigen und den vorläufig vorgelegten Traktat, welcher der Gegenſtand der mit dem Unterzeichneten gehaltenen Conferenzen geweſen iſt, unterzeichnen zu können. In Ermanglung deſſen werden Sich S. M. der König von Preußen genöthigt ſehen, Ihren General, Herrn von Möllendorf, zu autoriſiren, feindlich gegen Polen zu verfahren, mit ſeinen Truppen auf dem Gebiete der Republik vorzurücken und ſolche Maßregeln zu nehmen, die nothwendig das Schickſal Polens erſchweren müſſen, und die traurigſten Folgen für diejenigen haben werden, welche ihr Vergnügen daran finden, durch eine blinde Widerſetzlichkeit das Unglück ihres Vaterlandes zu vergrößern."

„Gegeben zu Grodno, am 28. Auguſt 1793."

„v. Buchholz."

Um die Abſchließung des Traktats mit dem preußiſchen Miniſter noch mehr zu befördern, ſchickte der ruſſiſche Miniſter am 28. Auguſt dem Reichstage eine Note zu, die mit der Note des Herrn von Buchholz von demſelben Tage übereinſtimmte, und in welcher derſelbe erklärte, daß er zufolge der erhaltenen Inſtruktionen, um ſo mehr darauf dringen müſſe, den Abſchluß des Ceſſions-Traktats mit Preußen zu beſchleunigen, als der General von Möllendorf am 20. Auguſt eine expreſſe Ordre des Königs von Preußen erhalten habe, mit ſeiner Armee in die Woywodſchaften von Krakau und Sandomir einzurücken, und er dieſe feindlichen Maßregeln nur in Hinſicht einer ſchleunigen Unterzeichnung des Traktats mit Preußen aufgehalten habe. Am folgenden Tage, den 29. Auguſt, ſchickte der ruſſiſche Geſandte wieder eine Note an den Reichstag, in welcher er ſeinen äußerſten Schmerz zu erkennen gab, daß man nicht ſogleich auf die geſtrige Note einen Beſchluß genommen, und worin er die Androhung wiederholte, daß der Feldmarſchall von Möllendorf in die Woywodſchaften Krakau und Sandomir feindlich einrücken würde, wenn der rückgehende Kurier nicht die Nachricht von der Unterzeichnung des Traktats mit Preußen brächte, und er daher ſich genöthigt ſehe, den 31. Auguſt zur Final-Reſolution des Reichstags, und den 3. September ſpäteſtens zur Unterzeichnung des preußiſchen Traktats zu beſtimmen.

In der Sitzung am 27. Auguſt wurde der Traktat noch einmal, und zwar mit den Veränderungen, welche der ruſſiſche Geſandte, Herr von Sievers, gemacht hatte, vorgetragen. Die wichtigſte Veränderung beſtand darin, daß die Gränzen genau und beſtimmt angegeben waren. Als der Traktat vorgeleſen worden war, verlangte Podhorski, daß derſelbe ſogleich unterzeichnet würde. Aber kaum hatte er angefangen, zu reden, als ein wildes Geſchrei von einem Ende des Saales bis zum andern ertönte, und ihn zum Stillſchweigen brachte. Vorzüglich eiferte Szydlowski gegen ihn, erklärte ihn und alle diejenigen, die von Unterzeichnung ſprechen würden, für meineidige und erkaufte Verräther des Vaterlandes; er übergab auch dem Reichstage eine Erklärung in Betreff der Unterhandlung mit dem preußiſchen Miniſter, die nichts Geringeres enthielt, als den Antrag, die Unterhandlungen ganz abzubrechen.

Ueber dieſe einander ſo ſehr entgegengeſetzten Meinungen war nun der Reichstag getheilt, und in allen Sitzungen bis zum 2. September wurde noch immer darüber geſtritten. Am 28. Auguſt wurden zuerſt die an dieſem Tage von den ruſſiſchen und preußiſchen Miniſtern eingeſandten Noten verleſen. Kaum waren ſie verleſen, ſo ſchrieen die meiſten Mitglieder des Reichstags dagegen. Podhorski wollte wieder reden, aber er konnte nicht zum Worte kommen.

Sein Gegner Szydlowski klagte ihn aufs Neue an, und verlangte eine Unterſuchung ſeiner Anklage. Mehrere Mitglieder des Reichstags ſtimmten ihm bei, und wollten den Angeklagten nicht mehr unter den Reichstags-Mitgliedern dulden, bis er ſich gegen die Beſchuldigungen der Verrätherei und des Meineides gegen die Targowicer Conföderation gerechtfertigt hätte. Podhorski wollte ſich aber auf keine Klage und auf keine Rechtfertigung einlaſſen. Endlich, da der Lärm zu groß wurde, hob der König die Sitzung auf. In den folgenden Sitzungen, am 29. und 30. Auguſt, wurde der Lärm noch ärger, und ein Mitglied ſchlug ſogar vor, die Truppen der Republik gegen den General Möllendorf feindlich agiren zu laſſen, und ein allgemeines Aufgebot zu veranſtalten. Nach vielen vergeblichen Bemühungen des Königs, die Ruhe wieder herzuſtellen, mußte er an beiden Tagen die Sitzungen aufheben.

Am 2. September ſchickte der ruſſiſche Geſandte dem Reichstage folgende Note zu:

„Die letzten Sitzungen der auf dem Reichstage verſammelten durchl. Stände haben deutlich gezeigt, wie ſehr einige Mitglieder derſelben die Achtung aus den Augen ſetzen, welche ſie ihrem Könige, der Würde des Reichstags, ja auch ſogar die Achtung, die ſie der hohen Vermittlung, welche den Ständen auf ihr eignes Anſuchen bewilligt iſt, und den eben ſo freundſchaftlichen als dringenden Vorſtellungen

ſchuldig ſind, welche der unterzeichnete außerordentliche und bevollmächtigte Geſandte der Kaiſerin aller Reußen gemacht hat, um den durchlauchtigen, auf dem Reichstage verſammelten Ständen durch die verſchiedenen Noten, und ſelbſt durch das, von dem Herrn Podhorski eingereichte, und von Unterzeichnetem nachgeſehene und verbeſſerte Projekt zu zeigen, wie unvermeidlich und nothwendig es ſey, die von dem Könige von Preußen in Beſitz genommenen Länder abzutreten, um dem drohenden Unglück auszuweichen, welches im Begriffe iſt, über den Reſt von Polen auszubrechen, und welches bisher nur noch durch die hohe Vermittlung ſeiner Souveränin zurückgehalten worden iſt. Demzufolge ſieht ſich der unterzeichnete außerordentliche und bevollmächtigte Geſandte gezwungen, den durchlauchtigen, auf dem Reichstage verſammelten Ständen zum letzten Male zu erklären, daß er nun nicht länger anſtehen kann, den ſchon in den vorigen Noten erwähnten und in allem Betrachte ſo ſehr verderblichen Geiſt des Jakobinismus von Grund auszurotten, und auf das Ausdrücklichſte darauf zu beſtehen, daß das erwähnte, von ihm nachgeſehene und verbeſſerte Projekt vorgeleſen und angenommen werde, und daß demzufolge die durchlauchtigen, auf dem verbundenen Reichstage verſammelten Stände es ſich gefallen laſſen mögen, ohne weitern Aufſchub auf eine künftige Sitzung der erlauchten Deputation die Vollmacht und beſtimmte

Ordre zu geben, den Traktat mit dem Miniſter zu unterzeichnen."

„Unterzeichneter macht den durchlauchtigen und verſammelten Ständen außerdem noch bekannt, daß er es, um allen Unordnungen vorzubeugen, für nöthig gehalten hat, das Schloß mit zwei Grenadier-Bataillons und vier Kanonen umgeben zu laſſen. Der Herr General von Rautenfeld, welcher dieſelben commandirt, wird mit Sr. Excellenz, dem Herrn Großmarſchall von Litthauen, Grafen Tyſzkiewicz, die nöthigen Maßregeln verabreden, um die Ruhe bei der Berathſchlagung zu ſichern. Der Unterzeichnete erwartet, daß die Sitzung nicht eher aufgehoben werden wird, bis die verlangte Unterzeichnung des Traktats geſchehen iſt.

„Gegeben zu Grodno, den 2. Sept. 1793."

„Jakob von Sievers."

Die erwähnten Maßregeln waren in dem Schreiben angegeben, welches der Herr von Sievers an demſelben Tage dem Großmarſchall von Litthauen, Herrn Tyſzkiewicz, zugeſchickt. Es enthielt Folgendes:

„Das mir bekannt gewordene Gerücht von einer gegen die geheiligte Perſon des Königs, gegen den Marſchall und gegen die rechtſchaffenſten Senatoren, Miniſter und Landboten angezettelten Verſchwörung hat mich gezwungen, folgende Maßregeln zur Sicher-

heit ihrer Perſonen zu nehmen. Um zwei Uhr Nachmittags ſollen ſich zwei Grenadier-Bataillone auf der Teraſſe und auf dem Schloßhofe einfinden, welche der Herr General von Rautenfeld ſo vertheilen wird, daß kein Zuſchauer und überhaupt keiner, der nicht zur Verſammlung gehört, in den Saal kommen kann. Im Falle, daß man bei einem Landboten verborgene Waffen finden ſollte, ſoll derſelbe ſogleich verhaftet und ins Gefängniß gebracht werden, um ihm als einem Meuchelmörder den Criminal-Prozeß zu machen. Sollte ſich ein Zuſchauer oder eine andere Perſon, die nicht zur Verſammlung gehört, im Saale oder an einem andern Orte verſteckt haben, ſo ſoll dieſelbe ſogleich arretirt und ins Gefängniß gebracht werden. Im Vorzimmer ſollen ſich zwölf Officiere aufhalten, die die Erlaubniß haben ſollen, in den Saal zu gehen und ſich auf die Bank der Landboten zu ſetzen. Dem General von Rautenfeld ſoll ein Platz neben dem Throne eingeräumt werden, und er ſoll dafür ſorgen, daß kein Tumult, beſonders gegen die geheiligte Perſon des Königs, oder gegen Ew. Excellenz und den Herrn Reichstags-Marſchall entſtehe."

„Ew. Excell. werden die Güte haben, zu erklären, daß kein Miglied des Reichstags ſich von ſeinem Platze wegbegeben ſolle, außer in dem Falle, wenn Jemand zu dem Throne gerufen würde. Zugleich wollen dieſelben den Herrn Landboten die völlige Freiheit, zu reden, zuſichern. Dieß geſchieht aus keiner andern Abſicht,

als um Unordnungen und Exceſſe zu verhüten; ſollte ſich aber dennoch Jemand dergleichen zu Schulden kommen laſſen, ſo muß derſelbe der Strenge der Geſetze übergeben werden."

„Jakob von Sievers."

Alles, was Sievers in ſeiner Note an den Reichstag und in ſeinen Schreiben an den Großmarſchall angekündigt hatte, wurde nun auf das Genaueſte vollzogen, und die verſammelten Stände mußten der Deputation befehlen, den Traktat mit Preußen zu unterzeichnen; jedoch war die deßhalb erlaſſene Verfügung bedingt, wie folgt:

„Da Wir, der König und die auf dem Reichstage verſammelten, verbundenen Stände der Republik, ſehen, daß der Hof zu Berlin, ungeachtet der Vermittlung des ruſſiſchen Geſandten, auf ſeinem, der Republik ſo nachtheiligen Plane durchaus beſteht, ſo ertheilen wir durch dieſe Akte (aber nicht mit freiem Willen, ſondern durch eine Reihe gewaltſamer Mittel dazu gezwungen) unſerer Deputation die Ordre, den Traktat, ſo wie er unter der Vermittlung des ruſſiſchen Geſandten abgeändert und genehmigt iſt, jedoch mit folgenden Bedingungen zu unterzeichnen: 1) die Kaiſerin von Rußland garantirt ſowohl dieſen Traktat, als die beſondern dazu gehörigen Artikel, die zur Sicherung der Ruhe der Republik abgeſchloſſen ſind, ſie mögen den Handel oder andere

Gegenſtände betreffen; 2) der Fürſt Primas bleibt in Polen wohnhaft, um ſein Amt deſto beſſer verwalten zu können, und genießt alle Revenüen von ſeinen Gütern; im Falle die fürſtlich Radziwill'ſche Linie ausſterben ſollte, ſoll das Haus Brandenburg keine Anſprüche an den Nachlaß derſelben machen können, ſondern derſelbe ſoll dem Schatze der Republik zufallen. Im Falle, daß der letzte Artikel dieſes Traktats nicht angenommen werden ſollte, ſo erklären Wir, der König, daß Wir niemals unſere Zuſtimmung weder in Unſerm Namen, noch im Namen der Stände der Republik geben werden, ſondern nur zu dem Commerz-Traktat und zu allen den beſondern Punkten, welche von beiden Seiten angenommen, und von den beiden hohen Contrahenten unterzeichnet und beſtätigt worden ſind, unter der Vermittlung und Garantie des ruſſiſchen Hofes. Noch fügen Wir den Zuſatz hinzu, daß das Original-Gemälde der heil. Marie zu Czenſtochow mit allen Diamanten und andern Pretioſen in der dortigen Kapelle nach dem Inventarium, welches daſelbſt aufbewahrt wird, zurückgegeben werde."

Der Reichstag glaubte die Unterhandlungen mit Preußen nunmehr ganz beendigt zu haben, und beſchäftigte ſich mit andern Gegenſtänden. Das erſte und wichtigſte Geſchäft war, den Plan einer neuen Regierungsform zu entwerfen, zu welchem Ende eine eigene Deputation niedergeſetzt wurde, wozu der König ſelbſt

die Mitglieder von dem Senate und der Geiſtlichkeit ernannte. Die getroffene Wahl fand aber nicht allgemeinen Beifall, und die Umſtände machten auch dieſes Geſchäft von Rußlands Genehmigung ſo abhängig, daß man vorher ſah, die Deputation werde den ruſſiſchen Geſandten oft um Rath fragen müſſen. Ehe ſie aber noch ihre Geſchäfte anfing, geſchah auf dem Reichstag ein anderer Vorſchlag zu einer wichtigen Reform, nämlich zur Aufhebung der Targowicer Confoderation, welcher auch durch den ruſſiſchen Geſandten unterſtützt wurde. Am 12. September ſchickte Sievers dem Confoderations-Marſchalle ein Billet, in welchem er ſchrieb: „Man wird übermorgen ein Projekt wegen der Aufhebung der General-Confoderation der beiden Nationen in Vorſchlag bringen, und da Ew. Excell. wiſſen, wie ſehr J. M. die Kaiſerin dieſe Aufhebung wünſchen, ſo hoffe ich, daß Dieſelben allen ungebührlichen und unnützen Widerſprechungen werden vorzubeugen ſuchen.“

Dieß geſchah denn auch; die Aufhebung der Confoderation wurde einmüthig beſchloſſen, und am 15. September wurde deßhalb eine Akte aufgeſetzt, deren weſentlichen Inhalt wir hier mittheilen wollen:

„Wir, die auf dem Reichstage verſammelten Stände des Königreichs Polen und des Großherzogthums Litthauen, ſehen, daß die Nation ſchon in dem Zuſtande der Ruhe ſich befindet, um die höchſte Gewalt,

ſowohl die geſetzgebende, als ausübende, ſelbſt hand-haben zu können; wir heben demnach die am 14. Mai 1792 zu Targowica geſchloſſene General-Conföderation der beiden Nationen auf, und erklären, daß alle durch dieſelbe beſtellten Jurisdiktionen vom 1. Oktober dieſes Jahres an ungültig und nichtig ſeyn ſollen. Die Akten dieſer aufgehobenen Conföderation ſollen mit einem Inhaltsregiſter binnen einer Woche in die Archive des Königreichs und des Großherzogthums niedergelegt werden. Die in dieſen Akten enthaltenen Dekrete der ausübenden Gewalt ſollen zwar in Ausübung gebracht werden, aber wir wollen keineswegs weder dem jetzigen noch dem künftigen Reichstage die Gewalt benehmen, diejenigen zu ändern oder ganz aufzuheben, die nach dem Urtheile des Reichstags einer Aenderung bedürfen, oder gegen welche Klagen vorgebracht werden. Da aber bei unſern jetzigen Berathungen gleichwohl ein feſtes Band uns verbinden muß, um die Regierungsform, die durch den letzten rebelliſchen Reichstag ganz umgeſtürzt worden, wieder zu ordnen, zu befeſtigen und zu erhalten, ſo nehmen wir zu dieſem Zwecke durch gegenwärtige Akte die Conföderation an, welche bei Eröffnung dieſes Reichstags unter dem Vorſitze und der Aufſicht Sr. M. des Königs geſchloſſen worden iſt; wobei wir keine andere Abſicht haben, als die heilige römiſch-katholiſche Religion, unſere Freiheit, die Provinzen, die uns nach ſo vielen Bedrängniſſen noch

übrig ſind, die königlichen Prärogative, und das Eigenthum eines Jeden mit aller Macht und bis auf den letzten Lebenshauch zu vertheidigen und zu beſchützen."

„Der gegenwärtige Reichstag ſoll nicht länger, als bis zum letzten Tage des Oktobers dauern, bis dahin aber ſoll derſelbe unauflöslich ſeyn, und in ſeiner Unabhängigkeit und Souverainetät durch das Band der Conföderation erhalten werden. Um aber die Operationen zu beſchleunigen, ertheilt der Reichstag für dieſes einzige Mal dem Könige die Vollmacht, die Mitglieder des permanenten Raths, aller Magiſtraturen, aller Commiſſionen und Deputationen zu ernennen."

Die Conföderation hatte bis zum 15. September beſtanden, und ſelbſt während der Dauer des Reichstages ihre willkührlichen Gewaltſtreiche verübt. In faſt allen Theilen Polens, die nicht von fremden Truppen beſetzt waren, hatte ſie, oder vielmehr die beiden Brüder K.... ihre Herrſchaft ausgedehnt und ihre Dekrete oder Sancita trafen ohne Unterſchied Alle, die ihrem Willen nicht ſklaviſch gehorchten. Noch weit peinlicher war es für die Polen, ihre eigenen Landsleute ſolche Gewaltthätigkeiten und Privatrache ausüben zu ſehen, als durch die Feinde gemißhandelt zu werden. Endlich ſchien Catharina der vielſeitigen Klagen deßhalb müde zu ſeyn, oder vielmehr ſchien es ihr der rechte Zeitpunkt,

der Conföderation ein Ende zu machen: ſie ließ ihren Willen ihren Geſandten wiſſen, und jene war aufgelöst. —

Daß Preußen mit den oben mitgetheilten Bedingungen nicht zufrieden ſeyn würde, war leicht vorauszuſehen.

Sobald der König von Preußen von der Art und Weiſe der am 2. Sept. geſchehenen Unterzeichnung des Traktats Nachricht erhielt, machte er ſogleich Anſtalten, ernſthaftere und nachdrücklichere Maßregeln anzuwenden. Dreißig Bataillons und ſiebenzig Escadrons erhielten Befehl, ſich marſchfertig zu machen, um auf den erſten Wink in Polen einrücken zu können. Indeſſen wurde noch einmal der Weg der gütlichen Unterhandlung verſucht; am 19. Sept. erhielt der preußiſche Miniſter in Grodno zu dem Ende neue Inſtruktionen. Dieſen zufolge machte Herr von Buchholz dem Reichstage nochmals ſehr ernſthafte Vorſtellungen, den Traktat ohne alle Bedingungen zu unterzeichnen, die auch von dem ruſſiſchen Geſandten kräftig unterſtützt wurden.

Dieſe Schritte des Geſandten, welche man nicht erwartet hatte, verurſachten neuerdings die heftigſten Debatten; faſt alle Landboten erklärten ſich dagegen, und man hörte in der Verſammlung laut gegen die Tyrannei, welche die beiden Höfe ausübten, ſchreien. Namentlich waren es vier Landboten, Krasnodembski, Mikorski, Szydlowski

und Marzynski, welche ſich am heftigſten ausdrückten und ſogar ſehr beleidigende Reden gegen den König von Preußen ausſtießen. Die Folge hievon war, daß in der Nacht nach dieſer ſtürmiſchen Sitzung dieſe vier Männer auf Sievers Befehl durch ruſſiſche Soldaten in ihren Wohnungen aufgehoben wurden. —

Sievers kündigte dem Reichstage die Verhaftung mit folgenden Worten an:

„Da die öfteren Erinnerungen, welche der Unterzeichnete wegen der unanſtändigen frechen Reden einiger Landboten dem Reichstage zugeſandt hat, den Zweck, Wohlanſtändigkeit und Ordnung zurückzuführen, nicht erreicht haben; ſo hat ſich der Unterzeichnete, um den unglücklichen Folgen eines längern unnützen Widerſtandes vorzubeugen, genöthigt geſehen, die vier Landboten, die ſich durch ihre jakobiniſchen Grundſätze zu den ſtrafbarſten Ausſchweifungen in ihren, für die beiden benachbarten Mächte ſo beleidigenden Reden haben verleiten laſſen, in Verhaft nehmen, und ſie in die Städte und Diſtrikte, für welche ſie erwählt waren, zurückbringen zu laſſen. Bei den jetzigen kritiſchen Umſtänden glaubte der Unterzeichnete, der Republik dadurch einen weſentlichen Dienſt zu leiſten, wenn er dieſes Mittel gebrauchte, zu deſſen Anwendung ihm die vorher gehaltenen, für ihn oft ſo ſehr beleidigenden Reden nicht bewegen konnten.“

Jetzt herrſchte im Saale des verſammelten Reichstages ein tiefes Stillſchweigen und eine dumpfe Beſtürzung. Die Kanzler begaben ſich zweimal zu dem ruſſiſchen Geſandten, um ihm vorzuſtellen, daß der Reichstag ſeine Berathungen nicht beginnen könne, bevor die vier Landboten, die man ihm entführt habe, nicht zurückgegeben ſeyen, und zweimal kehrten ſie in den Saal zurück, wo ſie ſtatt aller Antwort harte Ausdrücke und Drohungen von Sievers zurückbrachten, der ihnen bald eine kurze aber ſehr niederſchlagende Note nachſandte, in der er ſagte, daß dieſe Handlungsweiſe eine neue Beleidigung der hohen alliirten Höfe ſey; daß er niemand Rechenſchaft wegen der Verhaftung der vier Landboten ſchuldig ſey, daß er die Geſetze kenne, die man ihm anführe, daß er grau geworden ſey, indem er ſie habe beobachten laſſen, daß es in Polen ſey, wo man ſie nicht achte, und daß er das erſte der Geſetze, die Souveraine zu achten, welche die jakobiniſchen Grundſätze vom 3. Mai nicht duldeten, in Erinnerung bringen müſſe.“ —

Nach der Vorleſung dieſer No·, welche man mit einer ſtaunenden Ruhe in dieſem Saale, der einem belagerten Platze glich, anhörte, öffnete niemand den Mund zum Reden; mit einem übereinſtimmenden Gefühle, ohne ſich die Ideen mitzutheilen, faßten alle Mitglieder den Entſchluß, die Sitzung nicht anzufangen und die Berathung zu verſchieben.

Der General Rautenfeld, der auf einem Armſtuhl im Saale des Reichstages ſaß, war eben ſo betroffen über dieſen ſtillen Widerſtand, als unſchlüſſig über das, was er thun ſollte. Er wandte ſich an den König und drang in ihn, dieſem unerklärbaren Benehmen der Landboten ein Ende zu machen; dieſer aber antwortete, daß er die Landboten nicht zum reden zwingen könne.

Rautenfeld verließ nun den Saal, um die Sache dem Geſandten mitzutheilen, und deſſen Befehle einzuholen. Bald kam er zurück und erklärte dem Könige, daß alle Mitglieder der Verſammlung ſo lange den Saal nicht verlaſſen dürften, bis ſie ihre Beiſtimmung gegeben, und daß, wenn dieſe Mittel nicht hinreichten, er bevollmächtigt ſey, die äußerſte Strenge anzuwenden *). Allein auch dieſe Drohung brachte nicht mehr Wirkung hervor, als die vorhergehenden. Tiefe Stille und Ruhe herrſchte fortwährend in dem Saale; keine Bewegung, keine Miene verrieth die Geſinnungen, von welchen die ganze Verſammlung durchdrungen war, und um drei Uhr Morgens erhob ſich Rautenfeld, um eine Abtheilung ruſ-

*) Der Geſandte hatte in einem Billet an den Großmarſchall von Litthauen erklärt: daß ſelbſt der König ſeinen Thron nicht verlaſſen dürfe, und daß er die Senatoren ſo lange auf Stroh in dem Saale ſchlafen laſſen werde, bis ſein Wille erfüllt ſey.

ſiſcher Soldaten in den Saal treten zu laſſen, als endlich ein Landbote vorſchlug, dieſe ſtille Scene zu beendigen und ſich dem Willen beider Höfe zu unterwerfen, ohne daß Jemand ſeine Meinung laut geäußert hätte. —

Auf dieſen Vorſchlag fragte der Marſchall des Reichstages, der, ſo wie jener Landbote, Rußland ergeben war, ob die Verſammlung einwillige, daß die Deputation den Traktat ohne alle Abänderung unterzeichne? Dieſe Frage wurde faſt ohne Zwiſchenzeit dreimal wiederholt und blieb gänzlich unbeantwortet. Dieſes Stillſchweigen legte der Marſchall als eine Bewilligung aus, worauf er erklärte, daß die Deputation zur Unterzeichnung bevollmächtigt ſey. —

Dieſe Unterzeichnung ſelbſt erfolgte am 25. September, trotz zahlreicher Proteſtationen, am Geburtstage des Königs von Preußen, welchen Tag der ruſſiſche Geſandte ausdrücklich zum Termine beſtimmt hatte. Dieſes Geburtstages-Opfer war alſo keine polniſche, ſondern eine ruſſiſche Galanterie, und es blieb noch ungewiß, ob der König von Preußen die gegen ihn auf dem Reichstage ausgeſtoßenen Unanſtändigkeiten ohne alle weitere Ahndung hingehen laſſen würde. Er reiste auf die erhaltenen Nachrichten aus Polen von der Armee am Rheine ab, und ging über Frankfurt, Leipzig und Frankfurt an der Oder nach den neuacquirirten polniſchen Provin-

zen. Unterwegs bekam er zu Hänfeld durch einen Feldjäger den Bericht von der am 25. September vollzogenen, unbedingten neuen Unterzeichnung des polniſchen Ceſſions-Traktats. Zwar ſetzte der König ſeine Reiſe weiter fort; aber man meldete doch ſchon gleich von Stettin her in den Berliner Zeitungen, daß die Mobilmachung der nach Polen beſtimmten Truppen abgeſagt worden ſey, und die Umſtände es nicht mehr nöthig zu machen ſchienen, noch mehrere Truppen nach Südpreußen gegen Polen marſchieren zu laſſen.

Dennoch wurden die vier verhafteten Landboten nicht gleich losgegeben, obgleich ſich die letztern ebenfalls erklärt hatten, und Sievers gab zur Antwort, daß ihre Entfernung, ſtatt ein Gewaltſtreich zu ſeyn, eher eine Wohlthat für Polen ſey, welches ſolche verblendete Eiferer nur in neues Unglück ſtürzen könnten. —

Die letzte Sitzung hatte die ganze Nacht gedauert und ſich erſt des Morgens um 7 Uhr geendigt. Alle Landboten, bis auf einige, trennten ſich zerſtört und beſtürzt. Der König ſchien um mehre Jahre älter geworden zu ſeyn, und mehr als alle Andere von Kummer und Demüthigung angegriffen. Sein Geſicht war blaß, und zeigte deutlich die Spuren des Leidens ſeiner Seele, und ſeiner phyſiſchen Schwäche. So, wie man ihn ſah, flößte er ſelbſt denjenigen

Mit-

Mitleiden ein, die am heftigſten gegen ihn geſprochen hatten, denn man konnte ihn keiner ſchlimmen Abſichten gegen das Vaterland zeihen, ſo wenig wie dieſen Reichstag, der nur der Gewalt der Bajonette nachgeben mußte und nicht, wie die Conföderation von Targowica, das Vaterland verrieth.

Allianz zwiſchen Polen und Rußland und Polen und Preußen.

Auf die Schließung des Ceſſions-Traktats des polniſchen Reichstages mit dem Könige von Preußen folgte bald eine andere, für Polen eben ſo wichtige Verhandlung. Man hatte ſchon lange die Erneuerung und Verſtärkung der Allianz mit Rußland, als das ſtärkſte, und unter den jetzigen Umſtänden einzige Mittel zur Erhaltung und Sicherheit des noch übrigen polniſchen Staats betrieben. Der Inhalt des Allianz-Traktats war ſeit längerer Zeit vorbereitet und aufgeſetzt. Der Traktat wurde am 16. Oktober dem Reichstage vorgeleſen, und nach einigen Widerſetzlichkeiten, welche vornehmlich einige Aenderungen verſchiedener Ausdrücke zum Zweck hatten, endlich unverändert, ſo wie er war, durch einen Zuruf von Beiſtimmung angenommen und unterzeichnet. Gleichwohl kam es in der folgenden Reichstags-Sitzung, am 18. Oktober, noch zu heftigen De-

hatten, die aber zu nichts mehr dienen konnten, und die der Reichstags-Marſchall damit endigte, daß er vorſtellte, wie der Allianz-Traktat ordentlich vorgeleſen, und mit allgemeinem Zurufe von Beiſtimmung angenommen worden ſey, und daß dieſer Traktat unſtreitig zum Glücke Polens gereichen müſſe. Die Anmerkung des Sendomirer Landboten, Jankowski, daß der Allianz-Traktat, ſo wie er abgefaßt wäre, ein Pactum Subjectionis ſey, wurde von dem Könige ſelbſt beantwortet. Se. Maj. ſagte, er wolle bloß zwei Wahrheiten vorlegen: die erſte, daß Alles, was man vornehmen wolle, um das zu entkräften, was ſchon in der vorigen Sitzung förmlich angenommen ſey, zu nichts weiter, als zur Verſchlimmerung der Unglücksfälle des Vaterlandes dienen könne; die zweite Wahrheit, daß Uneinigkeiten jetzt das größte Unglück für den Staat, und für jeden beabſichtigten Zweck vergeblich ſeyn würden. So endigte ſich dieſer wichtige Gegenſtand. Polen wurde nun durch den (unten folgenden) neuen Allianz-Traktat mit Rußland dieſem großen Reiche ganz angeknüpft, und ſomit der Traktat eine Vereinigung der ruſſiſchen und polniſchen Nation.

Die nachherigen Verhandlungen des Reichstages betrafen beſonders die Armee, welche nicht unter 12000 und nicht über 15000 Mann ſtark ſeyn ſollte, und die Forderungen an Rußland und Preußen, wegen der bei der Beſitznehmung ihrer neuen Provin-

zen vorgefundenen Gelder in den Landes-Caſſen, die vornämlich zu der ſo lange rückſtändigen Bezahlung der Truppen beſtimmt waren, welche Summen ſich auf Millionen beliefen. Man beſchloß auch, einen Geſandten nach St. Petersburg zu ſchicken, und ernannte, nach einigen Debatten, den Groß-Marſchall von Litthauen, Tyſzkiewicz, zu dieſer Miſſion, die der Marſchall auch annahm.

Wegen der aufgehobenen Targowicer Confoͤderation wurde eine Deputation niedergeſetzt, welche alle Akten und Beſchlüſſe derſelben unterſuchen ſollte, und am 23. Oktober wurde beſchloſſen, daß alle Beſchlüſſe dieſer Confoͤderation, über welche bei der niedergeſetzten Deputation Beſchwerden eingegeben werden würden, nicht eher gültig oder ausführbar ſeyn ſollten, bis der Reichstag darüber ſeine Entſcheidung gegeben habe. Am 30. Oktober ſollte der Reichstag ſeine Endſchaft haben. Allein man fand für nöthig, die Sitzungen bis zum 9. November zu prorogiren.

Die beiden, wegen der bald darauf erfolgten gänzlichen Theilung Polens, für die Geſchichte unſerer Zeit höchſtwichtigen Aktenſtücke, die Traktate mit Preußen und mit Rußland, lauten wie folgt:

I.

„Traktat zwiſchen Sr. Majeſtät, dem Könige von Preußen, und Sr. Majeſtät, dem Könige und der durchlauchtigſten Republik von Polen, d.d. Grodno, den 25. September 1793.“

„Im Namen der allerheiligſten Dreieinigkeit! Kund und zu wiſſen ſey hiemit jedermänniglich, dem es zu wiſſen nöthig. Nachdem die Zerrüttung, welche die Conſtitution und innere Verfaſſung der Republik Polen durch die geſetzwidrige Revolution vom 3ten Mai 1791 erlitten hat, die Unordnungen, welche ſeit jenem unglücklichen Zeitpunkt nicht nachließen, dieſen Staat zu erſchüttern, und die Fortſchritte, die der Geiſt verderblicher Neuerungen zu machen anfing, Sr. Maj. dem Könige von Preußen, und Ihrer Maj. der Kaiſerin aller Reußen, die Verbindlichkeit auflegten, über die Mittel, Ihre eigenen Staaten gegen die Ihnen drohende Gefahr zu decken, unter ſich ein Einverſtändniß, und mit den benachbarten Mächten eine Uebereinkunft zu treffen: haben obgedachte Se. preußiſche Maj. und Ihre Maj. die Kaiſerin aller Reußen, durch wechſelſeitige Uebereinſtimmung Ihrer Grundſätze und Abſichten vereinigt, dem Uebel nicht beſſer abhelfen zu können geglaubt, als wenn Sie die an Ihre beiderſeitigen Staaten angren-

zenden Provinzen denſelben einverleibten. In deſſen Gefolge haben Allerhöchſtdieſelben dem Gouvernement der Republik durch eine gemeinſchaftliche, am 9. April d. J. zu Grodno übergebene Deklaration, den feſten und unwiderruflichen, deßfalls gefaßten Entſchluß bekannt gemacht, und nachdem Sie ſich von Ihren neuen Unterthanen huldigen und den Eid der Treue leiſten laſſen, die polniſche Nation eingeladen, ſich in einem Reichstage zu verſammeln, um durch ein freundſchaftliches Abkommen obige Maßregeln, welche die Sicherſtellung des gegenwärtigen Zuſtandes der Sachen und der künftigen Lage und Verfaſſung der Republik zum Zweck haben, zu befeſtigen.

Zu dieſem Endzweck haben Se. königl. Maj. von Preußen Dero geheimen Finanzrath und außerordentlichen Geſandten und bevollmächtigten Miniſter am polniſchen Hofe, Heinrich Ludwig von Buchholz, mit Vollmacht verſehen, ſo wie Se. M. der König und die Republik Polen Ihrerſeits, vom Senate den Fürſten Biſchoff von Wilna, Ignatius Maſſalski, den Biſchoff von Chelm, Albert Skarzewski, den Biſchoff von Liefland, Joſeph Kaſſakowski, den Fürſten Michael Radziwil, Woywoden von Wilna; den Caſtellan von Woyniez, Peter von Alcantara Ozarowski; und den Caſtellan von Ciechenow, Joſeph Oborki: vom Miniſterium aber den Groß-Marſchall des Großherzogthums Litthauen,

Ludwig Tyſzkiewicz; den Großfeldherrn des Großherzogthums Litthauen, Caſimir Conſtantin Plater; den Großſchatzmeiſter des Großherzogthums Litthauen, Michael Oginski; den Hetman Joſeph Zabiello; den Hofſchatzmeiſter der Krone, Teophilus, des heil. römiſchen Reichs Grafen Zaluski; den Hofſchatzmeiſter Anton Dziekonski: ferner vom Ritterſtande des heil. römiſchen Reichs Grafen Joſeph Ankwiez und Leonhard Kaſſakowski, beide Landboten der Woywodſchaft Krakau; den Landboten der Woywodſchaften Sendomir, Conſtantin Jankowski; den Landboten des Landes Chelm, Franziskus Kunicki; den Landboten der Woywodſchaft Volhynien, Xavier Walewski; den Landboten der Woywodſchaft Plock, Jaſeph Rokitnikki; die Landboten des Landes Czersk, Thaddäus Stamszewski, und des heil. römiſchen Reichs Grafen, Johannes Oſtrorog; den Reichstags-Marſchall, Stanislaus Bielinski und Stanislaus Kliekí, beide Landboten des Landes Warſchau; den Landboten des Landes Nur, Stephanus Zambrieki; den Landboten der Woywodſchaft Trock, Johann Kleczkowski; den Staroſten von Berznic, Matthias Ziniew, als Landboten des Diſtrikts von Grodno; den Kammerherrn Michael Kaſſakowski, als Landboten des Diſtrikts von Kowno; den Landboten von Samogitien, Ludwig Gielgud; und den Landboten der Woydwodſchaft Nowogrod, Michael Lopott, dazu

ernannt und mit Macht verſehen haben; welche Bevollmächtigte und Commiſſarien, ſolchergeſtalt erforderlichermaßen autoriſirt, demnach nach Auswechslung ihrer gegenſeitigen Vollmachten über folgende Artikel übereingekommen ſind:

Art. 1. Es ſoll eine aufrichtige und beſtändige Freundſchaft und Einigung ſeyn zwiſchen Sr. Maj. dem Könige von Preußen, Dero Erben und Nachfolgern und Dero ſämmtlichen Landen auf der einen, und Sr. Maj. dem Könige von Polen und Großherzoge von Litthauen und Dero Nachfolgern, wie nicht weniger dem Königreiche Polen und Großherthum Litthauen auf der andern Seite; dergeſtalt, daß beide höchſte contrahirende Theile die größte Aufmerkſamkeit darauf richten werden, unter Sich ein gutes Einverſtändniß und wechſelſeitige nachbarliche Verbindungen, mit Vermeidung alles desjenigen zu unterhalten, wodurch die Ruhe und der Wohlſtand Ihrer Länder zerſtört werden könnte.

Art. 2. Um nun dieſes glückliche Freundſchafts- und Vereinigungs-Syſtem auf einem dauerhaften Grunde zu errichten, iſt als nöthig und nützlich erachtet worden, die Grenzen, welche in Zukunft auf ewig die Staaten Sr. königlichen Maj. von Preußen und des Königreichs Polen von einander trennen ſollen, feſtzuſetzen und zu beſtimmen. Seine Maj. der König von Polen treten daher für ſich und Ihre Nachfolger, ſo wie auch alle Stände des Königreiches

Polen und des Großherzogthums Litthauen, nach ihren verſchiedenen Würden, und gegenwärtigem Traktat unwiderruflich und auf ewig, ohne Wiederkehr noch Vorbehalt, an Se. königl. Maj. von Preußen und Dero Erben und Nachfolger beiderlei Geſchlechts, alle Woywodſchaften, Städte und Diſtrikte ab, wovon gedachte Se. Maj. in Gefolge des von Allerhöchſtdenſelben unter dem 25ten März dieſes Jahres erlaſſenen Patents Beſitz genommen haben, und die durch den gegenwärtigen Traktat vermittelſt der Linie beſtimmt ſind, welche an der ſchleſiſchen Grenze, eine Meile unterhalb Czenſtochow anfängt, rechts ab bis etwas über Koniecpol an die Pilica (ſo wie davon der Beſitz genommen worden) und wo ſich dieſer Fluß mit dem kleinen, von Lelow herabkommenden Flüßchen Biala vereinigt, an denſelben anſchließt, und mit ihm bis nach Grottowice weiter geht. Von da an bildet die Grenze eine gerade Linie auf Rochaczew, welche die Stadt Rawa eine halbe deutſche Meile zur Linken läßt; eine Meile jenſeits Rawa aber wendet man ſich in einem rechten Winkel bis zu dem kleinen Fluſſe Skerniewka, auch Jezowka genannt, bis an den Ort, wo er ſich mit dem Bzura-Fluſſe vereinigt, welchen man ſodann bis zur Weichſel, Wyszogorod gegenüber, verfolgt; ſo daß von dieſer letzten Stadt eine gerade Linie die ganze Grenze darſtellt, und das rechte Ufer der obengenannten Flüſſe, der Pilica, der Skerniewka oder Jezowka und der

Bzura an Polen verbleibt, das linke aber Preußen zugehören. Den Unterthanen beider Staaten ſoll die Schiffſahrt auf dieſen Flüſſen freiſtehen, und keinem Theile erlaubt ſeyn, irgend ein Werk anzulegen, wodurch der gegenwärtige Lauf derſelben abgeleitet werden könnte. In den Gegenden, wo die Demarcations-Commiſſion die bei der Beſitznehmung ausgeſetzten Grenzzeichen anderweitig errichtet finden dürfte, wird ſie ſelbigen nach obiger Beſtimmung ihren Platz geben. Ferner treten Se. Maj. der König und die Republik Polen die Städte Danzig und Thorn mit ihren beiderſeitigen Gebieten ebenfalls ab. Se. Maj. der König von Polen und die Stände des Königreiches Polen und des Großherzogthums Litthauen überlaſſen demnach Sr. Maj. dem Könige von Preußen und Dero Erben und Nachfolgern alle obenerwähnten Länder mit allem Eigenthume, Landeshoheit und Unabhängigkeit, mit allen Städten, Feſtungen, Flecken und Dörfern, mit allen Häfen, Rheden und Flüſſen, nebſt allen Untertbanen und Einwohnern, welche ſie zugleich von ihrer Unterthanenpflicht, und dem Sr. Maj. dem Könige und der Krone Polen geleiſteten Eide der Treue entbinden, und endlich mit allen bürgerlichen, politiſchen und geiſtlichen Rechten, ſo wie überhaupt mit Allem was von der Landeshoheit abhängig iſt, und verſprechen zugleich auf das Beſtimmteſte und Feierlichſte, auf die durch den gegenwärtigen Traktat abgetrete-

nen Länder und Diſtrikte niemals, weder direkt noch indirekt, aus was für einem Vorwande es ſey, irgend einen Anſpruch zu machen.“

„Die beiden hohen contrahirenden Theile machen ſich anheiſchig, unverzüglich von beiden Seiten Commiſſäre zu ernennen, um ſowohl den wichtigen Punkt der genauern Bezeichnung der gegenwärtigen Gränzen zwiſchen Polen und Preußen mit aller Pünktlichkeit und Beſtimmtheit in Ordnung zu bringen, als auch die Irrungen und Streitigkeiten, welche ſich bei dieſer Veranlaſſung unter den beiderſeitigen Unterthanen erheben könnten, gütlich beizulegen. Auch im Fall ſich in Zukunft einige Streitigkeiten, entweder in Hinſicht der Gränzen ſelbſt, oder über ſtreitige, mit den Gränzen in Verbindung ſtehende Gerechtſame der gegenſeitigen Unterthanen ereignen ſollten, wird man von beiden Seiten dergleichen Commiſſäre zu ihrer Schlichtung ernennen.“

„Art. 3. Gegen dieſe, von Seiten Sr. Maj. des Königs und der Republik Polen durch gegenwärtigen Traktat gemachte Abtretungen entſagen Se. königl. Maj. von Preußen für Sich und Dero Erben und Nachfolger, beiderlei Geſchlechts, auf die ausdrücklichſte Weiſe allen Anſprüchen, welche ſie ſowohl gegenwärtig, als auch in der Zukunft, direct oder indirect, aus welchem Rechtsgrunde oder Vorwande durch Zeitumſtände oder Ereigniſſe veranlaßter und ein=

gegangener Verbindlichkeiten es immer ſeyn möge, an irgend eine Provinz oder den kleinſten Theil des gegenwärtigen polniſchen Gebiets machen könnten. Se. kön. preußiſche Maj. begeben Sich gleichfalls des Beſitzes und aller Ihrer Rechte auf die in Litthauen liegenden Herrſchaften Serrey und Tauroggen, nebſt Allem, was davon abhängig iſt, und verpflichten Sich noch überdieß, die Republik Polen in ihrem gegenwärtigen Beſitzſtande zu behaupten, und ihr, wie Se. königl. Maj. durch den gegenwärtigen Artikel wirklich thun, die Unzertrennlichkeit und Souveränetät ihrer gedachten gegenwärtigen Beſitzungen, nebſt allen daraus herausfließenden Rechten, auf das ausdrücklichſte und verbindlichſte zu garantiren."

„Art. 4. Gleichergeſtalt entſagen Se. K. poln. Maj. für Sich und Ihre Nachfolger, nebſt den Ständen des Königreichs Polen und des Großherzogthums Litthauen, nach ihren verſchiedenen Würden, auf ewige Zeiten und auf die allerfeierlichſte Weiſe allen und jeden Rechten und Anſprüchen, von welcher Beſchaffenheit und Namen ſie ſeyen, und aus welchem Rechtsgrunde, unter welchem Vorwande oder Umſtänden ſie auf die, durch den zweiten Artikel des gegenwärtigen Traktats abgetretenen Länder, Provinzen und Diſtrikte und ihre Zubörungen gemacht werden könnten. Uebrigens garantiren Se. königl. poln. Maj. und die Republik Polen Sr. Maj. dem Könige von Preußen und Ihren Nachfolgern nicht allein die Provinzen, welche

Sie denſelben durch den zweiten Artikel des gegenwärtigen Traktats abgetreten haben, ſondern auch diejenigen, die bereits vormals durch den am 18. September 1773 zu Warſchau abgeſchloſſenen Traktat auf Preußen übergegangen ſind."

„Art. 5. Die, in den durch gegenwärtigen Traktat abgetretenen Provinzen wohnhaften, römiſch-katholiſchen Glaubensgenoſſen werden gleich denen, welche ſchon unter preußiſche Botmäßigkeit gekommen ſind, bei ihren bürgerlichen Rechten und ihrem Eigenthume erhalten, und in Abſicht ihrer Religion verbleiben ſie bei der freien Ausübung des Gottesdienſtes und der Kirchendiſciplin in demſelben Zuſtande, worin ſie ſich gegenwärtig befinden, ſo wie ſie auch alle Kirchen- und geiſtliche Güter behalten, die ſie vormals beſeſſen haben. Und Se. königl. Maj. von Preußen erklären hiermit für Sich und Ihre Nachfolger, daß Sie in den Landen, welche durch gegenwärtigen Traktat Dero Scepter unterworfen werden, Ihre Souveränetäts-Rechte niemals zum Nachtheile des jetzigen Zuſtandes der römiſch-katholiſchen Religion ausüben wollen."

„Was nun die Kirchen und frommen Stiftungen betrifft, welche, in dem einen Staat gelegen, einen Theil ihrer liegenden Gründe innerhalb des Gebiets des andern haben, ſo ſind die höchſten contrahirenden Theile übereingekommen, Sich die letztern gegenſeitig mit allen geiſtlichen und weltlichen Rechten ab-

zutreten, und ſich die freie Diſpoſition darüber, jedoch dergeſtalt vorzubehalten, daß dieſe liegenden Gründe ihre bisherige Eigenſchaft behalten, und zu keinem andern Behufe verwandt werden können, als zur wechſelſeitigen Entſchädigung der Kirchen und Communitäten, welche bei dieſer Uebereinkunft verlieren werden. Man behält ſich indeſſen vor, in den abgeſonderten Artikeln den Zeitraum zu beſtimmen, binnen welchem die gedachten Kirchen und Communitäten noch wechſelſeitig ihre Einkünfte im gegenwärtigen Zuſtande genießen ſollen, ohne jedoch dem lebenslänglichen Genuß der zeitlichen Beſitzer und ihrer Coadjutoren Abbruch zu thun, welchem ungeachtet aber die liegenden Gründe des Bisthums Poſen, welche in Polen liegen, ſogleich zur Diſpoſition der Republik abgeſondert werden, um die Einkünfte davon zur Errichtung eines neuen Bisthums zu Warſchau zu verwenden.“

„Art. 6. Da Se. königl. Maj. von Preußen den Wunſch hegen, ſo viel von Ihnen abhängt zur Erhaltung des Ruheſtandes in der Republik Polen beizutragen, ſo wollen Höchſtdieſelben, im Fall Sie ſolcherhalb von der Nation dazu eingeladen würden, an der Garantie der Conſtitution Theil nehmen, welche durch den gegenwärtig zu Grodno verſammelten Reichstag gemacht werden dürfte.“

„Art. 7. Alle beſondern Conventionen, welche in der Folge, ſowohl wegen des Handels zwiſchen

beiden Nationen, als auch wegen anderer beſonderer Gegenſtände geſchloſſen werden möchten, ſollen eben die Kraft und Gültigkeit haben, als wenn ſie einen Theil des gegenwärtigen Traktats ausmachten, und demſelben Wort für Wort einverleibt wären; und indem die beiden höchſten contrahirenden Theile auf ein, wegen des Handels zu treffendes Abkommen bedacht ſind, machen Sie Sich verbindlich, gegenſeitig den Satz von zwei Procent an Eingangs-, Ausgangs- und Durchgangs-Rechten zum Grunde zu legen, und bei dem, durch eine unmittelbare, von beiden Seiten zu ernennende Commiſſion zu entwerfenden Tarif die gemäßigtſten Grundſätze anzunehmen, wobei ſich der König und die Republik Polen vorbehalten, bei den Schwierigkeiten, welche ſich in der Unterhandlung des Commerzien-Traktats vorfinden dürften, auf die Vermittlung Ihrer Maj. der Kaiſerin aller Reußen recurriren zu können."

„Art. 8. Endlich ſind beide höchſte contrahirende Theile noch übereingekommen, durch Gegenwärtiges den zwiſchen Ihnen am 18. September 1773 zu Warſchau geſchloſſenen Traktat in beſter Form zu erneuern und zu beſtätigen, inſofern nämlich derſelbe dem Inhalte des gegenwärtigen und demjenigen, was darin bedungen worden, keinen Abbruch thut, und dergeſtalt, daß die abgeſonderten Artikel des gedachten Traktats von 1773 den künftigen Stipulationen

der dem gegenwärtigen Traktate beyzufügenden Separat-Artikel nicht hinderlich ſeyn können."

„Art. 9. Der vorſtehende Traktat wird von Sr. Maj. von Preußen einer-, und von Sr. Maj. dem Könige und der Republik Polen andererſeits, binnen einem Zeitraume von ſechs Wochen, oder wo möglich noch früher, ratificirt und ſodann den Conſtitutionen des jetzigen Reichstags einverleibt werden."

„Beide höchſte contrahirende Theile verbinden Sich, Ihre Maj. die Kaiſerin aller Reußen um die Garantie des gegenwärtigen Traktats zu erſuchen. Zu mehrerer Beglaubigung deſſen haben wir, zur Abſchließung des obenſtehenden Traktats beſonders abgeordnete und autoriſirte Bevollmächtigte und Commiſſäre, denſelben mit Beidruckung unſerer Petſchafte unterzeichnet."

„So geſchehen Grodno, den 25. September 1793."

„Ex mandato der durchlauchtigſten Staaten."

(L. S.) „Ludwig von Buchholz."
(L. S.) „Ignatz, Fürſt Maſſalski, Biſchof zu Wilna, Präſes u. ſ. w."

II.

Allianz=, Freundſchafts= und Vereinigungs=Traktat zwiſchen Ihro Majeſtät, der Kaiſerin aller Reußen einer=, und Sr. Majeſtät dem Könige und der Republik Polen andererſeits.

„Im Namen der allerheiligſten und untheilbaren Dreieinigkeit."

„Nach Abſchließung des am 11. (22.) Juli dieſes von Ihro Maj. der Kaiſerin von Rußland und Sr. Maj. dem Könige und der Republik von Polen zu Grodno unterzeichneten Traktats haben Se. Maj. der König von Polen gemeinſchaftlich mit den Reichsſtänden des Königreichs Polen und des Großherzogthums Litthauen die nunmehrige Lage der durchlauchtigen Republik in nähere Erwägung gezogen und gefunden, daß, um die Untheilbarkeit und Unabhängigkeit derſelben für die Folge dauerhaft ſicherzuſtellen, kein zuverläſſigeres Mittel vorhanden ſey, als wenn Sie mit J. M. der Kaiſerin aller Reußen und deren Reich eine, auf unwandelbaren Grundſätzen beruhende genaue und ſtete Allianz, und eine innige, unauflösliche Vereinigung eingehen könnten. In dieſer Ueberzeugung haben Sie Ihre Maj. die Kaiſerin unverzüglich erſucht, Verbindungen dieſer Art mit ihnen einzugehen. Da nun J. M. die Kaiſerin von Rußland, vermöge ihrer fortdauernden Zuneigung

gung für die polniſche Nation, und vermöge des herzlichen Antheils, den Sie an derſelben jetziger und künftiger Wohlfahrt nimmt, keineswegs Anſtand genommen hat, vorgedachten Antrag einzugehen, weil er Ihr Gelegenheit verſchafft, die günſtigen Geſinnungen, welche Sie für die polniſche Nation hegt, derſelben im weiteſten Umfange zu erkennen zu geben, ſo ſind von Seiten Ihrer kaiſerlichen Maj. und von Seiten des Königs und der durchlauchtigen Republik Polen eben dieſelben Bevollmächtigten, (hier ſind die Namen beiderſeitiger Bevollmächtigten wieder der Länge und Breite nach angegeben) welche vorgedachten Traktat zu Grodno abgeſchloſſen haben, unverzüglich angewieſen, dieſe neue Unterhandlung, kraft ihrer zu dieſem Ende bereits erhaltenen Vollmachten, einzuleiten und zu Stande zu bringen. Dieſem gemäß ſind denn nun gedachte hiezu Bevollmächtigte zuſammen, und über nachſtehende Punkte mit einander übereingekommen:

„Art. 1. Zwiſchen J. M. der Kaiſerin von Rußland, deren Erben, Nachfolger und ihrem Reiche einer=, und S. M. dem Könige von Polen, deſſen Nachfolger und der durchlauchtigen Republik Polen andererſeits, ſoll von nun an auf ewige Zeiten eine ſtete Freundſchaft, eine unauflösliche Vereinigung und eine gänzlich uneingeſchränkte Defenſiv=Allianz beſtehen."

„Art. 2. Der Moskauer=Traktat vom Jahre 1686, die in den Jahren 1768 und 1773 zu Warſchau geſchloſſenen Traktate und einzelne darauf Bezug ha=

bende Akten, der Traktat zu Beſtimmung der Gränze von Weißrußland und vom Catharinoslaw'ſchen Gouvernement, und endlich der neuerlich zu Grodno unterzeichnete Traktat, — alle dieſe Traktate ſind nach allen ihren Clauſeln und Bedingungen (inſofern ſie einander nicht zuwider laufen, oder durch gegenwärtiges Uebereinkommen abgeändert werden) hiemit und kraft dieſes von beiden contrahirenden Theilen beſtätigt."

„Art. 3. Vermöge der im erſten Artikel zwiſchen beiden contrahirenden Theilen feſtgeſetzten Vereinigung garantiren beide einander gegenſeitig auf das Ausdrücklichſte und Bindendſte ihre beiderſeitigen Staaten, Domainen und Beſitzungen in Europa, nach dem jetzigen Beſitzſtande, verſprechen einander und verpflichten ſich, auf den Fall, wenn einer von ihnen von irgend einem Feinde in Europa angegriffen werden ſollte, daß der andere Theil dem Angegriffenen mit ſeiner ganzen Kriegsmacht beiſtehen, zu dieſem Beiſtande alle von der Vorſehung ihm verliehenen Mittel mit Eifer und Redlichkeit anwenden, und ohne des andern Einwilligung weder Waffenſtillſtand noch Frieden eingehen ſoll."

„Art. 4. Im Fall eines gemeinſchaftlichen Krieges ſoll das Commando der Armee und die Beſtimmung der Kriegsoperationen unwandelbar derjenigen von beiden Mächten zuſtehen, welche die meiſten Truppen geſtellt haben wird."

„Art. 5. Wenn ſolchergeſtalt das Ober-Commando nach der im vorhergehenden Artikel beſtimmten Uebereinkunft regulirt iſt, ſo ſollen alle übrigen Generale und Offiziere der ruſſiſchen und polniſchen Armeen ihrem Grade und der Ancienneţät nach unter einander rangiren, und bei combinirten Corps von Ruſſen und Polen ſoll, im Fall letztere zahlreicher wären, als die Ruſſen, der höhere, oder der dem höchſten ruſſiſchen Offizier gleichſtehende polniſche Offizier den Oberbefehl führen.“

„Art. 6. Da in Folge der gegenſeitigen Verbindlichkeiten, über welche beide hohen Contrahenten mit einander übereingekommen ſind, das gröſste Gewicht der Vertheidigung nothwendig zu Laſten des ruſſiſchen Reiches fallen würde, ſo erkennen S. M. der König und die durchlauchtige Republik Polen, daſs es eben ſo gerecht als heilſam ſeyn wird, J. M. der Kaiſerin aller Reuſsen und Ihren Nachfolger und Erben jeden nützlichen Einfluſs in die militäriſchen und politiſchen Maſsregeln zu belaſſen, welche, nach vorgängiger Uebereinkunft mit der polniſchen Regierung, für die Sicherheit und Ruhe der Republik zu treffen wären, ſowohl um die Gefahr eines ihr drohenden Krieges abzuwenden, als auch die Mittel, ſich mit Ehren und Vortheil daraus zu ziehen, ihr zu erleichtern.“

„Art. 7. Demzufolge wird es J. M. der Kaiſerin aller Reuſsen und Ihren Erben und Nachfolger

frei ſtehen, Ihre Truppen in allen Nothfällen, nachdem die polniſche Regierung zuvor davon freundſchaftlich benachrichtigt und ihr Gutheißen erhalten worden ſeyn wird, in das Gebiet der Republik einrücken und darin verweilen zu laſſen, Magazine darin zu errichten, zu deren Bewachung es erlaubt ſeyn wird, die nothwendig erachtete Truppenzahl da zu laſſen, und in Ueberſtimmung mit der Regierung der Republik alle Verfügungen zu treffen, welche dienlich ſcheinen werden, um die Magazine in vollkommener Sicherheit und vor allem Frevel verwahrt zu erhalten."

„Art. 8. J. kaiſ. M. verſprechen von Ihrer Seite, daß Ihre Truppen, ſowohl beim Durchmarſch, als beim Aufenthalte, in der ſtrengſten Kriegszucht werden gehalten werden; daß es ihnen nicht erlaubt ſeyn wird, ſich an den Orten, wo ſie ſich aufhalten werden, weder in die Regierung, noch in die Polizei, noch in Privatangelegenheiten zu mengen; daß ſie nach übereingekommenen Preiſen baar, oder durch gültige, ſofort zu bezahlende Quittungen, Alles, was ſie zu ihrem Unterhalte nöthig haben, bezahlen werden, und daß, wenn ungeachtet aller Bemühungen, ſie der Ordnung zu unterwerfen, es ſich dennoch ereignen ſollte, daß dieſe Truppen ſich einige Ausſchweifungen erlaubten, ſchleunige Gerechtigkeit und Wiederherſtellung erfolgen ſoll."

„Art. 9. Die hohen Contrahenten machen ſich verbindlich, ſich freundſchaftlich über alle bürgerlichen und militäriſchen Maßregeln und Einrichtungen zu verſtehen, welche, indem ſie für die Erhaltung und Sicherheit der ruſſiſchen Mannſchaft bürgen, zugleich auch die Ruhe der Einwohner und des Eigenthums der Perſonen vor allem Angriffe und Schaden bewahren können.“

„Art. 10. Auf den Fall eines Krieges machen Sich Se. Maj. der König und die durchlauchtige Republik von Polen anheiſchig, das Unzureichende der durch die Anordnungen der Republik für die Friedenszeit beſtimmten Truppenzahl durch eine außerordentliche Werbung zu erſetzen, und mit J. M. die Kaiſerin aller Reußen jede andere Einrichtung zu treffen, welche am meiſten dazu dienen wird, dieſe Maßregel ſo wirkſam als immer möglich zu machen.“

„Art. 11. Da J. M. die Kaiſerin aller Reußen ſo ausgebreitete Verbindlichkeiten gegen S. M. den König und die durchlauchtige Republik von Polen übernehmen, in deren Folge alles, was die Unabhängigkeit und die Unverletzlichkeit des Gebiets, und überhaupt die politiſche Exiſtenz der durchlauchtigen Republik betrifft, für Rußland künftighin ein Gegenſtand von größtem Gewichte wird, ſo verbinden Sich Se. M. der König und die durchlauchtige Republik auch Ihrerſeits, mit keiner andern Macht in irgend eine Verbindung und Verhandlung zu treten, als mit

Vorwiſſen und Uebereinſtimmung J. M. der Kaiſerin von Rußland, Ihrer Nachfolger und Erben, noch in Beziehung auf die fremden Mächte irgend einen weſentlichen Schritt zu thun, der auf die gemeinſchaftliche Ruhe Einfluß haben könnte, als gleichfalls in Uebereinſtimmung mit beſagter Majeſtät."

„Art. 12. Dagegen verſprechen J. kaiſ. Maj. alle durch S. poln. M. und die durchl. Republik mit Ihr vorläufig abgeredeten Schritte durch ihre Vermittlung und wirkſamſte Verwendung zu unterſtützen."

„Art. 13. An allen Höfen, wo reſp. Miniſter beider hohen Contrahenten ſich befinden, wird es dieſen von beiden Seiten auferlegt werden, in gutem Vernehmen und vollkommenem Zutrauen zu einander zu leben, ſich alle Schritte und Vorſtellungen, welche ſie zu thun befehligt ſind, und welche Bezug auf das gemeinſchaftliche Intereſſe beider Höfe haben, einander mitzutheilen und ſich gegenſeitig in den Bemühungen, den vorgeſchriebenen Zweck zu erreichen, beizuſtehen."

„Art. 14. Ebenſo werden auch J. kaiſ. M. allen Ihren Miniſtern an denjenigen fremden Höfen, wo keiner von Seiten der durchl. Republik ſich befindet, vorſchreiben, für die Geſchäfte und das Intereſſe beſagter Republik und deren Unterthanen eben ſo thätige Sorge zu tragen, als wenn es die Geſchäfte und das Intereſſe ihres eigenen Reiches und ihrer eigenen Unterthanen beträfe."

„Art. 15. J. M. die Kaiſerin von Rußland garantiren und werden garantiren, für Sich und Ihre Nachfolger und Erben, auf eine feierliche und verpflichtende Weiſe, alle und jede Verfaſſungen, Grundgeſetze und andere wichtigere Staats-Anordnungen, welche die durchl. Republik gut finden wird, auf dem gegenwärtigen conföderirten Reichstage einzuführen und feſtzuſetzen. Doch ſoll dieſe Garantie das Recht der durchl. Republik nicht ausſchließen, vermöge welches dieſelbe auf einem neuen Reichstage Verbeſſerungen und Veränderungen in dieſen Gegenſtänden nach Gutfinden treffen kann. Weil indeſſen die Staatsverfaſſung und die Regierungsform auf die innere und äußere Ruhe der Republik, und durch einen Gegenſtoß auch auf die Ruhe des ruſſiſchen Reichs, kraft der Verbindungen, welche daſſelbe mit Polen eben erſt vereinigt haben, von weſentlichem Einfluſſe ſeyn müſſen, und überdieß eine unglückliche Erfahrung die Polen nur zu ſehr gelehrt hat, wie traurig die Folgen übereilter Veränderungen in der eingeführten Regierungsform ſind, ſo verbinden Sich S. M. der König und die durchl. Republik von Ihrer Seite auf dieſelbe feierliche und verpflichtende Art, keine dieſer Veränderungen und keine dieſer Verbeſſerungen, wodurch die einzuführende Regierungsform verletzt werden könnte, zu unternehmen und auszuführen, als nach vorher gepflogener Ueberein-

kunft mit J. M. der Kaiſerin von Rußland, Ihren Nachfolger und Erben.“

„Art. 16. Um dieſem engen Bündniſſe und dieſer unauflöslichen Vereinigung das Siegel aufzudrücken, und jedem einzelnen Staatsbürger einleuchtend zu machen, wie nützlich und heilſam ſie für Jeden insbeſondere ſey, ſind beide contrahirende Theile, J. M. die Kaiſerin aller Reußen und S. M. der König und die durchl. Republik Polen, übereingekommen, daß von nun an alle polniſchen Edelleute im ruſſiſchen Reiche, und alle ruſſiſchen Edelleute in dem Gebiete der Republik Polen in den Staaten beider hohen contrahirenden Theile gegenſeitig alle die Rechte, Vortheile, Privilegien und Vorzüge genießen ſollen, welche die eingebornen Edelleute eines jeden von dieſen beiden Staaten jetzt wirklich genießen, oder die ihnen künftig noch bewilligt werden dürften; jedoch ſollen, wohlverſtanden, ruſſiſche Edelleute in Polen zu Civilbedienungen unter keiner andern Bedingung zugelaſſen werden, als wenn ſie in Polen Güter ankaufen und wirklich beſitzen, dem Könige und der Republik den Eid der Treue leiſten, den Landesgeſetzen und den wegen der Religion in den Traktaten von den Jahren 1773 und 1775 feſtgeſetzten Ausnahmen gemäß.“

„Art. 17. In Folge des vorhergehenden Artikels und der im Grodnoer Traktat enthaltenen Zuſage einer ſo bald als möglich zu ſchließenden Handels-

übereinkunft haben J. M. die Kaiſerin aller Reußen und S. M. der König und die durchl. Republik Polen zu immer mehrerer Befeſtigung der genauen Freundſchaft und innigen Verbindung, welche kraft des gegenwärtigen Traktats zwiſchen beiden Nationen forthin Statt finden ſoll, auch alle übrigen Claſſen ihrer beiderſeitigen Staatsbürger an den dadurch beabſichtigten Vortheilen Theil nehmen laſſen, und die im vorhergehenden Artikel dem Adel beider Nationen bewilligte Wohlthat in gleichem Sinne auf die Kaufleute beider Staaten ausdehnen wollen, dergeſtalt, daß alle polniſchen Kaufleute in dem ruſſiſchen Reiche, und umgekehrt alle ruſſiſchen Kaufleute in dem Gebiete der Republik Polen, von jetzt an in den Ländern beider hohen contrahirenden Theile gegenſeitig alle die Rechte, Vortheile, Privilegien und Vorzüge genießen ſollen, deren ſie ſich, jeder für ſich, in jedem dieſer Staaten zu erfreuen haben, oder die ihnen in denſelben künftig noch zugeſtanden werden dürften. Indeſſen verſteht es ſich hierbei von ſelbſt, daß die Kaufleute ſich, als ſolche, nach den des Handels wegen in jenen reſp. Staaten jetzt eingeführten oder künftig noch einzuführenden Geſetzen richten müſſen. Ueberhaupt wollen beide hohen contrahirenden Theile, daß die in gegenwärtigem 17. Artikel enthaltene feierliche Deklaration, inſofern ſie im Allgemeinen alles umfaßt, was in einem beſondern Traktat noch einzeln ausgemacht werden könnte, die Stelle des einander zugeſagten eigent-

lichen Handelstraktats vertreten ſoll; wofern indeſſen in der Folge ein oder der anderer, den Handel betreffender beſonderer Umſtand eintreten möchte, um deßwillen zu gegenſeitigem Nutzen ein näheres Uebereinkommen nöthig ſeyn möchte, ſo ſoll bei dieſem letztern gegenwärtiger Artikel zur allgemeinen Grundlage angenommen werden."

„Art. 18. Gegenwärtiger Traktat wird von dem Könige in Seinem und der durchl. Republik Polen Namen, desgleichen von den auf dem conföderirten Reichstage verſammelten Ständen, und ſo auch von J. ruſſiſch kaiſ. M. unterzeichnet, und die Ratification innerhalb ſechs Wochen, oder wo möglich noch früher, ſelbſt nach Endigung des gegenwärtigen Reichstags, gegen einander ausgewechſelt werden."

„So geſchehen Grodno, den 5. (16.) Oktober 1793."

Der merkwürdige Reichstag Polens, welcher den 17. Mai 1793 in Grodno begonnen, und Polens ganzes Schickſal umänderte, dauerte noch bis zum 24. November fort. Die letztern Sitzungen dieſes Reichstags zeichneten ſich noch auf mannichfache Art aus. Nachdem der ruſſiſche Geſandte im Namen ſeiner Kaiſerin dem Reichstage mehrere ſehr anſehnliche Geſchenke, z. B. dem König ein Geſchenk von 100,000 Dukaten, überreicht hatte, ſo zeigte derſelbe am 6. November dem Reichstage an, daß die Kai-

ſerin auch die Bezahlung der drei Millionen Gulden, welche die Republik Polen an Holland ſchuldig ſey, über ſich nehmen wolle, und bereits den Befehl ertheilt habe, daß dieſe Summe, ſowohl an Capital, als auch die dafür ſchuldigen Intereſſen, in dem zwiſchen Polen und Holland feſtgeſetzten Zahlungstermine ausbezahlt werden ſollen.

Die übrige Zeit dieſer Sitzung wurde mit heftigen Debatten über ein von Miaczynski eingereichtes Projekt zugebracht. Dieſes Projekt hatte den Endzweck, die von einigen Affilirten der jetzt in Frankreich herrſchenden Partei beabſichtigte Ausbreitung der jakobiniſchen Grundſätze in Polen zu verhindern. Obgleich dieſes Projekt durch eine Note vom ruſſiſchen Geſandten dem Reichstage nachdrücklich anempfohlen wurde, ſo widerſetzten ſich dennoch verſchiedene Reichstags-Mitglieder aus allen Kräften der Annahme deſſelben. Der Hauptgrund, auf welchen ſich dieſe beriefen, war, daß die Republik durch die Annahme dieſes Projekts mit in die Coalition der gegen Frankreich kriegführenden Mächte gezogen, und alſo in einen Krieg verwickelt würde, der das Unglück der Republik vergrößern müßte, da ſie jetzt gar keinen Krieg führen könne, ſondern Ruhe und Erholung bedürfe. Nach langen Streitigkeiten ſtand endlich der König ſelbſt auf, und rieth, dieſes Projekt unverändert anzunehmen. Durch eine Mehrheit von 49 Stimmen wurde dieſer Rath befolgt,

und das Projekt zur Reichsſatzung angenommen. Nicht ſo vielen Widerſtand fand ein anderes, von dem Sochaczewer Landboten Plichta eingereichtes Projekt, durch welches dem Könige alle vor der Targowicer General-Confoderation ihm genommenen Prärogative zurückgegeben wurden. Dieſes Projekt fand allgemeinen Beifall, und ward ohne Widerſpruch angenommen.

In der Sitzung vom 19. November wurde ein Geſetz gegen den Luxus gegeben, in welchem vorzüglich die Einfuhr franzöſiſcher Waaren und Getränke, von welcher Art ſie ſeyn mögen, verboten ward. In den folgenden Sitzungen unterſuchte man das, von der zur Errichtung der neuen Regierungsform niedergeſetzten Deputation eingereichte Projekt. Den 20. Nov. ward endlich die neue Verfaſſung Polens beendigt, von der wir hier nur das Merkwürdigſte folgen laſſen:

1. „So wie das Königreich Polen mit dem Großherzogthum Litthauen anjetzt einen für ſich beſtehenden Staatskörper bildet, ſo ſoll daſſelbe auch künftig und auf immer mit allen Herzogthümern, Woywodſchaften, Ländern und Diſtrikten, die jetzt ſchon dazu gehören, oder künftig dazu gehören werden, eine unzertheilbare, freie und unabhängige Republik ausmachen. Die höchſte Gewalt in dieſer Republik ſoll der, auf die geſetzmäßige Art verſammelte, aus den Senatoren und Repräſentanten des Adels, unter dem Vorſitze des Königs beſtehende Reichstag

beſitzen. Dieſer Reichstag hat alſo allein das ausſchließende Recht, Geſetze zu geben, neue Abgaben aufzulegen und dieſelben zu verwalten, eine Armee zu unterhalten, die nur dem Reichstage Treue ſchwören ſoll, — Kriege anzufangen und zu beendigen, Frieden und Traktate aller Art zu ſchließen, Collegien zu errichten und zu dirigiren und dieſelben aufzuheben, ſo wie auch die Mitglieder der höchſten Magiſtraturen zu erwählen und Geſandte abzuſchicken. Ueberhaupt ſollen in dem Gebiete der Republik keine andere Verordnungen gültig und verbindlich ſeyn, als diejenigen, welche die auf dem Reichstage verſammelten Stände bekannt machen werden, und die Nation ſoll keinen andern Geſetzen Gehorſam ſchuldig ſeyn, als denen, die von dieſem Reichstage gegeben werden. Aber die geſetzgebende Gewalt ſoll auf immer von der vollziehenden Gewalt getrennt ſeyn und bleiben. Demzufolge kann alſo der Reichstag ſeine Verordnungen und Geſetze einzig und allein durch die Magiſtraturen in Ausführung bringen laſſen, ſo wie auf der andern Seite die vollziehende Gewalt auf keine Art die Ausübung und Vollziehung irgend eines Geſetzes verabſäumen darf, und von keinem Menſchen iegend etwas fordern kann, was dem Geſetze zuwider wäre."

2. „Das Eigenthum des Lehnrechts ſoll auf keine Weiſe geſchmälert, oder gar vernichtet werden; und die Republit behält unveränderlich die höchſte Obergewalt über die Lehen."

3. „Die katholiſche Religion nach beiderlei Ritus iſt allein die herrſchende in der Republik, hat alle Privilegien einer ſolchen und ſoll in allen öffentlichen Akten ſo genannt werden.“

4. „Der Uebertritt von der römiſch-katholiſchen Religion zu einer andern ſoll in Polen immer ein Verbrechen ſeyn, und derjenige, welcher derſelben überwieſen wird, das Land meiden müſſen, jedoch mit Beobachtung der Conſtitution von 1775, in Anſehung der Proteſtanten.“

Die übrigen Artikel ſetzen feſt, daß das Großherzogthum Litthauen auf immer mit Polen vereinigt bleiben, und die bisherigen Rechte deßhalb beſtehen ſollen; daß ebenfalls alſo die Einverleibung Curlands mit Polen auf dem bisherigen Fuße verbleiben ſolle, daß es nicht erlaubt ſeyn ſolle, irgend eine Beſitzung der Republik zu vertauſchen oder abzutreten, und alle Traktate deßhalb ungültig ſeyn ſollen, jeder aber, der einen ſolchen Vorſchlag thut, als ein Verräther des Vaterlands beſtraft werden ſoll; daß die Könige von Polen immer durch eine freie Wahl der Stände ernannt werden ſollen; daß alle Wahlverträge und Pacta conventa, die der gegenwärtige Reichstag beſchloſſen, (deren in den letztern Sitzungen mehr, als während der ganzen Dauer des Reichstags gemacht worden waren), unverletzt erhalten werden ſollen. Wenn der König ſeinen Eid und ſeine Verbindlichkeiten überſchreitet, ſo kann der immerwäh-

rende Rath einen außerordentlichen Reichstag ausſchreiben, und dieſer die Nation von der Treue gegen den König entbinden, wobei indeſſen die Ehrerbietung gegen die königliche Würde, nach der Conſtitution von 1609 und andern Conſtitutionen zu beobachten iſt. Alle Einwohner der Republik ſollen die ihnen nach ihrem Stande zukommenden Rechte genießen, aber auf Staatsämter und öffentliche, ſowohl geiſtliche als weltliche Bedienungen, ſoll der Adelſtand allein Anſpruch haben.

Mit dieſer Conſtitutions=Verhandlung und der eben ſo unſinnigen als unpolitiſchen Clauſel beſchloß der Reichstag ſeine Geſchäfte. Die letzte Sitzung dauerte vom 23. November Abends fünf Uhr bis zum 24ſten früh um neun Uhr. Der König ernannte darauf den Grafen Ankwitz zum Marſchall des permanenten Raths und die beiden Mitglieder des Raths des auswärtigen Departements, welches künftig nur aus dem Kanzler und dem Marſchall des Raths, unter dem Vorſitze des Königs, beſtehen ſollte. Bald darauf trat der König ſeine Rückreiſe nach Warſchau an, von welcher Reſidenz er ſeit dem 4. April d. J. abweſend geweſen war. Mit welchen Empfindungen dieſer gute, aber ſchwache, und unter ungünſtigen Umſtänden regierende Fürſt in ſeine Reſidenz zurückgekehrt ſeyn mag, läßt ſich leicht aus dem, was derſelbe in dieſer Zeit erlebt hatte, beurtheilen.

Aber kaum glaubte man die Ruhe dieſes Reichs nach ſo vielen Stürmen wieder hergeſtellt und ge=

ſichert zu haben, als ſchon wieder ein neues Miß-verhältniß zwiſchen Rußland und Polen zu entſtehen drohte, welches jedoch noch zu rechter Zeit zur Zufriedenheit von Rußland beſeitigt wurde. Bei der Eilfertigkeit, mit welcher die letzten Verhandlungen des Reichstags betrieben wurden, war es nämlich der Gegenparthei Rußlands geglückt, ſich einigermaßen wieder empor zu heben. Sie brachte ſo ganz unvorbereitet ein Dekret auf, durch welches der von dem Reichstage 1791 für diejenigen Offiziere, welche ſich im Kriege gegen Rußland auszeichnen würden, geſtiftete Militär-Orden, welcher von der Targowicer Conföderation aufgehoben worden war, wieder hergeſtellt wurde. Sogleich zeigten ſich auch mehrere Landboten mit dieſem Orden, und gaben laut ihre Freude zu erkennen. Weder der König noch der Marſchall konnte dieſes tumultuariſch abgefaßte Dekret rückgängig machen. Sowohl dieſes Dekret, als noch einige andere Verordnungen des Grodnoer Reichstags, vorzüglich die gänzliche Aufhebung der Sancita oder Dekrete der Targowicer Conföderation, erregten ein lebhaftes Mißvergnügen am Petersburger Hofe, welches auch zu Warſchau durch einen am 24. December angekommenen Courier, der Sievers ſeine Zurückberufung überbrachte, bekannt gemacht wurde. Der permanente Rath caſſirte zwar ſogleich obiges Dekret und hob den Orden wieder auf, ſchickte auch eine Deputation nach Petersburg, um dieſen Entſchluß

dort

dort bekannt zu machen; aber der General Igelſtröm, welcher nun als Miniſter die Geſchäfte eines Geſandten verwaltete, erklärte dem Könige in einer Audienz, daß ſeine Kaiſerin ſich genöthigt ſehen würde, eine neue Conföderation und einen neuen Reichstag zu veranſtalten, wofern nicht der permanente Rath alle Urſachen des Mißvergnügens derſelben wegräumen, und die von dem Grodnoer Reichstage gefaßten, die Würde ſeiner Souveränin beleidigenden, Beſchlüſſe aufheben würde.

Sievers Ungnade war die Folge der Eile, mit welcher man alle Sancita der Conföderation caſſirt hatte, aber hauptſächlich, daß er die Caſſation desjenigen Sancitums nicht verhindert hatte, durch welches der erwähnte Orden abgeſchafft worden war. Hiedurch gelang es endlich den Feinden der guten Sache, namentlich Koſſakovski, dem er bei all ſeiner Strenge noch immer nicht hart genug geweſen war, ihn zu ſtürzen. — Kaum war es bekannt, daß Sievers abgerufen und Igelſtröm in der doppelten Eigenſchaft als commandirender General und ruſſiſcher Geſandter ernannt war, als die vorher zu jeder Stunde mit kriechenden Höflingen angefüllten Vorgemächer des in Ungnade Gefallenen einer Wüſtenei glichen und ſich das Geſchmeiß nun in der Wohnung des neuen Miniſters einfand. —

Bald ſah man aber, daß man aus dem Regen unter die Traufe gekommen war. Igelſtröm vereinigte

mit aller Strenge ſeines Vorgängers noch eine Härte und einen ſo unausſtehlichen Hochmuth, eine ſo lächerliche Anmaßung, daß ſein Benehmen Alle empörte, die ſich ihm nähern mußten. Selbſt mit dem Könige ſprach er in einem ſolchen Tone und behandelte deſſen Umgebung ohne alle Schonung; jede Art Vorſtellung nahm er nicht nur gar nicht an, ſondern ſehr übel auf. Indeſſen war er, wie dieß bei Individuen ſeines Gelichters immer der Fall iſt, doch geſchmeidig gegen Perſonen, die ihm mit Ernſt und Würde die Spitze boten, wie z. B. gegen Oginski, den er bei ſeinem erſten Beſuch ſogleich mit harten Vorwürfen empfing, und gegen welchen er ſich eben ſo roh als gemein benahm. Dieſer erklärte ihm aber, daß, da er durch die neue Theilung Polens jetzt ebenſogut ein Unterthan der Kaiſerin von Rußland geworden ſey, wie der Herr General, er ſich nach Petersburg begeben wolle, wo ihm J. Maj. ihren Schutz gewiß nicht verſagen würde; vorher aber frage er den Herrn General, mit welchem Recht er ſich unterſtünde, ihn auf eine ſolche Weiſe anzureden. Er fügte hinzu, daß er eine ſolche Sprache nicht gewohnt ſey, und ſie von niemand dulden würde, und ihn daher bitte, ſie gegen feile und ſeinem Hofe huldigende Perſonen zu gebrauchen. — Auf dieſe Erklärung war der Hr. General und Geſandte wie durch einen Zauberſtab umgewandelt und verſicherte unter

vielen Bücklingen und Artigkeiten, daß es ſo böſe nicht gemeint geweſen ſey. —

Igelſtröms unwürdiges und unkluges Betragen hat nicht wenig zu den merkwürdigen Ereigniſſen und Aufſtänden, welche das folgende Jahr in Polen ſtatt fanden, und zu dem Blutbade und der Ermordung der ruſſiſchen Beſatzung am 17. April zu Warſchau beigetragen; auch wurde durch daſſelbe die Partei der Verſchwornen und des tapfern Kosciusko, wie wir bald ſehen werden, ſehr verſtärkt.

Fortſetzung der Geſchichte der franzöſiſchen Revolution unter dem Convent. Fernere Begebenheiten zu Paris und im Innern von Frankreich.

Das Innere von Frankreich bot damals (zu Ende des Jahres 1793 und im Anfang 1794) ein ſeltſames, oft beweinens-, oft belachenswerthes, manchmal auch ein erhabenes Schauſpiel dar. Alle Landſtraßen waren noch immer mit jungen Leuten angefüllt, die ſich zum Theil ſingend und frohlockend zu den Armeen begaben, und mitten durch die Felder auf neugebahnten, oft gefährlichen Landwegen gingen. Hie und da begegnete man ſchwerbeladenen Getreidewagen, deren Eigenthümer gefeſſelt durch Gensd'armen hinter denſelben her geführt wurden, weil ſie ſich geweigert hatten, das Korn zu dem Maximum verabfolgen zu laſſen; Kinder und Gattinnen folgten ihnen weinend und jammernd.

Nach Straßburg hatte der Convent, als er es von den Alliirten bedroht glaubte, zwei ſeiner Proconſuln, St. Juſt und Lebas, geſandt, um daſelbſt die Mißvergnügten und königlich Geſinnten im Zaume zu halten. Die beiden Herren hatten eine unbegränzte Macht und grauſame Weiſungen erhalten. Eine ambulante Guillotine war ihr Gefolge. Die Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere gaben nach der Uebergabe von Hagenau und der Einnahme der Weißenburger Linie ihre Oberſten und Generale als Verräther und Royaliſten an, ſchleppten ſie ſelbſt zu den Füßen des Tribunals, wo St. Juſt ihr Todesurtheil mit einer gräßlichen Kälte und einem ſeltenen Phlegma ausſprach, mit welchem er jene lakoniſchen Sentenzen und witzigen Wortſpiele verband, die er ſchon gezeigt hatte, als er für den Tod des Königs ſtimmte. Zu den Grauſamkeiten St. Juſt's und Lebas kamen noch die ihrer zahlreichen Commiſſäre hinzu, denen ſie ebenfalls das Recht ertheilt hatten, über Leben und Tod ihrer Mitbürger zu ſprechen. Einer unter ihnen, der berüchtigte Eulogius Schneider, wurde noch weit mehr als St. Juſt ſelbſt gefürchtet. Ein einziger Zug mag ihn ganz ſchildern. Er hatte bei einem reichen Privatmanne zu Mittag gegeſſen; als das Mahl geendigt war, kündigte er demſelben beim Nachtiſch an, daß ſein Tod beſchloſſen ſey, und ließ ihn ſogleich vom Tiſche auf das Schaffot bringen. —

Die Vorſtellungen in den Schauſpielhäuſern zu Paris dauerten zwar ununterbrochen fort, aber die Schauſpieler und Regiſſeurs waren immer in Todesängſten bei der Wahl der Stücke, denn ſie mußten alles vermeiden, was als die geringſte Anſpielung auf die Tyrannen des Tages angeſehen werden konnte. Lange hatte man Voltaire's Brutus mit großem Beifall aufgeführt. Als man ihn einige Tage nachdem das Geſetz gegen die Verdächtigen erlaſſen worden war, wiederholte, wurden die Verſe:

„Arrêter un Romain, sur de simples soupçons,
C'est agir en tyrans, nous qui les punissons" etc.

(Einen Römer auf einen bloßen Verdacht verhaften, hieße gleich Tyrannen verfahren; wir, die wir ſie beſtrafen ꝛc.) mit einer Art von Wuth beklatſcht. Auch das Trauerſpiel Cajus Grachus, von Chenier, obgleich es in einem revolutionären Geiſte geſchrieben war, mußte wegen der Worte: „Geſetze und kein Blut!" unterdrückt werden. Marats tragiſches Ende, die Begebenheiten und ſiegreichen Gefechte des Tages, wie die Belagerungen von Toulon, Lille, Thionville ꝛc. mußten nun auf die Bühne gebracht werden, und ſo viel wie möglich ſuchte man die Worte und Reden durch Pantomimen und militäriſche Evolutionen zu erſetzen, — gerade ſo wie zu der Zeit, wo die kaiſerlichen Ungeheuer den römiſchen Thron beſudelten

und ſich die ganze dramatiſche Kunſt auf Geberden-ſpiele beſchränken mußte, weil die Autoren und die Tyrannen immer in gegenſeitiger Furcht vor einander waren. Ein vormaliger Adeliger, Franz Neufchateau, hatte ein Stück „Pamela" geſchrieben, welches, wie Nanine, den philoſophiſchen Zweck hatte, die Erbärmlichkeit der Vorurtheile der Geburt recht anſchaulich, lächerlich und verächtlich zu machen. Aber die Tyrannen des Tages fanden ſich in manchen Scenen nur zu treffend geſchildert, und begnügten ſich nicht damit, das Stück vom Theater zu verbannen, ſondern ſie ließen die Schauſpieler und Schauſpielerinnen ſämmtlich verhaften, und nur die Begebenheiten des 9. Thermidor retteten ihnen das Leben. — Robespierre war ihnen ſchon lange gram, denn in dem „Freund der Geſetze" hatte mancher von ihnen den Muth gehabt, den Gewaltigen unverkennbar darzuſtellen und ihm ſogar zu trotzen. Unter ihnen waren Pleuri, St. Phal, Vanhove, die Damen Beaucourt, Contat ꝛc.

Das römiſche Reich ſah bei ſeinem ungeheuern Umfange und unter ſeinen nichtswürdigſten und verächtlichſten Kaiſern keine größere Anzahl von Anklägern und Spionen, als damals Frankreich. Man rechnete ihre Anzahl auf eine halbe Million, viele Bediente machten den Spion und Verräther bei ihren Herrſchaften, und empfingen dafür einen täglichen Sold, der bis auf 40 Sols ſtieg. Alle Sektio-

nen zu Paris waren mit ſolchen feilen Menſchen angefüllt. An allen Häuſern war das Namenszeichen ihrer Bewohner und der Profeſſionen zu leſen, ſo wie die Motto: „Freiheit, Gleichheit, Brüderſchaft oder der Tod.“ Freiheitsbäume, gleich der Freiheit unter den Schreckenstagen, ohne Wurzel und ohne Zweige ſtanden auf allen Plätzen. Coloſſale Statuen der Freiheit, wahre Satyren auf die Freiheit des Tages, ſtanden auf den Hinrichtungsplätzen. — Die rothe Mütze war das Ehrenzeichen jedes Beamten. Es war gefährlich, wenn man das Zeichen einer Lilie auf irgend einem Meubel oder als Verzierung ſehen ließ, oder wenn man den Sonntag ſtatt der Dekade feierte; — höchſt gefährlich aber, das Wörtchen de (von) vor einen Namen zu ſetzen, die dreifarbige Cocarde zu vergeſſen oder ſich ehemaliger Feudalbenennungen zu bedienen; man wurde verdächtig, wenn man die Wörter Monsieur und Madame ſtatt Citoyen gebrauchte, ſich durch das Wort Du beleidigt fand, oder nicht ſelbſt mit Du anredete; es konnte den Kopf koſten, wenn man das Wort Tyrann nicht jedesmal ſtatt des Wortes König gebrauchte, und das galt ſelbſt, wenn von fremden Königen oder von Monarchen aus den älteſten Zeiten die Rede war. Man legte ſich die römiſchen Namen Brutus und Manlius bei; mehrere Väter hatten ihre Neugebornen mit dem Namen Marat gebrandmarkt. Die Taufe gab man nur noch verſtohlen, dieſe Handlung war mit

Gefahr für die Prieſter und die Verwandten verbunden. Als acht Jahre ſpäter der katholiſche Gottesdienſt wieder hergeſtellt wurde, erſchrack man über die unermeßliche Zahl ungetaufter Kinder. — Auch das Leichengepränge hatte der Gemeinderath von Paris abgeſchafft. Die Träger ſetzten die Särge oft an den Thüren der Schenken nieder, und trugen dann berauſcht und taumelnd den Todten in die allgemeine Grube. Ein beſonderes Begräbniß ſah man als eine ariſtokratiſche Auszeichnung an. Die verheerten Kirchhöfe boten nichts mehr als zerſtörte Capellen, ausgelöſchte Grabſchriften und geöffnete Gräber dar. Die allgemeine, ungeheure, weitgeöffnete Grube war Frankreichs wahres Bild während der Schreckenszeit. —

Auch eheliche Einſegnungen fanden nur noch hie und da in wohlverſchloſſenen Capellen, bei dichtverhängten Fenſtern ſtatt. Man durfte nicht wagen, dabei laut zu beten oder ſich gar durch Kerzenſchein zu verrathen. Zu den Eheſcheidungen bedurfte es weiter nichts mehr, als der einfachen Erklärung, daß ſich die Charakter durchaus nicht vertragen könnten. Beide Geſchlechter konnten ſie mit gleicher Freiheit begehren, mit gleicher Leichtigkeit erlangen und ſich wieder verheirathen und ſcheiden laſſen, und ſo ihr Leben in fortwährender Verheirathung und Scheidung in der angenehmſten Veränderung zubringen. Die Kinder geſchiedener Eheleute wurden nach ih-

rem Geſchlechte dem Vater oder der Mutter zugetheilt. Die unehelichen Kinder erhielten gleiche Rechte mit den ehelichen, und dieß Geſetz hatte ſogar eine rückwirkende Kraft. —

Der größte Theil der geiſtlichen Güter war ſchon verkauft und verbraucht, auch die der Ausgewanderten nahmen mit jedem Tage ab, und wurden um einen Spottpreis losgeſchlagen oder ſehr ſchlecht verwaltet; deßhalb ſanken auch die Aſſignaten immer tiefer, und man war immer noch in der Furcht eines nahen Bankrottes. Aber eines der außerordentlichſten Phänomene, welche je die abſcheuliche Tyrannei hervorgebracht hatte, war, daß während dieſes Papier ſchon 80 von 100 verlor, der Convent Todesſtrafe darauf ſetzte, wenn ſich jemand weigern würde, es al pari anzunehmen und ſiehe — es ſtieg wieder auf ſeinen Nennwerth. Daß ein ſo erzwungener Zuſtand nicht lange dauern konnte, war leicht vorauszuſehen und dieß war gewiſſermaßen ein Zeichen des nahen Endes der Schreckenszeit. Dennoch hielten ſich die Aſſignaten ſechs Monate lang, wenigſtens in den Städten, auf dieſer Höhe; die Landleute wußten dieſem Geſetze zu entgehen, oder trotzten ihm kühn. —

Tiefe Erniedrigung des Convents.

Immer tiefer ſank der Convent zum Organ des Wohlfahrts-Ausſchuſſes herab. Kaum daß das eine

oder das andere Mitglied den Muth behielt, ſeine Dekrete zu commentiren. Mehrere Mitglieder entfernten ſich aus ſeinem Schooße auf längere Zeit. Zu dieſen gehörten Camille-Desmoulins und Danton, welchen das grauſame Verfahren des Wohlfahrts-Ausſchuſſes ihre ganze Menſchlichkeit wieder gegeben hatte. Der erſtere unterbrach, wenn er erſchien, die Debatten mit einer von jenen witzigen Fragen, die er ſo ganz in ſeiner Gewalt hatte, um die Verſammlung zu dem Gefühl ihres gegenwärtigen Unwerths zurückzuführen. Der letztere trat in dieſen Zeiten niemals auf, ohne von ſeiner mehr als männlichen Beredtſamkeit irgend eine Probe zum Beſten der Vernunft und der Menſchlichkeit zu geben. In der Abendſitzung vom 1. Frimaire war die Rede von den Entſchädigungen, welche die ehemaligen Geiſtlichen zu erwarten hätten. Die Meinungen waren getheilt. Danton, nachdem er lange den ruhigen Zuhörer gemacht hatte, ſagte zuletzt: „Die Herrſchaft der Prieſter iſt nicht mehr; aber die politiſche Herrſchaft iſt euer Eigenthum, Bürger. Eure Sache iſt, zu wählen, was dem Volke nützlich iſt, und zu verwerfen, was ihm ſchaden kann. Welche Betrachtungen leiten Euch bei den Dekreten, die ihr gebet? Schonung des Menſchenbluts. Wiſſet, Bürger, ſelbſt die Philoſophie, welche Euch führt, benützen Eure Feinde, um Euch zu verderben; ſie glauben, daß, indem ihr diejenigen Prie-

ſter in Euren Schutz nehmet, die ihren Stand verlaſſen haben, ihr die verfolgen werdet, deren Augen noch durch die Binde des Irrthums verblendet ſind. Das Volk iſt eben ſo gerecht als aufgeklärt. Die Verſammlung will keinen Cultus beſolden; aber ſie verabſcheue die Verfolgung, und verſchließe ihr Ohr nicht dem Geſchrei der Menſchlichkeit. Bürger, laßt allen Prieſtern ohne Ausnahme Unterſtützung angedeihen; nur müſſen diejenigen, welche noch jung genug ſind, um einen andern Stand zu ergreifen, nicht länger auf die Unterſtützung der Nation Anſpruch machen dürfen, als bis es ihnen damit gelungen iſt. Unſtreitig glaubt Pitt, daß ihr Euch durch die Abſchaffung des Fanatismus die Wege nach Belgien verſperrt habt: aber verfolgt nicht, und ihr werdet ihm zeigen, daß er ſich im Irrthum befindet; ihr werdet ihn zwingen, eine großmüthige Nation zu reſpectiren, die er unaufhörlich verläumdet hat. Bürger, man muß die Politik mit der geſunden Vernunft vereinbaren. Nehmt ihr den Prieſtern die Mittel der Selbſterhaltung, ſo ſetzet ihr ſie dem grauſamen Wechſelfall aus, entweder Hungers zu ſterben, oder ſich mit den Rebellen der Vendee zu vereinigen. Seyd verſichert, daß jeder Prieſter, der den Gang der Vernunft wahrnimmt, alle ſeine Kräfte aufbieten wird, der Republik nicht lange zur Laſt zu fallen, und daß alle diejenigen, welche die Fackel der Zwietracht noch länger ſchwingen, von

dem Volk ſelbſt werden gezügelt werden, das unter dem Triumphwagen der Republik alle ſeine Freunde zerſchmettert. Ich fordere Schonung des Menſchenbluts; ich fordere, daß der Convent gerecht ſey gegen die, welche ſich nicht als Feinde des Volks ausgezeichnet haben. Wäre auch nur ein einziger Prieſter vorhanden, welcher, ſeines Amts beraubt, Eurer Unterſtützung bedürfte, ſo müßtet ihr ſie ihm angedeihen laſſen. Seyd gerecht, klug, groß wie das Volk. Mitten in ſeiner rächenden Wuth entfernt es ſich nie von der Gerechtigkeit. Es will ſie. Verkündigt ſie in ſeinem Namen, und ihr werdet ſeinen Beifall erhalten." — Mit allgemeinem Intereſſe wurde dieſe Rede gehört; und das Dekret, welches hierauf erfolgte, war eins von den edelſten, welche der Convent ſeit langer Zeit gegeben hatte, indem es allen Geiſtlichen unter 50 Jahren 800, allen unter 70, 1000 — und allen über 70, 1200 Livres zuſagte; aber mit Danton entfernten ſich auch die Freimüthigkeit und die Menſchlichkeit wieder. Tags darauf dekretirte eben dieſer Convent, auf den gemeinſchaftlichen Bericht der Ausſchüſſe der Geſetzgebung und der Finanzen: daß der Gehalt der Scharfrichter um 1600 Livres jährlich vermehrt werden ſollte, damit ſie ſich zwei Gehülfen mehr halten könnten; daß der Transport der Guillotine von nun an immer auf Koſten des Nationalſchatzes geſchehen würde; daß alle auf Reiſen befindlichen Scharfrichter 36 Livres Diäten und alle Scharfrichter ohne Beſchäftigung eine Penſion von 1000 Livres jährlich zu erwarten hätten.

Die ſteigende Macht des Wohlfahrts-Ausſchuſſes zu verhindern, war keinesweges die Abſicht Dantons; aber er wollte ihr in dem Nationalconvent ein Gegengewicht erhalten. Dieſen in einen Senat

des Tiberius ausarten zu ſehen, ſchmerzte ihn tief; doch war dieſe Ausartung durch nichts mehr zu hintertreiben. Der Selbſterhaltungstrieb wirkte in ſeinem Schoos eben ſo ausſchließend und eben ſo feig, als im ganzen Frankreich. Ein jeder war nur darauf bedacht, den Verläumdungen zu entgehen, welchen er im Jacobinerclubb ausgeſetzt war. Kaum hatten ſich Chabot, Delaunai, Bazire und Julien (von Toulo'e) dahin erklärt, daß Conventsmitglieder nach eben den Geſetzen verhaftet werden könnten, als alle übrigen franzöſiſchen Bürger, als ſie wirklich verhaftet wurden. Unaufhörlich war die Rede von der Beſtrafung jener 73 Mitglieder, welche die, unter Düperrets Papieren gefundene Proteſtation gegen das Verfahren am 31. Mai und 2. Juni unterzeichnet hatten. Von dem einen Gefängniß ins andere geſchleppt, waren ſie keinen Augenblick ihres Lebens ſicher. Hermann, Präſident des Revolutionstribunals hatte erklärt: man ſolle ſie nur ſchicken; eine gute Juſtiz wäre ſeine und ſeiner Collegen Sache. Aber indem man von der einen Seite die Senſation fürchtete, welche die Hinrichtung einer ſo großen Geſellſchaft machen mußte, und ſich von der andern noch wichtige Entdeckungen von dem längern Aufſchub verſprach, blieben ſie, trotz den blutdürſtigen Aufforderungen eines Hebert, eines Andouin und anderer revolutionären Journaliſten, welche auf einer Ermordung in den Gefängniſſen beſtanden, in ihrer peinlichen Lage. Der Convent duldete dies; und der Aufſchub des Berichts auf eine gelegenere Zeit war der einzige Sieg, den er über ſeine Paſſivität davon trug. Vergeblich deckte Philippeaux das Geheimniß des verlängerten Bürgerkrieges in der Ven=

dee auf; ſein Patriotismus war ein Verbrechen gegen die Revolution und fand keine Unterſtützung.

War es ein Verbrechen geweſen, die Conſtitution von 1793 nicht beſchworen zu haben, ſo war es jetzt ein weit größeres, die Vollziehung derſelben zu begehren. Ein ſolcher Wunſch, hieß es, zeigt deutlich einen verkappten Royalismus und kann nur von einem Pitt oder Coburg eingegeben ſeyn. Dieſe beiden Namen wurden in dem Wohlfahrts-Ausſchuß und im Convent faſt bei jeder Rede hundertmal, mit verächtlichen Schmähungen begleitet, wiederholt. — Wen man als einen Agenten Pitts oder Coburgs bezeichnete, und wäre er ein Idiot geweſen, der war für die Guillotine reif. —

Seitdem Robespierre in den Wohlfahrts-Ausſchuß getreten war, war der Convent nichts weiter als die Leiche eines politiſchen Körpers. Denjenigen Bergmännern, deren unruhigen Geiſt der Ausſchuß am meiſten fürchtete, gab man Miſſionen, um ihrer los zu werden; dabei war man ſicher, ſie, ſobald man wollte, verfolgen zu können. — Man behielt nur ſolche Deputirte um ſich, von denen man gewiß war, daß ſie ſich durch die Furcht regieren ließen. Sie zitterten, wenn Robespierre unwillig zu ſeyn ſchien, und ſchienen zu Thränen gerührt, wenn er von Tugend ſprach. Die Ueberbleibſel der rechten Seite oder des Thals ſchienen in Feſſeln zu liegen und glaubten, ihre letzte Stunde ſey gekommen, ſo oft St. Juſt, Amar oder Vadier in den Saal traten; ängſtlich wandten ſie ihre Augen gegen die Thüre, die ſie zitternd hinter ſich zuſchließen ſahen. Nur Robespierre ſah ſie mit weniger zermalmenden Blicken an, er ſah den Augenblick voraus, wo ſeine Politik ihrer bedürfen könne. Es mußte ſchon etwas

Außerordentliches ſeyn, wenn ſich von den 700 Mitgliedern des Convents 80 in der Verſammlung einfanden. 25 — 30 Deputirte erließen faſt alle Decrete, und Barrere ſagte eines Tags, nachdem er das, was er ſeine Carmagnolen nannte, debutirt hatte, wie im Vorübergehn: „Ich hatte vergeſſen, Ihnen zu ſagen, daß heute die Vollmachten des Ausſchuſſes ihr Ende nehmen.“ Als wenn die Erneuerung deſſelben nur eine überflüſſige Formalität geweſen wäre! — Die Werkzeuge, die Sclaven, die Handlanger, die Opfer und die geheimen Feinde dieſer Tyrannei, alle erhoben ſich nun, um für die Verlängerung dieſer Vollmachten zu ſtimmen. Eine jede Gegenſtimme würde mit dem Tode beſtraft worden ſeyn, und nun riefen die Tyrannen aus: „O welche rührende Einigkeit!“ — Tyrannen ſind ſich immer und unter jeder Form und jedem Titel gleich! —

Es waren eigentlich die fünf Männer, Robespierre, Billaud-Varennes, Couthon; Saint-Juſt und Collot d'Herbois, welche das Reich des Schreckens, obgleich ungleich, unter ſich getheilt hatten. — Barrere lieh ihren grauſamen Decreten ſeine gefällige Abfaſſungsgabe. Seine Berichte waren leicht, witzig und voll grauſenhaft ſcherzender Wörter. St. André, ein Proteſtant, der bei dem Proceße der Girondiſten eine hartherzige Grauſamkeit bewieſen hatte, herrſchte über die Marine und in den Seehäfen; Carnot, voll Talent, hatte ſich die militäriſche Operation vorbehalten, wie wir geſehen haben, und Robert Lindet war Tag und Nacht mit der Expedition der laufenden Verordnungen und beſonders der Todesurtheile beſchäftigt. —

Der Sicherheits-Ausſchuß hatte ſo gut wie der

Wohlfahrts=Ausſchuß das Geheimniß gefunden, ſein Beſtehen zu verewigen und hoffte mit dieſem zu rivaliſiren; allein die erſten Stellen waren bereits vertheilt, und die Amars, Vadiers, Jagots blieben, obgleich Böſewichter, doch nur untergeordnete Henker. Mit höhniſcher Gleichgültigkeit reichten ſie ſich einander die Feder, um die Verhafts= oder Ladungsmandate vor das Revolutionstribunal zu unterzeichnen. — Bei ihren teufliſchen Berathungen findet man Ausdrücke der Grauſamkeit, die man ſelbſt im Sueton vergeblich ſuchen würde, und die uns die merkwürdigen Memoiren Senars, Mitglied einer der Sectionen dieſes Ausſchuſſes, aufbewahrt haben. — Sie gaben ſich, um über die Vernichtungen ihrer Mitmenſchen zu berathſchlagen, als wenn von einer Jagd= oder Luſtparthie die Rede wäre, bald Rendezvous auf dem Hinrichtungsplatz, bald im Revolutionstribunal, bald in einer Reſtauration. — Ein berühmter Mahler, Mitglied dieſes Ausſchuſſes, ſagte gewöhnlich bei der Eröffnung der Sitzungen: „Laßt uns heute Roth reiben!" — Heron, einer ihrer Hauptagenten und Spione, bot dem Secretär Senart Gold an, um ihn zu bewegen, ſeine (Herons), eigene Frau dem Revolutionstribunal zu überliefern. — Aber nicht die geringſte Auszeichnung unterſchied die Herrſcher des Tages von ihren Mitbürgern, und eben ſo wenig ſuchten ſie ſich zu bereichern; ſie fühlten keinen Drang zu einem beſondern Vorzug, und, von Blut befleckt, behaupteten ſie rein zu ſeyn, weil ſie nicht auch ſtahlen und raubten. —

Füſsiladen zu Lÿon
den 14 December 1793.

Unſere Zeit,

oder

geſchichtliche Ueberſicht

der

merkwürdigſten Ereigniſſe
von 1789—1830.

nach den
vorzüglichſten franzöſiſchen, engliſchen und
deutſchen Werken bearbeitet

von einem
ehemaligen Officiere der kaiſerlich franzöſiſchen Armee.

Vierundvierzigſtes Heft.

Stuttgart,
gedruckt bei E. F. Wolters.
1828.

Die franzöſiſche Staats-Umwälzung.

Dritte Periode.

Geſchichte des National-Convents.

Mirabeau's Aſche wird aus dem Pantheon geworfen und die von Marat daſelbſt beigeſetzt. Der Convent gibt ſeine ganze Macht in die Hände des Wohlfahrts-Ausſchuſſes.

Je mehr die Nationalverſammlung die wichtigſten Angelegenheiten der Republik aus den Augen ließ, deſto eifriger beſchäftigte ſie ſich mit Dingen, welche, an und für ſich gleichgültig, das einzige Verdienſt hatten, die Augen des großen Haufens zu blenden, und hohe Begriffe von der Gerechtigkeitsliebe eines Volksſenats zu erregen. Labarre's und d'Etalonde's Urtheil war caſſirt, als der Convent in der Sitzung vom 25. November auf Cheniers Bericht im Namen des Ausſchuſſes des öffentlichen Unterrichts den Leichnam Mirabeau's aus dem franzöſiſchen Pantheon zu werfen befahl, weil — wie er ſich ausdrückte — ein großer Mann tugendhaft ſeyn müßte, — und dagegen Marats Cadaver in dasſelbe zu bringen gebot. Der Convent ſelbſt, das proviſoriſche Vollziehungsconſeil, alle conſtituirten Obrigkeiten von Paris und alle Volksgeſellſchaften wohnten dieſer Ceremonie bei, welcher

nichts zu einer Apotheoſe fehlte; nur daß die Einbildungskraft aller Theilnehmer und Zuſchauer nicht vermeiden konnte, ſich das Bild dieſes Heros der Revolution mit allen den Verzerrungen zu malen, welche die friſche Zurückerinnerung darbot *). Blutiges gedacht zu haben, war ſein einziges Verdienſt; aber durch eine unſelige Verwirrung der Begriffe

*) Es war um dieſe Zeit, als Fabre d'Eglantine auf den Einfall gerieth, Marats Bild ins Schöne zu malen. So viele Mühe ſich auch der Verfaſſer zu dieſem Endzweck gegeben hat, ſo hat er ſeinen Leſern doch nicht verbergen können, daß Marat, welcher, zwiſchen 45 und 50 Jahr alt, ermordet wurde, von ſehr kleiner Statur und ſtarkem Körperbau war, ohne weder dick noch fett zu ſeyn. Seine Bruſt und Schultern, fährt Fabre fort, waren breit, ſein Bauch dünn, ſeine Lenden kurz und geſpreitet, ſeine Füße gekrümmt, die Arme ſtark. Auf einem kurzen Halſe ruhte ſein Kopf. Er hatte ein breites knochenreiches Geſicht, eine platte, ſtumpfe Habichtsnaſe, und eine ſtark hervorragende Naſenſcheide; ein Mund von mittlerer Größe, der durch eine Art von Zuckung oft in einen ſeiner Winkel zuſammengequetſcht wurde; ſchmale Lippen, eine hohe Stirn, graugelbe Augen, beinahe gar keine Augenbraunen, eine bleiche welke Geſichtsfarbe, einen ſchwachen Bart, nachläſſig um den Kopf hängende braune Haare. Der Ton ſeiner Stimme war von einem durchdringenden Klange. Ein Fehler in den Sprachorganen verhinderte ihn, die C und S rein auszuſprechen. Reizte man in den Verſammlungen ſeinen Unwillen, ſo betrat er die Tribune mit Feſtigkeit, den Körper aufrecht, den rechten

fiel Großes und Blutiges zuſammen, und ſo hatte der Convent das Bildniß dieſes Scheuſals, von David gemalt, in ſeinem Verſammlungsſaal aufgehängt.

Endlich gelang es Barrere's Beredtſamkeit, den Convent zu einer förmlichen Hingabe ſeiner ganzen Macht in die Hände des Wohlfahrts-Ausſchuſſes zu bereden. In einem Berichte, den er den 25. Nov. im Namen dieſes Ausſchuſſes dem Convent abſtattete, gab er die ganze Geſchichte der Wirkſamkeit des Wohlfahrts-Ausſchuſſes; und nachdem er den Zuſtand der Republik im Anfang des Jahres bis an den Schluß deſſelben geſchildert hatte, fuhr er fort: „Und was habt ihr in dem gegenwärtigen Augenblick? Eine republikaniſche Conſtitution, wodurch die heilige Gleichheit zum erſtenmal auf Erden herrſcht; zwölf Heere in voller Thätigkeit, oder vielmehr eine unermeßliche Nation, welche ganz militäriſch worden iſt; eine Aushebung von 600,000 jungen Bürgern, durch Einen Federſtrich zu Stande gebracht, und

---

Arm in die Seite, den linken auf den Pult gelegt, den Kopf rückwärts ins dritte Viertel geſtreckt und ein wenig auf die linke Schulter hängend, u. ſ. w. Man ſieht aus dieſer Beſchreibung, daß Marat bedeutende Aufforderungen hatte, die Gebrechen ſeiner Natur an dem menſchlichen Geſchlechte zu rächen, und daß ſeine revolutionäre Brauchbarkeit auf ſeine Unverſöhnlichkeit tief gegründet war.

zwar zu einer Zeit, wo die Lebensmittel verſteckt wurden, und wo es an Waffen fehlte; die Vernichtung des Royalismus oder vielmehr ſeine Landesverweiſung durch Vernichtung derjenigen Race, die ihn wieder hervorbringen konnte; die Hinrichtung des Föderalismus und ſeine ewige Brandmarkung; die Bekämpfung und Beſiegung der Vendee; einen gereinigten, aber zu ſeiner Würde, ſeiner Einheit und ſeiner Energie zurückgerufenen Convent; die Lähmung des Aberglaubens, deſſen Schätze den Nationalſchatz angeſchwellt haben; einen unter Obhut geſtellten Ackerbau; einen in Verhaftungsſtand geſetzten revolutionswidrigen Handel; einen entneutraliſirten Gemeingeiſt, der ſich nach und nach zu der Höhe erhebt, welche er nie hätte verlieren ſollen; gereinigte conſtituirte Obrigkeiten; minder zahlreiche, aber zum Mittelpunkte der Macht zurückgeführte Repräſentanten; patriotiſche Oberſtäbe; eine bis zum Frieden gegründete revolutionäre Regierung; Lyon gewaltſam in den Schooß der Republik zurückgezogen; die Parthei des Fremdlings bekannt, entlarvt, zu Boden geworfen; Aſſignate im Werth des Geldes; zuletzt, Herabwürdigung der Metalle, welche Europa beſtochen haben, und gegenwärtig, von der Furcht und dem Geiz geleitet, den Nationalcaſſen wie Unrath zuſtrömen, um endlich die Tyrannen in Schrecken zu ſetzen, gegen welche wir den letzten Thaler, das letzte Brod, die letzte Patrone und den

letzten Kanonenſchuß, d. h. das Recht behalten werden, dem ſclaviſchen Europa mit dem Frieden die Freiheit zu geben. Vergleichen wir unſere Lage mit der Lage der coaliſirten Könige. Wir haben zahlreiche und erneuerte Heere; die Könige aufgelöste und ſchwer zu ergänzende Armeen. Durch ein bloßes Decret haben wir 600,000 Mann zu Gebot; die Könige können ihre Rekruten und Soldaten nur durch Drohungen, Gewaltthaten, Ketten und die Menſchheit entwürdigende Stockſchläge zwingen. Wir haben friſche Truppen, welche ſingend an die Gränzen fliegen; die Könige nehmen in den Städten gefangen, und ſchleppen vom Lande zuſammen, um ihre Armeen vollzählig zu machen. Wir haben unermeßliche Schätze in den Gütern der Fanatiker und Rebellen; die Könige haben das Volk durch Auflagen erſchöpft. Wir brauchen monatlich 400 Millionen ohne neue Steuern; die Könige wagen nicht, neue Subſidien von ihren ausgehungerten oder eingeſchreckten Unterthanen zu fordern. Wir haben neue Schätze in unſern Tempeln und bei unſern reichen Geizigen; die Könige haben die ihrigen längſt verbraucht. Unſere Republik iſt einig und untheilbar; die Könige ſind föderaliſirt. Wir haben eine Nation von 27 Millionen freien, kräftigen, für ihre Rechte kämpfenden Menſchen; die Könige haben Adelige, Geiſtliche und Schießmaſchinen. — Und das Reſultat, welches der Ausſchuß aus dieſem Berichte ziehen will? — iſt, alles auf die Einheit und Cen=

tralität der Regierung zurückzuführen. Durch ein feierliches Dekret ſollt ihr, den Wünſchen des Ausſchuſſes gemäß, die Volksrepräſentanten, die Miniſter, die Generale und alle ohne Ausnahme, welche Geſetze oder Beſchlüſſe in Ausübung bringen, zur Einheit der Macht hinleiten. Die Einheit iſt eure Grundmaxime, eure Vertheidigung, eure Wohlfahrt. Wir ſagen noch mehr: ſelbſt wenn ſich die Centralmacht bisweilen irren ſollte, ſo würde das allgemeine Reſultat ihrer Operationen noch immer beſſer ſeyn, als wenn ſie willkührlich geſtört und durch verſchiedene Agenten der Ausübung bald hier-, bald dorthin geriſſen würde. Folgendes iſt der Vorſchlag zu dem Dekrete, welches der Ausſchuß durch euch gegeben zu ſehen wünſcht:

„Die auf Commiſſionen ausgeſchickten Volksrepräſentanten werden hiermit verpflichtet, ſich in allen Stücken nach den Beſchlüſſen des öffentlichen Wohlfahrtsausſchuſſes zu richten. Die Generale und andere Agenten der ausübenden Macht dürfen ſich der Ausübung dieſer Beſchlüſſe unter keinerlei Vorwand entziehen.“

Dieß Dekret wurde einſtimmig gegeben. Merlin forderte, daß der Wohlfahrtsausſchuß von nun an den Namen eines Regierungs-Ausſchuſſes annehmen ſolle; dagegen aber ſetzten ſich Billaud-Varennes und Barrere. Der erſtere ſagte:

„Der Mittelpunkt der Regierung bleibt im Convente, und ich erkläre, daß der Convent von dem Tage an, wo er dieſe Autorität andern Händen übergibt, den Umſturz der Freiheit dekretiren würde.“ Barrere fügte hinzu: „Der Convent allein regiert und muß regieren. Der Wohlfahrtsausſchuß iſt nicht das einzige Werkzeug, deſſen er ſich bedient; er bedient ſich auch des Ausſchuſſes der allgemeinen Sicherheit und des ausübenden Raths in ihren verſchiedenen Verrichtungen. Wir ſind die Vorpoſten des Convents; der Arm, den er in Bewegung ſetzt, nicht die in Bewegung ſetzende Kraft. Wollte man uns Regierungsausſchuß nennen, ſo würde man uns einen Namen ertheilen, der uns nicht zukommt. Noch mehr: man würde dem Ausſchuß alle Beliebtheit, und mit ihr das Vertrauen rauben, deſſen er ſo ſehr bedarf. Ich verlange alſo, daß Merlins Vorſchlag unterdrückt werde.“

Dieß geſchah. Die Abſicht des Wohlfahrtsausſchuſſes konnte bei dieſer ſcheinbaren Entſagung keine andere ſeyn, als den mit der unumſchränkten Macht in allen Staatsverfaſſungen verbundenen allgemeinen Haß nicht auf ſich zu laden. In eine leere Repräſentation wollte er den Convent verwandeln; aber als eine ſolche ſollte er noch immer die Kraft eines Ableiters behalten; und dieſe behielt er, wenn er

in eine Dekretirungs-Maſchine verwandelt wurde. *)

Danton war es wiederum, welcher das Unglück abzuwenden ſuchte, das hieraus entſpringen mußte. Es war in einer der nächſten Sitzungen (11. Frimaire), als er ſich einem blutigen Dekrete widerſetzte, welches ſeine Collegen zu geben bereit waren. „Der Convent,“ ſagte er unter Andern, „hat die Nützlichkeit einer Ergänzung von revolutionären Maßregeln gefühlt und ſie dekretirt. Von dieſem Augenblicke an muß jeder Ultra-Revolutionär zu eben ſo gefährlichen Maßregeln führen, als der entſchiedenſte Contre-Revolutionär. Ich behaupte alſo, wir müſſen den lebhafteſten Unwillen gegen alles blicken laſſen, was über die eben bezeichnete Gränze hinaus geht. Laßt uns alſo erklären, daß Keiner berechtigt ſey, einem Bürger ein willkührliches Geſetz vorzuſchreiben. Laßt uns als Prinzip aufſtellen, daß das Geſetz nur aus dem Convent ausfließe, welcher allein die geſetzgebende Macht vom Volke erhalten hat. Laßt uns

*) In der Pariſer Nationaldruckerei berechnete man in dieſer Zeit, daß die Hauptſtadt täglich 1150 Riß Papier verbrauche. Trotz dem Maximum ſtieg der Preis des Papiers fünffach. Jedes Dekret koſtete 83,100 Livres, und bis zum 1. April 1794 waren von den drei Nationalverſammlungen 6800 Hauptdekrete gegeben worden.

diejenigen unſerer Commiſſäre, welche willkührliche Maßregeln ergriffen haben, zurückberufen, und uns ſolche Anſtalten treffen, daß kein Volksrepräſentant in Zukunft andere Beſchlüſſe faſſe, als in Uebereinſtimmung mit unſern revolutionären Dekreten, mit den Grundſätzen der Freiheit, und nach den Inſtruktionen, welche ihm von dem Wohlfahrtsausſchuſſe werden ertheilt werden. Laßt uns bedenken, daß, wenn das Gebäude der Geſellſchaft mit der Pike umgeſtürzt wird, es nur mit dem Zirkel der Vernunft und des Genies wieder errichtet werden kann. Täglich wünſcht uns das Volk zu unſern Arbeiten Glück; täglich fordert es uns auf, auf unſerem Poſten zu bleiben. Machen wir uns dieſes Vertrauens immer würdiger. Geben wir das Geſetz, und keiner müſſe ſich beikommen laſſen, es uns zu geben." — Aber vergeblich ließ Danton ſeine Stimme hören; zwar klaſchte man ihm Beifall, aber ſo weit war man entfernt, von ſeinen Vorſchlägen Gebrauch zu machen, daß man ſie ſogar der Billigung des Wohlfahrtsausſchuſſes vorlegte.

Je mehr der Convent das folgſame Werkzeug des Wohlfahrtsausſchuſſes wurde, deſto leichter löſeten ſich alle diejenigen Staatsorgane auf, welche beſtimmt waren, das Schrecken des Deſpotismus zu verhindern. Das Caſſationstribunal wurde aufgehoben, weil es ſich hatte einfallen laſſen, ein Urtheil des Revolutionstribunals zu mißbilligen. Die ganze

Conſtitutionsakte mit der Erklärung der Menſchen=rechte wurde in Staub getreten. Warum nicht? War es nicht das Volk, das beide nicht länger wollte? So ſprachen wenigſtens die Machthaber.

Aus einer Revolution, von welcher man einen Uebergang vom Schlechtern zum Beſſern erwartet hatte, wurde in den Händen des Wahlfahrtsaus=ſchuſſes ein — zerſchmetternder Donner=ſchlag. *) Die Freiheit verwandelte ſich in das eiſerne Bett des Procruſtes, welches für jeden paſſen mußte, der in daſſelbe gelegt wurde. Ein jeder beugte ſich, ſo gut er konnte, unter das drückende Joch; aber es war dahin gekommen, daß ſelbſt die Furcht ein Verbrechen wurde. Ganz Frankreich ver=wandelte ſich in ein großes Rathhaus, von dreiund=zwanzig Millionen Angeklagten oder Verdächtigen, einer Million von Anklägern und Zeugen und zehn=tauſend Richtern und Nachrichtern angefüllt. Kann man einen größern Beweis finden, daß Furcht die Grundlage des Selbſterhaltungstriebes ſey?

Die Kühnheit der Feder übertrifft in ſolchen Lagen bei weitem die Kühnheit des Degens. Klein und ſchwächlich, aber voll von jenem Muthe, welcher das Werk der beſſern Einſicht iſt, trat Camille Des=moulins, nachdem ſein Freund Danton den rei=

---

*) So erklärte ſich triumphirend St. Juſt über die Revo=lution.

ßenden Strom des Schreckens durch ſeine kühnen Plane und ſeine unwiderſtebliche Beredtſamkeit vergeblich aufzuhalten geſucht hatte, mit einer neuen Zeitſchrift, „der alte Cordelier“ betitelt, auf, in welcher er, troß der vernichteten Preßfreiheit, die Unterdrücker ſeines Vaterlandes angriff. Republikaner, ehe es noch eine Revolution gab, war Camille Desmoulins beim Ausbruch derſelben der erſte, welcher die dreifarbige Cocarde aufſteckte. An jenem berühmten Tage, wo die Baſtille zerſtört wurde, war er es, welcher im Garten des Palais Royal mit zwei geladenen Piſtolen einen Tiſch beſtieg, um das Volk zum Sturme anzufeuern. In jeder Periode der Revolution hatte er ſich ausgezeichnet. Sein Enthuſiasmus hatte ſich indeſſen in der letzten abgekühlt; und gleich dem Steuermanne, der ſich während des Sturmes in ſeiner Kunſt vervollkommnet hat, wollte er jetzt Vorſchläge zu einer menſchlichen Benützung der Revolution thun. Unſtreitig war er von allen noch übrigen Conventsmitgliedern der gelehrteſte Mann. Das Anſehen, welches Gelehrſamkeit gibt, erhöhte er noch durch Ironie und eine Beredtſamkeit, deren Wirkungen um ſo gewiſſer waren, weil ſie inhaltsreich und anſpruchslos zugleich war. Er war ein Tacitus, dem nur die Gedrungenheit fehlte. Seine Blätter, welche einem freundlichen Lichte in einer dunkeln Nacht glichen, verdienen als eine der vorzüglichſten Seltenheiten dieſer Periode

aufgehoben zu werden. Nur den Geiſt derſelben darf die Geſchichte angeben.

„Wir haben uns,“ ſagte Desmoulins in ſeinem erſten Blatte, „vor einem Jahre mit großem Rechte über die ſogenannte Freiheit der Engländer luſtig gemacht, die keine unbegränzte Preßfreiheit haben; aber welcher aufrichtige Mann wird jetzt, in Anſehung dieſer Freiheit, Frankreich mit England vergleichen? Man ſehe, mit welcher Dreiſtigkeit der „Morning Chronikle“ Pitt und die Kriegsoperationen angreift. Wo iſt der Journaliſt in Frankreich, der es wagte, die Fehler unſerer Ausſchüſſe, der Generale, der Jakobiner, der Miniſter und des Gemeinderaths ſo zu rügen, wie jener die Fehler des brittiſchen Miniſteriums rügt? Und ich Franzoſe, ich Camille Desmoulins, ich ſollte nicht ſo frei ſeyn, als ein engliſcher Journaliſt? Ich erröthe bei dem Gedanken. Man ſage nicht, daß wir in Revolution ſind, und daß man die Preßfreiheit während derſelben aufſchieben müſſe. Iſt denn England, iſt denn ganz Europa nicht in dem Zuſtande der Revolution? Sind die Grundſätze der Preßfreiheit in Paris nicht ſo heilig als in London, wo Pitt ſo große Furcht vor dem Lichte haben muß? Ich habe ſchon vor fünf Jahren geſagt: „Nur die Schurken fürchten die Laternen!“ Wenn auf der einen Seite Käuflichkeit und Sklaverei, auf der andern aber Tugend und

Frei-

Freiheit die Feder führen, kann da die geringſte Gefahr ſeyn, daß das Volk ſich als Richter in dieſem Streite auf die Seite der Sklaverei ſchlagen könnte? Dieß befürchten, hieße ſchon die menſchliche Vernunft beleidigen. Kann die Vernunft den Zweikampf mit der Thorheit fürchten? Ich wiederhole es: Nur die Contrerevolutionäre, nur die Verräther, nur Pitt kann ein Intereſſe haben, daß in Frankreich die Preßfreiheit beſchränkt werde; aber die Freiheit und die Wahrheit können nie die Feder der Sklaverei und Lüge fürchten."

Der Inhalt der folgenden Blätter war eines ſolchen Anfangs würdig. Mit der höchſten Selbſtverläugnung entwickelte der Verfaſſer die Urſachen der gegenwärtigen Staatsgebrechen und die Mittel, ihnen abzuhelfen. In dem vierten Blatte ſagte er: „Die Leute glauben, daß die Freiheit, wie die Kindheit, erſt durch Schreien und Weinen gehen muß, ehe ſie zu einem reifen Alter gelangt. Aber gerade umgekehrt: Es gehört zur Natur der Freiheit, daß man ſie nur zu verlangen gebraucht, um ihrer zu genießen. Ein Volk iſt frei von dem Augenblicke an, wo es frei ſeyn will. Die Freiheit hat weder Alter noch Kindheit; ſie hat bloß das Alter der Kraft und Stärke. Sonſt wären diejenigen, welche ſich für die Republik umbringen laſſen, eben ſo dumm, als jene Fanatiker der Vendee, die ſich für die Annehmlichkeiten des Paradieſes tödten laſſen, die ſie nicht

genießen werden. Die Freiheit, die ich anbete, iſt nicht jener unbekannte Gott. Wir kämpfen, um die Güter zu vertheidigen, in deren Beſitz ſie diejenigen fortan ſetzt, die ſie anrufen. Dieſe Güter ſind: die Erklärung der Menſchenrechte, die Sanftheit der republikaniſchen Grundſätze, die Brüderſchaft, die heilige Gleichheit, die Unverletzlichkeit der Staatsbürger. Dieß ſind die Fußſtapfen der Gottheit; an dieſem Zuge erkenne ich die Völker, unter welchen ſie ſich aufhält."

In dieſem Blatte ſagt der Verfaſſer: „Ich denke ganz anders als diejenigen, die euch ſagen, daß man den Schrecken an der Tagesordnung laſſen müſſe. Ich bin im Gegentheile überzeugt, daß die Freiheit befeſtigt und Europa beſiegt werden würde, wenn ihr einen Gnaden-Ausſchuß hättet. Ein ſolcher Ausſchuß würde die Revolution endigen; denn die Gnade iſt auch eine revolutionäre Maßregel, und zwar die wirkſamſte von allen, wenn ſie mit Weisheit gebraucht wird. Die Schwachköpfe und die Schurken mögen mich einen Gemäßigten nennen, wenn ſie wollen. Ich ſchäme mich nicht, weil ich nicht mehr raſend bin, als M. Brutus, welcher folgendes an Cicero ſchrieb: „Acrius prohibenda civilia bella, quam in superatos iracundia exercenda."
Der Schrecken iſt der Mentor eines Tages, und ein Gnadenausſchuß ſcheint mir des franzöſiſchen Volkes um ſo würdiger, da es die Zeit, in welcher Fehler

begangen wurden, vergeſſen, und eine neue Zeitrechnung angenommen hat, von welcher allein es ſeine Geburt und ſeine Handlungen datirt. Welcher Patriot fühlt nicht ſchon bei dem bloßen Worte Gnadenausſchuß ſein Innerſtes bewegt! Denn der Patriotismus iſt der Inbegriff aller Tugenden und kann folglich da nicht gefunden werden, wo man weder Humanität noch Philanthropie, ſondern eine gefühlloſe, durch den Egoismus verſteinerte Seele ſieht. Wenn mein Gnadenausſchuß einigen meiner Collegen übelklingend und nach Moderatismus gemodelt zu ſeyn ſcheint, ſo kann ich denen, die mir den Vorwurf machen, daß ich in dieſem Blatte allzu gemäßigt bin, antworten, was einſt Marat antwortete, als man ihm vorwarf, daß er in einem ſeiner Blätter allzu heftig geweſen ſey: „Ihr verſteht hiervon nichts. Laßt mich doch reden. Man wird deßhalb nicht alles thun, was ich fordere.““

Der Eindruck, den dieſe Blätter machten, war groß. Ein lauter Jubel erſcholl in allen Gefängniſſen. Von allen Seiten strömten Abonnenten herbei. Die Sache der Menſchlichkeit ſchien noch gerettet werden zu können. Die Herzen dehnten ſich, aber die Hände ſtarrten noch. Dieſen Augenblick mußten die Jakobiner benützen, wenn ſie nicht alles verlieren wollten.

Camille Desmoulins war Mitglied ihrer Geſellſchaft. Er wurde hart angeklagt; und da ſich keiner

getraute, ihn zu vertheidigen, ſo machte man ihm ſeine ehemaligen Verbindungen mit dem General Dillon und gewiſſe vortheilhafte Aeußerungen über die 22 hingerichteten Girondiſten zum Verbrechen. Camille rechtfertigte ſich über die erſteren durch die Nothwendigkeit, worin er ſich befunden hatte, den General öfters zu ſehen.

„Was meine Aeußerungen über die hingerichteten Girondiſten betrifft," fügte er hinzu, „ſo ſind diejenigen, welche mir einen Vorwurf daraus machen, weit entfernt, ſich in meiner Lage zu befinden. Ich liebe die Republik, ich habe ihr immer gedient; aber ich habe mich in vielen Perſonen betrogen, welche ich für Volksvertheidiger hielt, und die gleichwohl mit Verräthereien endigten, z. B. Mirabeau, Lameth u. ſ. w. Eine beſondere Fügung des Schickſals iſt es, daß von ſechszig Perſonen, welche meinen Heirathscontrakt unterſchrieben haben, mir nur zwei Freunde übrig geblieben ſind: Robespierre und Danton. Alle übrigen ſind entweder ausgewandert oder guillotinirt. Zu den letztern gehören ſieben von den zweiundzwanzig Hingerichteten. Ein Gefühl des Mitleidens war in dieſem Augenblicke ſehr verzeihlich. Uebrigens habe ich meine Freunde immer zuerſt angeklagt, wenn ich ſah, daß ſie ſich ſchlecht betrugen; und immer habe ich den glänzendſten Verheiſſungen widerſtanden."

Robeſpierre nahm ſich hierauf des Angeklagten an. „Man muß,“ ſagte er, „Camille Desmoulins nehmen, wie er iſt: bisweilen ſchwach und treuherzig, oft ſtark und muthig, immer republikaniſch. Aus Inſtinkt und Gefühl liebte er die Freiheit, und nur ſie, troß den mächtigen Verführungen aller derjenigen, die an ihr zu Verräthern wurden. Ich meines Theils bitte Camille Desmoulins, ſeinen eigenthümlichen Weg zu verfolgen, ohne noch künftig wetterwendiſch zu ſeyn, und ſich von Perſonen täuſchen zu laſſen, welche auf der politiſchen Bühne eine große Rolle ſpielen.“

Camille wurde nun wieder in den Schooß der Geſellſchaft aufgenommen, welche ihn vorläufig verſtoßen hatte, und vor das Revolutionstribunal zu ſtellen drohte. Die Zeitſchrift wurde eingeſtellt, und ungehindert wirkte der Schrecken fort, nur daß man allmählig anfing, ihn zu verabſcheuen, nachdem man ihn bisher bloß gefürchtet hatte.

Bekanntmachung der Geſetze des Wohlfahrts-Ausſchuſſes.

Die magna charta des Wohlfahrts-Ausſchuſſes war endlich zu Stande gekommen. Er ſelbſt hatte ſie entworfen; der Convent beſtätigte ſie bloß. Nie hat

eine Nation den Deſpotismus autoriſirt. Dieſen unglücklichen Zeiten war es aufbehalten, daß alle Menſchenrechte in die Hände eines Ausſchuſſes gelegt wurden, nachdem er nur allzuviele Beweiſe ſeiner Grauſamkeit gegeben hatte. Hier folgt das Dekret über die proviſoriſche Revolutions = Regierung, ſo wie es in der Sitzung des Convents vom 14. Frimaire gegeben wurde.

Der Convent dekretirt, nachdem er ſeinen Wohlfahrts=Ausſchuß gehört hat:

Erſter Abſchnitt.

Verſendung und Bekanntmachung der Geſetze.

Art. I. Geſetze, welche das öffentliche Intereſſe angehen, und allgemein ausgeübt werden müſſen, ſollen künftig beſonders in einem numerirten Bülletin gedruckt werden, welches den conſtituirten Obrigkeiten zu ihrer Bekanntmachung dienen ſoll. Dieſes Bülletin führt den Titel: „Bülletin der Geſetze der Republik."

Art. II. Es giebt eine für dieſes Bülletin ausſchließend beſtimmte Buchdruckerei, und eine aus vier Mitgliedern beſtehende Commiſſion, welche die Correkturen beſorgt und die Verſendung beſchleunigt. Dieſe Commiſſion, deren Mitglieder für die Vernachläſſigung der Verſendung perſönlich verantwortlich ſind, ſteht unter der unmittelbaren Aufſicht des öffentlichen Wohlfahrts=Ausſchuſſes.

Art. III. Die Verſeadungs=Commiſſion hält in ihren Bureaux ſo viel Ueberſetzer, als nöthig ſind, um die Dekrete in die verſchiedenen, bis jetzt noch

üblichen Mundarten Frankreichs überzutragen; zugleich aber auch Ueberſetzer in fremde Sprachen zur Uebertragung der Geſetze, Reden, Berichte und Adreſſen, deren Bekanntmachung in fremden Ländern dem Intereſſe der Freiheit und der Republik entſpricht. Der franzöſiſche Text ſteht immer neben der Ueberſetzung.

Art. IV. Es ſoll ein beſonderes Papier zum Druck dieſes Bülletins gemacht werden, und das Inſiegel der Republik führen. Auf dieſes Papier werden die Geſetze eben ſo abgedruckt, wie ſie von dem Ausſchuſſe der Protokolle (Comité des procès-verbaux) geliefert werden. Jede Nummer führt außerdem die Worte: „Vidimirte Abſchrift“ und die Namenunterſchrift zweier Mitglieder von der Commiſſion für die Verſendung der Geſetze.

Art. V. Die Dekrete werden der Geſetzverſendungs-Commiſſion von der Commiſſion der Protokolle überliefert, und zwar, wenn ſie es verlangt, an eben dem Tage, wo ihre Redaktion gebilligt iſt. Die Vorleſung dieſer Abfaſſung ſoll ſpäteſtens einen Tag nach Erlaſſung des Dekretes geſchehen.

Art. VI. Die Ueberſendung von Geſetzen, deren Vollziehung dringend iſt, ſoll einen Tag nach gebilligter Abfaſſung geſchehen. Was die minder dringenden oder ſehr voluminöſen Geſetze betrifft, ſo kann ihre Verſendung nicht über drei Tage nach Annahme der Redaktion verſpätet werden.

Art. VII. Das Bülletin der Geſetze wird durch die Briefpoſt verſchickt. Der Tag der Abfahrt und der Tag des Empfangs muß auf eben dieſe Weiſe beſcheinigt werden, wie bei Geldpaketen.

Art. VIII. Dieſes Bülletin wird unmittelbar und von Tag zu Tag an alle conſtituirten Obrigkeiten

und an alle öffentlichen Geſchäftsträger addreſſirt, welche die Pflicht auf ſich haben, entweder über die Ausübung der Geſetze zu wachen, oder ſie zu vollziehen. Eben dieſes Büllетin wird auch unter den Mitgliedern des Convents vertheilt.

Art. IX. An jedem Orte muß die Bekanntmachung vierundzwanzig Stunden nach Empfang geſchehen, und zwar bei Trompetenſchall oder Trommelſchlag. Von dem Tage der Bekanntmachung an hat das Geſetz verbindende Kraft.

Art. X. Ganz unabhängig von dieſer öffentlichen Bekanntmachung werden die Geſetze jeden zehnten Tag (Decadi) entweder von dem Maire, oder von einem Munizipalbeamten, oder von den Präſidenten der Sektionen in jeder Gemeinde der Republik den Bürgern an einem öffentlichen Orte vorgeleſen.

Art. XI. Der Gehalt eines jeden Mitgliedes der Verſendungs-Commiſſion iſt 8000 Livres. Die Mitglieder werden von dem Convent nach einer Liſte ernannt, welche ihm der öffentliche Wohlfahrtsausſchuß überreicht.

Art. XII. Der Wohlfahrts-Ausſchuß iſt beauftragt, alle zur Vollziehung obiger Artikel nöthigen Maßregeln zu nehmen, und dem Convente monatlich Rechenſchaft darüber abzulegen.

Zweiter Abſchnitt.

Vollziehung der Geſetze.

Art. I. Der National-Convent iſt der einzige Mittelpunkt, von dem die Regierung ausgehen kann.

Art. II. Alle conſtituirten Körperſchaften und alle öffentlichen Geſchäftsträger ſtehen unter der unmittelbaren Aufſicht des öffentlichen Wohlfahrtsaus-

ſchuſſes in Hinſicht auf Maßregeln der Regierung und der öffentlichen Wohlfahrt, dem Dekrete vom 19. Vendemiaire gemäß. Alles, was ſich auf Perſonen und auf allgemeine und innere Polizei bezieht, ſteht unter dem allgemeinen Sicherheitsausſchuſſe des Convents, dem Dekrete vom 7. Sept. gemäß. Beide Ausſchüſſe ſind beauftragt, dem National-Convent am Schluſſe eines jeden Monats Rechenſchaft von den Reſultaten ihrer Verrichtungen abzulegen. Jedes Mitglied beider Ausſchüſſe iſt für die Erfüllung dieſer Verbindlichkeit perſönlich verantwortlich.

Art. III. Die Vollziehung der Geſetze zerfällt in Aufſicht und Anwendung.

Art. IV. Die thätige Aufſicht in Beziehung auf militäriſche Geſetze und Maßregeln, auf verwaltende, bürgerliche und criminelle Geſetze iſt dem vollziehenden Rathe übertragen, welcher dem öffentlichen Wohlfahrtsausſchuſſe alle zehn Tage darüber ſchriftliche Rechenſchaft ablegt, um ihm die Verſpätungen und Vernachläſſigungen in der Vollziehung der bürgerlichen und criminellen Geſetze, Regierungshandlungen und militäriſchen und verwaltenden Maßregeln, ſo wie auch die Verletzungen dieſer Geſetze und Maßregeln und die Beauftragten anzuzeigen, welche ſich dieſer Vernachläſſigungen und Verletzungen ſchuldig machen.

Art. V. Außerdem iſt jeder Miniſter perſönlich beauftragt, alle zehn Tage eine beſondere und ſummariſche Rechenſchaft von den Geſchäften ſeines Departements vor dem öffentlichen Wohlfahrtsausſchuſſe abzulegen, und alle die Beauftragten anzuzeigen, welche ihre Obliegenheiten nicht auf das genaueſte erfüllt haben.

Art. VI. Die Aufſicht über die Vollziehung der

revolutionären Geſetze und Regierungsmaßregeln, ſo wie der Maßregeln der allgemeinen Sicherheit und öffentlichen Wohlfahrt in den Departementen, wird ausſchließend den Diſtrikten ertheilt, mit der Verbindlichkeit, dem öffentlichen Wohlfahrtsausſchuß alle zehn Tage in Hinſicht auf die Maßregeln der Regierung und der öffentlichen Wohlfahrt, und dem Aufſichtsausſchuſſe des Convents in Hinſicht alles deſſen, was ſowohl die allgemeine und innere Polizei, als Individuen betrifft, Rechenſchaft abzulegen.

Art. VII. Die Anwendung militäriſcher Maßregeln kommt den Generalen und den übrigen im Dienſte der Armeen befindlichen Agenten zu. Die Anwendung militäriſcher Geſetze gehört für die militäriſchen Tribunale. Die Anwendung der Geſetze, welche ſich auf Contributionen, Manufakturen, Landſtraßen, öffentliche Canäle und die Aufſicht auf Nationaldomänen beziehen, gehört für die Departements-Adminiſtrationen; die Anwendung bürgerlicher und crimineller Geſetze kommt den Tribunalen zu, mit der ausdrücklichen Verbindlichkeit, dem vollziehenden Rathe alle zehn Tage Rechenſchaft davon abzulegen.

Art. VIII. Die Anwendung der revolutionären Geſetze und der Maßregeln der allgemeinen Sicherheit und der öffentlichen Wohlfahrt wird den Munizipalitäten und den Aufſichts- oder revolutionären Ausſchüſſen anvertraut, ebenfalls mit der Verbindlichkeit, dem Diſtrikt ihrer Umgebung, welcher in dem Beſitze der unmittelbaren Aufſicht iſt, alle zehn Tage von der Vollziehung dieſer Geſetze Rechenſchaft abzulegen.

Art. IX. Gleichwohl, und damit die Thätigkeit der Polizei zu Paris keine Hemmungen leide, werden die revolutionären Ausſchüſſe fortfahren, unmit-

telbar und geradezu mit dem allgemeinen Sicher=heitsausſchuß des Convents zu correſpondiren, gemäß dem Dekrete vom 17. September 1793.

Art. X. Auch ſollen die conſtituirten Körperſchaf=ten am Schluſſe eines jeden Monats die Analyſe ihrer Berathſchlagungen und ihrer Correſpondenzen an die Obrigkeit einſenden, welche, vermöge dieſes Dekrets, die unmittelbare Aufſicht über ſie führt.

Art. XI. Jeder Obrigkeit und jedem öffentlichen Beamten wird ausdrücklich unterſagt, Proklamatio=nen zu machen, oder ausdehnende, einſchränkende oder dem buchſtäblichen Sinne des Geſetzes zuwider=laufende Beſchlüſſe zu erlaſſen, unter dem Vor=wande, es zu erklären oder zu ergänzen. Dem Con=vent allein gebührt das Recht, ſeine Dekrete zu er=klären; und nur an ihn darf man ſich in dieſer Hin=ſicht wenden.

Art. XII. Gleichfalls wird den Zwiſchenobrigkei=ten, deren Amt es mit ſich bringt, über die Vollzie=hung und Anwendung der Geſetze zu wachen, unter=ſagt, irgend eine Entſcheidung auszuſprechen, und die Befreiung verhafteter Bürger anzuordnen. Dieß Recht gebührt ausſchließend dem National=Convent und den beiden Ausſchüſſen der allgemeinen Sicher=heit und der öffentlichen Wohlfahrt, den Volksrepräſen=tanten in den Departementen und bei den Armeen und den Tribunalen, in ſofern ſie die Anwenduug der Criminal= und Polizeigeſetze betreiben.

Art. XIII. Alle conſtituirten Obrigkeiten haben einen beſtimmten Wohnſitz, und können nur an dem gewöhnlichen Ort ihrer Sitzungen berathſchlagen, außer im Fall einer überwiegenden Gewalt, und mit Ausnahme der Friedensrichter und ihrer Beiſitzer,

der Criminaltribunale in den Departementen, gemäß den Geſetzen, welche ihre Ambulanz ſanctioniren.

Art. XIV. An der Stelle der Prokurator-Syndici des Diſtrikts und der Gemeinde-Prokuratoren und ihrer Gehülfen, welche durch dieſes Dekret aufgehoben ſind, giebt es von jetzt an National-Agenten, deren Amt es iſt, die Ausübung der Geſetze nachdrücklich zu betreiben, und alle Vernachläſſigungen und Verletzungen derſelben anzuzeigen. Dieſe National-Agenten ſind berechtigt, den Ort ihres Aufenthalts zu verändern, und ihre Bezirke nach allen Seiten hin zu durchreiſen, um eine deſto genauere Aufſicht zu führen, und ſich der Vollziehung der Geſetze mit Nachdruck zu verſichern.

Art. XV. Die Amtsverrichtungen der National-Agenten werden durch diejenigen Bürger ausgeübt, welche bisher Prokurator-Syndici in den Diſtrikten, oder Gemeinde-Prokuratoren geweſen ſind, mit Ausnahme derer, welche ſich in dem Fall befinden, abgeſetzt zu werden.

Art. XVI. Die National-Agenten in den Diſtrikten und jeder andere öffentliche Beamte, welcher vermöge dieſes Dekrets perſönlich beauftragt wird, entweder die Vollziehung des Geſetzes nachzuſuchen, oder über die Aufrechthaltung deſſelben zu wachen, ſind beauftragt, einen genauen Briefwechſel mit den Ausſchüſſen der öffentlichen Wohlfahrt und der allgemeinen Sicherheit zu unterhalten. Dieſe National-Agenten ſollen alle zehn Tage an dieſe Ausſchüſſe ſchreiben, um die Sorgfalt zu bewahrheiten, mit welcher ſie die Vollziehung des Geſetzes betreiben, und um die Verzögerungen und die Nachläſſigkeit öffentlicher Beamten anzuzeigen.

Art. XVII. Die National-Agenten in den Ge-

meinden ſind verpflichtet, dem Diſtrikt ihres Arron-diſſements dieſelbe Rechenſchaft abzulegen; und die Präſidenten der Aufſichts- und Revolutionsausſchüſſe ſollen mit dem Ausſchuſſe der allgemeinen Sicherheit ſowohl, als mit dem Diſtrikt, welcher zur Aufſicht verpflichtet iſt, dieſelbe Correſpondenz unterhalten.

Art. XVIII. Die Ausſchüſſe der allgemeinen Sicherheit und der öffentlichen Wohlfahrt ſind beauftragt, dem Convente die National-Agenten und jeden andern öffentlichen Beamten, welchem die Aufſicht und Anwendung der Geſetze perſönlich zur Pflicht gemacht iſt, im Fall einer Pflichtverletzung derſelben anzuzeigen, um ſie den in den gegenwärtigen Dekrete verfügten Anordnungen gemäß zu beſtrafen.

Art. XIX. Die Zahl der National-Agenten in den Diſtrikten und bei den Gemeinden ſoll der Zahl der Prokurator-Syndici bei den Diſtrikten und der Prokuratoren der Gemeinden (beider Gehülfen dazu gerechnet) entſprechen.

Art. XX. Nach geſchehener Ausſcheidung derjenigen Bürger, welche durch dieſes Dekret zu den Amtsverrichtungen der National-Agenten in den Diſtrikten ernennen, ſoll ein jeder von ihnen dem Nationalconvent 24 Stunden nach geſchehener Ausſcheidung die Namen derjenigen zuſchicken, welche zu dieſem Poſten ernannt oder auf demſelben erhalten ſind. Die Liſte ſoll auf der Tribune vorgeleſen werden, damit die Mitglieder des Convents ſich über die ihnen bekannten Individuen erklären können.

Art. XXI. Die Anſtellung der National-Agenten in den Diſtrikten ſoll proviſoriſch von dem National-Convent geſchehen, in ſofern an die Stelle der Prokurator-Syndici andere Agenten treten müſſen.

Art. XXII. Nachdem dieſelbe Ausſcheidung in den

Gemeinden vorgenommen iſt, ſollen ſie nach Verlauf deſſelben Termins ähnliche Liſten an den Diſtrikt ihres Arrondiſſements einſenden, welche öffentlich bekannt gemacht werden können.

Dritter Abſchnitt.

Competenz der conſtituirten Obrigkeiten.

Art. I. Der öffentliche Wohlfahrtsausſchuß iſt beſonders mit den größern diplomatiſchen Operationen beauftragt, und behandelt alles, was von dieſen Operationen abhängt, direkt.

Art. II. Die Volksrepräſentanten correſpondiren alle zehn Tage mit dem öffentlichen Wohlfahrtsausſchuſſe. Nur proviſoriſch können ſie die Generale ſuſpendiren und erſetzen; innerhalb 24 Stunden müſſen ſie den öffentlichen Wohlfahrtsausſchuß davon unterrichten. Sie können die von dem öffentlichen Wohlfahrtsausſchuß genommenen Beſchlüſſe und Regierungsmaßregeln weder hintertreiben noch aufhalten. In allen ihren Funktionen müſſen ſie ſich nach den Anordnungen des Dekrets vom 6. Frimaire bequemen.

Art. III. Die Verrichtungen des vollziehenden Rathes müſſen nach den in dem gegenwärtigen Dekrete feſtgeſetzten Grundlagen beſtimmt werden.

Art. IV. Der Convent behält ſich die Ernennung der Oberbefehlshaber der Armeen zu Waſſer und zu Lande vor. Was alle übrigen Generale betrifft, ſo können die Miniſter des Kriegs und der Marine keine Beförderung veranſtalten, ohne dem öffentlichen Wohlfahrtsausſchuſſe eine motivirte Liſte oder Ernennung eingereicht zu haben, welche er annehmen oder verwerfen kann. Dieſe beiden Miniſter können auf gleiche Weiſe keinen von den militäriſchen Agen-

ten, welche die an die Armeen der Republik abgeſchickten Volksrepräſentanten proviſoriſch angeſtellt haben, abſetzen, ohne dem Wohlfahrtsausſchuſſe vorher einen motivirten Vorſchlag einzureichen, und ohne die Annahme deſſelben von Seiten des Ausſchuſſes.

Art. V. Die Departements-Adminiſtrationen behalten zu ihren Amtsverrichtungen die Vertheilung der Contributionen unter den Diſtrikten, die Errichtung der Manufakturen, die Aufſicht und Anlegung der Landſtraßen und öffentlichen Canäle, die Aufſicht über die Nationaldomänen. Alles, was ſich auf revolutionäre Geſetze und auf Maßregeln der Regierung und der öffentlichen Wohlfahrt bezieht, geht ſie fernerhin nicht an. Aufgehoben iſt folglich die Hierarchie, welche die Diſtrikte, die Munizipalitäten oder jede andere Obrigkeit von den Departementen abhängig machte, in Rückſicht alles deſſen, was die revolutionären Geſetze und die Maßregeln der Regierung, der öffentlichen Wohlfahrt und der allgemeinen Sicherheit betrifft.

Art. VI. Auf gleiche Weiſe ſind aufgehoben: die allgemeinen Rathsverſammlungen (conseils généraux) die Präſidenten und die Procureurs-généraux-syndics der Departemente. Die Verrichtung der Amtsgeſchäfte eines Präſidenten wechſelt unter den Mitgliedern des Direktoriums ab, und kann nie länger dauern, als einen Monat. Die Amtsgeſchäfte des Präſidenten ſind: Correſpondenz und die beſondere Nachſuchung und Aufſicht in demjenigen Theil der Vollziehung, welche den Direktorien der Departemente anvertraut iſt.

Art. VII. Die Präſidenten und Sekretäre der revolutionären und der Aufſichtsausſchüſſe werden gleich-

falls alle 14 Tage abgelöst, und können nur nach einer Zwiſchenzeit von einem Monate wieder erwählt werden.

Art. VIII. Kein im Dienſte der Republik bereits angeſtellter Bürger kann zu der Ausübung einer mit der mittelbaren oder unmittelbaren Aufſicht bekleideten Autorität gelangen.

Art. IX. Diejenigen, welche bis jetzt noch mehrere ſolcher Aemter in ſich vereinigen, oder dabei concurriren, ſollen gehalten ſeyn, ſich über die Wahl desjenigen Amtes, das ſie beizubehalten wünſchen, innerhalb der erſten 24 Stunden nach Publikation des gegenwärtigen Geſetzes zu erklären.

Art. X. Alle durch das gegenwärtige Dekret befohlenen Veränderungen ſollen innerhalb drei Tagen, von der Publikation an gerechnet, zu Stande gebracht werden.

Art. XI. Die Regeln der eingeführten alten Ordnung, an welcher durch das gegenwärtige Dekret nichts verändert wird, ſollen ſo lange befolgt werden, bis darin eine Abänderung getroffen wird. Nur die Amtsverrichtungen des Diſtrikts von Paris werden dem Departement zugeſchrieben, weil ſie, vermöge dieſer neuen Organiſation, mit den Amtsverrichtungen der Munizipalität unverträglich geworden ſind.

Art. XII. Die Macht, Agenten zu ſenden, gehört ausſchließend dem öffentlichen Wohlfahrtsausſchuſſe, den Volksrepräſentanten, dem vollziehenden Rathe und der Commiſſion des Lebensunterhalts. Der Gegenſtand ihrer Sendung muß in den beſtimmteſten Ausdrücken in ihrem Mandat angegeben ſeyn. Dieſe Sendungen werden ſich durchaus darauf einſchränken, revolutionäre und Sicherheitsmaßregeln und die Anforderungen und Beſchlüſſe derjenigen in Ausübung

zu

zu bringen, welche ſie abgeſchickt haben. Keiner von dieſen Commiſſären darf ſich von den Gränzen ſeines Mandats entfernen; und auf keine Weiſe kann eine Uebertragung der Gewalten ſtatt finden.

Art. XIII. Die Mitglieder des vollziehenden Rathes ſind verpflichtet, bei dem Wohlfahrtsausſchuſſe eine motivirte Liſte der Agenten einzureichen, welche ſie in die Departemente, zu den Armeen und in's Ausland ſchicken wollen, um von dieſem Ausſchuſſe revidirt und angenommen zu werden.

Art. XIV. Die Agenten des Vollziehungsrathes und der Commiſſion des Lebensunterhalts ſind verpflichtet, den Volksrepräſentanten, welche ſich mit ihnen an einem und demſelben Orte befinden, auf das Genaueſte Rechenſchaft von ihren Operationen abzulegen. Die Vollmachten der von den Volksrepräſentanten bei den Armeen und in den Departementen ernannten Agenten ſind zu Ende, ſobald die Sendung der Volksrepräſentanten erfüllt iſt, oder ſie zurückgerufen werden.

Art. XV. Es wird jeder conſtituirten Obrigkeit, jedem öffentlichen Beamten und jedem im Dienſte der Republik angeſtellten Agenten ausdrücklich verboten, die Ausübung ihrer Vollmachten über das ihnen angewieſene Gebiet auszudehnen, ſich Handlungen zu erlauben, die ihnen nicht zukommen, Eingriffe in den Geſchäftskreis anderer Obrigkeiten zu wagen, oder ſich ſolche anzumaßen, die ihnen nicht anvertraut worden ſind.

Art. XVI. Eben ſo ausdrücklich wird jeder conſtituirten Obrigkeit verboten, Veränderungen in dem Weſentlichen ihrer Organiſation vorzunehmen, ſey es durch Vereinigung mit andern Autoritäten, ſey

es durch Abgeordnete, welche den Auftrag haben, Centralverſammlungen zu veranſtalten, ſey es durch Commiſſäre, die ſie an andere conſtituirte Obrigkeiten abſchicken. Von nun an hören alle ſchriftlichen Communicationen zwiſchen den öffentlichen Beamten auf.

Art. XVII. Jeder Congreß, oder Centralvereinigungen, von den Volksrepräſentanten oder von den Volksgeſellſchaften eingeführt, ſie mögen heißen wie ſie wollen, ſelbſt der Centralausſchuß der Aufſicht oder die revolutionäre oder militäriſche Centralcommiſſion, werden durch das gegenwärtige Dekret aufgehoben und ausdrücklich verboten, als zerſtörend für die Einheit der Regierungshandlungen und auf Föderalismus abzweckend; diejenigen, welche noch exiſtiren, müſſen in 24 Stunden auseinandergehen, von dem Tage der Publikation des Dekrets an gerechnet.

Art. XVIII. Jede revolutionäre Armee, welche nicht von dem Convent errichtet und der ganzen Republik gemein iſt, wird durch das gegenwärtige Dekret verabſchiedet, und allen, in dergleichen militäriſchen Inſtituten befindlichen Bürgern geboten, ſich innerhalb 24 Stunden von der Publikation dieſes Dekrets an auseinander zu begeben, wenn ſie nicht als Rebellen gegen das Geſetz betrachtet und behandelt werden wollen.

Art. XIX. Ausdrücklich verboten wird jeder bewaffneten Macht, was auch ihr Zweck oder ihre Benennung ſey, und allen ihren Befehlshabern, ſich Handlungen zu erlauben, welche ausſchließend den conſtituirten bürgerlichen Obrigkeiten zukommen, ſelbſt nur Hausnachſuchungen, wofern ſie keinen ſchriftlichen Befehl dazu von dieſen Obrigkeiten aufzuweiſen haben.

Art. XX. Keine bewaffnete Macht, keine Taxe

keine erzwungene oder freiwillige Anleihe, können anders als vermöge eines Dekrets errichtet und erhoben werden. Die revolutionären Taxen der Volksrepräſentanten ſollen erſt dann erhoben werden, wenn der Convent ſie gebilligt hat, es ſey denn in Feindes Lande, oder im Lande der Rebellen.

Art. XXI. Jeder conſtituirten Obrigkeit iſt verboten, über öffentliche Gelder zu gebieten, oder deren Beſtimmung zu verändern, wofern ſie nicht dazu von dem Convent oder durch die ausdrückliche Aufforderung der Volksrepräſentation berechtigt iſt. Sonſt bleibt ſie perſönlich verantwortlich.

Vierter Abſchnitt.

Reorganiſation und Vereinigung der conſtituirten Obrigkeiten.

Art. I. Der öffentliche Wohlfahrtsausſchuß iſt zu allen Maßregeln berechtigt, welche er für nothwendig hält, um die in dieſem Dekret aufgeführten conſtituirten Obrigkeiten zu errichten.

Art. II. Die Volksrepräſentanten in den Departementen haben die Pflicht auf ſich, dieſe Veränderung zu Stande zu bringen und zu beſchleunigen, ſo wie auch die vollkommene Vereinigung der conſtituirten Obrigkeiten zu vollenden, und dem Nationalconvent vor dem Schluſſe des nächſten Monats beſondere Rechenſchaft von dieſen beiden Operationen abzulegen.

Fünfter Abſchnitt.

Von der Straffähigkeit der öffentlichen Beamten und der übrigen Agenten der Republik.

Art. I. Die Mitglieder des vollziehenden Rathes, welche ſich in dem ihnen übertragenen Antheil von

Aufſicht und Ausübung der Geſetze Nachläſſigkeit zu Schulden kommen laſſen, ſollen ſowohl einzeln als in corpore mit dem Verluſte des Bürgerrechtes auf ſechs Jahre, und mit der Confiskation der Hälfte ihres Vermögens beſtraft werden.

Art. II. Oeffentliche Beamte, welche beſoldet werden, und deren perſönliche Pflicht es iſt, die Vollziehung der Geſetze nachzuſuchen und zu betreiben, oder über deren Anwendung zu wachen, und die Vernachläſſigungen, und Verletzungen ſammt den ſchuldigen Beamten oder andern Agenten, welche unter ihrer Aufſicht ſtehen, anzuzeigen, ſollen, wenn ſie dieſen ihren Verbindlichkeiten nicht auf das ſtrengſte nachkommen, ihres Bürgerrechtes auf fünf Jahre verluſtig ſeyn, und zugleich ein Drittheil ihres Einkommens einbüßen.

Art. III. Die Strafe öffentlicher Beamten, welche nicht beſoldet werden, und dieſelben perſönlichen Pflichten auf ſich haben, ſoll, wenn ſie ſich derſelben Vergehungen ſchuldig machen, in dem Verluſte ihres Bürgerrechtes auf vier Jahre beſtehen.

Art. IV. Die Strafe der Mitglieder richterlicher, verwaltender, munizipaler und revolutionärer Körperſchaften ſoll, wenn ſie einer Vernachläſſigung der Aufſicht oder der Anwendung der Geſetze überführt werden können, in einer Entziehung des Bürgerrechts auf vier Jahre, und in dem Verluſte des Viertheils ihrer Einnahme auf ein Jahr beſtehen, im Fall ſie beſoldet werden, und in der Ausſchließung von der Ausübung der Bürgerrechte auf drei Jahre, wenn ſie keinen Gehalt bekommen.

Art. V. Generale und alle im Dienſte der Armeen befindlichen Agenten, die ſich eine Vernachläſſigung in der Aufſicht, Vollziehung und Anwendung

der ihnen anvertrauten Operationen zu Schulden kommen laſſen, ſollen mit dem Verluſte der Bürgerrechte auf acht Jahre und mit der Confiskation der Hälfte ihres Vermögens beſtraft werden.

Art. VI. Diejenigen Commiſſäre und beſondern Agenten, welche von den Ausſchüſſen der öffentlichen Wohlfahrt und der allgemeinen Sicherheit, von den Volksrepräſentanten bei den Armeen und in den Departements von dem vollziehenden Rathe und von der Commiſſion des Lebensunterhalts ernannt ſind, ſollen, wenn ſie über die Gränzen ihres Auftrages hinausgegangen ſind, oder die Vollziehung deſſelben vernachläſſigt haben, vorzüglich aber, wenn ſie überführt werden können, ſich den Verordnungen des gegenwärtigen Dekrets, und insbeſondere dem XIII. Art. nicht unterworfen zu haben, mit einer fünfjährigen Gefängnißſtrafe belegt werden.

Art. VII. Die Unter=Agenten der Regierung, ſelbſt diejenigen, welche keinen öffentlichen Charakter führen, als die Vorſteher der Bureaux, die Sekretäre, die Commis des vollziehenden Rathes, verſchiedener öffentlichen Verwaltungen, jeder conſtituirten Obrigkeit oder jedes öffentlichen Beamten, welcher Gehülfen braucht, ſollen durch Suſpenſion von dem Bürgerrecht auf drei Jahre, und durch Verluſt eines Drittheils ihres Einkommens auf eine eben ſo lange Zeit für alle perſönlichen Vernachläſſigungen, willkührliche Verſpätungen und Umgehungen in der Ausübung der Geſetze, Befehle und Maßregeln der Regierung, der öffentlichen Wohlfahrt und der Verwaltung, die ihnen aufgetragen werden kann, beſtraft werden.

Art. VIII. Jede liſtige Umgehung des Geſetzes, und je=

der Mißbrauch von Gewalt, welche einem öffentlichen Beamten, oder jedem Haupt- oder Unter-Agenten der Regierung und der bürgerlichen und militärischen Verwaltung zur Laſt fallen, ſollen, wenn er beſoldet iſt, mit einer fünfjährigen Gefängnißſtrafe und mit der Confiskation der Hälfte ſeines Vermögens gebüßt werden; und wenn er nicht beſoldet ſeyn ſollte, und dieſelben Verbrechen beginge, ſo ſoll er mit dem Verluſte des Bürgerrechts auf ſechs Jahre und mit der Confiskation eines Viertheils ſeiner Einkünfte auf ebenſolange Zeit beſtraft werden.

Art. IX. Jeder Verfälſcher des Bulletins der Geſetze wird mit dem Tode beſtraft.

Art. X. Die auf die Verſpätungen und Vernachläſſigungen in Ausfertigung, Verſendung und Annahme des Bulletins des Geſetze verordneten Strafen ſind für die Mitglieder der Geſetzverſendungs-Commiſſion und für die Agenten der Briefpoſt, Verurtheilung zu einer fünfjährigen Gefängnißſtrafe, den geſetzmäßig erwieſenen Fall einer unwiderſtehlichen Gewaltthätigkeit ausgenommen.

Art. XI. Die öffentlichen Beamten und alle übrigen, einer beſtimmten Verantwortlichkeit unterworfenen Agenten, welche den Convent innerhalb vierzehn Tagen von dem Mangel einer genauen Aufſicht oder von der Nichtvollziehung eines Geſetzes unterrichten, ſind von allen in dieſem Dekrete verordneten Strafen frei.

Art. XII. Die in den obigen Artikeln verordneten Confiskationen werden zu dem Nationalſchatz geſchlagen; jedoch ſo, daß dem Bürger, welcher einer Nichtvollziehung oder Verletzung des Geſetzes, oder auch eines Mißbrauches der Gewalt überwieſen iſt, ein Unterhalt bleibt.

Dieß war die Akte, wodurch der Wohlfahrtsausſchuß den Convent lähmte, und die ganze Machtgewalt zu ſich hinüber zog. So lange er nicht förmlich autoriſirt war, ertrug man ſeine Gewaltſtreiche mit beiſpielloſer Duldung; kaum aber war er im Beſitz dieſer Autoriſation, als man ihn zu haſſen begann. Und nun dauerte es nicht mehr lange, daß man ſeine Mitbewerber um die Gewalt, die ſie ſich zuzueignen wußten, bewunderte.

Feſt der Wiedereinnahme von Toulon.

Nach allen Gegenden hin hatten die Heere der Republik geſiegt. Der Republikanerſtolz erhielt hiedurch nicht wenig Nahrung. Der Mittel vergeſſend, durch welche der Wohlfahrts-Ausſchuß dieſe Siege erzwungen hatte, veranſtaltete er auf den letzten Tag des Jahres 1793 ein glänzendes Siegesfeſt. Alle Generale erhielten den Befehl, ſich zum Feſte der Wiedereroberung von Toulon, — ſo nannte man dieſe Feierlichkeit, — in Paris einzufinden. Dem Decrete des Convents gemäß ſollten alle Krieger, welche ihr Blut für das Vaterland vergoſſen hatten, einen ausgezeichneten Platz bei dieſem Feſte einnehmen, und ſich bewaffnete Deputationen von allen 48 Sectionen von Paris auf ein, am weſtlichen Ende der Stadt gegebenes Signal erheben, um ſich im Garten des Nationalpallaſtes zu vereinigen; daſelbſt ſollten die Verwundeten aus ihrer Mitte auf 14

zu dieſem Endzweck eingerichtete Wagen, welche den 14 Heeren der Republik geweiht waren, geſetzt werden.

Am 30. Dec. wurde der Zug von einem Detaſchement Reiterei eröffnet, welches ſeine Trompeter vor ſich, und alle ſeine Sapeurs hinter ſich hatte. 48 Kanonen in zwei Reihen folgten darauf, umgeben von einem Detaſchement Kanoniere von jeder Section. Dann folgte eine Gruppe von Trommelſchlägern und Bürgern. Hierauf ſah man eine Gruppe von den Volksgeſellſchaften, den revolutionären Ausſchüſſen, den Tribunalen, der Gemeinde und dem Departement von Paris, den benachbarten Gemeinden und dem proviſoriſchen vollziehenden Rath, alle mit ihren eigenthümlichen Bannern. Trommelſchläger ſchloſſen ſich an ſie an. Ihnen folgten auf dem Fuße die Beſieger der Baſtille. Dann kamen die, den 14 Armeen der Republik geweihten Wagen, durch die bewaffneten Detaſchemente der 48 Sectionen von Paris von einander abgeſondert, von welchen je drei ein bataillon quarré formirten, und auf ihrem Zuge Siegeshymnen ſangen. Junge Mädchen, weiß gekleidet und mit dreifarbigen Gürteln geſchmückt, gingen um die Wagen, ein Lorbeerzweig, das Symbol des Sieges, in der Hand. Die Ordnung, in welcher die Wagen aufeinander folgten, war folgende: 1) Der Wagen der Armee des Oberrheins; 2) der der Armee des Niederheins; 3) der der Moſelarmee; 4) der der Ardennenarmee; 5) der

der Nordarmee; 6) der der Armee der Breſtküſten; 7) der der Armee der Küſten von Cherbourg; 8) der der Weſtarmee; 9) der der Weſtpyrenäenarmee; 10) der der Oſtpyrenäenarmee; 11) der der Toulonerarmee; 12) der der Vararmee; 13) Der der Alpenarmee; 14) der des Revolutionsheers. Auf dieſe Wagenreihe folgte der Nationalconvent in Maſſe, umgeben von einem dreifarbigen Bande, welches von Veteranen und Kindern des Vaterlandes gehalten wurde. Eine zahlreiche Gruppe von Trommelſchlägern bewegte ſich hinter ihm hin. Dann kam der W a g e n d e s S i e g e s. Er trug das Nationalgebinde, auf welchem die Statue des Sieges ſtand. 14 Kronen waren an das Gebinde befeſtigt, und aus dem Innern deſſelben ſprangen bewaffnete Arme hervor, es zu vertheidigen. Alle, dem Feind abgenommenen Fahnen wehten von dem Wagen herab. Ein Detaſchement Reiterei mit ſeinen Trompetern beſchloß den Zug. Dieſer ging von dem Nationalgarten nach dem Tempel der M e n ſ c h l i c h k e i t, wo er die Invaliden in ſich aufnahm, nachdem der Präſident des Nationalconvents ihnen die Erkenntlichkeit des Volks ausgedrückt hatte. Der Zug wurde unter kriegeriſchen Melodien fortgeſetzt. Auf dem Marsfelde ſang man eine Hymne in dem Tempel der U n ſ t e r b l i c h k e i t. Mit den Vertheidigern der Freiheit angefüllt, mußten ſich die 14 Wagen um den Tempel ſtellen, und vorübergehende junge

Mädchen Lorbeerzweige darauf legen. Unter dem Schall einer kriegeriſchen Muſik und lauter Triumphgeſängen führte der allgemeine Rath der Gemeinde von Paris die verwundeten Krieger an einen Ort zurück, wo ein bürgerliches und brüderliches Mahl ihrer harrte.

Fortſetzung der Geſchichte des Kriegs der Republik gegen die Alliirten.

Je mächtiger die junge Republik nach ſo viel Siegen, die ſie am Schluß des vorigen Jahrs davon getragen hatte, da ſtand, deſto mehr waren die coaliſirten Mächte genöthigt, den Krieg fortzuſetzen. Nur England that es mit großen Erwartungen. Zwar waren die Verſuche verunglückt, welche es im Laufe des vorigen Jahres gemacht hatte, ſich der größten Schiffslager Frankreichs, Breſts und Toulons, auf eine dauernde Weiſe zu bemächtigen; aber große Vortheile hatte es immer durch Zerſtörung einer Flotte von 19 Linienſchiffen und 11 Fregatten davon getragen. Dieſe Vortheile glaubte der Miniſter Pitt ohne große Anſtrengung noch dadurch zu vergrößern, daß er, in einem dritten Feldzug der coaliſirten Mächte gegen Frankreich, die Umſtände benützte, um Corſica von der Republik zu trennen, und die ſüdlichen Departemente derſelben, welche

von jeher eben ſo reich an den Producten des Luxus, als arm an denen der erſten Nothwendigkeiten waren, durch Verſperrung aller Zufuhr aus der Levante und von Nordafrica her, in einer Art von Blocade zu erhalten. Die Herrſchaft im Mittelmeere war indeſſen nur das Mittel zu einem weit größern Zweck. Ausſchließender Alleinbeſitz des Welthandels war es, was der engliſche Miniſter der Nation zuwenden wollte, an deren Spitze er ſtand. Von ſelbſt hatte ſich die Ausſicht dazu aufgeſchloſſen, und nie konnten die Umſtände glücklicher wiederkehren. Die Vorausſetzung war, daß es möglich ſey, eine Nation von 25 Millionen Menſchen politiſch zu vernichten. Allerdings waren die Britten Tyrannen des ganzen Europa, wenn dies gelang. Nur Frankreich hatte bisher der Habſucht derſelben Schranken geſetzt. Spanien, Portugal und Holland, ſchon ſeit langer Zeit in folgſame Werkzeuge Britanniens verwandelt, ſetzten keinen Widerſtand mehr entgegen. Den übrigen handeltreibenden Mächten Europa's konnte es gleichgültig ſeyn, ob der Alleinhandel in Englands Hände gerieth, wenn ſie ihres Antheils nur nicht ganz verluſtig würden; die nicht handeltreibenden überſahen die ungeheuren Vortheile des Alleinhandels nicht, und blieben daher ruhige Zuſchauer des Ausgangs, unbekümmert, ob die Inſeln in Weſtindien den Republikanern blieben oder nicht;

wofern es ihnen nur gelang, ihnen einen Ludwig den XVII. aufzudringen, mit welchem ſie von neuem unterhandeln könnten. So dringend alſo auch Englands Intereſſe war, den Frieden in Europa aufrecht zu erhalten, weil ſein Handel nur im Frieden gedeihen kann, ſo heftig erklärte es ſich gleich zu Anfange des Jahres (1794) für die Fortſetzung des Krieges. Der Gedanke an die Vernichtung von 20 Millionen Menſchen durch den Hungertod hatte nichts Abſchreckendes für den engliſchen Miniſter, der die Leitung des Krieges übernommen hatte. Er hielt ſie für möglich, und wollte ſie um jeden Preis verwirklichen.

Dieſem ſchrecklichen Entwurf gemäß trug König Georg III. bei Eröffnung des brittiſchen Parlaments (den 22. Jan. 1794) in einer Rede, die er von ſeinem Thron herab hielt, auf die nachdrücklichſte Fortſetzung des Krieges an. Er ſprach von Frankreichs Raſerei und Englands Gefahren. „Er wünſche nichts ſehnlicher als den Frieden; aber dies ſey nicht der Wunſch des Convents und des franzöſiſchen Volks, welches, nicht zufrieden, ſein eigenes Eingeweide zu zerreiſſen, auf den Untergang aller europäiſchen Reiche ſinne, und England in den Wellen des Oceans zu begraben wünſche. Nicht nur habe es den Krieg zuerſt angekündigt, ſondern ihn auch in einen Vertilgungskrieg verwandelt. Zwar ſeyen die

Waffenerfolge am Schluſſe des Jahres für England und die übrigen befreundeten Mächte minder günſtig geweſen, als in der Mitte deſſelben; allein veränderlich ſey das Kriegsglück, und die Ungewitter, welche ſich im Innerſten Frankreichs immer drohender entwickelten, verſprechen einen ſo baldigen, als günſtigen Ausgang der ganzen Fehde." Auf dieſe Rede des Königs folgten, wie gewöhnlich, lange und heftige Debatten. Die Miniſterialparthei unterſtützte den Wunſch Georgs pflichtmäßig, indem ſie Alles geltend machte, was für die Fortſetzung des Krieges ſprach. „Holland und Belgien ſeyen befreit, und mehrere Gränzfeſtungen Frankreichs erobert; nicht eine einzige dreifarbige Flagge wehe auf dem Mittelmeer; in brittiſchen Händen befinden ſich bereits, außer der Inſel Tabago, alle Beſitzungen der Franzoſen in Oſtindien und auf Terre-Neuve; die übrigen Antillen werden eine leichte Beute ſeyn. Je üppiger Englands Handel emporblühe, deſto gefährlicher werde der Frieden mit einem alten Feinde ſeyn, der eben ſo ſehr gegen ſeine Nachbarn raſen werde, als er gegenwärtig gegen ſich ſelbſt wüthe, der keine Verträge reſpectire, und der Gottheit ſelbſt den Krieg angekündigt habe. „Die höchſten Beweggründe, fügte die Parthei hinzu, beſtimmen uns, der Coalition treu zu bleiben; denn entweder muß der Jacobinismus in Frankreich ausgerottet werden, oder der

Augenblick der Vernichtung iſt für uns ſelbſt und unſere glückliche Conſtitution gekommen." — Die Oppoſitionsparhei, durch ihre Sprecher Sheridan und Fox, berichtigte eben ſo pflichtgemäß die Irrthümer, welche die Darſtellung der Miniſterialparthei geltend zu machen ſuchte. Voll Spott erklärte ſie ſich über die von den verbündeten Mächten in dieſem Kriege gegen eine einzige Nation davon zu tragenden Vortheile. Mit Bedauern ſprach ſie von der Niederlage bei Dünkirchen. Die Eroberung Toulons nannte ſie einen unglücklichen Kauf. Sie erinnerte an den Krieg mit Nordamerica, der ihr noch immer in friſchem Andenken ſey, und weiſſagte einen ähnlichen Ausgang. Wiederherſtellung der alten Ordnung der Dinge in Frankreich ſey etwas Unmögliches, das weder die Reichthümer und Waffen Englands, noch die ganze Macht Europa's zu Stande bringen werde. Mit welchen entehrenden Namen man auch die dermalige Regierung Frankreichs belegen möge, die Sicherheit des Feindes werde hinlänglich durch die Unterwerfung verbürgt, welche ganz Frankreich gegen die Decrete des Convents beweiſe. Der Jacobinismus verdanke ſeine Entſtehung dem Kriege, und der Friede werde ihn nur allzubald ſtürzen. — Wie dringend auch dieſe Vorſtellungen ſeyn mochten, dennoch wurde die lebhafteſte Fortſetzung des Krieges gegen Frankreich im

Oberhauſe durch eine Mehrheit von 79 gegen 12, und im Unterhauſe von 277 gegen 59 Stimmen durchgeſetzt.

Für Oeſterreich war die Fortſetzung des Krieges keinen Widerſprüchen von Seiten eines Unterhauſes unterworfen. Zwar war der Hauptzweck des Kriegs, die Rettung des unglücklichen Königs und ſeiner Gemahlin, verfehlt; zwar hatte ſich der Kaiſer von der Zukunft keine ſo glänzenden Vortheile zu verſprechen, als Georg: zwar war im Norden Coburg durch die Schlacht bei Wattigny zur Aufhebung der Belagerung von Maubeuge genöthigt worden; zwar hatte Wurmſer am Rhein durch den Rückzug von Hagenau alles wider eingebüßt, was er durch die Ueberwältigung der Linien an der Motter gewonnen hatte: Aber da Condé, Valenciennes und Quesnoi noch immer in den Händen der Oeſterreicher waren; da die revolutionäre Regierung, anſtatt von einem Frieden zu ſprechen, nur immer von der Vertilgung aller Fürſten als Tyrannen ſprach; da Frankreichs Volksmenge durch Auswanderungen, Hinrichtungen, Treffen und Gefechte ſich täglich verminderte; da ſeine Finanzen zerrüttet waren, und der Mangel an Zufuhr, zu Lande durch einen Cordon, zu Waſſer durch eine Blocade verurſacht, es mit einem Hungertode zu bedrohen ſchien; ſo glaubten die Oeſterreicher, daß leicht unvorhergeſehene Umſtände

eine vortheilhafte Criſis herbeiführen könnten, und in Erwartung ſolcher Dinge verband ſich Oeſterreich noch enger mit England.

Holland gab dem Selbſterhaltungstriebe nach, indem es ſich, Englands Wünſchen gemäß, für die Fortſetzung des Kriegs erklärte. Zu ſehr war der Erbſtatthalter durch Dumouriez bedroht worden, und viel zu allgemein war Vereinigung mit den Franzoſen aller holländiſchen Patrioten eifrigſter Wunſch. Des Erbſtatthalters Söhne traten demnach an die Spitze der holländiſchen Truppen.

Portugal folgte den Antrieben, die es von England auf der einen, und von Spanien auf der andern Seite erhielt, ohne ſeinen Vortheil zu Rathe zu ziehen, und rechtfertigte ſeinen Gehorſam vor ſich ſelbſt durch die Verbindlichkeit, Atheiſten zu bekriegen.

Spanien, von allen verbündeten Mächten die einzige, welche am Schluß des Jahres wahre Vortheile über die junge Republik davon getragen hatte, entſchloß ſich zur Fortſetzung des Krieges, weil Englands ungeheurer Plan noch nicht entwickelt da lag. Erobern wollte dieſe Nation nicht; dieſelbe Ehrfurcht, welche ſie von jeher vor der, von der Natur ſelbſt gezogenen Scheidewand gehabt, belebte ſie auch in dieſem Kriege. Nicht einmal bereichern wollte ſie ſich; denn während die Engländer in Toulon

lon brennten und plünderten, verſchmähte ſie mit eben der Verachtung, die ſie europäiſcher Induſtrie beweist, irgend eine Fregatte für ſich zu nehmen. Nur die Schmach der Familie ihres Königs wollte ſie rächen; nur die Verbreitung des Jakobinismus wollte ſie verhindern; — Zwecke, welche leicht überwogen werden konnten, und wirklich bald überwogen wurden.

Unter Italiens Staaten führten Neapel, Parma und Toskana den Krieg auf Englands Befehle gezwungen fort.

Stärker war das Intereſſe des Königs von Sardinien für die Fortſetzung des Krieges, nachdem Familienbande ihn einmal beſtimmt hatten, ſich in Feindſeligkeiten mit der Republik einzulaſſen. Was im Sommer des Jahres 1793 von den Savoyern und Piemonteſern wieder erobert war, hatte General Kellermann gegen den Herbſt eben dieſes Jahrs von neuem für die Republik in Beſitz genommen; die Departemente Montblanc und Seealpen ſchienen ſich der großen Republik immer mehr einzuverleiben. Gleichwohl war der Glanz der Majeſtät für Sardinien für immer dahin, wenn es ihm nicht gelang, zwei ſo wichtige Provinzen unter ſeine Botmäßigkeit zurückzubringen. Ein verſtärktes Heer aufzuſtellen, gewährte ihm England die nöthigen Geldmittel; und Oeſterreich, in der Lombardey, einer ſeiner reichſten Beſitzungen, bedroht, wenn Sa-

voyen und Nizza unwiederbringlich verloren waren, gelobte Unterſtützung.

Das deutſche Reich war durch die Wiedereroberung von Mainz vor allen Angriffen, dem Anſcheine nach, geſichert. Die Ueberwältigung der Linien an der Lauter hatte den Krieg, den dieſes große, gothiſche Staatsgebäude mit der Republik führte, in einen Offenſivkrieg verwandelt. Unglücklicherweiſe aber hatte das Genie der beiden Generale Pichegrü und Hoche am Jahresſchluß alle dieſe Vortheile zerſtört; und nachdem ſich Wurmſer bei Philippsthal über den Rhein, und der Herzog von Braunſchweig zwiſchen Oppenheim und Mainz zurückgezogen hatte, drohte die größte Gefahr dem überrheiniſchen Deutſchland. Schon wehte die dreifarbige Fahne über Speier und Worms hinaus: ſchon zitterten die Bewohner des rechten Rheinufers. Die nachdrücklichſte Fortſetzung des Krieges war Aller Wunſch; nur entſprachen die Mittel dieſem Wunſche nicht.

Zu Regensburg waren die kaiſerlichen Geſchäftsträger ſehr bemüht, die Stände des deutſchen Reiches zur thätigſten Theilnahme an dem Kriege und zur Anwendung aller ihnen zu Gebot ſtehenden Hülfsmittel zu ermuntern. Es kam am 22. Januar ein Commiſſions-Dekret zur Diktatur, worin nicht nur aufs Nachdrücklichſte auf die Stellung des geſetzmäßigen Triplums gedrungen, ſondern ſogar auf eine, durch

die Natur des Krieges erheiſchte, allgemeine Volksbewaffnung hingewieſen wurde. Aber bei der deutſchen Verfaſſung war nichts ſchwerer, als die Kräfte der ſämmtlichen Stände in Einen Punkt zu vereinigen; und die Glieder dieſes Staatskörpers waren durch ſo viele Unterſchiede getrennt, daß es beinahe unter die unmöglichen Dinge gehörte, einen über das Ganze ſich verbreitenden Gemeingeiſt zu pflanzen. Schon am 30. April des vorigen Jahres ward, wie wir wiſſen, der Reichskrieg beſchloſſen; aber noch hatten viele Stände, beſonders die, welche die Gefahr weit von ſich entfernt ſahen, ihre Contingente entweder gar nicht, oder nur zum Theil geſtellt, und ihre Beiträge zur Operationskaſſe ſehr ſaumſelig bezahlt. Es erwachte kein Patriotismus, der den Gliedern des Staates zu Hülfe kam, die das meiſte von der Macht des Feindes zu beſorgen hatten. Ihrem Schickſale überlaſſen, ſuchten dieſe zum Theile ihre Rettungsmittel in ihren eigenen Kräften. Im oberrheiniſchen Kreiſe wurden alle Einwohner zur Bewachung und Vertheidigung des Rhein-Ufers aufgerufen. Der Landgraf von Heſſen-Kaſſel ſetzte ſeinen Landesausſchuß, der aus fünfundzwanzig Bataillonen beſtand, in ſchlagfertigen Stand. Auch in Schwaben und Franken machte man für den Fall der Noth Vorbereitungen zu einem allgemeinen Aufgebot, und in dem Herzothume Würtemberg wurde eine reguläre Landmiliz von 12,000 Mann errichtet.

Zwar von allen dieſen Anſtalten ließ ſich aber bei einem wirklichen Ueberfalle kein großer Erfolg erwarten.

Was konnten aber dieſe bedrohten Gegenden anders thun, als ihre eigenen Waffen ſchärfen, da eines der ſtärkſten Glieder in der Kette des Bundes auszubrechen drohte! Preußen fing an, einzuſehen, daß ſein erſter Entwurf, den es durch den Krieg zu bewerkſtelligen ſuchte, immer chimäriſcher ward. Es glaubte ſich durch Anſtrengungen nicht vollends erſchöpfen zu dürfen, aus denen kein ihm gedenkbarer politiſcher Vortheil mehr erwachſen konnte. Es ſah ſogar den alten Ruhm ſeiner Waffen in Gefahr, der beſonders ſeit dem Rückzuge aus dem Elſaſſe durch die Anführer der öſterreichiſchen Armee ſelbſt am empfindlichſten angetaſtet wurde. Und ſich für ſeine bedrängten deutſchen Mitſtände aufzuopfern, hieß eine Großmuth, die vor der damaligen egoiſtiſchen Politik als lächerlich erſchien. Der churbrandenburgiſche Geſandte trat deßhalb am 2. Februar vor dem Reichstage mit der Erklärung auf: „Daß der König ſich genöthigt ſehe, den größten Theil ſeiner am Rheine ſtehenden Truppen in ſeine Staaten zurückzuführen, wenn nicht das geſammte deutſche Reich die Verpflegung ſeiner Armee, deren tägliches Bedürfniß in 41,966 Rationen und 82,154 Portionen beſtehe, von dem 1. Februar d. J. an übernehme, und zwar ſoll-

ten ſich wegen der dringenden Noth die ſechs vordern, am meiſten bedrohten Reichskreiſe ſogleich der einſtweiligen Verpflegung unterziehen, und deßhalb unverweilt zu Frankfurt zu den nöthigen Berathſchlagungen zuſammentreten.“

Der Kaiſer, dem es ſehr darum zu thun war, ſeinen wichtigſten Bundesgenoſſen zu erhalten, unterſtützte nicht nur dieſe auffallende Forderung, ſondern verlangte zugleich die nämliche Hülfe, jedoch mit dem Zuſatze: „daß er bei der ſo dringend geſchilderten Nothdurft der preußiſchen Armee dem Könige für jetzt nachſtehen wolle.“ Dieſes Anſinnen machte überall den gehäſſigſten Eindruck; man verwarf mit Unwillen dieſe Zumuthung, und man fand es unbegreiflich, warum nun die ganze Laſt des Krieges einem Bundesgenoſſen aufgebürdet werden ſollte, den man doch erſt in denſelben hineingezogen hatte. Zwar ſchien der Churfürſt von Mainz bereitwillig, die Forderung der Häupter des Bundes zu unterſtützen, und berief die Stände der angeführten Kreiſe nach Frankfurt zuſammen. Aber in Regensburg ſprach Jedermann laut und entſchloſſen dagegen; der braunſchweig-lüneburgiſche Geſandte erklärte, jenes Verlangen ſey dem Reichsbund, der Reichsverfaſſung und den Reichsgeſetzen zuwider, — und nun erging von Berlin der Befehl an die Armee, ſogleich den Kriegsſchauplatz zu verlaſſen; und

eine Colonne deſſelben, geführt von dem Generallieutenant von Kleiſt, marſchirte auch wirklich über Coblenz gegen den Niederrhein ab. In dieſem Augenblicke trat aber England in die Mitte, und bewerkſtelligte durch ſeine Reichthümer, was die Stände des deutſchen Reiches nicht vermocht hatten. Es wurde zwiſchen dem preußiſchen Miniſter von Haugwitz und dem Lord Malmesbury ein Hülfsvertrag im Haag abgeſchloſſen. England nahm, vermöge deſſelben, 30,000 Preußen in ſeinen Sold, und ſo blieb von dieſer Macht ein Heer von 50,000 Mann am Rheinſtrome ſtehen.

Rußland verſprach den Beitritt der Coalition, aber erfüllte ſein Verſprechen nicht. Die ottomaniſche Pforte, Schweden und Dänemark blieben ihrem Neutralitätsſyſteme getreu. Ihrem Beiſpiele folgten die Schweiz und Genua. Venedig lauerte. Es waren alſo die Franzoſen, trotz den Bürgerkriegen, welche unter ihnen fortwütheten, auch in dieſem Jahre in einem Kampfe gegen die vereinigte Macht von Oeſterreich, Preußen, Großbritannien, Holland, Spanien, Portugal, Sardinien, Neapel und dem deutſchen Reiche begriffen; — ein ungeheurer Kampf, den ſie nur durch Anſtrengung aller ihrer Kräfte beſtehen konnten, wenn er ſich nicht mit einem allgemeinen Verderben der Nation endigen ſollte.

Nie hat ein Volk ſeine Feinde mit größerem Uebermuthe behandelt, als das franzöſiſche die ſeini-

gen. Den Freiheits-Fanatismus zu befördern, wurden in dem Canzlei-Style alle Fürſten ohne Ausnahme Tyrannen genannt. In die fernſte Zukunft wurde der Gedanke an den Frieden verwieſen, und ewiger Krieg war das Loſungswort. Alle Künſte mußten ſich in Künſte des Krieges verwandeln. Mit Kanonenſchlägen diplomatiſiren, hieß Frieden unterhandeln. Die Pulverfabrikation wurde auf den einfachſten Mechanismus zurückgeführt. Alle Keller gingen in Salpetergruben über. Die Stückgießereien lieferten monatlich 500 Kanonen. In Paris wurden in dem kurzen Zeitraume eines Jahrs 150,000 Flinten verfertigt. Andere Waffenwerkſtätten lieferten in Einem Jahre zwölf Millionen Kugeln, in ſieben Monaten 7600 Munitionskarren und 10,000 Lavetten, alle zehn Tage 3000 Säbel und 4000 Bajonette. Die Schuſter und Schneider erhielten den Befehl, ausſchließend für die Armeen zu arbeiten. Charpie war das köſtlichſte Geſchenk, das der Patriotismus der Weiber auf den Altar des Vaterlandes niederlegen konnte. Wer ſechs Hemden hatte, mußte eines für die Armee abgeben. Der Enthuſiasmus für den Krieg wurde erzwungen, wo er nicht natürlich war; und endlos waren die Klagen der Regierung über Saumſeligkeit und geheimen Ariſtokratismus.

An eben dem Tage, wo Georg III. im engliſchen Parlamente für die Fortſetzung des Krieges ſprach,

drückte Barrere die Geſinnungen des Wohlfahrts-ausſchuſſes über dieſen Gegenſtand in einem Berichte aus, den er über die neueſten Kriegsbegebenheiten an der Moſel und am Rhein abſtattete. Hier iſt ſeine Rede, als der beſte Ausdruck der damals obwaltenden Meinung:

„Gereinigt ſind die Gränzen," ſagte der beredte Sprecher, „die Pfalz iſt beſtraft und der Oeſterreicher durch den Schrecken verunglimpft, der ihn zur Flucht bewog. Noch geſtern verbreitete man die Nachricht, das republikaniſche Heer ſey bei Worms geſchlagen worden. Freilich hat der Feind eine Bewegung zu machen verſucht; aber die Republikaner haben bald ihre Stellen wieder genommen. Worms iſt in unſern Händen, und unermeßliche Vorräthe von Korn, Leder und Tuch ſind uns zu Theil geworden."

„In gewöhnlichen Kriegen würde man nach ſolchen Erfolgen den Frieden geſucht und erhalten haben. Die Kriege der Könige waren nur blutige Turniere, deren Koſten das Volk bezahlte, und deren Pomp die Fürſten anordneten. Aber in den Freiheitskriegen gibt es nur Ein Mittel, zum Frieden zu gelangen: und dieß iſt Vernichtung der Deſpoten. Sobald Abſcheu vor Tyrannei und Freiheits-Inſtinkt tapfern Männern die Waffen in die Hände gegeben haben, dürfen ſie dieſelben nur dann niederlegen,

wenn ſie den Frieden befehlen können. Haben Republikaner fünfzehn Armeen gebildet, ſo gibt es keinen Frieden, keinen Waffenſtillſtand, keine Amneſtie, keine Art des Vertrages mit den Deſpoten, außer im Namen einer befeſtigten und triumphirenden Republik, welche den Nationen den Frieden gebietet. Nur das Bewußtſeyn unſerer Kraft gebrauchen wir, um ſie zu verhundertfachen. Nur das Gemälde der von uns beſiegten Völker, nur die Nomenclatur der verſchiedenen Sklaven, die uns befehdet haben, dürfen wir unſern Augen vorhalten, und die Würde der Franzoſen iſt unbeſtreitbar. Wir haben dieſes Gemälde entworfen. Hier iſt es:"

„Die Coalition hat an den Wagen des Deſpotismus einundzwanzig noch nicht erwachte Völker gekettet: Holländer, Engländer, Schotten, Irländer, Hanoveraner, Braunſchweiger, Heſſen, Preußen, Reichsländer, Ungarn, Böhmen, Flamänder, Ruſſen, Piemonteſer, Sardinier, Parmeſaner, Florentiner, Papiſten, Neapolitaner, Portugieſen, Spanier. Sie bei ihrem Namen nennen, heißt unſere Beſiegten zählen. Welchen ſchöneren Feldzug, als den unſrigen, können jene Spanier und Engländer, welche eiligſt aus Toulon entflohen, jene Preußen, an der Moſel geſchlagen, jene Oeſterreicher, über den Rhein zurückgeſchnellt, jene Holländer und Irländer, von Dünkirchen vertrieben, Europa's Augen zeigen?"

„Gleichwohl erheben ſich einige Stimmen, um die Vortheile des Friedens zu rühmen. Welcher hellſehende Staatsmann, welcher aufrichtige Patriot, welcher entſchiedene Republikaner wird es wagen, von dem Frieden zu ſprechen, ohne zu fürchten, daß er die Freiheit in Gefahr ſetzen, und die Republik aus der vortheilhaften Stellung heben könnte, die ſie in aller Welt Augen gewonnen hat?“

„Wer wagt es, vom Frieden zu ſprechen? — Die Ariſtokraten, welche endlich merken, daß die Revolution auch ſie erreicht; die Gemäßigten, welche nicht in der elaſtiſchen und ſtarken Athmosphäre der Republik leben können; die Reichen, welche einſehen, daß ihr geiziger Widerſtand keine glücklichen Erfolge mehr zu hoffen hat; die Nachkömmlinge jener privilegirten Kaſten, welche ſehen, daß die Herrſchaft der Gleichheit immer mehr überhand nimmt; die Freunde der Verſchwörer, welche endlich wiſſen, daß die Nationalgerechtigkeit ſie beobachtet und beſtraft; die kleinmüthigen und furchtſamen Seelen, welche dem kräftigen Gange der Republik nicht gewachſen ſind; die ſchlechten Bürger, welche der wachſamen Aufſicht freier Menſchen zu entrinnen hoffen; die vorgeblichen Patrioten, welche die Partei des Auslandes verſtärken, weil die royaliſtiſchen Regierungen das Bedürfniß fühlen, unſer patriotiſches Feuer erkalten zu machen, unſere kriegeriſchen Kräfte zu ſchwä-

chen und die Wärme der Revolution abzukühlen, oder ihre heilſame Bewegung zu hemmen."

„Wer wagt es, vom Frieden zu ſprechen? Diejenigen, welche die Gegenrevolution auf einige Monate, auf einige Jahre hinauszuſchieben hoffen, um den Ausländern, den Tyrannen Muße zu geben, ſich zu erholen, d. h. ihre Völker auszuſaugen, neue Kriegsvorräthe herbeizuſchaffen, und ihre Armeen vollzählig zu machen."

„Wer wagt es, vom Frieden zu ſprechen? Braunſchweig, Coburg, Pitt, Hood, Ricardos. Schon vertheilt man auf den Gränzen des Norden und Süden gedruckte Adreſſen unter den Armeen, auf dem Lande und in den Städten des Kriegsſchauplatzes. Man nimmt die Miene an, als wolle man das Volk über die Uebel des Krieges aufklären, um es zur Bitte um Frieden zu bewegen. Welche grobe Schlinge! Weil unſere feigen Feinde es ſich zum angelegentlichen Geſchäfte machen, dieſe Meinung zu erregen, und albern genug ſind, zu glauben, daß es ihnen damit gelingen werde. Bürger! Wir bedürfen von heute an einer verdoppelten Keckheit gegen die Verſchwörer, einer verdoppelten Strenge in unſern Befehlen, eines verdoppelten Nachdrucks in unſern Maßregeln, einer verdoppelten Vorſicht gegen diejenigen, welche ſich Patrioten nennen, einer verdoppelten Disciplin, um die ſchönen und ſieggewohnten Armeen der Republik aufrecht zu erhalten, und

einer verdoppelten Thätigkeit, um Waffen und Pulver und Kanonen zu ſchaffen.“

„Monarchien bedürfen des Friedens; eine Republik kriegeriſcher Energie. Sklaven bedürfen des Friedens; Republikaner der Gährung der Freiheit. Regierungen bedürfen des Friedens; die franzöſiſche Republik bedarf revolutionärer Thätigkeit. Beſſer Tod, als ein ſchimpflicher oder unzulänglicher Frieden! Beſſer ein unglücklicher Krieg, als ein erkünſtelter Frieden! Nein! keinen Frieden, keinen Waffenſtillſtand, kein Verzeihen coaliſirten Truppen! Dieß iſt der Auftrag, den aufrichtige Republikaner und wahre Freiheitsfreunde euch gegeben haben. Volksgeſellſchaften müſſen es zum Gegenſtande ihrer ernſten Bemühungen machen, die Verbrechen der brittiſchen Regierung zu entſchleiern, und dadurch zu zeigen, daß es dem Miniſterium dieſer Inſel gelungen iſt, den Deſpotismus zu nationaliſiren, und die Tyrannei auf eine glänzende Art zu verewigen. Dieſe fluchwürdige Regierung iſt es, die ihr zu zerſtören bedacht ſeyn müßt. Nimmer wird der Wohlfahrtsausſchuß aufhören, dieſen ewigen Feind dem Muthe der Franzoſen vorzuhalten.“

„Carthago war auch eine Republik, Carthago trieb auch Schifffahrt und Handel; es hatte eine mächtige Marine, berühmte Feldherren, eine glänzende Induſtrie und eine Conſtitution: aber ihre puniſche Treue, ihre hinterliſtige Politik, ihr Syſtem verderblicher

Beſtechung lehrten Rom, daß ſeine Freiheit nur auf Carthago's Trümmern ruhen könnte, und Carthago wurde zerſtört."

Mit unſäglichem Beifalle wurde dieſe Rede belohnt. Das Feſt der Hinrichtung des letzten der franzöſiſchen Könige wurde an demſelben Tage unter dem lauten Donner der Kanonen auf dem Revolutionsplatze gefeiert, und zur größern Verherrlichung deſſelben mehrere ſogenannte Ariſtokraten guillotinirt. Das Verderben aller europäiſchen Könige und Fürſten wurde von neuem gelobt, und Enthuſiasmus oder Furcht vor Kerker und Guillotine bewog ſogar Weiber, ſich in dem Dienſte der Republik bei den Armeen anſtellen zu laſſen. Die Thätigkeit des Revolutionstribunals vermehrte ſich in eben dem Maaße, in welchem Frankreich in größere Gefahr gerieth; und erſtaunen muß man über die Menge derjenigen, welche täglich auf die große Schlachtbank geführt wurden.

Gefechte und Uebergänge an der Sambre. Franz II. bei dem Heere. —

Pichegrü und Hoche waren jetzt die Heerführer der Republik, auf welchen alle Augen hafteten und in die man das meiſte Vertrauen ſetzte. Ihre Armeen hatten zahlreiche Verſtärkungen erhalten.

Pichegrü hatte ſeinen richtigen militäriſchen Ueberblick durch die Artillerie-Studien erlangt. Obgleich er vor der Revolution, wo Kenntniſſe und Talente noch nicht den ihnen gebührenden Rang eingenommen hatten, es nur bis zum Sergeanten gebracht hatte, ſo vereinigte er doch mit einer langen Erfahrung die gelehrteſten Berechnungen. Hoche, ehemaliger Sergeant bei den franzöſiſchen Garden, war weniger mit ſeiner militäriſchen Ausbildung vorgerückt, allein ſein lebhafter und durchdringender Geiſt, und ſein mit Muth und Vorſicht gemiſchter Charakter erſetzten jenen Mangel vollkommen. — Noch in der unterſten Stufe der Armee angeſtellt, reichte er dem Wohlfahrts-Ausſchuß ſchon Plane zu Feldzügen und Eroberungen ein. Carnot war von ihrer Vortrefflichkeit ſo überzeugt, daß er ſogleich das höhere Genie erkannte, und ſich vornahm, den Mann zu den höchſten Ehrenſtellen zu befördern. Da er ſeine Bewunderung für die eingeſandten Denkſchriften ſeinen Collegen mittheilte, ſo erſchrak Robespierre über das ſeltene Talent, das er gezwungen war anzuerkennen. „Ich ſehe hierin nichts als einen unmäßigen und ehrgeizigen Geiſt, ſagte er zu Carnot, deſſen wir ſuchen müſſen los zu werden.“ Robespierre vergaß Hoche, aber Carnot ließ ihn nicht aus dem Auge.

Das Wiener Cabinet hatte für den Feldzug von 1794 ganz außerordentliche Anſtrengungen gemacht;

Franz II. ſollte ſich in Perſon zu jener Armee begeben, welche unter Coburg den vorjährigen Feldzug ziemlich glänzend eröffnet, aber ſehr traurig beendigt hatte. Man glaubte, die Gegenwart des Kaiſers würde die Armee bald auf Frankreichs Hauptſtadt bringen. Indeſſen wurde dennoch Coburg ſehr bald genöthigt, ſich auf die Defenſive zu beſchränken.

Die verbündeten Fürſten glaubten ihre Heere um ſo zuverſichtlicher zu einem neuen Feldzuge in Bewegung ſetzen zu können, da die veränderte Phyſiognomie des Krieges und hauptſächlich das Schreckensſyſtem, das in Frankreich herrſchte, alle die Aufwallungen von Freiheitsſchwindel und Empörungsluſt in ihren Unterthanen, welche noch kurz zuvor hie und da ernſthafte Beſorgniſſe erregt hatten, niederzuſchlagen ſchien. Die Franzoſen ſprachen nicht mehr von Weltbefreiung und Brüderſchaft, ſie übten in den von ihnen überſchwemmten Ländern die ſchrecklichen Rechte des Siegers eben ſo wohl in den Hütten als in den Schlöſſern aus. Deßhalb wurden ſie auch nicht mehr als die Apoſtel der Freiheit, oder als die Heroen der Aufklärung, ſondern als furchtbare Feinde betrachtet, und der Blick entfernte ſich immer mehr von der Veranlaſſung des Krieges, und von dem Ideale, das ſie ihren Nachbarn verſprochen hatten, je mehr ſie ſich ſelbſt über dieſe ihre Verſprechungen Lügen ſtraften. Der Krieg hatte in dieſer Hinſicht die Geſtalt eines jeden andern gewonnen. Man kämpfte nicht mehr um

Meinungen, ſondern um Sachen, und fand es läſtig, ſich länger mit der Larve der Uneigennützigkeit zu ſchleppen, die bisher beide Theile getragen hatten. Dabei fand die Luſt zu politiſchen Umwälzungen nirgends ein ſtärkeres Gegengift, als eben in den greuelvollen Begebenheiten, die man damals in allen Gegenden Frankreichs ſah. Der härteſte Druck des monarchiſchen Despotismus war noch ein beneidenswerther Zuſtand gegen die Wuth der demokratiſchen Tyrannei, unter der die betrogene Nation ſeufzte.

Die Wiedereroberung der verlornen Veſten Condé, Valenciennes und Quesnoi war ein Gegenſtand der ernſtlichen Beſchäftigungen des Wohlfahrts-Ausſchuſſes. Wenn der Beſitz dieſer Veſten für die coaliſirten Mächte wegen der Nähe von Paris von der größten Wichtigkeit war; ſo war die Wiedereroberung derſelben den Franzoſen nicht minder wichtig wegen des öſterreichiſchen Belgiens, welches ſie nur auf dieſem Wege wieder erhalten konnten. Der Krieg hatte an dieſer Gränze ſeit dem 16. Oct. geruht, wo Jourdan den Entſatz von Maubeuge erzwang. Zwar hatte der Wohlfahrts-Ausſchuß auch von dieſer Seite das Glück der franzöſiſchen Waffen erzwingen wollen; allein die Plane, welche man dem General zu dieſem Endzweck vorgelegt hatte, waren allzu ungeheuer geweſen, als daß er ſich der Ausführung zu unterziehen Beruf gefühlt hätte. Von welcher Art dieſe Plane waren, iſt unbe-

bekannt geblieben. Nur im Allgemeinen war in der Sitzung des Nationalconvents vom 5. Februar davon die Rede, indem Barrere in Beziehung auf dieſelbe ſagte: „Wir hatten die größte Urſache, glänzende Fortſchritte von Seiten der braven Republikaner in der Nordarmee zu erwarten; aber die Ausführung der dem General überſendeten Plane erforderte Kühnheit. Wegſetzen mußte man ſich über die gewöhnlichen Regeln; trotzen den Elementen und der ungünſtigen Jahreszeit. Dieſer Unternehmungsgeiſt ſcheint dem General, der dieſen Feldzug vollenden ſollte, gefehlt zu haben; denn die Erfahrung von Landau und Fort Vauban beweist, daß der franzöſiſche Soldat keine Hinderniſſe kennt, und die ſtrengſte Jahreszeit vermochte nicht, die Rhein-, die Moſel-, die Weſt- und die Toulon-Armee in ihren Siegen aufzuhalten. General Jourdan ſcheint ſeit der Fehlſchlagung dieſes Projects vergeſſen zu haben: daß nichts gethan iſt, ſo lange noch etwas zu thun übrig bleibt. Aber der Ausſchuß läßt ſeinem guten Willen und ſeinem Patriotismus Gerechtigkeit wiederfahren; immer wird er die Fehler oder den Mangel der Kühnheit von den Verräthereien oder der verbrecheriſchen Unthätigkeit gewiſſer Generale unterſcheiden, welche ihren freiheittödtenden Abfall mit dem Tode gebüßt haben. Indeſſen glaubt der Ausſchuß, daß er dieſen Mann nicht länger an der Spitze eines Heeres laſſen könne,

welches zu Operationen beſtimmt iſt, die das Heil der Republik entſcheiden ſollen; und zwar, weil er, abgekühlt durch glänzende Erfolge, nicht mehr die nöthige Spannkraft hat, um ein großes Heer in Bewegung zu ſetzen, und durch eigenes Feuer eine ungeheure Maſſe zu durchglühen. Jourdan ſoll auf einige Zeit in ſeine Heimath zurückkehren; aber nicht wie jene verdächtigen Befehlshaber, welche das Geſetz ſuſpendirt oder abſetzt, und in eine gewiſſe Entfernung von Paris, von den Armeen und den Gränzen ſchleudert. Nein, er ſoll ein ſeiner Rechtſchaffenheit und ſeines Patriotismus würdiges Aſyl erhalten; und, da er arm iſt, Anſprüche auf die Volkserkenntlichkeit machen dürfen." Barrere ſchlug hierauf im Namen des Ausſchuſſes Pichegrü zum General der Nordarmee vor, weil er der einzige Mann wäre, welcher das große Vorhaben des Ausſchuſſes auszuführen verſtände; Choudieux und Richard ſollten ihn als Volksrepräſentanten bei der Nord- und Ardennenarmee begleiten. Der Convent genehmigte Alles, und Pichegrü reiste ohne Zeitverluſt von Paris ab, wo er ſich ſeit der Feier der Wiedereroberung von Toulon aufgehalten hatte.

Die Nordarmee, welche am Schluſſe des vorigen Jahres theils in der Vendee, theils am Rhein gebraucht worden war, um in der erſtern die Landung der Engländer zu verhindern, und am letztern Lan-

dau und Straßburg retten zu helfen, hatte ſich in den erſten Monaten des Jahres nicht nur wieder an der Nordgränze geſammelt, ſondern war auch noch beträchtlich vermehrt worden. 150,000 Mann ſtark, hatte ſie ihr Hauptquartier in Reunion ſur Oiſe (Guiſe.) Sie erſtreckte ſich von den flanderiſchen Seeküſten bis Dünkirchen, über Bouchain und Landrecies, gegen Maubeuge hin, und hatte auf dieſer Linie mehrere Lager.

Der Plan, nach welchem ſie ſich bewegen ſollte, war, dem Weſentlichen nach, ſchon im Sommer des vorigen Jahres entworfen, aber nicht nur durch Cüſtine, ſondern auch durch die Repräſentanten Danton und Lacroix, welche um dieſe Zeit das Kriegsweſen im Wohlfahrts-Ausſchuſſe unter ſich hatten, beſeitigt worden. Der damals unbekannte Verfaſſer deſſelben verwandelte ihn hierauf in einen allgemeinen Plan für die ſämmtlichen Gränzen, und übergab ihn in Douai den Volksrepräſentanten Bollet und Vidalin, die ihn dem Wohlfahrts-Ausſchuſſe zuzuſtellen verſprachen. Wie viel ähnliche Plane auch dem Wohlfahrts-Ausſchuß zu gleicher Zeit vorgelegt wurden, ſo wählte er doch vor allem übrigen dieſen; ſich ſelbſt behielt er bloß die Ehre vor, welche *aus* der Vereinigung aller Befehle mit allen Hülfsmitteln zur Ausführung hervorgeht; — eine Ehre, welche in dem vorliegenden Falle um ſo größer war, weil bei großen und verwickelten Bewegungen faſt immer grö-

ßere Schwierigkeiten in den Zurüſtungen zur Ausführung, als in dem Plane ſelbſt liegen. Nach dieſem Plane nun ſollte der ganze Raum zwiſchen dem Meere als ein ungeheures Schlachtfeld betrachtet werden, und die Nordarmee in einem Halbmonde (par ordre du croissant) angreifen, indem ſie den Mittelpunkt refuſirte, und auf beiden Flügeln vordränge. Dies Vordringen ſollte durch drei Armeen, jede von 50,000 Mann, geſchehen, von welchen die im Mittelpunkte den Feind en échec hatten, und die beiden andern ſich an der Lys und an der Sambre auf die Flanken deſſelben hinziehen ſollten, während zwei ſchwächere Armeen durch die beiden Seiten-Armeen, wie durch Beobachtungsheere gedeckt, ſich der feſteſten Plätze bemächtigten. Zu gleicher Zeit ſollte eine Armee von 50,000 Mann den Rhein decken, um zu verhindern, daß dem Feinde keine Unterſtützung von Deutſchland aus zugeführt würde, indeß die Moſelarmee, von ungefähr gleicher Stärke, dem Feldmarſchall Coburg in den Rücken käme, und ihn entweder zum ſchleunigen Rückzuge oder zu einer Schlacht auf doppelter Front zwänge, welches in beiden Fällen ſeinen gänzlichen Untergang nach ſich ziehen mußte. Der Repräſentant Florent Guiot und der Generalcommiſſär Bourſier erhielten den Auftrag, die zur Ausführung dieſes Planes nöthigen Mittel herbeizuſchaffen. Zur Ausführung ſelbſt wurde Pichegrü gebraucht, — ein Mann, der mit ſeltenen

Talenten eine im franzöſiſchen Heere noch nie geſehene Reſignation und Uneigennützigkeit verband, und mehr durch die unumwölkte Klarheit ſeiner Ideen, als durch Leidenſchaft begeiſterte.

Dem republikaniſchen Heere gegenüber ſtand, von der einen Seite durch die Sambre und den Wald von Mormal, von der andern durch die Scarpe und die Wälder von St. Amand geſchützt, das Heer der verbündeten Mächte; die Oeſterreicher unter dem Feldmarſchall Prinzen von Coburg, die Engländer und Hanoveraner unter dem Prinzen von York und dem Feldmarſchall Freitag, die Holländer unter dem Erbprinzen von Oranien, — zuſammen über 100,000 Mann. Belgien war nicht mehr das offne Land, welches durch eine einzige, auch noch ſo große Schlacht gewonnen oder verloren werden konnte. Alle Städte, welche einer Befeſtigung fähig waren, Nieuport, Ypern, Tournay, u. ſ. w., waren wirklich befeſtigt worden. Die Feſtungen ſelbſt hatte man durch neue Vertheidigungswerke noch unüberwindlicher zu machen geſucht, vorzüglich Valenciennes, die bedeutendſte von allen. Wollten die Franzoſen, ihren bisherigen Kriegsmaximen getreu, auch dieſen Krieg angriffsweiſe führen, ſo wollten es die Coaliſirten nicht minder. Endlich glaubten ſie das Geheimniß aufgefunden zu haben, einen Feind zu ſchlagen, deſſen bisherige Ueberlegenheit ſie gegen ihren Willen ein-

geſtehen mußten. Nach einem eben ſo feſten als kühnen Plan ſollte fortan der Krieg mit voller Anſtrengung geführt werden. Nie wollte man die Ankunft des Feindes abwarten, ſondern ihm überall zuvoreilen, um, immer zuerſt angreifend, ihn durch den Schrecken in Unordnung zu bringen. Der Urheber dieſes neuen Planes war der öſterreichiſche Oberſt Mack, — ein Mann, der in ſeinen individuellen Anlagen einige Aehnlichkeit mit Pichegrü hatte.

Geboren zu Nenslingen im Anſpachiſchen, trat er, 17 Jahre alt, 1770 in öſterreichiſche Dienſte, wo er bis 1778 bei einem Carabinierregimente bis zum Oberlieutenant emporſtieg. Als ſolcher wurde er im Anfang des baieriſchen Krieges von dem Feldmarſchall Lascy zum Adjutanten gewählt. In dieſer Periode entwickelten ſich ſeine militäriſchen Talente, von welchen er in dem Türkenkrieg 1789 und 1790 keine ganz gewöhnlichen Proben ablegte, vorzüglich als er der Belagerung von Belgrad und der Blokade von Orſowa beiwohnte. Von Coburg zum Generaladjutanten gewählt, entwarf er den Plan zur Ueberrumpelung der franzöſiſchen Cantonnirungen an der Rhoer und zum Entſatz von Maſtricht. Auch die Stürmung des franzöſiſchen Lagers bei Famars, deren Folge die Berennung von Valenciennes war, hatte er zuerſt in Vorſchlag gebracht. So viele Verdienſte heiſchten eine ausgezeichnete Belohnung; und Mack war im Begriffe, ſie durch die Fürſprache des Feld=

marſchalls Coburg zu erhalten, als ſeine Kränklichkeit und eine Wunde, die er bei Famars erhalten hatte, ihn zwangen, ſich aus dem Schlachtgewühl auf ein kleines Gütchen in Böhmen zurückzuziehen. Als ein leidenſchaftlicher Landwirth lebte er hier, ſeiner Thaten vergeſſend, als der dritte Feldzug, welcher Entſcheidung bringen ſollte, ihn der wohlverdienten Muße von neuem entriß. Er entwarf den Plan dazu, und brachte ihn nach London, dem Mittelpunkte des Krieges der Verbündeten. Der Donner der Kanonen begrüßte ihn bei ſeiner Ankunft auf Britanniens Küſte, und geſpannt war die Erwartung auf die Wirkungen, die man von dem neuen Operationsplan hoffte. Kaiſer Franz der Zweite hielt es nun der Mühe werth, zur Ausführung deſſelben beizutragen, indem er ſeine Hauptſtadt verließ, um ſich an die Spitze ſeiner Krieger zu ſtellen, und zu einer Zeit, wo die Macht der Meinung ſo viel entſchied, die Belgier durch ſeine Gegenwart und durch die Freundlichkeit, womit er allen ihren Wünſchen zuvorkommen wollte, ganz und für immer zu gewinnen.

Franz der Zweite langte den 9. April in Brüſſel an. Voll Ungeduld erwartete ihn ſein Heer. Schon ſeit den erſten Tagen des April hatte es ſich, unter Coburg, mit der engliſchhannöverſchen Armee unter dem Herzog von York, und der holländiſchen unter dem Erbprinzen von Oranien vereint, in der Mitte der im vorigen Feldzuge eroberten Feſtungen, dem

zwiſchen Guiſe und Landrecies cantonnirenden Mittelpunkte der franzöſiſchen Nordarmee gerade gegenüber, zuſammengezogen. Hier harrte es der Ankunft des jungen Kaiſers, um den Ausſchlag zu geben. Es war um die Mitte des April. In dem vorhergehenden Feldzuge war um dieſe Zeit ſchon ganz Belgien von den Oeſterreichern wiedererobert worden; aber jetzt trugen, wie es ſchien, die beiden einander gegenüberſtehenden Armeen Bedenken, ſich leichtſinnig miteinander zu meſſen. Jede wollte vorher des Sieges gewiß ſeyn, und die öſterreichiſche ihn nur unter der Anführung eines Monarchen erringen, welcher ſeinem Diadem das köſtlichſte Edelgeſtein durch die gänzliche Wiedereroberung Belgiens wieder geben wollte.

Endlich traf Franz der Zweite (16. April) bei ſeinem Heere ein. Ein lautes Frohlocken, der Ankündiger eines nahen Sieges, empfing ihn. Ohne Zeitverluſt eröffnete man ſogleich am folgenden Tage den Feldzug, man griff die Truppenkette der Franken von Bouchain bis Guiſe und Landrecies in acht Colonnen an, warf ſie über die Oiſe, den Noirten-Bach, die Sambre und die kleine Helpe zurück, und nahm, außer dem Cäſarslager, das von Landrecies. Der ganze Vortheil dieſes Treffens, welches die öſterreichiſche Armee das Treffen von Cateau nannte, weil auf dieſem Poſten am heftigſteu gefochten wurde, war, daß, während Cambrai auf der einen Seite bedroht wurde, Landrecies, eine kleine, aber ſtarke Feſtung

an der Spitze der nach Paris hin fortlaufenden Feſtungslinie, durch ein Corps unter den Befehlen des Erbprinzen von Oranien berennt werden konnte. Dieß geſchah auf der Stelle. Das Beobachtungsheer der Coaliſirten richtete ſeinen linken Flügel nach Avesne, den rechten nach Cambrai hin. In der Nacht vom 20. auf den 21. April wurden die Laufgräben eröffnet, und ſogleich begann das Bombardement der Veſte.

Franz der Zweite ging nach Brüſſel zurück, wo ihn lauter Jubel empfing. Schon glaubte man das Waffenglück der Oeſterreicher entſchieden. Franz beſchwur das Palladium der belgiſchen Freiheit, die „Joyeuse entrée,“ und wurde, was ſeit Kaiſer Carl Fünften zum erſtenmal wieder geſchah, als Herzog von Brabant ausgerufen (23. April).

Die Franzoſen waren indeſſen, dem Scheine nach, darauf bedacht, die erlittene Schmach zu tilgen. In täglichen Angriffen ſuchten ſie ein öſterreichiſches Corps, unter General Alvinzy, welches die vortheilhafte Stellung in dem Walde von Nouvion beſetzt hielt, zu überwältigen. Die Waffenerfolge in dieſen kleinen Gefechten waren wechſelnd; aber nie vermochten die Franzoſen durchzudringen. Ein Hauptſchlag ſollte entſcheiden. Mit der geſammten Macht, welche ſie auf dieſer Linie hatten, griffen ſie (26. April) die ganze Stellung des öſterreichiſchen Heeres von Cambrai bis Avesne auf vier Colonnen an.

Franz commandirte wiederum an der Spitze der Seinigen. Hartnäckig und blutig war die Schlacht bei Landrecies, und endigte ſich für die Franzoſen mit einem Verlüſte von 5000 Mann und 150 Kanonen. General Chapuis gerieth in die Gefangenſchaft der Oeſterreicher.

Vier Tage nach dieſer Schlacht, welche die Franzoſen in ihre alte Stellung zurückwarf, ergab ſich Landrecies nach einem heftigen Bombardement. Eine Beſatzung von 4718 Mann wurde mit ihrem General Roullant zu Kriegsgefangenen gemacht; 117 Kanonen fielen den Siegern in die Hände; die leichten Truppen der Allirten ſtreiften ſchon bis nach Peronne in der vormaligen Picardie. Keine Feſtung mehr auf dem Wege nach Paris! Ueberall eine lachende Ebene! Paris ſchien von neuem bedroht, und ein neuer Volksaufſtand nothwendig, um den kühnen Feind in ſeine Gränzen zurückzutreiben.

Man zitterte aber dießmal nicht in Paris, wie in einer frühern Epoche. Der Wohlfahrtsausſchuß blieb ruhig bei dieſen Verluſten, ſo groß war ſein Vertrauen auf ſeinen Plan und auf den Mann, in deſſen Hände er ihn gelegt hatte. Auch war dieß Vertrauen nur allzu gut gegründet, denn alles war in dieſem fürchterlichen Maſſenkampfe berechnet. Da die Hinderniſſe, welche die Allirten den Franzoſen entgegen ſetzten, ſo beſchaffen waren, daß, hätten die

letztern geradezu angegriffen, die Früchte von zwei Jahren eines ununterbrochenen Waffenglücks, ein Aufwand von Menſchen und von Kriegsmunitionen, der den ganzen Vorrath der franzöſiſchen Magazine überſtiegen hätte, auf dem Spiele geſtanden wären; ſo hatte der Wohlfahrtsausſchuß beſchloſſen, daß die Armeen, anſtatt den Feind in der von ihm gemachten Oeffnung anzugreifen, an ſeinen beiden Flügeln vorrücken, ihn umringen, ſeine Communicationen, abſchneiden und ihn nöthigen ſollten, entweder das von ihm beſetzte Gebiet zu räumen, oder darin eingeſchloſſen zu bleiben und umzukommen. Der Feind ſollte die Abſicht der Franzoſen ahnen, aber nicht glauben, daß ſie Kühnheit genug haben würden, den entworfenen Plan auszuführen. Er ſollte vielmehr meinen, daß, wenn er ſelbſt kühn über die Gränze vordränge, der Schrecken vor ihm her nach Paris fliegen würde. Er ſollte ſich an die Belagerung von Landrecies wagen, und wenn ihm die Einnahme dieſer Veſte gelänge, dem Wahne Raum geben, daß die Maſſe der franzöſiſchen Macht, ihre äußerſten Poſten verlaſſend, zur Vertheidigung von Cambrai herbeieilen, ſich in einzelnen Lagern zerſtreuen, und ſich einzeln ſchlagen laſſen würde. Kurz, er ſollte irre geleitet werden, und die Wiedereinnahme der Feſtungen nicht die Folge eines Sieges, ſondern das Reſultat von dreißig ihr vorausgegangenen Siegen ſeyn, welche ihm gegen alle Erwartung entriſſen wür-

den; im Voraus ſollte das Blut vergoſſen werden, das die Wiedereroberung dieſer Feſtungen koſten mußte, und glückliche militäriſche Berechnungen ſollten den Aufwand von Blut vermindern.

Dieſem ungeheuern Plane gemäß fiel Pichegrü, während die Alliirten mit ihrer ganzen, in eine Maſſe gedrängten Macht zwiſchen den drei Feſtungen Condé, Valenciennes und Quesnoi vorgerückt waren, die Abtheilungen der franzöſiſchen Nordarmee unter den Generalen Balaud und Ferrand geſchlagen, Landrecies erobert und ſich mit ihren Poſten bis in das franzöſiſche Gebiet gewagt hatten, in Flandern ein. Die Abſicht dieſer Bewegung war, die rechte Flanke des Feindes zu umgehen, und dieſe Abſicht wurde erreicht. In zwei Heereshaufen hatte ſich der Flügel der Franzoſen getheilt. Der eine rückte aus Caſſel, der andere aus Lille vor. Beide waren wenigſtens 40,000 Mann ſtark. Dieſer Macht konnte Flandern nicht widerſtehen, deſſen einziger Schutz 7 bis 8000 Mann unter General Wallmoden waren. Zwar machte dieſer General Miene, als wollte er ſich dem Andrange widerſetzen; aber er wurde nach einem blutigen Gefechte bei Moucron von Pichegrü nach Tournay zurückgeſchnellt; und während ſich der eine Heereshaufen aus dem Lager von Caſſel nach Furnes und Poperingen zog, ging der Hauptgeneral über die Lys, nahm Menin und Courtrai

hinweg, bedrohte Ypern mit einer Belagerung, und rückte ſeine Vorpoſten bis nach Gent hin.

Die rechte Flanke der Alliirten wurde durch dieſe unerwartete Bewegung bedroht; aber dieſe Gefahr verſchwand gegen die ungleich größere, welche ihnen bevorſtand, als General Charbonnier, der zu gleicher Zeit mit Pichegrü aufgebrochen war, an der Spitze der Ardennenarmee gegen die Sambre vorrückte, nach einem glücklichen Gefecht in der Ebene von Boſſu den vortrefflichen Poſten von Beaumont, an der Spitze des Fürſtenthums Chimai, nahm, und dadurch die Vereinigung ſeiner Armee mit dem rechten Flügel der Nordarmee erzwang, und als noch weiter hinaufwärts Jourdan, an der Spitze der Moſelarmee, mit eben ſo viel Glück als Einſicht vorrückend, Arlon in Beſitz nahm, und die Oeſterreicher vor Luxemburg bedrohte. Die coaliſirten Mächte waren gegenwärtig noch nicht ganz umwickelt, und ihre Niederlage deshalb noch nicht entſchieden; aber die Gefahr, worin ſie ſchwebten, war um ſo größer, weil ſie ihnen noch nicht in ihrer ganzen Furchtbarkeit einleuchtete. Noch hielten ſie ſich in ihrer Stellung, und ſuchten durch Verſtärkungen einzelner Corps die Kette, welche ſie umſchloß, zu zerreißen. Beaulieu gelang es, die Franzoſen aus Arlon zu vertreiben. Clairfait bemühte ſich, Flandern zu retten; aber das mörderiſche Treffen, welches er Pichegrü bei Courtrai lieferte, fiel unglücklich für ihn ſelbſt aus, und ohne einen Zwiſchen-

fall, der den Marſch der Colonne verſpätete, welche den angreifenden Feind auf der Flanke zu umgehen beſtimmt war, würde der öſterreichiſche General gänzlich abgeſchnitten worden ſeyn. Mit einem ungeheuern Verluſte an Mannſchaft und Geſchütz war Clairfait genöthigt, ſich nach Gent zurückzuziehen. Nun griff Pichegrü den Herzog von York an, der eine ſchreckliche Niederlage erlitt, ſeine ganze Bagage verlor und nur wenige Artillerie rettete.

Pichegrü zog, ohne ſich im mindeſten irre machen zu laſſen, bei Courtrai immer mehr Macht zuſammen, weil auf dieſen Punkt der Plan des ganzen Feldzuges von Seiten der Franzoſen berechnet war; er war noch mit ſeiner Verſtärkung beſchäftigt, als im Einverſtändniſſe mit ſeinen Operationen die Ardennenarmee (den 11. Mai) über die Sambre ging, Fontaine l'Eveque wegnahm, und von der einen Seite das in der Eile befeſtigte Charleroi mit einer Belagerung, und von der andern, nach Mons hin, den linken Flügel der Oeſterreicher mit einer Umgehung bedrohte. Zwar wurde ſie zurückgeſchlagen, aber jetzt endlich war die Kataſtrophe herbeigeführt, denn jetzt war der ganze ungeheure Plan der Franzoſen entwickelt. Schnelle Anſtalten mußten von Seiten der Alliirten getroffen werden, da ganz Flandern von den Feinden überſchwemmt, Hennegau bedroht, und die beiden Flanken der größten Gefahr ausgeſetzt waren.

Dieſer Marſch war es, welcher den Feldmarſchall Coburg nöthigte, den Mittelpunkt zu räumen, um ſeine Communication und Zufuhr zu retten, die auf dem Punkt ſtanden, durch die Poſitionen abgeſchnitten zu werden, welche die franzöſiſchen Armeen ſofort an der Lys, der Schelde, der Sambre und der Haine nahmen, — Poſitionen, die ſie zu Meiſtern der Schiffjahrt auf dieſen Flüſſen machten, ohne welche dem Feinde ſeine Verproviantirung unmöglich wurde, weil die Zufuhren zu Lande unzulänglich und der Gefahr ausgeſetzt waren, von Streifpartieen aufgefangen zu werden. Die Armee der Alliirten theilte ſich alſo in drei Corps. Das ſchwächſte blieb im Mittelpunkte zurück, um zugleich zum Schutz der Feſtungen und als Beobachtungsheer zu dienen. Ein anderes zog ſich nach der Sambre hin, um wo möglich den Fehler wieder gut zu machen, den man durch Vernachläßigung des Poſtens bei Beaumont begangen hatte. Das bei weitem ſtärkſte näherte ſich Flandern, wo Pichegrü Anſtalten machte, über die Schelde vorzudringen. Das Vorhaben der Generale dieſes Corps war kühn. So wie Pichegrü's Heer bei Courtrai ſtand, erhielt es von Lille aus ſeine Bedürfniſſe und Verſtärkungen. Hieher konnte es ſich im Nothfall zurückziehen. Gelang es, dieſes Heer von Lille abzuſchneiden, ſo war unendlich viel gewonnen; denn alsdann hatten die Alliirten es in ihrer Gewalt, es zu umzingeln und gefangen zu nehmen. Der Verſuch wurde den 17. Mai gemacht. Nur eine blutige

Schlacht konnte die Wege bahnen. Sie wurde von beiden Seiten mit großer Hartnäckigkeit geliefert. Die Franzoſen wurden geſchlagen; aber ſie blieben in der Nähe des Schlachtfeldes, und hier wurde beſchloſſen, den Feind ſogleich am folgenden Tage wieder anzugreifen. Der vollſtändigſte Sieg belohnte ſo viel Tapferkeit, denn die Alliirten verloren in dieſer zweiten Schlacht über 12,000 Mann ihrer beſten Truppen, und faſt ihre ganze Feldartillerie. Dieſer merkwürdige Tag, welcher durch die Schlacht bei Turcoing bezeichnet wird, rettete — ſelbſt nach dem Eingeſtändniſſe eines einſichtsvollen franzöſiſchen Generals — Frankreich; denn wäre der Plan des Feindes gelungen, ſo war die Communication der Nordarmee mit der franzöſiſchen Gränze abgeſchnitten und die Armee ſelbſt nach Caſſel zurückgedrängt, wo ihr der Feind mittelſt ſeines doppelten Marſches über Seelin, hätte zuvorkommen, oder ſie auf's Gerathewohl in einem verwüſteten, folglich hülfloſen Lande umherirren machen können, indem er zu gleicher Zeit die unverproviantirte Feſtung Lille blokirte, welcher, unmittelbar nach dem Siege, jede Communication abgeſchnitten geweſen wäre. Dieſe blutige Schlacht bereitete alſo durch ihren Ausgang das ganze folgende Glück des Feldzuges vor, weil der für den Feind unerſetzliche Verluſt ſeiner Artillerie auf franzöſiſcher Seite die Ueberlegenheit in einer ſo entſchiedenen Waffe bleibend beſtimmte. Der große Plan der

Fran=

Franzoſen wurde noch dadurch befördert, daß drei Tage nach dieſer Schlacht die Moſelarmee von neuem in Arlon einrückte, welches General Beaulieu verlaſſen hatte, um eine Diverſion machen zu können, ſich von hier aus über das ganze Luxemburgiſche verbreitete und die Oeſterreicher zwang, ſich unter die Kanonen der Feſtung Luxemburg zurückzuziehen, weil ſie zu wenig zahlreich waren, um ihr einen erfolgreichen Widerſtand zu leiſten.

Einen Tag früher (20. Mai) verſuchten die Franzoſen unter Jourdan, wenn gleich eben ſo vergeblich als den 11. Mai, einen zweiten Uebergang über die Sambre. Zwar nahmen ſie von neuem, was ſie ſchon bei ihrem erſten Uebergange genommen hatten; aber ſie wurden, einige Tage darauf, bei Rouvroix durch eine überlegene Macht zurückgedrückt, welche der Feldzeugmeiſter Kaunitz anführte, und ihr Verluſt war nur allzu beträchtlich.

Aber, ohne ſich durch irgend einen Verluſt aus ſeinem Gleichgewichte bringen zu laſſen, verfolgte Pichegrü ſeinen großen Plan, ſich mit der Ardennenarmee im Rücken des Feindes zu vereinigen, und ihn dadurch entweder zu einem Rückzug oder zu einer vernichtenden Schlacht zu zwingen. Um die Allirten aus der Stellung bei Tournai zu verdrängen, griff er ſie den 22. Mai auf allen Punkten an. Hartnäckiger als irgend eine von den bisher gelieferten Schlachten war dieſe, denn ſie dauerte von der

Mörgenröthe bis Abends um neun Uhr. Unter Franz II. commandirten Coburg, York und der Prinz von Oranien. Der Ungeſtümm, mit welchem die Franzoſen vordrangen, war ſo groß, daß ſie auf mehreren Punkten dicht an Tournai ſtanden; aber ſo groß war zugleich die Gegenwehr der Alliirten, daß ſie ſich in ihrer Stellung behaupteten, und die Franzoſen zwangen, ſich wiederum in die ihrige zurückzuziehen.

Beaulieu, der Arlon verließ, um eine Diverſion zu bewirken, hatte ein franzöſiſches Corps bei Curſaux geſchlagen, die Stadt Bouillon beſetzt und das dortige feſte Schloß zur Uebergabe aufgefordert. Vor Bouillon wurde er von einer Diviſion der Moſel-Armee angegriffen. Seine ganze Avantgarde wurde geſchlagen; er ſelbſt rettete ſich mit dem Ueberreſte ſeines Corps über Marche en Famine bis an Namur. Um ihn zu verſtärken, verließ General Blankenſtein ſeine Stellung von Trier. Dieß Ereigniß beſtimmte die Franzoſen zum dritten Male, über die Sambre zu gehen. Stärker als jemals berennten ſie ohne Zeitverluſt die Feſte Charleroi. Jourdan commandirte die vereinten Diviſionen der Moſel- und Ardennenarmee. Schon am 1. Juni nahm das Bombardement von Charleroi ſeinen Anfang; aber ein muthiger Angriff der Oeſterreicher, unter den Augen des Kaiſers gemacht, zwang ſie auch dießmal,

die Belagerung von Charleroi aufzugeben, und ſich von neuem über die Sambre zurückzuziehen.

Die Schelde von vorn bedrohend, hatte ſich Pichegrü von hinten in Weſtflandern ausgebreitet. Ypern, zu einer bedeutenden Feſtung erhoben, wurde unter der Anführung des Generals Moreau förmlich belagert. Das Bombardement nahm den 2. Juni ſeinen Anfang. Zwar bemühte ſich Clairfait in mehreren Treffen, die er bei Langemark, Hooglede und Rauſſelaer lieferte, die geängſtigte Feſtung zu entſetzen; aber ſie ging nach einem zwölftägigen Bombardement an die Franzoſen über, welche bei dieſer Gelegenheit die ganze, 6200 Mann ſtarke Beſatzung zu Gefangenen machten, und über 100 Kanonen erbeuteten. Noch ehe die Uebergabe erfolgt war, hatten ſie Nieuport, wichtig durch ſeinen Hafen, zu beſchießen angefangen. Clairfait ſah ſich, nach einem Gefechte bei Thielt, zum Rückzuge nach Gent genöthigt. Wallmodens Corps, aus Engländern und Hanoveranern beſtehend, verſuchte Brügge zu decken.

Die Ardennenarmee hatte inzwiſchen den vierten Uebergang über die Sambre gewagt (12. Juni). Von Jourdan geleitet, beſchoß ſie Charleroi zum zweiten Male, als ein unglückliches Gefecht bei Fleurus ſie nöthigte, die Belagerung aufzugeben und ſich zum vierten Male zurückzuziehen. Aber nicht lange; Schritt vor Schritt dem ihm vorgezeichneten Plane

folgend, ging Jourdan den 18. Juni an der Spitze ſeines Heeres zum fünften Male über die Sambre. Dieſes Heer hatte er in drei Colonnen getheilt. Die eine ging nach Binch gegen Mons, die andere zog an Charleroi vorüber nach Nivelles, die dritte rückte über Sombreffe hinaus, Namur bedrohend, und durch ein Reſervecorps im Rücken wurde Charleroi zum dritten Male bombardirt; denn dieſe Feſtung allein hinderte die Ardennenarmee, ſich mit der Nordarmee zu vereinigen. Gelang ihre Einnahme, ſo kam es nur auf eine Feldſchlacht an, um den großen Plan des Wohlfahrts-Ausſchuſſes zu verwirklichen.

Die Allirten erkannten die ganze Wichtigkeit der von Jourdan gemachten Bewegung. Um den Erfolg derſelben zu verhindern, rückten ſie von neuem zum Entſatze der zweimal geretteten Feſtung an. Coburg führte ſie; denn Franz II. war ſchon wieder nach ſeiner Hauptſtadt zurückgegangen. Jourdan war indeſſen mit ſeinem Hauptquartier ſchon bis Goſſelies vorgerückt, und Coburg ſah ſich genöthigt, in und um Nivelle Halt zu machen. Indeſſen wurde eine Redoute bei Charleroi unter dem Feuer der feindlichen Kanonen weggenommen und zerſtört. Die Beſatzung wagte, ſich zu zeigen; aber man warf ſie zurück. Eine andere Redoute auf der Seite der Heerſtraße von Brüſſel wurde gleichfalls erſtürmt, und die Beſatzung auch von dieſer Seite zurückgeſchlagen. Charleroi ver-

mochte bald dem Bombenregen nicht länger zu widerſtehen, der unabläſſig auf daſſelbe herabgeſtrömt wurde; und dieß bewog den Commandanten dieſer Feſtung, von Reinach, ſich (den 25. Juni) auf Willkühr mit 50 Kanonen und einer 2460 Mann ſtarken Beſatzung zu ergeben. So nahe auch das Heer der Alliirten dem Schauplatze dieſer Uebergabe war, ſo blieb ſie ihnen doch unbekannt. Entſatz der Feſtung war und blieb Coburgs Hauptgedanke. Er rückte alſo den 26. gegen die Feinde an, welche ihm auf einer Reihe von Anhöhen, die mit Kanonen bedeckt waren, eine eben ſo furchtbare als weitgedehnte Stirne boten. Mit dem Anfange des Tages ſollte die Schlacht begonnen werden, um ſie entſcheidend zu machen.

Die Schlacht bei Fleurus.

Jourdan hatte ſeine Vereinigung mit dem rechten Flügel der Nordarmee zu Stande gebracht, und mochte ungefähr 60 — 70,000 Mann ſtark ſeyn; die Streitkräfte Coburgs waren ihm faſt gleich, dieſer hatte noch Truppen aus Condé, Valenciennes, Quesnoy und Landrecies an ſich gezogen. Wurde er nun beſiegt, ſo waren alle dieſe Plätze der größten Gefahr ausgeſetzt. Die weitläufigen Befeſtigungen des Waldes von Mormal fielen nun den Franzoſen von

ſelbſt in die Hände, und ganz Begien war wieder zu ihrer Diſpoſition. Coburgs Lage war auf jeden Fall ſehr ſchwierig und ſeine Anſtalten nicht zum beſten berechnet. Jourdan erhielt eine ſehr genaue Kenntniß davon.

Noch ehe die Schlacht begann, ließen die Franzoſen einen Luftballon ſteigen, welcher 19 Fuß in der Höhe und 57 im Umfange hatte, und deſſen Form nicht ſphäriſch, ſondern elliptiſch war. Von der Gondel deſſelben ging eine Schnur auf die Erde, woran der mit dem Balle aufgeſtiegene Beobachter Papiere herabließ. Die Maſchine ſelbſt wurde durch dreißig Pferde gehalten. Recognoſciren war ihr Zweck. Während der ganzen Dauer der Schlacht ſchwebte ſie. Der Generaladjutant Etienne befand ſich in ihrer Gondel, und leitete von hier aus die Schickſale der Schlacht. Dieſes neue Mittel hatte allerdings viel Einfluß auf das Gewinnen derſelben.

In fünf Colonnen machte Coburg ſeinen Angriff. Die von der rechten Seite machten Rieſenſchritte; aber deſto unglücklicher waren die auf der linken Seite. Sie wurden von dem Feinde überflügelt, und von nun an war der Zuſammenhang ihrer Angriffe zerriſſen. Vergeblich blieben die übrigen Colonnen dem vernichtenden Feuer ausgeſetzt, welches von den Anhöhen auf ſie herabſtrömte, nachdem der linke Flügel überwältigt war.

Jourdans Armee bildete einen Halbmond oberhalb Charleroi: ſeine beiden Flügel waren auf die Sambre geſtützt, ſein Centrum ſtand an Fleurus, und war durch Gehölz und Schluchten geſchützt. Kleber commandirte eine Hauptdiviſion der Avantgarde, die ſich in der Vendee ſchon ſo furchtbar gemacht hatte; die Arriergarde (Nachhut) führte der General Lefevre an; Jourdan ſelbſt behielt ſich das Centrum vor. Die Franzoſen hatten eine furchtbare und ſehr gut bediente Artillerie, aber die Oeſterreicher hatten den Vortheil einer trefflichen Cavallerie. Der Prinz von Oranien commandirte den rechten Flügel, General Beaulieu den linken, und Coburg ſelbſt den Mittelpunkt. Die öſterreichiſche Cavallerie ſtand unter dem Commando des berüchtigten Prinzen Lambesc, der den 12. Juli 1789 mit dem Säbel in das unbewaffnete Volk eingehauen, und an der Spitze ſeiner Reiter eigenhändig, mit großer Tapferkeit, einen alten, ſchwachen, zitternden Greis niedergemacht hatte. —

Mit an Verzweiflung gränzendem Erſtaunen ſah Coburg, wie ſich der linke Flügel der Franzoſen in beſter Ordnung unter die Kanonen von Charleroi zurückzog, deſſen Fall ihm nun erſt bekannt wurde. Alles hing nun von dem Angriffe des Centrums ab, deſſen Hauptpunkt das Dorf Fleurus bildete; es wollte ihm aber trotz aller Anſtrengung nicht gelingen, dieſes in Beſitz zu nehmen. Gegen 6 Uhr des

Abends war das Schickſal der Schlacht noch unentſchieden, und die Franzoſen hatten trotz ihrer acht wiederholten ungeſtümmen Angriffe die außerordentlich ſtarken Verſchanzungen der Oeſterreicher nicht erſtürmen können; allein durch ihre Glieder ertönte der Ruf: „Kein Rückzug, kein Rückzug!“ Jourdan ließ nun ein Reſervecorps zu einem nochmaligen Angriffe anrücken, und jetzt machten ſich die Franzoſen mit gefälltem Bajonette Platz in den feindlichen Reihen, der linke Flügel der Oeſterreicher wich und Coburg befahl den Rückzug anzutreten, den er zwar ziemlich geſchickt vollführte, wodurch er aber den Franzoſen franzöſiſch Flandern und bald ganz Belgien preis gab.

Die Schlacht war ſehr blutig geweſen; die Oeſterreicher geſtanden ſelbſt ein, daß ſie 8—10,000 Todte und Verwundete hatten. Beträchtlich muß auch der Verluſt der Republikaner geweſen ſeyn, da ſie acht Mal von den ſo ſtarken feindlichen Verſchanzungen abgeſchlagen worden waren; allein die Geſchichte kann ſelten ihren Verluſt nach den officiellen Berichten ſchätzen. — St. Juſt und Lebas beſudelten einen für die Waffen der Franzoſen ſo ruhmvollen Tag durch ihre und der Guillotine Gegenwart, die während der Schlacht faſt unaufhörlich hinter der franzöſiſchen Armee in Bewegung war.

Das Heer der Alliirten zog ſich nach dieſer Schlacht, welche die Schlacht von Fleurus genannt wurde, nach

Brüſſel, dem großen Walde Songe Boſch entgegen. Die vereinigten Diviſionen der Ardennen- und Moſelarmee erhielten auf ein Conventsdekret die Benennung der Sambre- und Maasarmee. Die Engländer wurden mit Grauſamkeit behandelt; denn nicht nur die, welche ſich in Charleroi befanden, mußten nach der Uebergabe der Feſtung über die Klinge ſpringen, ſondern auch alle, welche der Schlacht von Fleurus beiwohnten, wurden unerbittlich niedergemacht, wenn ſie, um ihr Leben zu retten, ſich ergeben wollten. St. Juſt bewies ſich als den ſtrengſten Vollſtrecker der Befehle des Wohlfahrtsausſchuſſes. Ueberhaupt wurden keine Gefangenen gemacht.

Die Holländer, welche unter Coburg gefochten hatten, trennten ſich von der Hauptarmee. Nach einem harten Kampfe bei Bettignies wurden ſie auf den Berg Paliſel vor Mons zurückgetrieben; und ohne ihnen Zeit zur Beſinnung zu laſſen, griff General Kleber ſie auch hier an. Nach Wegnahme der Redouten und des Lagers von Roeulx, der Poſten des Berges Paliſel und des Waldes von Havré, drang derſelbe General in Mons ſelbſt ein (1. Juli). Dieſe Stadt wurde von nun an von dem rechten Flügel der franzöſiſchen Nordarmee beſetzt, während der linke Flügel und der Mittelpunkt derſelben in das von den Engländern geräumte Oſtende, in Brügge, Gent, Tournai und Oudenarde einzogen.

Unterdeſſen näherte ſich General Jourdan an der Spitze der Sambre- und Maasarmee von neuem demjenigen Theil der allirten Hauptarmee, welcher ſich nach Brüſſel zurückgezogen hatte. Sie dehnte ſich von Namur bis Brüſſel hin. Auf allen Punkten angegriffen, zog ſie ſich, trotz ihrer überlegenen Anzahl, durch Löwen nach Tirlemont zurück. Und nun ſtand der Vereinigung der Nordarmee mit der Sambre- und Maasarmee kein weiteres Hinderniß im Wege. Sie kam den 9. Juli zu Stande. Beide rückten an dieſem Tage in Ath und Brüſſel ein, und von allem Schutze der coaliſirten Mächte waren die Feſtungen Condé, Valenciennes, Quesnoi und Landrecies abgeſchnitten, und der große Plan des Wohlfahrtsausſchuſſes ausgeführt.

Die franzöſiſchen Generale erhielten ſogleich den Befehl, die abgeſchnittenen Feſtungen zu blokiren, bis man im Stande ſeyn würde, ſie förmlich anzugreifen. Aber dieſer Befehl konnte nicht auf der Stelle ansgeführt werden, weil das franzöſiſche Heer mit der Verfolgung der Fliehenden beſchäftigt war. Es war die Zeit der Erndte. Die Beſatzungen benützten ſie, ſich von neuem zu verproviantiren; und vorzüglich Condé und Valenciennes ſetzten ſich in den Stand, eine lange Belagerung auszuhalten. Die errungenen Vortheile waren alſo noch immer ungewiß; denn um die Feſtungen regelmäßig zu erobern, mußte man beträchtliche Heeres-

haufen von den Hauptarmeen trennen, wodurch ſie geſchwächt, und im Fall es dem Feinde gefiel, noch einmal zurückzukommen, auf die Defenſive eingeſchränkt wurden. Außerdem bedurfte es zur regelmäßigen Wiedereroberung großer Kriegsvorräthe, welche nicht vorhanden waren. Mehr als alles dieſes aber fürchtete der Wohlfahrtsausſchuß einen entſchloſſenen Widerſtand von Seiten der Belagerten, wodurch die Feſtungen nothwendig beſchädigt, die Gränzen offen erhalten, und die Zeit, welche größeren Unternehmungen gewidmet war, verloren werden mußte.

In dieſer mißlichen Lage entwarf er einen revolutionären Plan zur Wiedereroberung, indem er das Dekret gab: „Daß alle Truppen der coaliſirten Mächte, welche ſich in den eroberten Gränzfeſtungen des franzöſiſchen Gebiets befänden, wofern ſie ſich nicht 24 Stunden nach vorhergegangener Aufforderung auf Gnade und Ungnade ergäben, keine Capitulation erhalten und über die Klinge ſpringen ſollten.“ So führte auch hier der Mangel an Hülfsmitteln zur Grauſamkeit. Landrecies ergab ſich ſchon den 18. Juli, ſechs Tage nach Eröffnung der Laufgräben; und auſſer einer 1500 Mann ſtarken Beſatzung geriethen 92 Kanonen in die Hände der Sieger. Die Schickſale der übrigen Feſtungen werden in der Folge berichtet werden.

Die Hauptarmee der Alliirten zog ſich über das rechte Ufer der Maas zurück. Coburg verlegte ſein Hauptquartier nach Maſtricht. Auf den Anhöhen des rechten Ufers der Maas blieb ein beträchtlicher Theil ſeines Heeres; der Ueberreſt ging bei Lüttich über dieſen Fluß, beſetzte die der Stadt gegenüber liegende Karthauſe, und breitete ſich nach Herve hin. Die Sambre- und Maasarmee rückte indeſſen in Löwen und Namur ein. Die Nordarmee ihrerſeits ſchlug die Holländer aus Mecheln zurück. Hierher verlegte Pichegrü ſein Hauptquartier. Nieuport ergab ſich nach einem fünftägigen Bombardement. Antwerpen folgte bald darauf ſeinem Beiſpiele. Bei der Uebergabe von Nieuport ſetzten ſich die beiden Repräſentanten Lacombe St. Michel und Richard über das ſchreckliche Dekret hinweg, welches die Ermordung der engliſchen und hanöveriſchen Kriegsgefangenen gebot. Die ganze, aus 2000 Mann beſtehende Beſatzung wurde durch dieſe Großmuth gerettet. Zweiundſechszig Kanonen fielen in die Hände des Siegers.

Dieß waren die wichtigſten Waffenerfolge in Belgien bis zum 9. Thermidor. Die Siege der Franzoſen waren die Folgen eines eben ſo beſtimmten als unverrückt ausgeführten Angriffsplanes, den die Alliirten allzuſpät durchſchauten. Außerdem fehlte es in dem Heere der letzteren an jener Einheit der Handlung, ohne welche niemals große Wirkungen

hervorgebracht werden können, — ein Mangel, welcher um ſo nachtheiliger war, da man es mit Feinden zu thun hatte, welche Alle von Einem Geiſte beſeelt waren. Die Folgſamkeit des gemeinen Kriegers war groß in beiden Armeen während dieſes hartnäckigen und blutigen Kampfes; doch hatte der franzöſiſche Krieger auch hierin den Vorzug. Kein Zelt wurde bei den Republikanern geſehen. Baraken erſetzten die Zelte, und es iſt nur allzu begreiflich, wie das Syſtem des Bivouaquirens in einem durchſchnittenen Lande, wo die Transporte außerordentlich koſtbar und ſchwierig ſind, den republikaniſchen Heeren ein Uebergewicht in den Märſchen gegeben hatte, durch deren Länge, Schnelligkeit und Geheimniß ein großer Streich ausgeführt werden konnte.

Die Kriegsbegebenheiten am Rhein.

Die Rheinarmee der Franzoſen war in dieſem Zeitraume nur ſchwach, weil die Nordarmee durch ſie verſtärkt werden mußte. Die Moſelarmee wirkte noch immer mit ihr; aber auch dieſe war durch die Diviſionen geſchwächt worden, welche ſie, wie wir oben geſehen haben, an die Nordarmee abgetreten hatte. Beiden gegenüber ſtanden die Preußen unter dem Feldmarſchall von M ö l l e n d o r f, welcher ſeit dem 31. Januar, wo der Herzog von Braun-

ſchweig in ſein Land zurückkehrte, den Oberbefehl übernommen hatte, und die Oeſterreicher unter General Browne.

Den 6. Januar rückte ein Theil der Moſelarmee unter General Hoche in Worms ein. Die Oeſterreicher verließen bald darauf (in der Nacht vom 17. bis 18. Januar) Fort Vauban, nachdem ſie die Feſtungswerke geſprengt hatten. Vordringend forderte Hoche (den 30. Januar) Mannheim zur Uebergabe auf, zog ſich aber in demſelben Augenblicke von dieſer Feſtung und von Worms an das Gebirg zurück. Dieſer General ſollte bald darauf an die Spitze der Alpenarmee verſetzt werden; ſtatt deſſen wurde er aber, bald nach ſeiner Ankunft in Nizza, in Verhaftungsſtaud geſetzt, von welchem ihn eine mildere Regierung, als die des Schreckens, erſt im Spätjahr 1794 wieder befreite. An ſeine Stelle trat Jourdan als Oberbefehlshaber der Moſelarmee, welche ſich gegen Mainz hindehnte, während die Rheinarmee in zwei Treffen am Speierbache ſtand.

Zwar hatten ſich die Preußen durch einen Subſidien-Traktat mit England zur lebhafteſten Theilnahme an dem dritten Feldzug anheiſchig gemacht; allein ſie blieben größtentheils in ihrer feſteu Stellung zwiſchen Oppenheim und Odersheim, und unbedeutende Poſtengefechte waren die einzigen Kriegsbegebenheiten, bis ſich (22. Mai) der Feldmarſchall von Möllendorf mit dem Feldzeugmeiſter Prinzen von

Hohenlohe-Kirchberg, welcher an der Spitze eines öſterreichiſchen Heerhaufens bei Mannheim über den Rhein gegangen war, vereinigte, und den 23. den rechten Flügel der franzöſiſchen Moſelarmee unter dem Diviſionsgeneral Ambert durch ein künſtliches Manoeuver, welches die Bewunderung aller Kenner erhielt, aus ſeiner furchtbaren Stellung bei Kaiſerslautern depoſtirte. Dieß war die zweite Schlacht bei Kaiſerslautern. Mit einem Verluſte von 1000 Todten und 2000 Gefangenen und 19 Kanonen wurden die Franzoſen nach Pirmaſens und Blieskaſtel zurückgedrängt, und der unglückliche Ausgang der Schlacht hatte die Folge, daß die ſehr geſchwächte Rheinarmee ſich zwei Tage ſpäter von Speier nach Germersheim zurückzog, welches ſie indeſſen durch furchtbare Verſchanzungen befeſtigt hatte, und zugleich die Linien an der Queich aufſuchte.

Von jetzt an ruhte das Waffengetümmel am Rhein bis nach der Schlacht bei Fleurus und der Ausführung des großen Plans der Franzoſen in Beziehung auf die verlornen Feſtungen in Belgien. Verſtärkt aus dem Innern Frankreichs, griff die Rheinarmee unter der Anführung des Generals Michaud den linken Flügel der preußiſchen, öſterreichiſchen und Reichsarmee den (12. Juli) am Rhein bei Edighofen, Tripſtadt und Neuſtadt von neuem an. Die Gefechte dauerten drei Tage lang. Den 16. zogen ſich die Oeſterreicher am Rhein auf das rechte Ufer dieſes

Fluſſes, und die Preußen nach Mainz zurück. Kaiſerslautern kam nun wieder in die Gewalt der Franzoſen, und ein beträchtlicher Vorrath von Munition war der Lohn des erfochtenen Sieges. Von jetzt an erfolgte ein neuer Waffenſtillſtand bis zur Mitte des Septembers.

Der Krieg mit Spanien.

Durch Riccardo's Siege und Eroberungen und durch das Gefühl der Verwandtſchaft mit dem unterdrückten franzöſiſchen Königshauſe war Spanien noch immer mit der alten Streitluſt erfüllt. Man begriff es noch nicht an dem Hofe dieſes Landes, daß jene Siege am Ende doch unnütz ſeyn müßten, und daß die Bourbonen jenſeits der Pyrenäen unrettbar ſeyen. Dabei hatte die Leidenſchaft die Köpfe ſo ſehr verblendet, daß ſie nicht einſahen, daß die Ueberlegenheit, die England durch dieſen Krieg ſeiner Seemacht und ſeinem Handel verſchaffte, gerade für Spanien am verderblichſten werden mußte. Der Miniſter Aranda, der das Intereſſe ſeines Vaterlandes allein aus dem richtigen Geſichtspunkte betrachtete, hatte Muth genug, der allgemeinen Stimme im Staatsrathe zu widerſprechen, und beſtimmt zu behaupten, daß das Wohl des Staates einen ſchleunigen Frieden fordere. Aber das Urtheil

der

der Weisheit galt damals noch nichts. Aranda wurde nach Andaluſien verwieſen, und die nachdrücklichſte Fortſetzung des Krieges beſchloſſen.

An der Spitze der Weſtpyrenäen-Armee ſtand ſeit dem Anfange des Jahres General Müller. Dieſe Armee befand ſich in dem traurigſten Zuſtande, als ſie den 5. Februar von den Feinden angegriffen wurde, welche ſich den Weg nach Bayonne, dem Hauptquartier des Generals, bahnen wollte. Der Angriff war ſo lebhaft, daß die Franzoſen Anfangs zurückwichen. Die Spanier überwältigten die Poſten bei Rocher und Calvaire, und rückten hierauf in fünf Colonnen vor. 14,000 Mann ſtark fielen ſie über die Franzoſen her. Lebhaft war das Feuer auf beiden Seiten. Endlich, nachdem der Kampf fünf Stunden gedauert hatte, gab der ſpaniſche General das Zeichen zum Rückzuge. Verfolgen konnte der General der Franzoſen nicht, weil es ihm an Mannſchaft fehlte. 80 Todte und 155 Verwundete wurden auf Seiten dieſer, und 1200 Todte und Verwundete auf Seiten der Spanier gezählt.

Dieſes Treffen bahnte den Siegern den Weg zu Eroberungen. Vergeblich boten die Spanier alles auf, ihr Vordringen zu verhindern; nichts hielt ſie auf. Verſtärkt, bemächtigten ſie ſich (3. Juni) des feſten Lagers der Spanier bei des Aldudes, welches den Eingang in das Thal von Baſtan decken ſollte. Bis in Biscaya drangen ſie von dem Gebirgspaſſe

St. Jean de Luz vor, und ſchlugen die Spanier (30. Juli) bei St. Marcial. Das verſchanzte Lager der Feinde und die beiden Feſtungen Fuente=Rabia und St. Sebaſtian waren der Preis des Sieges: Eroberungen von großer Wichtigkeit, weil in der Provinz Guipuscoa die reichſten Eiſenminen und folglich große Eiſenhämmer, Stahlöfen und Gießereien angetroffen werden. Mitten im Laufe ſeiner Siege nahm General Müller ſeinen Abſchied, und Moncey trat an ſeine Stelle.

Die Oſtpyrenäen=Armee war am Ende des vorigen Jahres bis unter die Kanonen von Perpignan zurückgedrängt. Die Fortſchritte, welche die Spanier von dieſer Seite gemacht hatten, wurden ohne weitere Unterſuchung der Verrätherei des Generals Deflers zugemeſſen. Schon im Auguſt des Jahres 1793 erhielt er ſeinen Abſchied. General Doppet trat an ſeine Stelle. Er hatte das Verdienſt, zur Eroberung Lyons beigetragen zu haben. Gleichwohl war er dem ſpaniſchen General Ricardos nicht gewachſen. Auch ihm nahm der Wohlfahrtsausſchuß die Vertheidigung des Oſtpyrenäen=Departements, und übertrug dieſelbe dem General Dugommier, nachdem er die Engländer und Spanier aus Toulon vertrieben hatte.

Dugommier beſaß vor dem Ausbruche der franzöſiſchen Revolution in Weſtindien ein Vermögen von zwei Millionen Livres. In den Bürgerkriegen, wel=

che die Revolution auf den Colonien verbreitete, vertheidigte er das Fort St. Pierre auf Martinique. Es wurde in ſeinen Händen zu einem unüberwindlichen Bollwerk, aber die Dienſte, welche er der Republik als Menſchenkenner und Staatsmann leiſtete, übertrafen bei weitem ſeine Feldherrntalente und deren Wirkungen; denn mitten unter den bürgerlichen Gährungen verſöhnte er die Geiſter mit einander und erſparte dadurch unnützes Blutvergießen. Kabale vertrieb ihn von Martinique. Er ging nach Guadeloupe: aber genöthigt, auch dieſen Zufluchtsort zu verlaſſen, ſchiffte er ſich nach Frankreich ein, um die Regierung mit den Gefahren bekannt zu machen, worin ſich die Antillen befänden, und ſchleunige Hülfe nachzuſuchen. Seine Vorſtellungen bei dem Seeminiſter waren fruchtlos. Er wollte nach Weſtindien zurückkehren, als unerwartet die Communication mit jenen Inſeln abgeſchnitten wurde. Sein Wunſch, in der Republik befördert zu werden, wurde erfüllt. Er trat als Brigadegeneral bei der italieniſchen Armee ein. Als ſolcher commandirte er die Belagerung von Toulon; und der glänzende Erfolg ſeiner Operationen vor dieſer rebelliſchen Stadt war es, was ihm den Oberbefehl bei der Oſtpyrenäen-Armee verſchaffte.

Ehe Dugommier Gelegenheit fand, den Spaniern ſein Feldherrntalent zu beweiſen, ſtarb General Ricardos (19. März). O'Reilly, welcher von der

Regierung zu ſeinem Nachfolger ernannt war, ſtarb, ehe er ſich an die Spitze des ſpaniſchen Heeres ſtellen konnte. Der Graf de la Union erreichte den Ort ſeiner Beſtimmung, aber nur, um der Welt zu zeigen, daß — ein genieloſer General und ein leidenſchaftloſes Heer zu keinen großen Operationen vorhanden iſt. Die Eroberungen des vorigen Jahres hatten den Unternehmungsgeiſt des ſpaniſchen Hofes in einem ſo hohen Grade belebt, daß man glaubte, nichts ſey leichter, als Aranda's unglückverkündigende Prophezeihungen zu widerlegen, und la Union würde dieß leiſten.

Die Eroberung Perpignans war die Aufgabe, welche dieſer General, den man in ganz Spanien für den ſchönſten Mann erkannte, löſen ſollte; denn das Eindringen in den ſüdweſtlichen Theil von Frankreich war alsdann keinen Schwierigkeiten mehr unterworfen.

Nach mehreren kleinen Gefechten kam es endlich den 30. April in Rouſſillon, am Fuße der Pyrenäen, unweit Ceret, zu einem Haupttreffen. Irregeleitet durch eine wohlberechnete Bewegung des franzöſiſchen Heeres, griff der ſpaniſche General zur Unzeit an. Eine vollendete Niederlage der ſpaniſchen Armee war die Folge dieſes Fehlgriffs. Nahe an 2000 Gefangenen, unter welchen ſich ein General, drei Oberſten

und fünfundſiebenzig andere Offiziere befanden, 200 Kanonen und Mörſer, eine Menge Zelten und Equipagen waren, außer den Magazinen, welche die Fliehenden zurückließen, die Belohnung der Sieger. Bis nach Figueras zog ſich der Reſt des auseinander geſprengten Heeres zurück, während Dugommier, ohne einen Augenblick zu verlieren, gegen die im vorigen Feldzuge verloren gegangenen Feſtungen vorrückte. Der Nachdruck, mit welchem er die Belagerung unternahm, war ſo groß, daß die Spanier ſchon in der Nacht vom 26. Mai St. Elne und Port Vendre verließen. Mit guten Feſtungswerken umgeben, von vier Forts beſchützt und von zwei Redouten vertheidigt, drohte Collioure einen längern Widerſtand zu leiſten. Die Beſatzung beſtand aus 7000 Mann. An ihrer Spitze ſtand der General Navarro. Der Beſatzung ging nichts ab. Gleichwohl ergab ſie ſich an eben dem Tage, wo St. Elne und Port Vendre geräumt wurden, mit Capitulation, und ſchwur, nicht eher wieder die Waffen gegen die Republik zu führen, als bis ſie würde ausgewechſelt ſeyn. Zum Unterpfande dieſes Vertrages mußte General Navarro ſechs ſeiner beſten Offiziere zu Geißeln geben. Eine von den Bedingungen franzöſiſcher Seits war, daß alle Emigranten, welche ſich unter dem Schutze des ſpaniſchen Generals befänden, ausgeliefert werden ſollten; allein der ſpaniſche Edelmuth half ſich durch die Einwendung: „Man glaube nicht, daß dergleichen vor=

handen ſeyen.“ Dugommier nahm dieſe Entſchuldigung an, und ſchritt unaufhaltſam zur Belagerung von Bellegarde.

Kriegsbegebenheiten an den Alpen.

Die Alpenarmee, welche am Schluſſe des vorigen Jahres die Piemonteſer aus den Departementen des Montblanc und der Seealpen unter Kellermanns Anführung wieder verdrängte, vereinigte ſich im Anfange dieſes Jahres mit der italieniſchen zur Ausführung eines fürchterlichen Planes. Wir haben oben geſehen, aus welchen Gründen ſich der König von Sardinien enger mit den Engländern verband. Wie gerecht auch dieſe Verbindung von ſeiner Seite ſeyn mochte, wenn er nicht auf immer auf Savoyen Verzicht leiſten wollte; ſo erbitterte er doch den Wohlfahrtsausſchuß bis zu dem Entſchluſſe, den ſardiniſchen Thron für immer über den Haufen zu werfen. Zu dieſem Endzwecke ſollte die Alpen- und italieniſche Armee unaufhaltſam fortſchreiten, bis ſie ſich in Turin vereinigen würden.

An ihre Spitze trat General Dumerbion. Schon in den erſten Tagen des April rückten ſie über das Gebiet der Republik Genua vor, welche als neutrale Macht ſich vergeblich über dieſe Verletzung beklagte. Die an der Meeresküſte gelegene feſte Stadt One-

glia, welcher nur durch das genueſiſche Gebiet beizukommen war, wurde beſetzt; — ein wichtiger Punkt, weil die ſardiniſchen Korſaren von hier aus die Zufuhr nach Frankreich beunruhigt hatten, und weil der Turiner Hof durch die Wegnahme deſſelben die letzte Communication verlor, die er noch mit der Inſel Sardinien hatte. Von hier aus rückten ſie hinaufwärts. Den 16. April wurde der Graf Argenteau, Anführer der Piemonteſer, geſchlagen, welcher die Anhöhen von Ormea und Ponte de Nava beſetzt hielt. An demſelben Tage rückte das Heer bis vor Ormea. Die Stadt ergab ſich auf die erſte Aufforderung. Vierhundert Gefangene, beinahe lauter Oeſterreicher, fielen in die Hände der Sieger. Auch Gareſio und Bagnasco öffneten ihnen ohne Verzug ihre Thore.

Die Piemonteſer, welche ſich in die Feſte Ceva zurückgezogen hatten, wurden raſtlos verfolgt. Von allen Punkten aus geſchahen Angriffe, um den Weg nach Turin zu ebnen. Von dem General Bagdelonne geführt, drang eine Diviſion der Alpenarmee von Savoyen aus nach dem St. Bernards-Gebirge. Durch Schnee und fürchterliche Abgründe hin erſtieg ſie dieſe Alpe, ohne ſich durch die Redouten des Verges Valaiſan irre machen zu laſſen. Nach einer zehnſtündigen Anſtrengung war ſie im Beſitze aller Verſchanzungen. Die Piemonteſer ergriffen die Flucht. 20 Kanonen und Mörſer, 2000 Flinten und

Vorräthe aller Art fielen in die Hände der Sieger, welche den fliehenden Feind verfolgten, bei Biella ſchlugen, und ihm, außer ſeinen Magazinen, einen Theil des Thales von Aoſta nahmen.

Indeſſen öffnete ſich die italieniſche Armee von unten hinauf den Weg nach Turin. Auf den Bergverſchanzungen bei Saorgio wurden die Piemonteſer unter ihrem General Colli von ihr geſchlagen. Saorgio, Belvedere, Rocabiliere und St. Martin geriethen in die Hände der Republikaner; und 60 Kanonen von jedem Kaliber und ein großer Vorrath von Kriegsmunition waren der bleibende Preis des Sieges. Die Anzahl der Gefangenen belief ſich auf 2000, die der Todten war unbeſtimmt. Der Paß von Tenda (Col de Tende) ſchien geöffnet und geradesweges nach Conti zu führen.

Eine zweite Diviſion der Alpenarmee zog ſich aus der Grafſchaft Maurienne über Lasnebourg nach dem Berg Cenis, einem der berühmteſten Päſſe nach Italien. Sie langte um die Mitte des Mai am Fuße des Berges an, und erſtürmte in der Nacht vom 13. auf den 14. die Verſchanzungen von la Ramaſſe und Rivers. Die Diviſion theilte ſich auf dem Gipfel des Gebirges. Ein Theil beſetzte den Poſten von dem großen Kreuze, um das Entkommen der Feinde zu verhindern, der andere nahm die Verſchanzungen derſelben ein. Mörderiſch war das Gefecht für die Piemonteſer.

So waren die Republikaner Meiſter aller nach Turin führenden Straßen: von oben hinab über die Bernhardsalpe, von unten hinauf über das Tendagebirge, und von der Seite her über den Berg Cenis. Nichts ſchien die Eroberung Turins verhindern zu können. Zwar war noch eine zweite Linie von Feſtungen zu durchbrechen; aber was konnte man von dem Widerſtande dieſer erwarten, da die erſte ſo unerwartet überwunden war? Der Turiner Hof fühlte das Mißliche ſeiner Lage. Anfangs wollte er ſich zu einer Flucht nach Mantua bequemen; aber dringende Umſtände geboten ihm nur allzu bald, an Ort und Stelle zu bleiben. Und nun brachte die Nähe der Republikaner für Turin eben die Wirkungen hervor, welche im Jahre 1792 die Nähe der Preußen und Oeſterreicher für Paris hervorgebracht hatte; nur daß die Tendenz derſelben verſchieden war, und daß der Hof nicht, ſo wie Danton, auf dem Wege der Begeiſterung zum Ziele ſchritt. Alle ſtreitbaren Bürger wurden aufgefordert, ſich zu bewaffnen; und neue Steuern ſollten innerhalb acht Tagen entrichtet, und alle des Jakobinismus verdächtige Unterthanen des Königs, auf die Ausſage zweier Zeugen, vom Leben zum Tode gebracht werden, weil man den Verdacht unterhielt, daß Verrätherei die Waffenerfolge der Republikaner erleichtert hätte. Dieſe und andere ähnliche Maßregeln, welche den vollkommenſten monarchiſchen Terrorismus ath-

meten, würden, da es hier nicht auf egoiſtiſche, ſondern auf lauter großmüthige Aufopferungen ankam, den Sturz des Thrones nur beſchleunigt haben, wäre nicht glücklicherweiſe das Geheimniß einer Verſchwörung entdeckt worden, die ihrem Ausbruche nahe war, und nichts Geringeres zum Gegenſtande hatte, als ganz Turin ſammt der königlichen Familie den Franzoſen bei ihrem weitern Vorrücken in das Land zu überliefern. Wie ausgebreitet auch dieſe Verſchwörung ſeyn mochte, ſo war ſie doch nicht ſtark genug, den Maßregeln des Hofes zu trotzen, welcher ſich der Mitglieder einzeln bemächtigte, und ſie unerbittlich hinrichten ließ. Unter dem Schwerte des Henkers fiel unter andern auch der Kopf des Commandanten von Saorgio, welcher beſchuldigt wurde, dieſe Feſtung als Verräther überliefert zu haben.

Jetzt zeigte ſich die Unternehmung der Franzoſen in ihrer ganzen Blöße. Sie hatten auf den Beiſtand der Verſchwörer gerechnet, und da dieſer ihnen entzogen war, ſo ſtockten plötzlich ihre Waffenerfolge. Die Volksrepräſentanten bei der Armee kehrten nach Frankreich zurück, wo einer von ihnen, der jüngere Robespierre, bald nach ſeiner Ankunft mit ſeinem Bruder zugleich geſtürzt wurde. Die Armee ſelbſt, welche nie beträchtlich, und noch weniger in ſich ſelbſt kraftvoll geweſen war, wurde durch bedeutende Abtheilungen geſchwächt, die zur Rhein- und Moſelarmee abgeführt wurden. Bald fand ein vollkomme-

ner Stillſtand der franzöſiſchen Waffen auf dieſer Gränze Statt; und erſt im Herbſte kam es zwiſchen den Oeſterreichern und den Franzoſen bei Cairo zu einem Treffen.

Der Krieg mit England.

Unter allen Feinden Frankreichs war um dieſe Zeit keiner thätiger, und keiner betrieb die Fortſetzung des Krieges mit ſo viel geſchäftigem Eifer, als England. Die Hoffnung, Frankreich werde ſich durch jede Art von Elend endlich ſelbſt gedrungen ſehen, ſich wieder eine monarchiſche Verfaſſung zu geben, verbunden mit der glänzenden Idee, welche Pitt aufgegriffen hatte, ſeine Nation zur Beherrſcherin des Handels der ganzen Welt zu machen, trieb dieſen Miniſter kalt und trotzig gegen allen Widerſpruch und gegen alle Gefahren, unaufhaltſam auf dem Wege fort, den er betreten hatte. Gerade jetzt glaubte er, ſey es Zeit, ſeinen Plan zu realiſiren, wo derjenige Staat, der demſelben am nachdrücklichſten entgegenwirken konnte, von ſo vielen Mächten bekriegt, nur für die Fortdauer ſeiner Exiſtenz zu ſorgen hatte. Und koſtete es auch große Anſtrengungen und ungeheuern Aufwand, ſo ſchien ihm doch kein Preis zu hoch, um den jener Vortheil erkauft werden könnte. Er ließ deßhalb (21. Januar) den König das Parlament mit einer Rede eröffnen, worin auf die

lebhafteſte Fortſetzung des Krieges gedrungen wurde. Zwar erhoben ſich im Oberhauſe die Lords Guilford, Stanhope und Lauderlale, ſo wie im Unterhauſe Sheridan und Fox, mit aller Macht der Beredtſamkeit gegen dies Anſinnen des Königs. „Der Krieg," behauptete der letztere, „ſetze den Reichthum, den Handel, und die Verfaſſung Großbritanniens in die äußerſte Gefahr. Wolle man ernſtlich Frieden ſchließen, ſo ſolle man den Franzoſen einen Schritt entgegen gehen, und ſie würden den zweiten machen. Es ſey außer Zweifel, daß die Greuel, welche in Frankreich verübt worden, jeden Menſchen von Gefühl empören. Aber wenn man jedes Land bekriegen wollte, deſſen Regierungsgrundſätze man verabſcheue, ſo würde der Krieg nie aufhören." Indeſſen erhielt die Partei des Miniſters, wie gewöhnlich, die Oberhand, und die Fortſetzung des Krieges wurde beſchloſſen. Die Landmacht wurde auf 60,000 Mann, und die Seemacht auf 85,000 Matroſen geſetzt, und zu dieſem Ende ein Anlehen von 11 Millionen Pfund Sterling bewilligt. Auch genehmigte das Unterhaus den Vorſchlag, daß dem Könige von Sardinien 200,000 Pfund Sterling als Hülfsgelder gereicht werden ſollten.

Es ſchien eine alle Kräfte Englands überſteigende Anſtrengung, mit der Pitt die Unternehmungen gegen Frankreich betrieb. Er ſetzte nicht nur die ganze

Kraft von Großbritannien gegen dieſen verhaßten Feind in Bewegung, ſondern unterſtützte auch ſeine Bundesgenoſſen mit ungeheuern Summen; und wo ſein Geld nichts half, ſuchte er durch Machtſprüche und Drohungen zu herrſchen. Er ſah unverwandt nur auf ſeinen Zweck, und jedes Mittel, war es auch noch ſo ſchwer, wurde von ihm ergriffen, ſo bald es ihm nützlich ſchien. Freilich fielen durch die unermeßlichen Aufopferungen, die ſein Syſtem erforderte, die drückendſten Laſten auf die engliſchen Bürger; man häufte Abgaben auf Abgaben, und die zuvor ſchon ungeheure Nationalſchuld vermehrte ſich auf eine ſchreckliche Weiſe. Aber die Selbſtſtändigkeit und die Entſchloſſenheit eines ſtarken Geiſtes vermögen viel, wenn ſie mit der Macht der öffentlichen Meinung vereint ſind. Das Volk fügte ſich ohne vieles Murren den Abſichten des Miniſters, und ließ ſich ſogar den kühnen Schritt gefallen, daß er die Habeascorpus-Akte durch das Parlament ſuſpendiren ließ, welche das Palladium der brittiſchen Freiheit iſt.

Wenn Pitt ganz Frankreich aushungern wollte, um den Alleinhandel durch Vertilgung des Jakobinismus zu gewinnen; ſo wollte die franzöſiſche Regierung dieſer Periode ganz Europa veröden, um den Republikanismus deſto ſicherer zu verbreiten, und ein neues Reich der Tugend zu ſtiften. Beide wollten das Unmögliche; beide mußten grauſam werden, und beide wurden es, nur mit dem Unterſchiede, daß die

Grauſamkeit des Engländers kalte Berechnung, die der Franzoſen hingegen Schwärmerei und Nothwehr war.

Der Seekrieg mit England, welcher im Laufe des vorigen Jahres nur vertheidigungsweiſe geführt ward, ſollte in einen Angriffskrieg verwandelt werden. Wir haben oben geſehen, wie groß die Erbitterung der Franzoſen gegen die Engländer war. Wie ſehr auch die Uebertreibung aus Barrere ſprechen mochte, wenn er ſein: „London-Karthago gehe unter!" unaufhörlich im Convente wiederholte; ſo drückte er doch nur den heißen Wunſch aller patriotiſchen Franzoſen aus; die ſtolze Krämerinſel in die Wellen des Ozeans zu verſenken, war der Gegenſtand der heftigſten und allgemeinen Begierde. Die Anſtalten, welche zur Erreichung eines ſo ungeheuern Endzweckes gemacht wurden, entſprachen demſelben nach dem Vermögen der Republik. 15,000 Schiffskanonen waren das Produkt der Tag und Nacht beſchäftigten dreißig Gießereien. Es wurde raſtlos an der Wiederherſtellung der von den Engländern theils entführten, theils verbrannten Touloner Flotte gearbeitet. Ein Mitglied des Wohlfahrtsausſchuſſes, Jean Bon St. André, betrieb in Breſt die Ausrüſtung einer großen Ozeansflotte. Ungeheure Summen wurden aufgewendet; gewaltſame Requiſitionen erſetzten das, zu deſſen Herbeiſchaffung das Geld fehlte.

Die Engländer waren verhaßter als alle Feinde der Republik. Wenn jene den Krieg mit dem Schwert

führten, ſo griffen dieſe mit Schwert, Geld und Hunger an. Während Englands Truppen in Belgien fochten, ſetzten Pitt's Guineen den König von Sardinien in den Stand, ein Heer von 50,000 Mann aufzuſtellen, und vermochten Preußen, als es ſich eben von dem Kriegsſchauplatze zurückziehen wollte, den Krieg mit 62,000 Mann fortzuführen. Engländer waren es außerdem, welche Valenciennes zerſtörten, die Vendeer unterſtützten, die Colonien Frankreichs in Amerika, Aſien und Afrika eroberten, und dadurch ſeinen Handel und ſeine Marine in ihren Grundfeſten erſchütterten. Aber mehr als alle dieſe Feindſeligkeiten erbitterte Pitts unſinniger Entwurf zur Aushungerung Frankreichs das Gemüth der ganzen Nation zu den größten Anſtrengungen. Dieſe Wuth, mit welcher alle Zufuhr nach den Häfen Frankreichs geſperrt wurde, brachte von Seiten der Franzoſen jene ſiegende Verzweiflung hervor, welche durch Verachtung jedes Hinderniſſes ſich nie betretene Wege bahnt.

Wäre nur Muth und Entſchloſſenheit in Seekriegen von eben ſo großer Wirkung als in Landkriegen! Die Erfindung des Compaſſes hatte die Folge, daß man, mit Verzicht auf die Ruder, auf eine künſtlichere Zuſammenſetzung der Schiffe bedacht war. Kaum war ſie zu Stande gebracht, als die Erfindung des Pulvers neue Abänderungen heiſchte, welche von der einen Seite zu größeren Maſchinen, und von der andern zu einer künſtlicheren Bewegung führen muß-

ten. Seit dieſer Zeit haben Seekriege eine andere Geſtalt gewinnen müſſen, als ſie im Alterthume hatten. Einige Monate waren hinreichend, die Römer in den Stand zu ſetzen, Carthaginenſiſche Matroſen mit Erfolg anzugreifen. Gegenwärtig reicht kaum ein Menſchenalter hin, um eine Flotte zu bilden, die einer Macht trotzen könnte, welche die Herrſchaft zur See bereits errungen hat. Selbſt wenn alles zur Erbauung ungeheurer Maſchinen Nothwendige im Ueberfluß vorhanden iſt, erfordert die Bemannung derſelben noch Anſtrengungen, deren glücklichen Erfolg nur die Zeit ſichern kann. Vom Pfluge oder aus der Werkſtatt an die Gränze ſeines Vaterlandes geführt, um daſſelbe gegen den Feind zu vertheidigen, lernt der Soldat die Formen ſeines Dienſtes in kurzer Friſt. Nicht ſo der Matroſe. Mannichfaltige Uebung und eine langjährige Vertrautheit mit Gefahren aller Art iſt erforderlich, um ihn wirklich brauchbar zu machen. Mag alſo ein Land noch ſo bevölkert ſeyn, dieß entſcheidet für die gute Bemannung der Schiffe ſehr wenig.

Dieß Alles empfanden die Franzoſen; aber um den Haß der Nation nicht erkalten zu laſſen, ſprach die Regierung unaufhörlich von der gewiſſen Beſiegung der Britten als von einer Kleinigkeit. Alle Priſen wurden bekannt gemacht, welche einzelne Kaper machten. Nicht unbedeutend waren die Entſchädigungen, welche Frankreich auf dieſem Wege für

den

den Abbruch erhielt, welchen ihm England in allen Welttheilen that; aber wie wenig war dadurch gewonnen, ſo lange es zweifelhaft blieb, ob Pitts Entwurf im Weſentlichen gelingen würde! Abgeſchnitten von aller Zufuhr aus dem Norden, woher ſie den Grundſtoff zu ihrem Schiffsbau zu nehmen pflegen, und verwickelt in den größten und koſtbarſten Landkrieg, der jemals geführt wurde, unterlagen die Franzoſen der Aufgabe, Englands Flotten zu beſiegen, aber nicht dem Unglücke, womit ſie bedroht waren.

Seit der Zerſtörung der Touloner Flotte herrſchten die Engländer im Mittelmeere. Admiral Hood commandirte auch in dieſem Jahre die engliſche Flotte dieſes Meeres. Schon in den erſten Tagen des Februars hatte er Plymouth verlaſſen, um Corſika zu erobern. Dieſe Inſel, eine der größten des Mittelmeeres, und bewohnt von einem Volke, welches, wie die meiſten Inſulaner, ſich nie zu einer dauernden Verfaſſung erhob, war lange Zeit hindurch der Fangball übermächtiger Nationen, bis ſie endlich 1769 ein Anhängſel Frankreichs wurde. Wichtig wegen ihres Schiffbauholzes und ihrer Häfen, war ſie den Franzoſen in jeder andern Beziehung mehr koſtbar als einträglich. Die Revolution hätte ihr wohlthätig werden können, weil ſie ſeit dieſer Zeit nicht mehr als Eroberung behandelt wurde; der Parteigeiſt aber verhinderte auch in ihrem Schooße die Einführung

beſſerer Staatsverhältniſſe. An der Spitze der Oppoſitionspartei ſtand, wie wir geſehen haben, Paoli, ein Mann von eben ſo kühnem Muthe, als unedlem Eigennutze. Er war es, welcher die Engländer herbeirief. Schon den 17. Februar eroberten ſie, unter Begünſtigung der Eingebornen, das Fort Fornal. Einige Tage darauf zogen ſie in die von den Franzoſen geräumte feſte Stadt Fiorenzo triumphirend ein. Von hier aus belagerten ſie Baſtia zu Lande und zu Waſſer. Die 2400 Mann ſtarke Beſatzung vertheidigte ſich tapfer, allein ſie mußte ſich (den 21. Mai) ergeben, und die Engländer richteten nun ihren Angriffsplan nach dem ſüdlichen Theile von Corſika, gegen Calvi.

Die in dem Hafen von Breſt ausgerüſtete Flotte war ſegelfertig. 25 Linienſchiffe und 30 Fregatten ſtark, lief ſie aus. Der Gegenadmiral Villaret Joyeuſe commandirte ſie. Am Bord des Admiralſchiffes, der Berg genannt, befand ſich der Volksrepräſentant Jean Bon St. André. Von allen jemals ausgerüſteten Schiffen war dieſes das größte, denn es führte 120 Kanonen. Die Mannſchaft verband ſich durch einen Schwur, ſich lieber in den Wellen des Ozeans zu begraben, als ſich den Meeres-Tyrannen (den Engländern) zu ergeben. Vermöge eines Conventsdekrets war feſtgeſetzt: „daß jeder Schiffscapitän, der ſich mit ſeinem Schiffe einem Feind ergäbe, welcher nicht zweifach ſo ſtark ſey als er, als Vaterlandsverräther beſtraft werden ſollte.“

Die nächſte Beſtimmung dieſer ungeheuern Flotte war, dem „Pitt'ſchen Aushungerungsprojekte" zu wehren. In Amerika waren ſeit einem Jahre große Vorräthe aller Art für die Franzoſen aufgehäuft worden. Eine Flotte von 117 Kauffahrteiſchiffen ſtach in die See, um ſie zu überbringen. Von einer ſchwachen Kriegs-Eskadre beſchützt, war ſie die unfehlbare Beute der Engländer, wenn ſie nicht von Frankreich aus unterſtützt wurde. Ihr alſo wollte die Breſter Kriegsflotte, was auch immer ihre eigenen Schickſale ſeyn möchten, den Weg nach Frankreich bahnen, wo ihre glückliche Ankunft den allerweſentlichſten Einfluß auf die Erhaltung der Republik und die nachdrückliche Fortſetzung des Krieges haben mußte.

Den 28. Mai kam die franzöſiſche Flotte im Angeſichte der engliſchen an. Dieſe beſtand aus 27 Linienſchiffen und 9 Fregatten. Sie wurde von dem einſichtsvollſten Admiral, den unſere Zeiten aufzuweiſen haben, commandirt, — es war eben der Lord Howe, welcher im amerikaniſchen Kriege dem mit der Seemacht zweier Nationen umgebenen Gibralter, ohne alle Schlacht, und bloß durch überlegene Kunſt im Segeln, eine Hülfe von 70 Proviantſchiffen zuführte, und hierauf triumphirend zurückfuhr. Die Gefechte waren unbedeutend, welche an dieſem und dem folgenden Tage zwiſchen beiden Flotten vorfielen. Am Abend des 29. Mai gewann die engliſche Flotte

den Vortheil des Windes; und ſchon den 1. Juni war ſie auf der Höhe von Oueſſant vortheilhaft genug poſtirt, um die franzöſiſche zu einem Treffen in der Nähe zu zwingen. Villaret Joyeuſe wollte dieſes Treffen vermeiden. Um den Angriff der Engländer abzuwehren, hielt er ſeine Linie ſo eng als möglich. Aber Lord Howe gab das Signal zum Angriffe, und ſogleich ſegelte die engliſche Flotte auf den Mittelpunkt der franzöſiſchen los, um ihre Linie zu durchbrechen. Der Admiral ſelbſt fuhr mit der „Königin Charlotte," an deren Bord er ſich befand, ſo nahe an dem Hintertheil des „Berges" vorbei, daß er ſeine ungeheure Wölbung einſtieß und ihn dem Unterſinken nahe brachte. Durch dieſe kühne Bewegung wurde der Vortheil des Windes für die Engländer verloren, aber die Unordnung, in welcher ſich die getrennten Geſchwader der Franzoſen befanden, und die Möglichkeit, ſie jetzt auf den Flügeln anzugreifen, überwogen bei weitem dieſen Verluſt. Ein fürchterlicher Kampf erhob ſich nun. Kein einziges der franzöſiſchen Schiffe ſtrich die Flagge. Zwar wich das Admiralſchiff, nachdem es ſich über eine Stunde gehalten hatte; zwar folgten demſelben die meiſten Schiffe des Vordertreffens, welche noch folgen konnten; aber zehn andere blieben noch zurück, den Kampf zu beendigen. Ueberall beſchädigt, entmaſtet und dem Untergehen nahe, verſuchten ſie ihre letzten Kräfte. Aber vergeblich. Sechs fielen in die

Hände der Feinde. Die Anzahl der auf ihnen befindlichen Todten belief ſich auf 960; die der Verwundeten auf 500. 4000 wurden zu Gefangenen gemacht. Ohne Maſte und Taue, waren drei andere darauf bedacht, ihre Freiheit zu retten; und ſo groß war die Entkräftung des Feindes, daß er ſich dieſem Verſuche nicht zu widerſetzen wagte. Nur des „Rächers“ wollte er ſich noch bemächtigen. Vier Stunden lang hatte er ſich gegen den Feind vertheidigt, und während dieſer Zeit mehr als einmal Bord an Bord gefochten. Seine Maſte waren zertrümmert; ſeine Mannſchaft todt oder verwundet. So wurde er zur Uebergabe aufgefordert. Aber dennoch, in dem Augenblicke des Unterſinkens ſeines Schwures eingedenk, feuerte er von allen ſeinen Gedecken noch einmal auf die Meeres-Tyrannen; die dreifarbige Flagge hiſſend, und „es lebe die Republik!“ rufend, verſank er in den Abgrund.

So wurde Lord Howe, nachdem er einen neuen Beweis von ſeiner See-Taktik gegeben hatte, zur Rückkehr in die Häfen Britanniens gezwungen. Die Franzoſen hatten in dieſem furchtbaren Kampfe unterliegen müſſen; ſie erreichten aber dennoch ihren Zweck. Denn kaum hatte ſich Villaret Jayeuſe in den Hafen von Breſt, und Howe nach England zurückgezogen, als die Kauffahrteiflotte von Amerika wohlbehalten einlief. Außer Vorräthen aller Art erhielt die Republik auf dieſem Wege neue Kriegs-

ſchiffe und einen ſo große Menge Matroſen, daß ihr Verluſt doppelt und dreifach erſetzt wurde.

Die Colonialkriege.

Die franzöſiſchen Colonien waren in dieſem Zeitraume gänzlich vom Mutterlande verlaſſen. Parteien wütheten auf denſelben eben ſo zerſtörend fort, als in Frankreich ſelbſt. Royaliſten und Ariſtokraten kämpften gegen jene Farbigen an, welche mit dem ihnen von dem Convente verliehenen Bürgerrechte Genüſſe verbinden wollten, in deren ausſchließendem Beſitze bisher nur die begüterten Coloniſten waren. Alſo auch hier führte die Freiheit zum Wunſche nach Gleichheit. Die farbigen Menſchen wurden von den Convents-Commiſſären unterſtützt, welche, um die Colonien für das Mutterland zu retten, zur Begünſtigung der Majorität genöthigt waren, was auch daraus entſtehen mochte. Der Kampf wurde noch allgemeiner und blutiger, als die Politik auch den Negern die Freiheit gab. Bekanntlich verhält ſich die Zahl der Schwarzen auf den Antillen wie zwanzig, zum Theil wie dreißig, zu eins. Von den reichen Eigenthümern war keine nachdrückliche Vertheidigung zu erwarten, ſelbſt wenn ſie der Republik aus Grundſatz ergeben waren. Die Erfahrung aller Zeiten zwang den Convent, auf ihr Daſeyn keine Rück-

ſicht zu nehmen. Kaum war das Dekret, welches allen gekauften Negern die Freiheit gab, bekannt geworden, als ſie ſich von allen Seiten empörten. Sie vereinigten ſich zu Tauſenden mit den wenigen franzöſiſchen Truppen und Republikaniſchgeſinnten, die ſich auf St. Domingo und anderwärts befanden, um gegen die Engländer und Spanier zu Felde zu ziehen.

Gleich mit dem Anfange des Jahres (1794) belagerten die Spanier das Fort Dauphin auf St. Domingo, und ſchon den 24. Februar ging es mit Capitulation an ſie über, indem ſich die aus 1000 Mann beſtehende Beſatzung zu Kriegsgefangenen ergab.

Unter der Anführung des Generals Grey eroberten die Engländer das Fort Royal auf Martinique mit Sturm. Bald darauf ergab ſich das Fort Bourbon auf eben dieſer Inſel mit Capitulation. Die Beſatzung, welche aus 400 Mann regulirter Truppen und 600 Mulatten beſtand, wurde mit ihrem General Rochambeau zu Kriegsgefangenen gemacht und nach Frankreich zurückgeſchickt, um daſelbſt ausgewechſelt zu werden. Dieſe Unglücklichen wurden gleich nach ihrer Ankunft in Breſt durch Prieur de la Marne eingekerkert. Ihr einziges Verbrechen war unſtreitig, nicht Tapferkeit genug bewieſen zu haben. Sie wollten dem König von England nicht huldigen, und als Republikaner hatten ſie nicht nachdrücklich genug widerſtanden. Als politiſche Zwitter

von der Republik verſtoßen, fanden ſie das Mitleiden der Gemäßigten, welche das Gerücht verbreiteten, ſie würden beſtraft, weil ſie nicht Robespierre's Wünſchen gemäß dem Könige von England gehuldigt hätten. Uebrigens erbeuteten die Engländer in dem Hafen von Martinique 125 Kauffahrteiſchiffe, und die ganze Inſel wurde dahin gebracht, daß ſie ſich ihnen unterwarf.

Bald darauf (4. April) wurde auch die Inſel St. Lucke von eben dieſem Generale angegriffen. Sie ergab ſich auf Capitulation. Die Beſatzung unter General Ricard wurde kriegesgefangen.

Noch in demſelben Monate (21. April) eroberte Greyauch Guadeloupe, Marie galante, Deſirade und Saintes.

Alle Mauern waren alſo erſtiegen. Ein bedeutendes Geſchwader von Flibüſtiers wäre unſtreitig hinreichend geweſen, ſie zu retten; aber die franzöſiſche Regierung dieſer Zeiten, dem Nationalcharakter gemäß nur auf große Streiche bedacht, vernachläſſigte dieſe Maßregel um ſo eher, weil ſie vorausſetzte, daß, wenn es auch den Engländern gelänge, die franzöſiſchen Colonien in Weſt-Indien eine nach der andern zu erobern, ſie dennoch nicht im Stande ſeyn würden, ſie zu behaupten, nachdem der Freiheitsſchwindel einmal die Köpfe ergriffen hatte.

Die Engländer verloren keine Zeit, St. Domingo, die größte aller Beſitzungen Frankreichs in Weſt-

Indien, anzugreifen, — eine Inſel, welche, ſo groß als England, den allerfruchtbarſten Boden für alle Art der Erzeugniſſe hat, und, obgleich den Franzoſen damals nur zur Hälfte gehörig, in jedem Betracht ihre reichſte Colonie war. Mit 4 Linienſchiffen, 3 Fregatten und 3 Corvetten, unter Commandore Forſt, und mit 1455 Mann regulirter Truppen, unter General White, der ſchon am Schluſſe des vorigen Jahres den ganzen franzöſiſchen Antheil der Inſel durch eine Proklamation zur Uebergabe aufgefordert hatte, wurde der Angriff auf die Stadt Port au Prince gemacht. Unter dem Schutze des Feuers der Schiffe landete die Mannſchaft. Die franzöſiſchen Verſchanzungen wurden mit Sturm erobert. Mit den beiden Convents-Commiſſären flüchteten ſich die aufrichtigen Vertheidiger der Inſel. Die Engländer nahmen Beſitz von derſelben und von allen den Vorräthen an Zucker, Caffee, welche ſie fanden; — eine hinlängliche Belohnung ihrer Tapferkeit.

Mangel an Einigkeit von Seiten der Franzoſen erleichterte den Engländern die Eroberung. Zu ihrer Vertreibung gab es kein wirkſameres Mittel, als die Vernichtung aller reichen Coloniſten, ſelbſt wenn ſie für das Mutterland noch einen Reſt von Anhänglichkeit hatten, und die Veränderungen, die darin ſeit Jahren vorgefallen waren, nicht ganz mißbilligten. Santonax und Polverel ergriffen es mit einer Grauſamkeit, welche ſie den Collots d'Herbois und Carriers gleichſtellte. Die Neger wurden jedes Zaumes entledigt. Habſucht und Rache dienten dem Patriotismus. Die Wirkungen mußten ſchrecklich werden, und ein allgemeiner Umſturz, durch ein einziges Wort bewirkt, mußte auch in dieſen, der Tyrannei ſeit Jahrhunderten geweihten Gefilden die Grundlage zu einer andern Ordnung der Dinge,

vielleicht zu einer neuen politiſchen Welt werden. — Guadeloupe blieb den Engländern nicht lange. Eine franzöſiſche Diviſion, welche am 3. Juni mit ungefähr 1500 Mann Landungstruppen auf dieſer Inſel angekommen war, eroberte die ſogenannte Baſſe Terre derſelben. Die Engländer zogen ſich mit Verlaſſung ihrer Magazine und achtzig Transportſchiffen eiligſt zurück. Es kam den 27. Juni ein engliſches Geſchwader von 6 Linienſchiffen und mehreren Fregatten vor Guadeloupe an, um die Stadt Pont a Pitre zu beſchießen; aber ein Ausfall, welchen die Franzoſen machten, trieb die Engländer mit einem bedeutenden Verluſte von Todten und Verwundeten zurück. Zwar erneuerten ſie den 29. Juni das Gefecht, und drangen unaufhaltſam in die Stadt ein; aber das Fort vermochten ſie nicht zu erobern, und dieß nöthigte ſie bald darauf zu einem neuen Rückzuge, wobei ſie mehr als 860 Mann verloren, und 250 von ihnen ſich gefangen geben mußten. Ein Angriff, den ſie auf das Fort de l'Epee machten, war nicht minder vergeblich, ſo daß ſie ſich den 5ten Juli wieder einſchifften und mit allen ihren Geſchwadern verſchwanden.

Fernere Begebenheiten im Innern von Frankreich bis zu Robespierre's Sturz. (9. Thermidor.)

Je unbeſchränkter die Macht des Wohlfahrtsausſchuſſes war, deſto eifriger ſtrebten alle diejenigen nach ſeinem Beifall, welche Beförderung von ihm erwarten konnten. Die Jakobinerſitzungen verwandelten ſich in Schulen der Verläumdung, indem ein Jeder ſeine Verdienſte auf Koſten des Andern geltend zu machen ſuchte. Alle die Künſte der Cabale, die man an den Höfen großer Monarchen von Höflingen ausüben ſieht, wurden in dem Saale der Freiheit

von den Ohnehoſen geübt. Es war um die Mitte des Dezembers, als ſich Danton genöthigt ſah, den Verläumdungen zu begegnen, welche unaufhörlich gegen ihn als einen lauen Revolutionär ausgeſtoßen wurden. „Vor den Augen des Volkes will ich mich rechtfertigen,“ ſagte er. „Ich fordere alle diejenigen, welche Gründe des Mißtrauens gegen mich haben, hiemit auf, ihre Anklagen genau abzuwägen, denn öffentlich will ich darauf antworten. Habe ich denn die Züge verloren, welche die Geſtalt des freien Mannes charakteriſiren? Bin ich nicht mehr derſelbe, der ſich in den Augenblicken der Criſis an eurer Seite befand? Bin ich nicht mehr derſelbe, den ihr ſo oft als euern Freund umarmt habt? Ihr werdet erſtaunen, wenn ich über mein Privatleben Aufſchlüſſe geben werde. Es wird ſich alsdann zeigen, daß das koloſſale Vermögen, welches eure und meine Feinde mir zugeſchrieben haben, in einem Gütchen beſteht, welches ich immer beſaß. Ich fordere die Bosheit ſelbſt auf, mich irgend eines Verbrechens zu überführen. Nichts kann mich wankend machen. Mit dem Volke will ich aufrecht ſtehen. In ſeiner Gegenwart ſollt ihr mich richten. Ich werde das Blatt meiner Geſchichte ebenſowenig zerreißen, als ihr die Blätter der eurigen vernichten werdet.“ Alle Mitglieder der Geſellſchaft verſtummten bei dieſer Aufforderung. Nur Robespierre nahm das Wort; und nachdem er alle gegen Danton vorgebrachten Beſchuldigungen widerlegt hatte, fügte er noch hinzu: „Ich irre mich vielleicht in Danton, aber in ſeinem Familienweſen betrachtet, verdient er nur Lobeserhebungen. Ich habe ihn auch in ſeinen politiſchen Verhältniſſen beobachtet. Zwar hat er da nicht immer nach meinem Sinne gehandelt; aber ſoll ich daraus ſchließen, daß er ein Verräther des Vaterlandes war?

Nein, denn Danton hat ihm immer mit Eifer gedient. Danton fordert, daß man ihn richten ſoll. Er iſt zu dieſer Forderung berechtigt. Ich mache ſie mit ihm. Wo ſind die Patrioten, die uns an Wärme übertreffen? Wahrlich, das müſſen edle, privilegirte Weſen ſeyn. Kurz, Danton iſt verläumdet. Ich hindere Keinen, ſeine Meinung über Danton zu ſagen, aber ein Jeder bedenke, daß im Saale der Freiheit nur die Wahrheit ſprechen darf." Mehr bedurfte es nicht, um alle Mitglieder des Clubbs zum Stillſchweigen zu bewegen. Von allen umarmt, wurde Danton von neuem in den Schoos der Geſellſchaft aufgenommen.

Bald darauf reinigte ſich die Geſellſchaft. Mehrere Mitglieder wurden ausgeſtoßen. Robespierre ſelbſt klagte Duhem an. Duhem ſuchte ſich zu rechtfertigen, da er aber ſeinen Zuhörern nicht genügte, ſo mußte er den Saal ſogleich verlaſſen. Die Reihe kam zuletzt an Anacharſis Cloots, den berühmten Redner des menſchlichen Geſchlechts. Man fragte ihn nach ſeinem Geburtslande. „Ich bin aus Preußen, dem künftigen Departement der franzöſiſchen Republik," antwortete er. Er wurde hierauf nach ſeinen Verbindungen mit den beiden holländiſchen Banquiers van Denyver befragt, welche kurz vorher auf's Schaffot geführt worden waren. Cloots erklärte, ſie ſeyen nur ſeine Auszähler geweſen, und ſtellte ſeine Verbindungen mit ihnen als ſehr unſchuldig dar. Aber jetzt ergriff der furchtbare Robespierre das Wort. „Wie können wir einen deutſchen Baron als einen Patrioten betrachten? Wie können wir in einem Menſchen, der mehr als 100,000 Livres jährliche Einkünfte hat, einen Ohnehoſen ſehen? Wie können wir in einem Menſchen, der nur mit Banquiers und Gegenrevolutionären lebt, einen Republikaner vermuthen? Nein, Bürger, wir müſſen gegen die

Fremdlinge auf unſerer Hut ſeyn, welche patriotiſcher ſcheinen wollen, als die Franzoſen ſelbſt. Anklagen gegen Cloots, welche von ſeinen Verbindungen und Verhältniſſen mit den Feinden der Republik hergenommen ſind, bedeuten ſehr wenig; ſeine Verrätherei geht aus ſeinem ganzen Syſteme hervor. Bürger, bald habt ihr ihn zu den Füßen des Tyrannen und des Hofes, bald auf den Knieen vor dem Volke geſehen. Als eine freiheitsmordende Faktion unter uns herrſchte, da war Cloots von der Partei Briſſots und Dumouriez's, und als ſie uns bewogen, den Krieg zu erklären, da unterſtützte ſie der geborne Preuße, und brachte patriotiſche Geſchenke, und rühmte die Generale und wollte, daß man das ganze Univerſum angreifen ſollte. Sein elendes Benehmen erwarb ihm gleichwohl die Verachtung der Faktion, und beleidigte Eigenliebe bewog ihn zur Herausgabe einer Flugſchrift, „Weder Marat noch Roland" betitelt. Cloots hat offenbar die Zahl der Anhänger des Föderalismus vermehrt, da er unaufhörlich von einer Univerſalrepublik ſprach und Eroberungswuth einzuflößen ſuchte. Wie konnte er ſich auch für die Einheit der franzöſiſchen Republik intereſſiren, da er immer den Titel eines franzöſiſchen Bürgers verſchmähte, und „Weltbürger" genannt ſeyn wollte? Cloots wird ſich unſtreitig einer dritten Criſis rühmen; aber hoffentlich nur vor Schwachköpfen und Schurken. Ich ſpreche von der Bewegung gegen den Cultus, einer Bewegung, welche, von der Zeit und Vernunft zur Reife gebracht, hätte gedeihlich werden können, aber übereilt nothwendig das größte Unglück nach ſich ziehen mußte, und die man nur den Berechnungen der Ariſtokraten zuſchreiben kann *). Cloots war es, der ſie auf alle Weiſe be-

*) Dieſe Erklärung, in dieſer Zeit, im Jakobinerclubbe von Robespierre, iſt gewiß ſehr merkwürdig.

Bibliothek Regensburg

förderte. Ihr alle kennt Gobet, deſſen Ehrgeiz kein anderes Ziel haben konnte, als die Hyder der ehemaligen Geiſtlichkeit von neuem ins Leben zu rufen. Dieſer Biſchof änderte plötzlich Ton, Sprache und Anzug, und war der erſte, welcher ſeine Prieſterpatente vor den Schranken des Nationalconvents übergab. Ja, Cloots, wir wiſſen, daß du, von den Schatten der Nacht bedeckt, dieſe philoſophiſche Maskerade mit dem Biſchofe Gobet verabredet haſt. Du ſahſt die traurigen Folgen vorher, welche dergleichen Schritte nach ſich ziehen würden. Bürger, wollt ihr noch länger einen Fremdling als Patrioten betrachten, der demokratiſcher iſt als die Franzoſen, und den man bald im Sumpfe, bald über dem Berge erblickt?"
Robespierre verbreitete ſich bei dieſer Gelegenheit noch ausführlicher über die Fremdlinge, welche im Jakobinerclubbe ſaßen; und die Folge ſeiner Rede war, daß außer Cloots alle ehemaligen Adeligen, Prieſter, Banquiers und Fremdlinge aus dem Freiheitsſaale verbannt wurden. So endigte ſich die politiſche Laufbahn des Redners des menſchlichen Geſchlechtes, der, wenn er nicht von einem an Wahnſinn gränzenden Freiheitsfanatismus beſeelt war, zu den verworfenſten Menſchen gerechnet werden muß, die in der Revolution eine Rolle geſpielt haben; denn wenn er kein Fanatiker war, ſo konnte er in der Revolution nur Beluſtigung ſuchen. Noch kurz vor ſeinem Sturze hatte er eine weitläufige Adreſſe an die bataviſchen Ohnehoſen ergehen laſſen, in welcher er ſie mit den Grundſätzen der franzöſiſchen Brüder bekannt machte, und ſie zu heftigen Maßregeln ermunterte; aber dieß vermochte ihn ebenſowenig zu retten, als irgend eine ſeiner bisherigen.

Kreisbibliothek Regensburg

Inhalt des eilften Bandes.

Seite
Der Name Lyon ſoll vertilgt, die Stadt zerſtört werden. 7
Entſetzliche, zu Lyon verübte Gräuelthaten. 12
Fortſetzung des Krieges in der Vendee. 25
Vergeblicher Angriff der Vendeer auf Nantes. 32
Birons Hinrichtung. 43
Die Vendeer werden bei Luçon geſchlagen. 50
Die Mainzer Beſatzung kömmt in der Vendee an. 53
Schlacht bei Chollet. 64
Das Ausfegen der Vendee durch die ſogenannten hölliſchen Colonnen; die Erſäufungen (Noyaden), republikaniſche Hochzeiten und andere Gräuelthaten zu Nantes. 72
Wiedereinnahme von Toulon. — Napoleon Bonaparte's erſtes Erſcheinen. 81
Napoleon Bonaparte. 88
Napoleon Bonaparte's Leben bis zur Einnahme von Toulon. (Fortſetzung.) 133
Fortſetzung des Kriegs gegen die Verbündeten. 169
Carnot entwirft ſämmtliche Plane für den Feldzug. 173
Schlacht bei Wattigny. 174
Einnahme der Linien von Weiſſenburg. 176
Die Wiedereinnahme der Linien von Weiſſenburg durch Pichegrü. 180
Merkwürdige Vorgänge zu Paris. Einführung eines neuen Kalenders, Maaßes und Gewichts. 187
Aufhebung des alten Gottesdienſtes. 194
Man führt den Dienſt der Vernunft ein. 204
Die Ermordung aller Weißen auf St. Domingo. Niederbrennen der Stadt Cap-François. 213

Seite
Die Colonial-Kriege. 216
Fortſetzung des Krieges in der Vendee. 222
Schreckliche Niederlage der Vendeer bei Mans und Savenay. 229
Entſtehung der Chouans. 232
Fortſetzung der Vorgänge in Polen. 238
Zweite Theilung Polens. 250
Zweite Theilung Polens. (Fortſetzung.) 261
Abtretung polniſcher Provinzen an Preußen. 303
Allianz zwiſchen Polen und Rußland und Polen und Preußen. 337
Fortſetzung der Geſchichte der franzöſiſchen Revolution unter dem Convente. Fernere Begebenheiten zu Paris und im Innern von Frankreich. 371
Tiefe Erniedrigung des Convents. 377
Mirabeau's Aſche wird aus dem Pantheon geworfen und die von Marat daſelbſt beigeſetzt. Der Convent gibt ſeine ganze Macht in die Hände des Wohlfahrtsausſchuſſes. 389
Bekanntmachung der Geſetze des Wohlfahrtsausſchuſſes. 405
Feſt der Wiedereinnahme von Toulon. 423
Fortſetzung der Geſchichte des Krieges der Republik gegen die Alliirten. 426
Gefechte und Uebergänge an der Sambre. Franz der Zweite bei dem Heere. 445
Die Schlacht bei Fleurus. 469
Die Kriegsbegebenheiten am Rhein. 477
Der Krieg mit Spanien. 480
Kriegsbegebenheiten an den Alpen. 486
Der Krieg mit England. 491
Die Colonialkriege. 502
Fernere Begebenheiten im Innern von Frankreich bis zu Robespierre's Sturz (9. Thermidor). 506

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friederich, Johann Konrad, 1789-1858

Unsere Zeit, oder Geschichtliche Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse von 1789 - 1830

Bd.: 11 = Heft 41/44

Stuttgart 1828

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.3,27(11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11094289-2